HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM BEQUEST
OF
MRS. ELIZABETH CARY AGASSIZ
TO THE
Library of the Peabody Museum
of American Archæology and Ethnology

Digitized by Google

Klio.

Beiträge

zur

Geschichte der historischen Kunst

Von

Wilhelm Roscher,

Doctor der Philosophie und Privatdocenten der Geschichte und Staatswissenschaft in Göttingen.

Erster Band.

Prolegomena. Thukydides.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1842.

Digitized by Google

Leben, Werk und Zeitalter

des

Thukydides.

Mit einer Einleitung zur Aesthetik der historischen Kunst überhaupt.

Von

Wilhelm Roscher,

Doctor der Philosophie und Privatdocenten der Geschichte und Staatswissenschaft in Göttingen.

O degli altri poeti onore e lume,
Vaglia mi l' lungo studio e'l grand' amore,
Che m' han fatto cercar lo tuo volume!
Tu se' lo mio maestro e'l mio autore!

Dante.

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1842.

90 1152

Digitized by Google

Gt 55,586

JAN 26 1883

Serv. Genl.

Digitized by Google

Meinen geliebten Lehrern,

Leopold Ranke

und

Heinrich Ritter,

in ehrfurchtsvoller Dankbarkeit

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die vorliegende Schrift kündigt sich als den ersten Theil eines größern Werkes an. Der zweite Theil, so Gott will, soll in abgesonderten Monographien den Herodot und Xenophon behandeln; der dritte in zusammenhängender Geschichte die fünf großen römischen Historiker. Meine Vorarbeiten zum zweiten Bande sind zwar größtentheils schon beendigt; allein es wird doch bis zu dessen Herausgabe eine längere Zeit verstreichen müssen. Mancherlei Umstände nämlich veranlassen mich, als nächstes größeres Werk ein System der Staatswirthschaft auszuarbeiten.

Diejenigen, welche den Verfasser nur aus seiner akademischen Wirksamkeit kennen, werden über den Gegenstand dieses Buches vielleicht verwundert sein. Meine Vorlesungen haben sich bisher auf Geschichte der politischen Theorien, Staatswirthschaft, Politik und Statistik eingeschränkt; sie werden sich erst von jetzt an auf die eigentliche Historie ausdehnen. Ich betrachte aber die Politik als die Lehre von den Entwicklungsgesetzen des Staates; die Staatswirthschaft und Statistik als besonders wichtige und daher besonders detaillirt ausgearbeitete Zweige und Seiten der Politik. Jene Entwicklungsgesetze denke ich durch Vergleichung der mir bekannten Volksgeschichten zu finden. An mikroskopischen Untersuchungen,

Digitized by Google

an Sectionen ꝛc. fehlt es dem Hiſtoriker ebenſo wenig, wie dem Naturkundigen. Ja, er hat vor dieſem voraus, daß die Selbſtbeobachtung des Körpers ſehr beſchränkt, die des Geiſtes aber beinah unbeſchränkt iſt. Andererſeits hat es wieder der Naturforſcher bequemer. Will er eine Gattung kennen lernen, ſo kann er Hunderte, ja Tauſende von Individuen dazu benutzen. Da controlirt ſich jede Beobachtung leicht; jede Ausnahme ſcheidet ſich leicht von der Regel. Wie viele Völker dagegen ſtehen uns zur Vergleichung offen? Deſto unerläßlicher natürlich, dieſe wenigen alle zu vergleichen, in allen Stücken zu vergleichen. Meine Staatswiſſenſchaft gründet ſich durchaus auf univerſalhiſtoriſche Vorſtudien. In den früheren Zeiten der göttinger Univerſität, von Schlözer bis Dahlmann, ſind Geſchichte und Staatswiſſenſchaft hier auch immer von demſelben Manne vertreten worden.

Die meiſten jüngeren Gelehrten, die ſich heutzutage der Geſchichte widmen, haben mit dem Studium des Mittelalters begonnen. Das Alterthum, mit welchem ich anfange, iſt ſeit längerer Zeit als ein faſt ausſchließlicher Beſitz der Philologen, allenfalls auch der Juriſten betrachtet worden. Allein die alte Geſchichte iſt für ſich ſchon verſtändlich, während ſie zum völligen Verſtändniß der neuern immer vorausgeſetzt werden muß. Sie hat den großen Vortheil, ſchon beendigt zu ſein, alſo ganz überſehen werden zu können, während die neueren Völker, Italien etwa ausgenommen, noch in voller Kraft fortleben. Unzählige Dinge, deren Beurtheilung in der neuern Geſchichte immer noch Parteifrage iſt, liegen der

Digitized by Google

Alterthumsforscher klar und zweifellos vor. In demselben Verhältnisse, wie der Länderraum der alten Geschichte begränzter, gleichartiger ist, und die ganze Entwicklung, namentlich durch das Aufeinanderfolgen der politisch bedeutenden Völker, einfacher erscheint, sind auch die Quellen leichter zu bewältigen. Freilich ist es schön, daß für die neuere Zeit in Bibliotheken und Archiven fast so viel Quellen fließen, wie der Forscher nur suchen darf: aber der Anfänger kann in der Menge des Stoffes leicht hinweggerissen werden und untersinken. Endlich noch ein Motiv, das mich besonders geleitet hat. Für einen jungen Historiker, der nicht bloß zu lernen, sondern sich erst auszubilden hat, — und die Bildung ist für ihn noch wichtiger, als das Wissen, — scheint es unendlich wünschenswerth, in seinen Quellen Muster zugleich für Geist und Herz zu finden. Studien nach der Antike sind für den Geschichtschreiber ebenso unerläßlich, wie für den bildenden Künstler. Was würde mir in dieser Hinsicht die Völkerwanderung oder das neunte Jahrhundert geboten haben? Jetzt aber waren Thukydides und Herodot, Aristophanes, Sophokles und Platon meine Hauptquellen. Schon die Lectüre derselben, von aller Forschung abgesehen, war Entzücken für mich. Ich hatte als Knabe empfunden, daß ein tägliches Trinken aus diesem unsterblichen Borne der Menschlichkeit und Schönheit zum wahren Leben nothwendig sei; daß hier ein Brunnen ewiger Gesundheit und Jugend fließe. So habe ich den größten Meister meiner Kunst zum Gegenstande meines Werkes erkoren. Was wohl in anderen Fächern hemmt, was

z. B. die guten Geſchichtſchreiber der Philoſophie ſo ſelten macht, daß nur wenige Hiſtoriker Philoſophen genug ſind, um anderen Philoſophen ganz nachempfinden zu können, und wenige Philoſophen Hiſtoriker genug, um unbefangen darüber zu ſtehen: das konnte hier nicht hindern [1]).

Thukydides war der Hiſtoriker des perikleiſchen Athens. Was nun den praktiſchen Werth dieſes Muſters anbetrifft, ſo iſt zwar Vieles, ſehr Vieles daran zu bewundern, aber nur Weniges nachzuahmen. Zu dieſer Reinheit und Tiefe der Beobachtung, dieſer Freiheit des Urtheils, dieſer Größe der Geſinnung, dieſer Klarheit und Stärke der Form muß die Anlage angeboren ſein; ſie kann entwickelt, niemals aber gelernt werden. Was man aber lernen ſoll, aus dem Thukydides lernen kann, das ſind etliche unſcheinbare, oft übertretene Geſetze des wiſſenſchaftlichen Gewiſſens. Keinerlei Mühe zu ſcheuen, und ſeine Arbeit höchſtens für halb gethan zu achten, wenn man das Material dazu gewonnen hat. Niemals, weder im größten Buche, noch im kleinſten Worte, mehr ſcheinen zu wollen, als man iſt. Endlich den Ruhm und die Freiheit hoch zu halten, das Vaterland höher, aber die Wahrheit über Alles. Bei wem die Lectüre des Thukydides nicht dieſe drei Entſchlüſſe lebhaft erneuert hat, — mag er noch ſo viel

---

[1]) Ich will den Leſer vorläufig noch aufmerkſam machen, daß meine Prolegomenen nichts weniger als philoſophiſch ſein wollen, ſondern ſich ſtreng, nach der S. 27 ff. gegebenen Definition, auf hiſtoriſchem Gebiete halten.

grammatiſche Regeln oder hiſtoriſche Thatſachen daraus gelernt haben, — der hat den Thukydides umſonſt geleſen.

Wenn es einen Unterſchied giebt zwiſchen Philologie und alter Geſchichte, ſo ſtehe ich natürlich auf der letztern Seite. Die Verbalphilologie hat ſich um den Thukydides kein geringes Verdienſt erworben. Sowohl für die kritiſche Feſtſtellung des Textes, als für die Erklärung der Spracheigenthümlichkeiten iſt reichlich Sorge getragen. Aber Thukydides ſelbſt hat ſein Werk als ein politiſches betrachtet; er hat für Hiſtoriker, für Staatsmänner geſchrieben. In dieſer Hinſicht birgt er unendliche Schätze, die von dem bloßen Philologen kaum geahnt werden; die nur derjenige heben kann, welcher durch langes und tiefes Studium mit Verfaſſungsgeſetzen und Staatsreden, mit Parteikämpfen und Feldſchlachten vertraut geworden iſt. Niemand wird bezweifeln, daß die Erklärung des Hippokrates nicht bloß der Philologen, ſondern auch der Aerzte bedarf. So die Thukydideserklärung der Hiſtoriker. Das vorliegende Buch ſoll einen Beitrag dazu liefern.

Ich habe mich noch über zwei Punkte auszuſprechen. Der Leſer wird bemerken, daß meine Arbeit an hiſtoriſchen Parallelen, ſ. g. Analogien, reich iſt. Mit Analogien wird in unſerer Zeit viel Mißbrauch getrieben. Mancher Schriftſteller hat ſie als ein Bequemlichkeitsmittel angeſehen, um der ernſtern Arbeit überhoben zu ſein. Statt ihrem Leſer die Wahrheit ſelbſt gleichſam zu ſchenken, pflegen Viele ihn nur rund umherzufüh-

ren, damit er sie von verschiedenen Seiten betasten könne. Aber ein Werkzeug, mit dem sich der Ungeschickte nicht verletzen kann, wird auch dem Geschickten niemals große Dienste leisten. Und nur als Werkzeug darf die Analogie gebraucht werden, nicht als Selbstzweck. Sie leitet uns an, durch Vergleichung mit möglichst viel ähnlichen Gegenständen die vorliegende Materie vielseitiger und gründlicher kennen zu lernen. Ich vergleiche daher immer nur in zwei Beziehungen: einmal die correspondirenden Entwicklungsstufen verschiedener Nationen, also die griechische Völkerwanderung mit der germanischen Völkerwanderung, die griechische Ritterzeit mit der germanischen Ritterzeit ꝛc.; sodann aber die verschiedenen Lebensrichtungen desselben Volkes, also die Politik z. B. des perikleischen Zeitalters mit seiner Religion, seiner Poesie, seiner Plastik ꝛc. [1]). — Was die Citate anbetrifft, so hat man ehedem mit ihrem Ueberflusse zu prunken gesucht, heutzutage mit ihrer Seltenheit. Ich glaube, daß sie zum Prunken überhaupt nicht da sind. Entweder sind sie geradezu nothwendig, des Beweises halber, oder um dem Erfinder einer Wahrheit die Ehre zu lassen; oder aber sie sind geradezu vom Uebel.

Ich sage schließlich noch meinen philologischen Freunden, die mir mit Rath und That mehrfach geholfen haben, Herrn Director Ranke in Berlin und Herrn Professor Wieseler in Göttingen, meinen herzlichsten Dank.

---

[1]) S. unten S. 19 fg.

Göttingen Ende Julius 1842.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Prolegomena.

Erſtes Kapitel: Verſchiedenartige Stufen und Aeußerungen des Kunſttriebes im Allgemeinen . . . . . S. 3.

Zweites Kapitel: Unterſchied des hiſtoriſchen Kunſttriebes vom poetiſchen und philoſophiſchen . . . . . S. 17.

Drittes Kapitel: Werth der hiſtoriſchen Kunſt . . . S. 34.

Viertes Kapitel: Entwicklungsſtufen der hiſtoriſchen Kunſt . . . . . S. 48.

Fünftes Kapitel: Zur Charakteriſtik des helleniſchen Volkes überhaupt . . . . . S. 65.

Thukydides.

Erſtes Kapitel: Aeußere Lebensumſtände des Thukydides . . . . . S. 81.

§. 1. Quellen S. 81. §. 2. Geburt und Herkunft des Thukydides S. 85. §. 3. Jugend und Erziehung des Thukydides S. 92. §. 4. Mannesalter des Thukydides S. 95. §. 5. Letzte Schickſale und Tod des Thukydides S. 100. §. 6. Aeußere Perſönlichkeit des Thukyd. S. 106.

Zweites Kapitel: Quellen und Quellenkritik des Thukydides . . . . . S. 109.

§. 1. Autopsie S. 110. §. 2. Geschriebene Quellen S. 112. §. 3. Mündliche Ueberlieferung S. 123. §. 4. Thukydides angebliche Widerlegungssucht S. 126.

Drittes Kapitel: Sagenkritik des Thukydides . . . . S. 129.

§. 1. Vorbereitung auf Thukydides S. 129. §. 2. Kritische Grundsätze des Thukydides S. 132. §. 3. Scheinbare Ausnahmen S. 136. §. 4. Schlußbetrachtungen S. 139. §. 5. Anmerkung über die Chronologie des Thukydides S. 141.

Viertes Kapitel: Reden des Thukydides. . . . . S. 144.

§. 1. Menge der thukydideischen Reden S. 146. §. 2. Vorfragen über das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen S. 149. §. 3. Wahres Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen S. 151. §. 4. Stellung der Reden S. 164. §. 5. Schlußbetrachtungen S. 169.

Fünftes Kapitel: Pragmatismus des Thukydides . . S. 176.

§. 1. Zweck der thukydideischen Geschichtschreibung S. 177. §. 2. Ursacherklärungen des Thukydides S. 187.

Sechstes Kapitel: Charakteristik der perikleischen Zeit im Allgemeinen . . . . . S. 202.

Siebentes Kapitel: Religion des Thukydides . . . . S. 211.

§. 1. Vorbereitung auf Thukydides S. 211. §. 2. Thukydides Ansicht von der griechischen Religionsgeschichte überhaupt S. 219. §. 3. Naturereignisse und Orakel S. 220. §. 4. Götter S. 225.

Achtes Kapitel: Historische Unparteilichkeit des Thukydides . . . . . S. 229

§. 1. Gemeine Unparteilichkeit S. 230. §. 2. Bewunderung, Freude und Schmerz S. 233. §. 3. Thukydides und die politischen Theorien S. 239. §. 4. Thukydides und die Sophisten S. 253.

Neuntes Kapitel: Thukydides und die gleichzeitigen Historiker . . . . . S. 276

§. 1. Letzte Logographen S. 276. §. 2. Herodot S. 281. §. 3. Memoirenſchreiver S. 291.

Zehntes Kapitel: Thukydides und Ariſtophanes . . S. 295.
§. 1. Literariſche Stellung des Ariſtophanes im Allgemeinen S. 295. §. 2. Parteiſtellung des Ariſtophanes S. 300. §. 3. Poetiſche Methode des Ariſtophanes S. 316. §. 4. Plebejiſcher Charakter des Ariſtophanes S. 332.

Elftes Kapitel: Sprache des Thukydides . . . . . S. 335.
§. 1. Altattiſcher Charakter der thukydideiſchen Sprache S. 336. §. 2. Charakteriſtiſche Beiſpiele der Oratio variata S. 344. §. 3. Kürze des Thukydides S. 348.

Zwölftes Kapitel: Einheit des thukydideiſchen Werkes S. 353.
§. 1. Abfaſſungszeit S. 353. §. 2. Gegenſtand des Werkes S. 356. §. 3. Epiſoden S. 359. §. 4. Leitende Ideen des Thukydides bei der Auswahl ſeines Gegenſtandes S. 366. §. 5. Anordnung der Materie S. 370.

Dreizehntes Kapitel: Analyſe des erſten Buches. . S. 375.
§. 1. Vorrede S. 376. §. 2. Einleitung S. 379. §. 3. Vorbereitungen zum Kriege S. 396.

Vierzehntes Kapitel: Erſter Hauptfaden — Umwandlung der politiſchen Geſinnung . . . . . S. 406.
§. 1. Ende des Perikles S. 406. §. 2. Kleon S. 411. §. 3. Revolution in Kerkyra S. 413. §. 4. Nikias S. 415. §. 5. Alkibiades S. 422. §. 6. Revolution der Vierhundert S. 437. §. 7. Lakedämon S. 447.

Funfzehntes Kapitel: Zweiter Hauptfaden — Umwandlung der auswärtigen Politik . . . . . S. 451.
§. 1. Archidamiſcher Krieg S. 451. §. 2. Frieden des Nikias. Innere Reform des lakedämoniſchen Bundes S. 458. §. 3. Krieg in Sicilien S. 465. §. 4. Dekeleiſcher Krieg S. 480.

Sechzehntes Kapitel: Dritter und vierter Hauptfaden — Seemacht und Bundesherrſchaft . . . . . S. 483.
§. 1. Seemacht S. 483. §. 2. Bundesherrſchaft S. 488.

Beilagen.

Erſte Beilage: Vergleichung von Thukydides II, 35—46. mit den übrigen Leichenreden und Panegyriken des Alterthums . . . . . S. 505.

Zweite Beilage: Ueber Zeitalter, Verfaſſer und Gelegenheit der angeblich xenophontiſchen Schrift vom Staate der Athener . . . . . S. 526.

Dritte Beilage: Ueber die Aufführungszeit von Euripides Herakliden . . . . . S. 540.

Vierte Beilage: Literariſche Schickſale des thukydideiſchen Werkes im Alterthume . . . . . S. 556.

Prolegomena.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Verſchiedenartige Stufen und Aeußerungen des Kunſttriebes im Allgemeinen.

Jede Reihe von gleichmäßig wiederkehrenden Handlungen ſind ir gewohnt einem zu Grunde liegenden Triebe des Han=luden zuzuſchreiben. Alle geiſtigen Triebe nun laſſen ſich in ei große Kategorien theilen: in praktiſche und in poeti=he Triebe. Vollkommen ſcharf iſt dieſe Eintheilung nicht, ie es Eintheilungen der wirklichen Welt überhaupt niemals in können. Aber als weſentlich tritt doch bei den praktiſchen rieben ein Eingreifen in die Wirklichkeit hervor, ein Geſtal=nwollen unſers Verhältniſſes zur Außenwelt. So beim Fa=ilientriebe, welcher die Familie, beim politiſchen Triebe, wel=er den Staat, beim religiöſen Triebe, welcher die Kirche mit l ihren Anſtalten erſchaffen hat. Die poetiſchen oder Kunſt=rbe dagegen wollen zunächſt nur darſtellen, die Stimmungen r Seele an den Tag legen; ſie ſind erhaben über die Be=irftigkeit des Lebens; ſie wollen ſich mittheilen, nicht aber rrſchen. Während jene vornehmlich auf dem Willensvermö=n des Menſchen begründet ſind, ſo ſind es dieſe auf dem rkenntniß= und Empfindungsvermögen.

Ich will den Kunſttrieb noch ausführlicher betrachten. on allen Seiten her dringt die Erfahrung auf unſere Seele

ein. Wie unser Leib innerlich von Luft erfüllt und äußerli von Luft umgeben ist, ohne Luft nicht leben kann: so d Geist nicht ohne Erfahrung: innere und äußere Erfahrun Selbst die eigenen Handlungen, sobald sie vorgestellt werde sind Erfahrungen. — Wie nun der Körper fortwährend d Bedürfniß fühlt, Luft und andere Speise in sich aufzunehme innerlich zu zersetzen, und nach Abscheidung der unbrauchbar Bestandtheile in lebendiges Fleisch und Blut umzugestalten: auch der Geist mit der Erfahrung. Dieses Bedürfniß fühl Kind und Greis, Mann und Weib; jeder lebendige Geist l friedigt es unaufhörlich. Es ist das menschlichste aller Bedü nisse: die Welt zu erkennen, zu humanisiren und zu überwi den [1]).

Dabei giebt es aber verschiedene Arten und verschiede Stufen dieser Befriedigung. Auf der ersten Stufe begegn wir der Gebärde, dem Tone und dem Worte. Dieß die allgemeinste, aber auch die niedrigste Stufe. Sie setzt n eine geringe Erfahrung voraus, eine noch viel geringere V arbeitung derselben.

Gleichwohl ist bei allen Aeußerungen dieser Art der Z sammenhang, der zwischen Stimmung im Innern und D stellung nach Außen hin obwaltet, ein allgemein gültiger, a gemein menschlicher, oder wenigstens doch ein nationaler. We ein Blindgeborner plötzlich sein Gesicht, ein Taubgeborner s Gehör erhielte: ich zweifle nicht, daß sie Lachen und Weine Jauchzen und Wehklagen auf der Stelle unterscheiden könnte Sie finden, was die Grundlage alles Verständnisses ist, finden Aehnliches in sich selber. Ziehet eine weibliche Nach gall im Zimmer auf, fern von aller Gesellschaft ihres Gl chen; wenn der Frühling kommt, so tragt ihren Käfig in d Wald hinaus, ob sie nicht im ersten Augenblicke die Locktö der männlichen Nachtigallen verstehen wird! Dieß ist derse

---

[1]) Vgl. Hegel's Werke, Band X. Th. 1. S. 42.

ſammenhang, der zwiſchen den Geſichtszügen, der Körper=
ltung, ja dem Sprachtone ſelbſt, und andererſeits der See=
verfaſſung Statt findet; der heller oder dunkler einem Je=
i offenbar iſt; worauf alle Phyſiognomik und Declamation,
iterhin alles Ausdrucksvolle der Malerei und Muſik beruhet.
lbſt in der Sprache iſt dieß der Fall. Von den eigentlich
matopoetiſchen, oder, wie Humboldt ſie nennt, unmit=
ar nachahmenden Wörtern verſteht es ſich von ſelbſt. Aber
men wir jedes Wort vor, das einen ſinnlichen Gegenſtand
eutet! Liegt in den Worten Meer oder See nicht ſchon
Unermeßlichkeit des Gegenſtandes ausgedrückt? im Worte
ald nicht etwas Dunkles, Geheimnißvolles, aber Friſches,
ſtendes und Hallendes? liegt nicht in den Worten Schmet=
ling, Nachtigall das ganze Thun und Treiben dieſer
ſchöpfe angedeutet? Wenn die Sprache nachher abstracter
d, wohl gar in andere Sprachen ſich umgeſtaltet, wie die
iniſche z. B. in die romaniſchen, ſo vermindert ſich dieſer
ſinnliche Ausdruck. Aber im Ganzen, kann man doch ſagen,
jedes Wort gleichſam ein kleines Gedicht auf ſeinen Gegen=
d. — Man hat vielfach geſtritten, ob die Sprache unmit=
ar von Gott gelehrt, oder willkürlich von den Menſchen
geſetzt worden. Auch in Bezug auf den Staat iſt bekannt=
dieſelbe Frage aufgeworfen. Vom Urſprunge der Sprache
t aber ſchon Herder ſehr ſchön, ſie könne nicht durch Ue=
einkunft entſtanden ſein, weil jede Uebereinkunft Sprache
eits vorausſetze; noch auch von Gott gelehrt, weil nur die
rnunft lernen könne, und Vernunft ohne Sprache unmög=
ſei [1]). Wort und Begriff ſind vielmehr gleichzeitig, ſind
s dem andern unentbehrlich. Beide werden durch Ein Be=
ſniß hervorgerufen: ein Bedürfniß, das jeden Menſchen
reibt, ſeiner Erfahrung ſich bewußt zu werden, und dieß

[1]) Werke zur Philoſophie und Geſchichte, Bd. 2.

Bewußtsein, wenigstens für sich selbst, wiederum auszusprechen [1]).

Ich gehe weiter. Derselbe Trieb nämlich, welcher die Gebärden, die Töne und Worte schafft, bringt auch die Künste hervor, die Plastik, die Musik und Poesie. Wie die Plastik zur Gebärde, so verhält sich die Musik zum Tone, die Poesie zum Worte.

Bei jedem Kunstwerke nun sind dieselben drei Stadien zu unterscheiden, von welchen ich oben geredet habe. Der Künstler nimmt Erfahrungen in sich auf, innerliche und äußerliche. Bald ist es Liebe, oder Haß, oder Andacht, oder Patriotismus, oder Kriegsfeuer, was ihn entzündet; bald sind es Naturscenen, oder menschliche Begebenheiten. Schon diese Erfahrungen macht er anders, als der gewöhnliche Mensch. Wenn sogar das gemeine Sehen nicht bloß körperlich ist, sondern wesentlich mit einer Anstrengung der Phantasie verbunden: wie viel mehr nicht das künstlerische Sehen! Der Maler, sagt Novalis, malt eigentlich mit dem Auge; seine Kunst ist die Kunst, regelmäßig und schön zu sehen. Sehen ist hier ganz activ, durchaus bildende Thätigkeit [2]). Dieß ist die Frage, die Conti erörtern will, ob Rafael, ohne Hände geboren, dennoch ein Maler wäre. — Hat nun der Künstler auf diese Art gleichsam den Stoff gesammelt, so drängt es ihn in tiefster Seele, denselben zu verarbeiten, geistig zu verdauen, ihm eine menschliche, gemüthliche Seite abzugewinnen [3]). Wenn er fertig ist mit seiner Verarbeitung, so reproducirt er jene Er-

---

[1]) Vgl. Wilh. Humboldt: Ueber die Kawi-Sprache, Bd. I. S. LXVIII fg.

[2]) Werke Th. 2. S. 127. *Ἄλλως γοῦν θεωρεῖται ὑπὸ τεχνίτου καὶ ἄλλως ὑπὸ ἀτέχνου.* (Ed. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten, Th. 2. S. 256.). Vgl. Merck's Ausgewählte Schriften S. 320. und vor Allen Goethe in der neuesten Ausgabe, Bd. 31 S. 17.

[3]) Vgl. Aristot. Poet. II, 2 sqq. III, pr.

ɔrung in seinem Kunstwerke [1]). Dieses Kunstwerk ist im höch- n Sinne seine Schöpfung geworden. Es ist das Wort, wie indar spricht, welches die Zunge mit der Musen Gunst s den Tiefen der Seele geschöpft hat. Es trägt in allen igen den Stempel seines Geistes an sich; es ist ein Stück nes Lebens selber. Wie eine reifgewordene Frucht ist es von n abgefallen. Jeden Beschauer, Hörer oder Leser zwingt es eine ähnliche Stimmung hinein, wie sie der Künstler wäh- d seiner Arbeit hatte. Diese Stimmung nennt man die ee des Kunstwerkes. Vom Anfange der Arbeit an bis zum hlusse begleitet sie den Künstler, und es gehört zu den vor- jmsten Kennzeichen des wahren Genius, daß gleich in der en dunkeln Totalidee alle Züge des nachmaligen vollendeten erkes als Keime verborgen liegen [2]). Völlig klar wird sich Künstler selbst erst bei der Vollendung werden. So ge- ltig treibt ihn die Natur! Darum hat schon Demokri- s gelehrt, daß jeder große Dichter von einer Art Wahnsinn ssen sei [3]). Auch Platon gedenkt einer alten Sage, daß Dichter, wenn er auf dem Dreifuße der Musen sitzt, nicht Sinnen sei, und einer Quelle gleich, was immer herbei-

---

[1]) Was ich hier Reproduction genannt habe, das pflegen die alten sthetiker mit dem Worte μίμησις zu bezeichnen. Auch die vielen igramme auf berühmte Kunstwerke sprechen immer von einem Nach- den des Gegenstandes, wie es dem Pheidias bei Zeus, dem Polyklei- bei Hera, dem Praxiteles bei Aphrodite gelungen sei. Parrhasios ßt rühmt sich, den Herakles im Traume gesehen zu haben. Von dem heimnisse der geistigen Erzeugung selbst, wie Ed. Müller meint, mte sich der antike Sinn mit ehrfurchtsvoller Scheu hinweg (a. a. O. l. 2. S. 260.).

[2]) Vgl. Schiller's und Goethe's Briefwechsel, Th. 6. S. 34.

[3]) Cicero De div. I, 34. De orat. II, 46. Horat. A. P. 5. Ueber den göttlichen und menschlichen Wahnsinn des Empedokles vgl. H. ritter Gesch. d. Phil. I, S. 537. Auch Jamblichos unterscheidet eine schlechte Kase, die mit Unverstand erfüllt, und eine edle, welche köstlichere Gü- gewährt, als die menschliche Besonnenheit (De myst. 25.). Aehnlich nnt Lukian die höhere Liebe eine σώφρων μανία (Demosth encom. 13.).

kommt, willig dahinströmen lasse [1]). So ist auch die Anrufung der Muse bei den ältern Hellenen, des heiligen Geistes in unserm Mittelalter in der Regel vollkommen ernstlich gemeint [2]).

Welche Verschiedenheit es nun aber sei, wodurch eine und dieselbe Erfahrung, etwa der Anblick eines Gewitters, bei einem Beethoven zur Symphonie, bei einem Ruysdael zur Landschaft, bei einem Klopstock zum Gedichte wird: das läßt sich wohl näherungsweise und in Bildern andeuten, niemals aber zur Genüge und in Begriffen auseinandersetzen. Jeder schöpferische Act ist dem Menschen ein Geheimniß. Wir können diese Operationen des Künstlers mit dem Thun der Biene vergleichen [3]). Gleichwie die Biene, durch Natur gelehrt, aus allen Blumen das Köstlichste sammelt, es in ihrem Innern verarbeitet, und als Honig wieder an's Licht bringt: so gehen jene Menschen in der Welt der Erfahrungen umher, sammeln ein, was ihnen der Geist gebeut, und strömen es aus in Kunstwerken. — Oder mit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes [4]). Die allmählige Vorbereitung des Kunstwerkes, das Bekanntwerden mit dem Stoffe, der Durst nach immer weiterem Fortschreiten, würde hier den Freuden und Schmerzen der aufkeimenden Liebe entsprechen [5]). Der erste Blitz des Ge-

---

[1]) Plato De legg. IV, p. 719.

[2]) Doch hat sowohl Homer (Od. VIII, 45. 71. XXII, 347.), als Pindar die freie Schöpfung des Poeten mit seiner vermeintlichen Inspiration vollkommen vereinigt gedacht (Ol. 3, 5. 9, 30. 7, 7. Nem. 3, 10. 4, 6.). Vgl. Ed. Müller a. a. O. Th. 1, S. 8 ff.

[3]) Ein den Alten sehr geläufiger Vergleich: Eurip. Hercul. fur. 487 sqq. Aristoph. Aves 748 sqq. Plato Ion p. 534. Die Biene, als begeistertes, Apoll und den Musen geweihetes Thier, wird mit der Inspiration der Dichter sogar in materielle Verbindung gebracht.

[4]) Vgl. Plato Conv. p. 209. Aristoph. Ranae 92 sqq. Nubes 530 sqq.

[5]) Ein herrliches Gemälde von dieser Spannung hat uns Schiller entworfen: Briefwechsel mit Wilh. Humboldt, S. 329 ff.

nius, welcher aus dem Wuste der Erfahrung die dunkle Totalidee hervortreten läßt, ist der Empfängniß zu vergleichen, von den höchsten und entzücktesten Aufregungen der ganzen Seele begleitet [1]). Das langsame Heranwachsen und Bestimmterwerden des Kunstwerkes, der Außenwelt verborgen, oft unter Mühsal und Schmerzen, ist die Schwangerschaft. Endlich die Vollendung und Anslichtstellung des Kunstwerkes die Geburt, mit dem seligen Gefühle, einen Menschen, ein Ebenbild Gottes zur Welt gebracht zu haben. — Oder mit der Schöpfung der Welt [2]). Es ist noch Dämmerung in der Seele des Künstlers. Hier und da nur sieht er selbst einen Felsen, eine Bergreihe hervorragen. Denn das Wasser steht noch zu hoch; das Licht ist noch nicht mächtig genug geworden. Doch fühlt er schon die Keime der Sträucher und Bäume schwellen; er träumt schon von den Thieren, die einst, wie er hofft, in seiner kleinen Welt erblühen, athmen und singen werden. Welch ein Augenblick wird es sein, wenn er selbst als neugeschaffener Mensch sein Paradies im Morgenglanze betreten kann [3])!

Eine dritte Stufe bildet die positive Wissenschaft. Je nachdem sie vorzugsweise mit dem materiellen oder mit dem geistigen Leben zu thun hat, kann sie in die großen Hauptkategorien der Naturwissenschaften und der historischen getheilt werden [4]). Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß die

---

[1]) Vgl. Klopstock's Gelehrtenrepublik, S. 134.

[2]) Aus einem Briefe meines Freundes, des Herrn Dr. Hermann Rühry.

[3]) Kant ist indessen ohne Zweifel zu weit gegangen, wenn er als wesentliche Eigenschaft des Genius die Unfähigkeit betrachtet, seine Productionsweise selbst beschreiben zu können (Kritik d. Urtheilskraft, I, §. 46.).

[4]) Die Medicin, Technologie u. s. w., so weit sie wissenschaftlich sind, gehören zur Naturwissenschaft; die Theologie, Jurisprudenz u. s. w. zur Historie im weiteren Sinne. Soweit sie praktisch sind, soweit z. B. die Theologie bestimmte Einzelwesen bekehren, die Medicin sie hei-

Naturwissenschaft eine enge Verwandtschaft hat mit der plastischen Kunst, die Geschichte mit der poetischen. In der That, wenn wir z. B. Lessing's Laokoon studieren, der auf bewunderungswürdige Weise das Verhältniß der Plastik zur Poesie erörtert, so werden wir fast alle dort bemerkten Unterschiede **cum grano salis** auf das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Geschichte übertragen können.

Alle diese Wissenschaften nun, wie sich von selbst versteht, ruhen wesentlich auf dem Boden der Erfahrung. Freilich spielt die Erfahrung hier eine weit größere Rolle, als bei den eigentlich s. g. Künsten. Während der Künstler sie nur so bei Wege lang mitnimmt, sucht sie der wissenschaftliche Mann bis in die tiefsten Schachte auf; während sie jenem eigentlich nur Stoff ist, ist sie diesem zugleich auch Gegenstand. Nur dürfen wir über der einen Seite nicht die andere Seite vergessen: über der Gebundenheit an den Stoff nicht die Freiheit der Schöpfung, über dem Versenken in die Erfahrungswelt nicht das Bedürfniß, die Geheimnisse der eigenen Seele auszusprechen [1]). Auch in der positiven Wissenschaft kommen die schönsten Genieblicke unbewußt und auf einmal [2]); die erste dunkle Totalidee wird von Innen her allmählig heller, und, indem sie

---

len, die Jurisprudenz bestimmte Rechtsstreitigkeiten schlichten will, sind sie Praxis und keine Wissenschaft. Jede Wissenschaft wird um ihrer selbst willen getrieben.

[1]) So sagt Goethe sehr schön von Newton: die Mathematik war ihm als das Organ gegeben, durch das er seine innere Welt aufzubauen, und die äußere zu gewältigen suchte.

[2]) So klagt z. B. Winckelmann, daß nach dem vierzigsten Jahre ein gewisser feiner Geist zu verrauchen anfange, mit dem er sich sonst auf mächtigen Schwingen zur Betrachtung des Schönen erhoben habe. Dieß sei die Seele der ganzen Kunstkenntniß (Briefe № 175.). Auch Niebuhr schreibt: Du wirst nicht glauben, daß man zu einer solchen Arbeit sich nur mit Fleiß und Vorsatz hinzusetzen braucht; daß nicht da, wo Anschauung in das Dunkel der untergegangenen Zeit bringt, das ganze Leben in seinen höchsten Momenten dasein muß! (Briefe Th. 2, S. 158. Vgl. S. 136 ff. und S. 159.).

heller wird, lernt der Künstler nicht allein seinen Gegenstand, sondern vor Allem auch sein eigenes Selbst klarer erkennen [1]). Diese unbewußte, zwingende Macht des Genius, dieser wissenschaftliche Schöpfungstrieb ist das vornehmste Kriterium, woran sich der wissenschaftliche Künstler vom wissenschaftlichen Handwerker unterscheiden läßt.

Um diesen Unterschied noch etwas näher zu verfolgen, stelle ich den historischen Handwerker dem historischen Künstler gegenüber. Auch solche Handwerker, sofern sie das Ihre nur gehörig leisten, sind ehrenwerth und nothwendig, sowie es im Staatsdienste die Subalternen und Schreiber sind, in der Baukunst die Handlanger, im Volksleben überhaupt der s. g. Nährstand. Nur dürfen sie keinen Anspruch machen auf den Namen eines Historikers. Das klingt in ihrem Munde eben so lächerlich, als wenn die Schneider Draperiekünstler, die Schreiber Staatsmänner heißen wollen. So nothwendig sie als Gattung sind, so entbehrlich sind sie als Individuen. „Sie sterben an ihrer Nachkommenschaft, wie jedes Lexikon am bessern" [2]). Der historische Handwerker besitzt in der Regel gute, gründliche Kenntnisse, wenigstens im Einzelnen; er hat ein helles Auge, ein goldenes Gedächtniß und ein eisernes Sitzfleisch; er arbeitet zwar eigentlich nur um des täglichen Brotes oder um der Ehre willen, findet jedoch immer eine gewisse Lust in der Erfüllung seines Berufes. Aber er bleibt stehen bei der bloßen Sammlung des Stoffes. Eine verschimmelte und unleserlich gewordene Urkunde abzuschreiben und auf schönes Papier abdrucken zu lassen, das ist seine Freude. Geist und Herz haben wenig Arbeit davon, aber auch wenig Gewinn.

---

[1]) Vgl. die Schilderung von Johannes Voigt, wie das Geschichtswerk im langsamen Wachsthume immer schärfere Umrisse, immer lebhaftere Farben erhält, und dem Künstler selbst immer lieber wird: Gesch. von Preußen, Bd. 1, S. VII. Ferner das schöne Bild von Niebuhr R. G. II, S. 16.

[2]) Jean Paul Vorschule der Aesthetik, Th. 1, S. 41.

In dieser Sammlung ist er gründlich, wie eine Ameise fleißig; aber zu einer weitern Verarbeitung, die in der That ebenso viele Gründlichkeit voraussetzt, hat er keine Zeit übrig. Hier begnügt er sich mit einer losen, unorganischen Zusammenstellung, höchstens mit einer äußerlichen, saubern Anordnung. Finden kann er, aber schaffen nicht; trennen kann er, aber zusammenfügen nicht. Was die Quellen liefern, das giebt er uns treu; aber ein Weiteres, ein Tieferes niemals. Nur mit dem Einzelnen versteht er umzugehen; das allein zieht ihn an: das Beste in der Geschichte bleibt ihm ewig verborgen. Er giebt uns auf das Genaueste an, wo Kaiser N. N. in diesem oder jenem Monate residirt habe: jedoch ein lebendiges Gemälde des Helden zu entwerfen, ihm seine Helden- und Herrscherthaten nachzuempfinden, Andere dadurch zu großen Gesinnungen anzufeuern: das ist ihm niemals auch nur im Traume eingefallen. Weil er in der eigenen Brust nichts Aehnliches findet, so weiß er nirgends einen Maßstab für das Entfernte herzunehmen [1]). Er ist immer Pedant, d. h. er hält das Große für klein und das Kleine für groß. Niemand hat solche Handwerker treffender verspottet, als der Kaiser Tiberius, der seinen Hofgrammatikern nach Sueton's Bericht die Fragen vorlegte, wie die Mutter der Hekabe geheißen, welchen Namen Achilleus unter den Mädchen von Skyros geführt habe, welches Lied die Sirenen zu singen gepflegt? Seneca erzählt von ähnlichen Gelehrten, die über Anakreon disputirten, ob er den Wein oder die Mädchen höher geschätzt habe [2]).

---

[1]) Ehe man es unternimmt, sagt Schiller, die Vortrefflichen zu rühren, soll man es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäfte machen, seine Individualität selbst zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern.

[2]) Suet. Tiber. 70. Seneca Epist. 88. Vgl. die aus dem Leben gegriffene Schilderung Lord Bolingbrokes: Letters on the study of history V, p. 88. Ebenso den vortrefflichen Brief von Winckelmann: Werke Bd. X, S. 67 ff.

Schon in zarter Jugend läßt sich der Künstler gar wohl vom Handwerker unterscheiden. Freilich das Aeußere ihrer Studien haben Beide mit einander gemein. Große Dichter, Musiker, Philosophen u. s. w. mögen im Knabenalter für träg oder stumpf gelten können; der große Historiker wird sich auch da schon durch den Ernst und die Sauberkeit seiner Arbeiten auszeichnen. Was aber das Innere betrifft, so pflegt sich die historische Unparteilichkeit beim Kinde als Widerspruchsgeist zu entwickeln: jeder Einseitigkeit will der Knabe schon entgegentreten, sollte er oberflächlichen Beobachtern auch mitunter dadurch inconsequent erscheinen. Das Talent, bei der Beurtheilung der Menschen Unwesentliches vom Wesentlichen abzusondern, äußert sich am frühesten in der geschickten Erfindung jugendlicher Beinamen, deren treffende Kraft durch ihre Verbreitung und Dauerhaftigkeit verbürgt wird. Die Gabe der abrundenden, nachschaffenden Darstellung endlich wird an dem Drange des Knaben erkannt, jede Person seiner Umgebung mit ihren Gesichtszügen, ihrer Redeweise, ihrer Kleidung, ja ihrem Namen sogar als ein Ganzes zu fassen, und Eins daraus dem Andern herzuleiten. Beim jungen Handwerker natürlich Nichts von dem Allen.

Ich möchte diese Handwerker dem gemeinen Bergmanne vergleichen, der ewig nur in den Eingeweiden der Erde herumwühlt, statt der freien Himmelsluft nur die dumpfige Schwüle seines Schachtes einathmet, statt der Sonne nur beim Schimmer seines Grubenlichtes sieht, und am Ende mit den Erzen, die er zu Tage fördert, selber Nichts anfangen kann. Auch der Künstler muß sich diesen Arbeiten unterziehen, diesen Bauen unter der Erde, wie Niebuhr sagt [1]); sind sie aber gebaut, so weiß er die Schlacken aus dem Erze herauszuschmelzen, das edle Metall gediegen darzustellen, und sich selbst und die Welt in Wahrheit dadurch zu bereichern. Wir dürfen

[1]) Briefe, Th. 2, S. 321.

daher ja nicht allzu schnell bereit sein, den Geschichtsforscher für einen solchen Handwerker zu erklären. Alle Arbeiten des Handwerkers liegen auch dem Künstler ob, ebenso mühsam, ebenso detaillirt: nur freilich ist der Letztere mit diesen Arbeiten noch lange nicht zufrieden. Aber selbst die mechanischsten Geschäfte, das Copiren von Handschriften, die Herausgabe solcher Copien kann dem echten Historiker Pflicht werden. Hat doch Niebuhr selbst die Byzantiner herausgegeben. Es war damals nothwendig, Andern einen Impuls zu bringen. Wenn die Zeit drängt, sagt Lord Bolingbroke, so mag es auch dem Feldherrn ziemen, Hacke und Spaden in die Hand zu nehmen. Für gewöhnlich aber werden dergleichen Arbeiten denen überlassen, welche dazu bestimmt sind, nämlich den gemeinen Soldaten und Bauern [1]).

Jeder schöpferische Act, sagte ich oben, jeder künstlerische Act sei dem Menschen ein Geheimniß. Bei den positiven Wissenschaften besteht dieß Geheimniß vornehmlich darin, daß ein Kunstwerk derselben freies Product des menschlichen Geistes sein soll, und doch zu gleicher Zeit in jedem Punkte mit der Wirklichkeit congruiren [2]). Ohne die erste Bedingung würde sich der wissenschaftliche Künstler nicht vom Handwerker, ohne die zweite nicht vom Phantasten unterscheiden. Auf den nächsten Blick scheint hier ein Cirkel obzuwalten: erst wenn ich den Gegenstand völlig durchdrungen habe, kann ich an seine Reproduction denken, und umgekehrt, die völlige Durchdringung desselben ist an sich schon etwas Productives. Erst von den Theilen aus kann ich das Ganze erobern, erst von dem Ganzen aus die Theile beherrschen. Alles beruhet hier auf einer

---

[1]) Letters on the study and use of history, I, p. 3.

[2]) *Κἂν ἄρα συμβῇ*, sagt Aristoteles, wenn auch zunächst freilich nur von poetischen Werken, *γενόμενα ποιεῖν, οὐδὲν ἧττον ποιητὴς ἐστι· τῶν γὰρ γενομένων ἔνια οὐδὲν κωλύει τοιαῦτα εἶναι, οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι καὶ δυνατὰ γενέσθαι, καθ' ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητὴς ἐστι* (Poet. X, 9.).

Geistesverwandtschaft zwischen dem Historiker und seinem Gegenstande. Wie der Dichter sagt,

> Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
> Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß.

Dieses ganze Verhältniß ist jedoch nicht ohne Analogie. Ich erinnere nur an die Porträtmalerei. Auch das Porträt soll Punkt für Punkt seinem Originale parallel laufen. Gleichwohl aber soll es freies Product seines Malers sein; widrigenfalls ja die Todtenmaske, das Daguerrotyp die vollkommensten Porträts wären. Man kann die Bilder eines Gian Battista Moroni mit denen von Tizian, die eines Balthasar Denner mit denen des Vandyk vergleichen. Jene sind treu; so treu, als wenn das Original sich im Spiegel sähe: jeder zufällige Zug, der im Augenblicke des Abmalens vorhanden war, ist wiedergegeben; es ist nicht der ganze Mensch, den sie darstellen, sondern im besten Falle der Mensch einer einzigen Stunde, ohne daß man doch einen Grund weiß, warum gerade diese Stunde gewählt worden. Die Letzteren dagegen vereinigen die Treue mit der Schöpfungskraft. Aus den Zufälligkeiten des Augenblicks wissen sie das Wesentliche des Charakters herauszulesen. Man kann sagen, sie stellen den Menschen treuer dar, als er sich selbst in jedem einzelnen Augenblicke darstellt. — Wir dürfen die positive Wissenschaft in diesem Stücke auch noch mit andern, mit Nebenkünsten vergleichen, die freilich insofern tiefer stehen, als sie nur die Werke einer höhern Kunst dem Publicum wollen genießbar machen. So soll der Schauspieler z. B. durchaus frei produciren; aber doch muß seine Leistung Punkt für Punkt mit dem Werke des Dichters zusammenfallen. So verhält sich der Virtuose zum Componisten, der Kupferstecher zum Maler, der Uebersetzer zum Original. Auch der Historiker, der Naturforscher, könnte man sagen, übersetzen nur in die menschliche Sprache; ihr Original aber ist das Höchste, die Werke der ewigen Weltregierung selber.

Noch eine vierte Stufe endlich, worauf ſich der Kunſtſ
äußert, von den frühern ſpecifiſch unterſchieden, iſt die Ph
loſophie. Der phyſiſche Theil derſelben läuft den Nat
wiſſenſchaften parallel, der ethiſche Theil den hiſtoriſchen W
ſenſchaften. — Auch die Philoſophie beruhet auf dem Tric
die Erfahrung zu verarbeiten, dem Geiſte gerecht zu mach
und als Kunſtwerk zu reproduciren. Daher Platon in
nem Phädros neben dem wahrſagenden, zeichendeutenden
poetiſchen Wahnſinne auch den philoſophiſchen Wahnſinn
nannt hat. Wenn er an andern Stellen die Wirklichkeit
das Abbild ſeiner Ideen erklärt, die Kunſt hinwiederum
für das Abbild jenes Abbildes, ſo drückt er auch damit
Verhältniß zwiſchen Erfahrung, Philoſophie und Kunſt
treffend aus, freilich mit philoſophiſcher Geringſchätzung a
Nichtphiloſophiſchen.

Zweites Kapitel.

Unterschied des historischen Kunsttriebes vom poetischen und philosophischen.

Wir wollen zuvor untersuchen, worin dieser Unterschied
ch t bestehe. Es herrschen nämlich gar vierlerlei Mißverständ=
sse hierüber, weil es wenig Menschen giebt, welche den einen
ser Kunsttriebe wirklich besitzen, und zugleich den andern
den unbefangen nachempfinden können. So hat namentlich
Anmaßung der Poeten, ihre Kunst sei die einzige Kunst,
d der Philosophen, ihre Wissenschaft sei die einzige Wissen=
aft, unendliche Begriffsverwirrungen angerichtet [1]).

Der erste Vorwurf nun, welchen Poeten und Philosophen
neinschaftlich dem Historiker zu machen pflegen, besteht in
: Abhängigkeit des Letztern von seinem Stoffe.
ir haben jedoch schon aus andern Beispielen gesehen, daß
e solche Abhängigkeit bei eigenthümlich organisirten Naturen
ɣt wohl vereinbar sei mit völliger Freiheit der Production.
d der Dichter, wie der Philosoph täuschen sich gar sehr,

---

[1]) Ich brauche hier das Wort Philosophie durchaus nur im engern
ıne, also für dasjenige, was den Platon z. B. vom Thukydides und
phokles unterscheidet, nicht aber, wie man so häufig thut, für das,
ɜ sie alle drei gemein haben.

wenn sie ihre Arbeit für ganz unabhängig von der Erfahrung halten. Davon sehe ich einstweilen ab, daß mittelbar doch jeder Mensch durch die Erfahrung gebildet wird, tausendfach sogar, ohne es zu wissen. Aber selbst unmittelbar giebt es außerordentlich wenige Dichter, welche den Stoff ihres Gedichtes wirklich erfunden hätten. Fast alle bedeutenden Epopöen, Romanzen, Schauspiele haben ihren Stoff der Mythe, der Geschichte oder der gemeinen Wirklichkeit entlehnt. Die Lyriker und Romanschreiber behandeln fast ohne Ausnahme Selbsterlebtes. Wenn der Poet seinen Stoff erfinden mußte, wie es im Alterthume von Agathon [1]), in neuerer Zeit von manchen Ritterromanen und Schauspielen geschehen ist: so hat es immer große Mühe gekostet, einerseits die übertriebenste Phantasterei [2]), andererseits eine eben so übertriebene conventionelle Nüchternheit zu vermeiden. Und was die Philosophen betrifft, so haben diese mit Erfolg immer nur über solche Dinge philosophirt, mit denen sie erfahrungsmäßig vollkommen vertraut waren. Aus diesem Grunde sind die Logiken, die Speculationen über Seele, Recht und andere Gegenstände der allgemeinsten Erfahrung in der Regel weit glücklicher ausgefallen, als die Natur- und Geschichtsphilosophien, zumal wenn sie irgend tiefer ins Detail herabsteigen wollten. Ganz von der Erfahrung losgerissen, wird der Philosoph unfehlbar zum Sophisten oder Mystiker.

Die Philosophen sind ferner gewohnt, ihrer Wissenschaft ausschließlich das Prädicat der Universalität beizulegen. Und es ist allerdings nicht zweifelhaft, wenn der Philosoph z. B. den Begriff Schönheit denkt, daß er alles Schöne über-

---

[1]) Es ist sehr charakteristisch, daß gerade Agathon hierauf verfallen ist: dieser nüchterne, begeisterungslose Kunstpoet, wie ihn Aristophanes in seinen Thesmophoriazusen schildert.

[2]) Man denke nur an Producte, wie die Reisen des heiligen Brandan u. A.!

aupt vollständig darunter begriffen hat. Mit dem Begriffe s Seins hat er natürlich alles Wirkliche, mit dem Begriffe s reinen Denkens oder des Absoluten natürlich alles Denkae, Alles, was ist und was nicht ist, vollständig zusammenfaßt. Jede contradictorische Eintheilung muß erschöpfend in. Allein täuschen wir uns nicht! Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Denken eines Begriffes als solchen und m Denken seines Inhaltes. Wenn etwa Dahlmann neben einem Jungdeutschen steht, und Beide denken den Begriff änemark, oder, wenn man lieber will, Danismus: wie unendlich Vieles wird dabei Dahlmann durch den Kopf gen, wie unendlich Weniges dem jungen Deutschen! Und eide, kann man doch sagen, haben vollständig Alles gedacht, as in Dänemark ist, gewesen ist oder künftig noch sein wird. Es hat also mit der philosophischen Universalität eine eine Bewandtniß. Und alle wahrhaft kunstmäßigen Historiker e Dichter besitzen gleichfalls Universalität, nur in anderer eise. Der historische Handwerker freilich scheut sich nicht, elleicht vom Anfange der akademischen Jahre an sein ganzes tudium auf das zehnte Jahrhundert zu beschränken; von der rigen Welt in Gegenwart und Vergangenheit lernt er gar chts kennen. Wer wollte da wohl nach Universalität fran? Ganz anders aber verhält es sich mit dem historischen instler. Wenn der auch sein Werk auf den engsten Raum gränzt, vielleicht Nichts weiter schreibt, als die Geschichte er catilinarischen oder venetianischen Verschwörung, so wird Alles doch, was er irgend gelesen, irgend erfahren hat, wußt oder unbewußt, in einen Brennpunkt gleichsam concenren, um den Gegenstand seines Werkes darunter beleuchten können [1]). Gesetzt z. B., er wollte eine Literaturgeschichte

---

[1]) Eine unendlich seltene Geschicklichkeit! Es giebt unzählige Menen, die sehr Vieles und Vielerlei wissen, aber niemals im Stande d, es auf den gerade vorliegenden Zweck wirklich zu concentriren.

von Deutschland im dreizehnten Jahrhundert schreiben, s
wird er zuvor natürlich auch die frühere und spätere Literat
auf das Genaueste zu erforschen suchen. Wie nun aber? U
die Literatur eines Volkes zu verstehen, muß er das Vo
selbst kennen. Kennen aber lernt man Niemand, wofern ma
ihn nicht in allen wichtigern Lebensverhältnissen beobacht
hat. Bei seinem Volke also muß er auch die Staats= u
Kriegsgeschichte, die Religions= und Rechtsgeschichte, die Kun
Sitte und Wissenschaft desselben aus dem Grunde studiert h
ben. Und weiter noch. Beim Studium eines jeden Ding
ist die Vergleichung mit ähnlichen, doch aber verschieden
Dingen der einzige Weg zum tiefern Verständniß. Mit d
deutschen Literatur müßte also die griechische, die römische, d
englische u. s. w. verglichen werden. Dieß führte dann z
griechischen, römischen, englischen Geschichte überhaupt u. s. w
u. s. w. Wir sehen schon ein, wie dieß am Ende zur Un
versalgeschichte hinauswächst; wie die Universalgeschichte z
nothwendigen Grundlage wird einer jeden tüchtigen Specia
geschichte oder Monographie [1]). Jedes wahrhaft historisch
Urtheil beruhet auf unzähligen Analogien. Der Historiker wi
sich wohl hüten, diese Analogien gerades Weges in sein Bu
herüberzunehmen. Aber der Kenner muß sie doch gleichsa
zwischen den Zeilen lesen können. Es müssen sich ihm Au
sichten eröffnen in die ganze weite Weltgeschichte. Kein hist
risches Meisterwerk, das nicht im engsten Raume die Geschich
der Menschheit wiederspiegelt! — Und was den Poeten anb
trifft, so hat es Schiller bereits für den Zweck aller Poes
erklärt, der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdru

[1]) So ist es u. A. zu erklären, daß im deutschen Vaterlande d
Philologie und Rechtsgeschichte durchaus früher geblühet haben, als d
eigentliche Historie Den Philologen trieb schon das Herkommen zu e
ner vielseitigern Bearbeitung des Alterthumes und zu einer Vergleichur
zwischen Griechen und Römern an. Dem Juristen lag wenigstens d
Parallelisirung des germanischen Rechts mit dem römischen sehr nahe.

zu geben [1]). Dem Homer wenigstens hat auch das Alterthum von jeher eine solche Universalität zugeschrieben [2]).

Ohne sie wird in der That jeder tiefere, jeder dauerhaftere Eindruck dem Poeten wie dem Historiker unmöglich fallen. Wer würde sich z. B. in Goethe's Hermann irgend nur interessiren können für das Stillleben einer kleinstädtischen Gastwirthsfamilie [3]); oder im Thukydides für das Hinundherreden einiger längst verstorbenen Marktredner und Hauptleute: wenn es diesen Künstlern nicht gelungen wäre, das Hauptsächlichste der ganzen Menschheit, wie es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in allen Herzen wiederkehrt, in ihre Gemälde zusammenzudrängen? Jeder Mensch, behaupte ich, jeder gebildete Mensch trägt einen Kleon und einen Perikles, einen Nikias und einen Alkibiades, einen Spartaner und einen Athener, einen Conservativen und einen Liberalen, einen Hellenen und einen Bar-

---

[1]) Werke Bd. XII, S. 198. Auch in einem Briefe an Goethe heißt es: Der vollkommene Dichter spricht das Ganze der Menschheit aus (Bd. VI, S. 36.). Vgl. Goethe's Lehrjahre, II, 2. III, 11.

[2]) Xenoph. Conv. IV, 6. Max. Tyr. Diss. 32, p. 116. Selbst die abstrusesten Philosopheme hat man bekanntlich im Homer nachweisen wollen.

[3]) Man hat nicht selten gefragt, ob Vossens Luise den Vorrang verdiene, oder Goethe's Hermann und Dorothea. Die künftigen Jahrhunderte werden nicht so fragen. Ich weise hier nur auf die wunderbare Geschicklichkeit hin, mit welcher G. in seinen wenigen Figuren alle bedeutendern Verschiedenheiten des menschlichen Charakters zu repräsentiren, in seiner einfachen Handlung und Gesprächsführung alle wichtigern Ereignisse des menschlichen Lebens, Kindheit Ehe und Tod, Glück und Unglück, Krieg und Frieden, Staat und Familie zu berühren versteht. Bei Voß dagegen Nichts weiter, als das Nächstliegende, das liebliche Leben eines Dorfpredigers. Selbst die Personen darin, Vater und Eidam, Mutter und Tochter, Braut und Freundinn: sie sind dem Wesen nach vollkommen eins, nur durch Alter oder Verhältnisse unterschieden. Wie schön hat G. in seinem Pfarrer das allgemein Geistliche, allgemein Christliche zu schildern gewußt; während V. dagegen, selbst in seiner berühmten Petruslegende, wie die Erfahrung zeigt, nur ein schnell veraltendes Tagesinteresse eingeflochten hat.

baren in seiner eigenen Seele beisammen. Diese Saiten hat Thukydides zu treffen gewußt. Weil er selbst ein Mikrokosmus war, so konnte er seinen Gegenstand auch als Mikrokosmus darstellen. — Es giebt eine subjective Universalität und eine objective. Die letztere will erschöpfend sein in der Auffassung der Welt überhaupt; die erstere dagegen ist schon zufrieden, wenn der Künstler nur den ganzen Inhalt *seines* Geistes im Kunstwerke niederzulegen weiß. Die objective Universalität, am directesten erstrebt von den Philosophen und s. g. Universalhistorikern, ist für uns, bei der Beschränktheit der menschlichen Natur, entweder leer, oder nur in sehr geringem Grade erreichbar. Nur die subjective Universalität ist ein nothwendiges Erforderniß der künstlerischen Vortrefflichkeit: aber dem Dichter und Geschichtschreiber vollkommen ebenso zugänglich, wie dem Philosophen.

Man hat ferner gesagt, den historischen Kunstwerken fehle es an der gehörigen *Einheit*. So meint *Aristoteles*, das Epos müsse Einheit der Handlung haben, die Geschichte dagegen nur Einheit der Zeit, ohne wirkliches Ende, wie bei schlechten Poeten. Die Schlachten von Salamis und Gela u. A. seien an Einem Tage vorgefallen, aber ohne innern Zusammenhang [1]). — Daß jedes wohlgebaute philosophische System eine solche Einheit besitzen müsse, leuchtet von selbst ein. Jeder Begriff desselben *enthält* ja wirklich alle späteren, die daraus entwickelt werden. Jeder niedere Begriff wird nur *durch* den höhern, und so weiterhin durch den höchsten gedacht. Der höchste Begriff ist also nicht bloß der Ausgang und Gipfel des ganzen Systemes, sondern der Inbegriff desselben. — Aber auch den Historikern und Dichtern ist die Einheit keineswegs abzusprechen. Es ist freilich kein oberster Begriff, welcher ihr Werk zusammenhält, wohl aber eine Ei

[1]) Poet. XXIV, 1 sq. Aristoteles hat hierbei offenbar nur an d schlechten Historiker *seiner* Zeit gedacht.

sammtanschauung. Von dieser Gesammtanschauung ist der Verfasser ausgegangen; er hat sie bei der Arbeit förmlich entwickelt und in alle Theile seines Werkes durchdringen lassen. Der Leser empfängt sie erst, wenn er sein Studium des Werkes beendigt hat. Das Werk darf in dem idealen Leser keine Frage aufregen, die es nicht auch beantwortete, keinen Wunsch, den es nicht auch befriedigte. Man hat nicht selten versucht, die Gesammtidee eines solchen Kunstwerkes in Worte zu fassen. Man hat z. B. gesagt, die Gesammtidee, folglich die Einheit der Odyssee beruhe auf dem Siege, welchen männliche Klugheit und Tapferkeit, weibliche Treue und göttlicher Beistand über alle Hindernisse zuletzt davontrügen. Die Einheit der herodotischen Geschichte soll in dem Triumphe der freien Humanität über die sklavische Barbarei bestehen. Alle dergleichen Ausdrücke sind immer sehr mangelhaft, weil es für eine Anschauung kein vollkommen zutreffendes Wort giebt. Wer sich dabei beruhigt, der fällt nur zu leicht in den Irrthum, das ganze Werk für den Commentar irgend eines Lehrsatzes anzusehen. — Wie sehr übrigens in allen wirklich historischen Meisterwerken jeder einzelne Theil von dem Ganzen bedingt werde, davon nur ein Paar bedeutende Zeugnisse. So schildert uns Montesquieu, wie unsicher er selbst im Anfange seiner Forschungen gewesen sei: tausendmal habe er das Begonnene den Winden preisgegeben, habe die Wahrheit nur gefunden, um sie wieder aus dem Gesichte zu verlieren. Bis er endlich die Principien entdeckt: da sei ihm Alles, gleichwie von selber, zugeflossen [1]). Was er hier Principien nennt, das ist die Einheit seines Werkes. Auch Winckelmann versichert in seiner reizenden Naivetät, er könne kein richtiges Kunsturtheil abgeben, wenn er nicht alle erhaltenen Kunstwerke der Alten und alle Nachrichten darüber sich im Geiste als ein Ganzes gegen-

---

[1]) Vorrede zum Esprit des loix.

wärtig mache [1]). Dieß ging so weit, daß er z. B. die Schönheit des bekannten Torso anfänglich nur auf Glauben hinnahm. Wirklich empfinden konnte er sie erst, nachdem er sich dieß Bild auf seine Weise, im Zusammenhange seines eigenen Werkes, kunsthistorisch erklärt hatte [2]).

Noch ein letzter Vorzug endlich, den die Philosophie vor ihren Schwestern zu prätendiren pflegt, ist die Nothwendigkeit ihres Zusammenhanges [3]). Ich muß hier vor Allem auf zwei wesentlich verschiedene Begriffe aufmerksam machen, welche die Sprache mit dem gemeinschaftlichen Worte Nothwendigkeit bezeichnet. Ihre Verwechselung hat von jeher zu den heillosesten Irrthümern geführt. Es giebt nämlich eine Nothwendigkeit, etwas zu thun oder zu leiden, und eine andere, etwas zu denken oder zu empfinden: jenes nenne ich die physische, dieses die logische oder ästhetische Nothwendigkeit. Die erstere entspringt aus der realen Ueberlegenheit eines fremden Willens, entweder eines menschlichen, — da wird natürlich nur der Gezwungene von Nothwendigkeit sprechen — oder eines übermenschlichen. Diese Nothwendigkeit kann ebenso gut von der Historie und Poesie, wie von der Philosophie behandelt werden. — Ganz anders aber steht es mit der logischen oder ästhetischen Nothwendigkeit. Sie waltet nicht in der wirklichen Welt, sondern im Kunstwerke ob, des Historikers sowohl, wie des Dichters und Philosophen. Hier ist der Künstler gleichsam

---

[1]) Kunstgeschichte IV, 2, 3.

[2]) Vorrede zu den Anmerkungen. — Auch Niebuhr war jeder zerstückelte Eindruck, den er nicht in einen einzigen Punkt geistig concentriren konnte, zur höchsten Last. Aus diesem Grunde mochte er keine Musik hören (Briefe Th. 2, S. 46 ff.).

[3]) Hegel spricht der Historie diese Nothwendigkeit ab (Aesthetik I, S. 13.): obwohl er anderswo doch einräumt, sie könne so erfaßt werden, daß durch die einzelnen Begebenheiten und Individuen ihre wesentliche Bedeutung und nothwendiger Zusammenhang heimlich hindurchleuchtet (Werke X, Bd. 1. S. 167.).

Schöpfer einer kleinen Welt: wer diese Welt betreten will, muß sich ihren Gesetzen fügen. Während die physische Nothwendigkeit in der That eine Beschränkung der menschlichen Freiheit bildet, ist die ästhetische Nothwendigkeit ihre herrlichste Aeußerung. Man kann freilich immerhin aus einem Systeme ganze Begriffsreihen, aus einer Tragödie ganze Scenen, aus einer Geschichte ganze Charaktere und Entwickelungen herausreißen, umgestalten; aber die Strafe folgt sogleich: das unangenehme Gefühl, unlogisch gedacht, unästhetisch, zusammenhangswidrig empfunden zu haben. Was hier also zufällig, willkürlich erscheint, was den Leser nicht zu einer solchen Nachfolge zwingt, das kann nur fehlerhaft sein. Dieß ist aber im Thukydides z. B. vollkommen ebenso sehr der Fall, wie im Sophokles oder Platon. — Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß diese Nothwendigkeit im Kunstwerke factisch dargestellt, niemals aber vom Künstler bloß mit Worten versichert werden soll. Welche Mißbräuche sind aber gegenwärtig hierin eingerissen! Wie oft findet man in historischen oder philosophischen Büchern ganz naiv behauptet, zwischen dieser und jener Erscheinung bestehe ein nothwendiger Zusammenhang, sie seien nothwendiges Product der Zeit u. s. w. Dergleichen Urtheile sollten billig dem Leser überlassen bleiben, wenn er die Erklärung des Verfassers, die nun freilich fehlt, gelesen hätte, von dieser Erklärung logisch oder ästhetisch zu denselben Resultaten gezwungen wäre. Wo ein Historiker von dieser Art Nothwendigkeit spricht, da zeigt er an, daß er die Erklärung seines Gegenstandes allerdings dunkel geahnt, aber entweder des Talentes ermangelt, oder die Mühe gescheut hat, sie wirklich auszuarbeiten. Was würde man von einem Poeten denken [1]), der uns, statt ein Gedicht zu

[1]) Wie z. B. Euripides so häufig die Rathschläge u. s. w. seiner Personen mit dem Selbstlobe einleitet, wie klug, wie erfahren, wie kurz er rede.

liefern, bloß mit der Versicherung abspeiste, er habe poetische Gefühle und in einer Form ausgesprochen, die Jedermann hinreißen müßte? Und das ist doch ganz dasselbe! [1]).

Wir sind zu dem wirklichen Unterschiede unserer drei Kunsttriebe gelangt. Jeder von ihnen, der historische sowohl, wie der poetische und philosophische, strebt nach Wahrheit. Nun behaupten aber die beiden letztern, nach einer höhern Wahrheit zu streben, als die gemeine Wirklichkeit der Erfahrung ist. Von den Philosophen sind wir dessen gewohnt. Aber auch die Dichter, sobald sie sich klar darüber ausgesprochen haben, sind ganz derselben Ansicht. So behauptet Schiller vom Poeten:

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige spiegelt.
Er hat Alles gesehen, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt.
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und belorchte der Dinge geheimste Saat.

In seiner vortrefflichen Vorrede zur Braut von Messina sagt er gerade heraus, die Dichtkunst sei wahrer, als alle Wirklichkeit, und realer, als alle Erfahrung. — Wir erkennen ohne Weiteres, daß Poet und Philosoph etwas ganz Anderes unter der Bezeichnung Wahrheit verstehen, als was man im gewöhnlichen Leben darunter meint. Im gewöhnlichen Leben, und so

---

[1]) Ich bemerke schließlich noch, daß selbst unter den Philosophen die ebenerwähnten Prädicate der Unabhängigkeit, Universalität, Einheit und Nothwendigkeit durchaus nur den vollkommensten Systemen beizulegen sind. Unter den Neuern z. B. warnt Cartesius sogar ausdrücklich vor dem Streben nach Universalität. Von strenger Einheit des Systemes kann man auch erst seit dem Verlassen der mathematischen Methode also nicht vor Locke, reden. Was die Nothwendigkeit des Zusammenhanges anbetrifft, so läßt selbst Spinoza hier noch unendlich Vieles zu wünschen übrig.

auch in der historischen Kunst, braucht man diesen Ausdruck nur von Urtheilen, die etwas über die Erfahrung aussagen. Ein solches Urtheil ist wahr, wenn es mit der Wirklichkeit congruirt. Nennen also Dichter und Philosoph auch andere Darstellungen wahr oder unwahr, die mit der gemeinen Wirklichkeit gar Nichts zu thun haben, so können sie darunter, statt einer Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, nur eine Uebereinstimmung mit den logischen Denk- oder den ästhetischen Empfindungsgesetzen [1]) verstehen. Es sind folglich drei ganz verschiedene Sphären gleichsam, worin die philosophische, die poetische und historische Wahrheit ihren Wohnsitz haben. Die positive Wissenschaft, kann man sagen, errichtet ihr Gebäude auf ebener Erde, die Dichtkunst unter den Wolken und Sternen des Himmels, die Philosophie im luftleeren Raume [2]).

Der Unterschied zwischen Philosophie und Geschichte liegt hauptsächlich in der Form, weniger im Inhalte. Das Recht z. B., der Staat, die Kunst: sie können philosophisch, sie können historisch behandelt werden. Aber der Zweck dieser Behandlung, wie auch die Methode sind von Grund aus verschieden. Was will der Philosoph? Der Philosoph will ein System aufstellen von Begriffen oder Urtheilen, möglichst abstract, d. h. möglichst entkleidet von allen Zufälligkeiten des Raumes und der Zeit. Der Historiker dagegen will eine Schilderung geben menschlicher Entwickelungen und Verhältnisse, möglichst getreu dem wirklichen Leben nachgebildet. Beide geben sich mit Erklärung von Thatsachen ab. Sie nennen eine Thatsache erklärt, wenn sie dieselbe mit andern, schon bekannten Thatsachen in eine ihnen genügende Verbindung gebracht

---

[1]) Vgl. u. A. Spinoza in seinem Werke De emend. intell. an unzähligen Stellen.

[2]) Aristot. Poet. XXVI, 3.: *Ἀνάγκη μιμεῖσθαι τριῶν ὄντων τὸν ἀριθμὸν ἕν τι ἀεί· ἢ γὰρ οἷα ἦν ἢ ἔστιν· ἢ οἷά φασι καὶ δοκεῖ· ἢ οἷα εἶναι δεῖ.*

haben. Den gemeinsamen Ausdruck, gleichsam den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von Erklärungen nennen sie beide Gesetz. Aber sie erklären nach ganz verschiedener Methode. Der Philosoph hat eine Thatsache erklärt, wenn er sie definirt hat, und nun kein Begriff mehr in seiner Definition vorkommt, der nicht an frühern Stellen des Systems bereits erörtert wäre. Der Historiker dagegen, wenn er die Menschen geschildert hat, von denen und an denen sie geschehen ist. Was diese dabei gedacht, gewollt und empfunden; was sie dabei erstrebt und was sie erreicht; warum sie es erstrebt und warum sie es erreicht haben; wie jenes geistige Bedürfniß und diese begünstigenden Umstände allmählig gekommen, allmählig wieder verschwunden sind. — Beide, Philosoph und Historiker, pflegen von zwei Thatsachen, die sie mit einander verbunden haben, die wichtigere oder frühere die Ursache der minder wichtigen oder spätern zu nennen. Man unterscheide aber wohl! Beim Philosophen ist der höhere, allgemeinere Begriff die Ursache des niedern, speciellern: freilich nicht so, als ob der Gegenstand des niedern Begriffes in seiner realen Existenz von dem Gegenstande des höhern bedingt wäre, sondern der höhere Begriff ist die Ursache des niedern, die Ursache seiner philosophischen Existenz, d. h. seines Gedachtwerdens im Systeme. Beim Historiker dagegen ist von einem Zusammenhange die Rede nicht der Begriffe [1]), sondern der Gegenstände selbst. Ihn kümmert nicht das höhere, philosophische Sein im Systeme, sondern nur das gemeine, reale Sein in der wirklichen Welt. Um es kurz zu fassen, jede philosophische Erklärung ist eine Definition, jede historische Erklärung eine Schilderung. Jene tendirt nach Abstreifung der Merkmale bis zur Einfachheit des höchsten Begriffes hinauf; diese nach Ver-

---

[1]) Leider hat die Sprache für zwei sehr verschiedene Geistesverrichtungen, das gemeine und das philosophische Begreifen, nur das eine Wort. Ohne das Erstere ist natürlich gar keine menschliche Erfahrung denkbar.

mehrung der Merkmale bis zur Fülle des wirklichen Lebens herunter.

Jede Kunst tritt da am vollkommensten auf, wo sie am reinsten auftritt. Die architektonische Malerei der Aegyptier ist ebenso wenig musterhaft, wie die malerische Bauart so vieler Ritterburgen; philosophische Poesien ebenso wenig, wie poetische Philosopheme. Wir können deßhalb auch erwarten, daß die Philosophie immer verlieren muß, wenn sie historische Schilderungen, und die Geschichte, wenn sie philosophische Begriffsentwickelungen aufnehmen will. Dergleichen macht in beiden immer denselben Eindruck, den eine unverarbeitete Schlacke macht, die im gediegenen Metallgusse haften geblieben. Wir müssen hierauf um so achtsamer sein, als heutzutage eine zahlreiche Schule von Gelehrten, die sogar vorzugsweise das große Wort führt, in einem barbarischen Mischmasch, einer philosophischen Historie oder einer historischen Philosophie das wahre Heil der Wissenschaft zu suchen scheint [1]). Wenn man da ununterbrochen räsonniren hört von einem Principe Frankreichs, Oesterreichs, von einer Idee der Reformation; wenn die Slaven und Germanen selbst sich zu den Schattenbildern des Slavismus und Germanismus verflüchtigen müssen: so wird einem geist- und geschmackvollen Manne in der That unheimlich zu Muthe. Echte Philosophie ist das nicht: denn so positive, detaillirte Sachen, wie z. B. ein bestimmter, historischer Staat, ein bestimmtes, historisches Ereigniß, werden sich nun und nimmermehr einem philosophischen Systeme organisch einverleiben. Echte Historie ist es auch nicht: denn auch abgesehen davon, daß solche abstracte Definitionen einem Leser, der die Sache noch nicht vollkommen kennt, — und solche sind doch ursprünglich und eigentlich die Leser historischer Werke, da die Geschichte ja die Thaten der Vergangenheit überliefern soll — niemals ein wirkliches Bild gewähren können, so zeugt

---

[1]) Vgl. unten Kap. V, §. 1.

schon der bloße Gedanke, ein Ereigniß, wie die Reformation, einen Staat, wie Oesterreich, durch eine einzige Tendenz wirklich charakterisiren zu können, von der genügsamsten Unwissenheit. Der vortreffliche Winckelmann, in dessen Zeit sich freilich weder die Philosophie, noch die Geschichte zu ihrer nachmaligen Höhe entwickelt hatte, beklagt sich, weil er zu spät damit begonnen habe, so sei ihm das Wesen der Schönheit immer dunkel geblieben [1]). Sehr begreiflich! Den Begriff Schönheit zu definiren, und danach die einzelnen Kunstwerke zu behandeln, ist eine eigenthümlich philosophische Arbeit. Zu einer solchen aber hatte Winckelmann, als rein historischer Kopf, natürlich keine Anlage; und es war Selbstverkennung, daß er in dieses Gebiet überhaupt nur hineinpfuschen wollte.

Der Unterschied zwischen Poesie und Geschichte beruhet vornehmlich auf dem Inhalte. Nicht allein die äußerlichste Form kann dieselbe sein, — es giebt Reimchroniken und Prosaromane — sondern auch die ganze Methode der Darstellung. In jedem guten Schauspiele, jedem guten Romane geht die Schilderung der Charaktere, die Vorbereitung der Haupteffecte, die ganze Plastik der Darstellung fast auf dieselbe Weise vor sich, wie im historischen Kunstwerke. Hier kann wechselseitig unendlich Vieles gelernt werden. Der radicale Unterschied zwischen beiden besteht nun darin, daß es dem Dichter gar nicht darauf ankommt, ob seine Darstellung mit der Wirklichkeit congruire. Dem Historiker ist diese Congruenz nothwendig. Wenn eine Dichtung in manchen Stücken historische Treue besitzt, wie z. B. Goethe's Egmont und Götz, Schiller's Wallenstein's Lager, Shakespeare's Cäsar u. A. m., so ist das für den Dichter selbst weniger Zweck, als Erleichterung. Er muß seinen Charakteren innere Wahrheit verleihen, muß die Umstände rings umher mit ihnen in Einklang setzen.

---

[1]) Kunstgeschichte, IV, 2, 6.

limmt er hier nun die hiſtoriſche Wirklichkeit zu Hülfe, ſo at er die ſicherſte Controle, daß er nichts Unnatürliches, nichts lnmögliches gewählt haben kann [1]). Der Dichter hält ſich in olchen Fällen gerade ebenſo an die Natur, wie der bildende ünſtler. Beide nehmen die Naturformen, ſofern ſie keine eſſen erfinden können. Im Ganzen jedoch werden wir ge= de bei den höchſten Kunſtwerken immer ſehen, daß die Welt, welcher ſie ſich bewegen, eine ganz andere iſt, als die wirk= he Welt. Wie ja auch Sophokles von ſich ſelber urtheilt [2]), nehme die Menſchen, wie ſie ſein ſollten, Euripides, wie wirklich ſind. Selbſt wo er hiſtoriſche Perſonen in ſein unſtwerk herübernimmt, da pflegt der Dichter ihre Haupt= ge immer zu verſtärken, ihre Nebenzüge dagegen völlig ſchwin= n zu laſſen. Es entſteht dadurch eine Einſeitigkeit und Ver= ärfung der Charaktere, wodurch ſie in die abgeſchloſſene elt des Kunſtwerkes vortrefflich hineinpaſſen, im wirklichen ben aber niemals exiſtiren könnten [3]). — Die Erfahrung it Einem Worte, die Sammlung des Stoffes ſpielt beim eten eine weit geringere Rolle, als beim Hiſtoriker. Wenn Poet ſie verarbeiten will, ſo kann er von dem Seinigen l freier hinzuſetzen. Es handelt ſich z. B. um die materi= Natur. Auch der Hiſtoriker wird das Menſchenähnliche in aufſuchen, wird die wechſelſeitigen Beziehungen ſchildern iſchen Land und Volk, zwiſchen Natur und Geſchichte. Der ichter hingegen trägt kein Bedenken, die Natur gerades We=

---

[1]) Vgl. Hegel's Aeſthetik (Werke Bd. X, Th. 1. S. 328.).

[2]) Aristot. Poet. XXVI.

[3]) Nicht anders die Volksſage, wo ſie an hiſtoriſche Perſonen ſich ſchließt. „Es iſt auffallend“, ſagt Leopold Ranke, „daß die Hi= rie, ſowie ſie in das Gedächtniß der Menſchen übergeht, allemal das biet der Mythologie berührt. Die Perſönlichkeiten werden ſchroffer, ker; ſie nähern ſich auf irgend eine Weiſe einem faßlichen Ideal; die gebenheiten werden bezeichnender ausgebildet; die Nebenumſtände und wirkenden Urſachen vergeſſen“ (Päpſte III, S. 322.).

ges zu humanisiren; Himmel und Erde, Feuer und Me
durch menschenähnliche Dämone zu bevölkern; ja, die Thie
selbst, die Bäume und Steine mit menschlichen Zungen red
zu lassen. Oder es handelt sich um vergangene Zeiten. An
der Historiker wird die Brücke zu ihnen aus seiner eigen
Zeit hinüberschlagen. Nur was er nahe gesehen, kann ih
durch Analogie das Verständniß des Entfernten aufschließe
Dem Poeten hingegen ist es unverwehrt, sobald die Schönh
seines Werkes nicht darunter leidet, die vergangene Zeit ge
des Weges zu modernisiren. Was kümmert es den Caldero
ob sein Ulysses einem spanischen Caballero gleicht? oder d
Racine, ob seine Trojahelden dem Hofe Ludwig's XIV. ä
neln? Haben doch selbst die hellenischen Tragiker kein Bede
ken gehabt, die alte Heroenwelt ihres Volkes mit dem Fa
benschmucke der perikleischen Zeit auszumalen [1]). Oder endli
es handelt sich um ein großes Individuum. Auch der Hist
riker freilich wird sich zum Helden seiner Geschichte nur ein
geistesverwandten Mann auswählen: nur für einen solch
kann er sich ganz interessiren, nur ihn ganz verstehen, und a
lebendige Gestalt der Nachwelt überliefern. Dem Dichter hi
gegen, wer hat es ihm wohl verargt, wenn er weiter ging
wenn er sich selbst seinen Helden substituirte? wenn seine We
ther und Meister, seine Faust und Mephistopheles, seine Tass
und Antonio, einheitlich oder dualistisch, immer nur Er selb
waren?

Auch wo zwischen Poesie und Geschichte die Gränze ve
wischt wird, da kann es, ebenso wie zwischen Philosophie un
Geschichte, immer nur entweder jugendliche Unreife, oder b
ginnender Verfall sein. Selbst in dem Aeußerlichsten der For
schon. Der Prosaroman, wie das bürgerliche Schauspi

---

[1]) Selbst von Shakespeare, der bei dem großen Haufen in eine
ganz anderen Rufe steht, bemerkt Goethe sehr fein, daß seine Röm
z. B. lauter eingefleischte Engländer seien: Werke Bd. 35, S. 370.

erſchen vor in den Zeiten der noch nicht vollendeten, und
chmals wieder der ſchon geſunkenen Poeſie. So hat ſich
hiſtoriſche Wiſſenſchaft aller Orten mühſam und allmählig
s der Sage, die gleichſam eine Poeſie des ganzen Volkes
, und aus der Reimchronik u. ſ. w. in ihre eigentlichſte
rm emancipirt. Im Zeitraume ihrer Altersſchwäche wird
eben dahin wieder zurückkehren, wie die Griechen z. B. in
xander's Zeit beweiſen. Mit hiſtoriſchen Epopöen haben
Römer in Ennius Zeit begonnen und in Silius Italicus
d Lucan's Zeit geſchloſſen. Unſere deutſche Hiſtorie iſt Gott=
noch nicht ſo weit. Bei unſerer heutigen Poeſie dagegen
den wir durchaus ſchon, daß ſie entweder ſich mit den ge=
gten Federn hiſtoriſcher und philoſophiſcher Wiſſenſchaft
zt, oder aber in der flachen Alltäglichkeit des gemeinen Le=
s untergeht. Iſt es bei den Hellenen anders geweſen unter
Nachfolgern des Euripides bis zur neuern Komödie herab?
lbſt die vielen Ueberſetzungen ausländiſcher Poeſien, die in
neueſten Zeit unſere Literatur charakteriſiren, haben immer
Bedenkliche, daß ſie dem poetiſchen Intereſſe unvermerkt
hiſtoriſches, ethnographiſches unterſchieben. Aus der Ver=
chung zweier von Grund aus verſchiedenartigen Geiſtesrich=
gen iſt zu keiner Zeit ein höheres Drittes hervorgegangen.

Drittes Kapitel.

Werth der historischen Kunst.

Für den Historiker selbst ist diese Kunst der einzige W
seine höchsten Kräfte vollkommen auszubilden; der einzige W
die Außenwelt und das eigene Herz klarer zu verstehen u
völliger beherrschen zu lernen. Sie ist die Aufgabe und
Freude seines Lebens. Mag er Gott, seinen Nächsten, o
sich selbst lieben: sie ist der eigenthümliche Boden, auf welch
er seine Liebe am herrlichsten entfalten kann [1]). Seine Wer
wie Hegel sagt, sind das Beste des Künstlers.

Es liegt sehr nahe, den üblichen Rangstreit zwischen P
sie, Philosophie und Historie objectiv entscheiden zu woll
Von den Poeten und Philosophen ist man schon gewoh
daß sie ihre Kunst, ihre Wissenschaft für die höchste überhau
ja für die einzige erklären. Vielleicht ist es ein eigenthümlic
Vorzug des Historikers, die Subjectivität dieser Frage einzu
hen. — Suchen wir uns aber auf dem exoterischen Stan
punkte festzuhalten, so läßt sich durchaus nicht läugnen, d
die Poesie der Historie überlegen ist an Allgemeinheit des I

---

[1]) C'est en cherchant à instruire les hommes, que l'on pe
pratiquer cette vertu générale, qui comprend l'amour de to
Montesquieu.

ses für alle Verhältnisse [1]), alle Stände, Lebensalter und
chlechter; die Philosophie dagegen an Unabhängigkeit von
Erfahrung, an Universalität des Inhalts, an Einheit und
hwendigkeit der Form. Wenn auch Beides nicht in dem
de, wie sie selbst zu behaupten pflegen. Dagegen hat aber
die Historie wieder eigenthümliche Vorzüge. Die höchsten
üsse Beider finden sich in ihr vereinigt. Mit dem Poeten
t sie die Seligkeit, lebendige Personen in's Dasein zu ru-
mit dem Philosophen die andere Seligkeit, das scheinbar
ellose nach allgemeinen Grundsätzen anzuordnen. Und wei-
och! Sie allein kann eine Wahrheit geben,
für alle Völker, alle Zeiten in gleichem Grade
lkommen gültig ist.

Bei den poetischen Werken hat man von jeher eingesehen,
ihre Wahrheit keine ausschließliche ist; mit andern Wor-
daß die verschiedenartigsten Kunstleistungen einander nicht
iderſprechen brauchen. Aber auch jedes philosophische Sy-
, sofern es nicht Erfahrungssätze, etwa über das
chliche Denkvermögen, enthält, kann wirkliche Wahr-
nur für die Geistesverwandten des Verfassers behaupten.
wer dasselbe System gleichsam im Keime mit sich herum-
, wird seine Erklärungen als solche gelten lassen. Halten
uns zunächst an die praktische Philosophie, so finden wir
x Regel wenigstens, daß hier apriorisch construirt wird,
der Staat, das Recht, die Sitte, die Kunst beschaffen
solle. Man hat sehr verschiedene Ausdrücke für dieses
sollen aufgebracht. So redet man wohl z. B. davon,
der Staat wahrhaft sei, dem Rechte nach sei, von Natur
ursprünglich gewesen sei u. s. w.; allein bei näherer Un-
hung findet sich doch immer ein mehr oder weniger aus-

) Einem glücklich oder unglücklich Liebenden z. B. kann die poeti-
Aussprache seiner Gefühle Genuß bringen; eine historische Aussprache
Art wird selten möglich sein.

gebildetes Staatsideal dabei zu Grunde liegend. Was sa
uns nun eigentlich der Verfasser eines solchen Ideales? Z
nächst doch nur dieses, welcherlei politische oder juristische A
stalten, welcherlei Kunstwerke u. s. w. er sich wünsche, er f
die besten halte. Seine Geistesverwandten werden ihm b
stimmen, d. h. in der Regel ein großer Theil seiner Zeit
nossen; um so lebhafter beistimmen, je mehr der Verfasser i
ren eigenen dunkeln Gefühlen, ihren eigenen unbegründet
Wünschen wissenschaftliche Klarheit und Begründung verl
hen hat.

Wie nun aber, wenn Andere anders urtheilen? I
wird der Philosoph natürlich objectiv zu erweisen suchen, d
seine Wünsche die höchsten menschlichen überhaupt, die Wü
sche des Idealmenschen seien. Religiöse Philosophen hal
sich hierfür auf die heilige Schrift berufen, juristische auf d
Corpus Juris, rationalistische auf angebliche Principien
reinen Vernunft, materialistische auf die Analogien der äuß
Natur, psychologische auf die Hauptvermögen der menschlic
Seele: die Grundlagen mit einem Worte sind ebenso manni
faltig gewesen, wie die Ergebnisse.

Denn das ist gleich das Erste, was uns bei der Mu
rung einer jeden Reihe von Staats- oder Rechtsidealen ent
gentritt, die unendliche Verschiedenheit ihrer Resultate: wo
fast bei jedem irgend wichtigen Satze die bedeutendsten Auct
täten für und wider citiren lassen, und die alle gleichwohl
derselben Entschiedenheit über jeden Irrthum versichern erha
zu sein. Wer ist so kühn, daß er hier die Entscheidung
suchte?

Aber eine merkwürdige Beobachtung hilft uns weiter.
berall nämlich finden wir, daß die Staatsideale, die Na
rechte und Aesthetiken, so abstract sie auf den ersten Anb
auch scheinen mögen, in der Hauptsache doch ein getreues
bild liefern von demjenigen politischen, juristischen oder künf
rischen Zustande, welcher den Verfasser im wirklichen Le

ngab. **E vinculis quasi**, wie Baco spricht, **e vinculis ermocinantur.** Die einzige Ausnahme von dieser Regel bil= n die Eklektiker, die aus den Blüthen allerlei fremder Sy= me ihr eigenes zusammenpflücken: ein System freilich ohne Wurzel, das eben deßhalb auch gar bald vertrocknen muß. Weiterhin auch solche Originalphilosophen, die sich immer nur den höchsten Regionen des Denkens aufhalten, in einer llgemeinheit, wo jedes Detail verschwindet. Diese natürlich id freier im Stande, sich über die Schranken ihrer Zeit, ih= s Volkes emporzuschwingen.

Im Ganzen aber, wie kann es anders sein? Die wirk= hen Bedürfnisse eines Volkes, mögen sie Staat oder Kunst er Recht betreffen, sind auf die Dauer noch zu allen Zeiten friedigt worden. Niemals hat sich ein Volk weder durch faffen und Scholastiker, noch durch Rabulisten und Tyran= n in eine unnatürliche Richtung hineinzwängen lassen: eben= wenig, wie die Grammatiker allein die Sprache bilden. ie sollte das auch, selbst abgesehen von aller menschlichen eiheit und aller göttlichen Vorsehung, wie sollte es nur glich sein? Jene angeblichen Zwingherren, sie sind doch r Bestandtheile des Volkes selbst; alle ihre Hülfsmittel, sie rzeln doch nur im Volke selbst: es müßten Archimedes sein, außerhalb ihrer Welt ständen! Spricht ein Philosoph deß= lb die wirklichen Bedürfnisse seines Zeitalters aus, — und je= großе Philosoph hat es gethan — so kann es nicht feh= , seine Speculationen müssen in der Gegenwart selbst oder chsten Zukunft ihr praktisches Ebenbild finden. — Freilich, nn durch das Nachwachsen der Generationen das Volk all= hlig ein anderes wird, da können die veränderten Menschen ch veränderter Institute bedürfen. Es wird sich ein Streit dann erheben zwischen den Alten und den Jungen: jene llen das Bewährte noch ferner bewahren, diese die neuen dürfnisse auch mit neuen Mitteln befriedigen. Solche Kri= , wenn sie auf friedlichem Wege durchgeführt werden, hei=

ßen Reformen; bei gewaltsamer Durchführung Revolutionen. Und wie das Meer ewig schwankt zwischen Ebbe und Fluth, so die Weltgeschichte zwischen Ruhezeiten und Krisen. Ruhezeiten, wo die Form dem Inhalte vollkommen entspricht; Krisen, wo der veränderte Inhalt eine veränderte Form zu erzeugen sucht. Wenn nun zwei Philosophen das verschiedenartige politische, oder ästhetische, oder juristische Glaubensbekenntniß zweier solcher Parteien zum Systeme verarbeiten: so widersprechen sie, richtig verstanden, einander nicht. Jeder von ihnen faßt die lebhaftesten Wünsche, die tiefsten Bedürfnisse seiner Partei in Worte. Beide pflegen diese zwar für absolute Wünsche, absolute Bedürfnisse auszugeben, allein darin irren sie Beide. Mag der lockesche Staat vom platonischen daher noch so verschieden sein: philosophische, subjective Wahrheit können sie beide haben.

Aber der Mensch, wie Jacobi sagt, bedarf nicht bloß einer Wahrheit, die sein Geschöpf ist, sondern einer Wahrheit zugleich, deren Geschöpf er ist. Diese Wahrheit, zu allen Zeiten und an allen Orten gültig, kann ihm die positive Wissenschaft, kann ihm die Geschichte geben. Erkläre ich z. B. die Jury aus einem Rechtsprincipium für unrechtmäßig oder tadelnswerth, so mag das für Deutschland wahr sein, für England ist es gewiß nicht wahr. Sage ich aber: Sie geht aus dieser und jener Zeitrichtung hervor, sie befördert diese und jene andere Zeitrichtung, sie ist nur unter diesen und jenen Bedingungen möglich, sie steht mit der Volksvertretung, der Preßfreiheit in diesem und jenem Zusammenhange: so habe ich bei gehöriger Beschränkung auf das mir Bekannte entweder schlechthin wahr, oder schlechthin falsch geurtheilt. Während im erstern Falle Parteiwünsche, Nationalvorurtheile u. s. w. unvermeidlich einwirken, ja als wesentliche Posten in die Rechnung aufgenommen werden müssen, und alles Streben des Forschers nur dahin gehen kann, persönliche Rücksichten auszuschließen; so sind sie im letztern Falle durchaus

nur Irrthum und der Sache selbst nach keinesweges nothwendig.

Jedem menschlich gebildeten Manne ist die Frage natürlich, was der Idealmensch denken, thun und fühlen würde. Auf dieser einen Frage beruhen alle Moral-, alle Rechts-, alle Kunst- und alle Staatslehren. Wenn sie der Philosoph uns beantwortet, so pflegt er, bewußt oder unbewußt, sich selbst unterzuschieben; seine eigenen Ideen, seine eigenen Wünsche und Vorschriften für die des Idealmenschen auszugeben. Der Historiker ist frei von dieser Verwechselung. Was in Staat und Kirche, in Krieg und Frieden, in Kunst und Wissenschaft die vortrefflichsten Köpfe, Theoretiker sowohl als Praktiker, Einzelne sowohl als ganze Völker, gedacht, gewollt und empfunden haben, das ist seine Aufgabe aus allen Zeitaltern, allen Welttheilen zusammenzuarbeiten. Einen Idealmenschen, weiß er, hat es außer dem Herrn in der Wirklichkeit niemals gegeben. Dem also forscht er auch nicht weiter nach. Wonach er statt dessen fragt, sind die Gedanken, die Forderungen und Empfindungen der ganzen Menschheit.

Denn die Geschichte, um auf den zweiten Punkt zu kommen, ist nicht allein Bedürfniß für den einzelnen Historiker, sondern Bedürfniß zugleich für die ganze Menschheit. Wie jeder Mensch wohl einen Trieb besitzt, alle größern Begebenheiten seines eigenen Lebens, weiterhin seiner Väter und Ahnherrn im Gedächtnisse zu behalten, Tagebücher und Stammbäume darüber zu führen, um solchergestalt den flüchtigen Augenblick in die Kette des ganzen Lebens, das einzelne Familienglied in die Kette des ganzen Hauses einzufügen: so besitzen auch die Institute, die Völker und die ganze Menschheit denselben Trieb. Der Begriff Menschheit ist ein Product der Geschichte. „Schon vor Agamemnon", spricht Horaz,

Schon vor Agamemnon haben Helden gelebt,
Viele Helden; doch alle, unbeweint

Und unbekannt, werden sie bedeckt von ewiger
Nacht, weil sie des heiligen Sängers entbehren.

Dieser heilige Sänger soll der Historiker werden! So giebt Herodotos den Zweck seiner Geschichte dahin an, daß die bewunderungswürdigen Thaten der Hellenen und Barbaren nicht ohne Ruhm blieben (I, prooem.). Plinius versichert: Mir scheint es vor allem Andern schön zu sein, dasjenige nicht untergehen zu lassen, was die Unsterblichkeit verdient hat [1]). Wenn gerade die edelsten Männer um des Nachruhmes willen gearbeitet haben, so soll die Geschichte ihre Belohnung sein, soll die Strafe sein für die Schlechten. **Praecipuum**, sagt Tacitus, **munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit** [2]).

Dieß führt mich hinüber auf den Nutzen der Geschichtschreibung für den einzelnen Leser. Man pflegt hier wohl auf den unmittelbar praktischen Vortheil aufmerksam zu machen, den die Betrachtung historischer Beispiele mit sich führte. Dionysios nennt die Geschichte deßhalb eine Philosophie in Beispielen: ein Ausdruck freilich, der eben so niedrige Ideen von der Philosophie verräth, wie von der Geschichte. Viele Historiker jedoch, von den Alten besonders Polybios, von den Neuern Guicciardini und die Engländer, haben ihre Werke allerdings hauptsächlich auf die praktische Belehrung eingerichtet. Hier sollte der Leser aus dem Erfolge vergangener Maßregeln lernen, wie er selbst einmal unter ähnlichen Umständen zu verfahren hätte. So spricht Livius in seiner Vorrede: **Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta**

---

[1]) Ep. V, 8.

[2]) La historia es la madre de la verdad, emula del tiempo, depósito de las acciones, testigo de lo pasado, ejemplo y aviso de lo presente, advertencia de lo porvenir (Don Quixote Cap. 9.).

illustri posita monumento intueri; inde tibi tuaeque ipublicae, quod imitere, capias; inde foedum inceptu, edum exitu, quod vites. An unzähligen Stellen erklärt olybios, er habe geſchrieben πρὸς ἐπανόρθωσιν des menſch- hen Lebens. Denn es gebe zweierlei Wege zur Weisheit: e eigene Erfahrung, wo man durch Schaden, und das tudium der Geſchichte, wo man ohne Schaden klug wer- [1]). Darum vergleicht er die Geſchichte ſo gern mit der gneikunde [2]). Darum hält er die Geſchichte der Einzelnen r heilſamer, als die der Staaten, weil ja die Einzelnen el leichter können nachgeahmt werden [3]). Kleinere Partien nes Werkes pflegt er wohl mit einer förmlichen Moral ab- ſchließen, ganz nach Art didaktiſcher Fabeln. Ja, ſeine eſchichte nimmt mitunter den Charakter einer ſyſtematiſchen bhandlung an, die mit hiſtoriſchen Beiſpielen eben nur be- gt würde.

Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn der Hiſtoriker dieſe Be- hrung ſeiner Leſer als den eigentlichen Zweck ſeines Werkes trachten kann, ſo wird er von tiefem, unwiderſtehlichem unſttriebe ſchwerlich begeiſtert ſein. Auch zeugt ſchon der eße Gedanke, daß große Thaten im Wege der Nachahmung nuten verrichtet werden, von einer ſehr äußerlichen Auffaſ- ng der menſchlichen Dinge überhaupt. Polybios ſelbſt muß n Erfolge ſeiner Lehren verzagt ſein. Wie hätte er ſonſt n der erlernbaren Klugheit diejenige unterſcheiden können, elche nur der Augenblick inſpirire [4])? Und daſſelbe leuchtet is ſeiner oft wiederholten Klage hervor, daß trotz aller Hi- rie die Menſchen doch niemals klug würden [5]). — Der un-

---

[1]) I, 35. XI, 8.
[2]) III, 7, 5 ff.
[3]) X, 24, 4.
[4]) I, 57, 5. IX, 14, 1.
[5]) V, 75, 2. XV, 21, 5.

praktiſche Kopf wird ſich in der Praxis trotz aller Geſchichte doch nicht zurecht finden; der von Natur praktiſche bedarf ſolcher Lehre nicht, und wird ſie aus dem Buche her am allerwenigſten holen wollen. Einzelne Recepte, mit Einem Worte, kann die Geſchichte nur ſelten geben; am wenigſten Univerſalrecepte, die ja auch in der Heilkunde allemal verdächtig ſind. Wie ſchon Gervinus vortrefflich ſagt, es kommt bei aller Art Kunſtwerken, natürlich auch bei den hiſtoriſchen, vornehmlich auf den Totaleindruck an. „Sie wirken nicht auf den Verſtand allein, der überall trennt und theilt, ſondern auf das Gemüth, das überall Eins iſt; ſie reden nicht zu einzelnen Stimmungen, Leidenſchaften, Empfindungen, ſondern zu dem ganzen Menſchen auf einmal; ſie gewinnen ihn nicht für dieſe oder jene That, ſondern ſie erheben ihn auf einmal zu kräftigem Willen überhaupt; ſie lehren weniger das Erzählte benutzen, als den Erzählern nachſtreben, die mit reiner männlicher Geſinnung die Welt beurtheilten“ [1]).

Das Studium hiſtoriſcher Meiſterwerke ſoll nämlich auch den Laien von Vorurtheilen frei machen, nicht allein ſolchen, wie Montesquieu ſpricht, die aus Unkunde dieſer oder jener äußerlichen Thatſache, ſondern vornehmlich ſolchen, die aus Unkunde des eigenen Herzens herrühren. Die Hiſtorie iſt der natürliche Arzt aller Einſeitigkeit. Sie bewahrt vor dem Verſinken in Bücher, weil ſie das Leben ſelbſt, das friſche Leben zu ihrem Gegenſtande nimmt; aber ebenſo ſehr vor dem Verhärten in der Welt, weil ſie den Leſer ſtets in die heilige Stille der Muſen zurückruft. Sie ſchützt gegen ideologiſche Vergötterung der Schulſyſteme, indem ſie Hunderte mit gleichen Anſprüchen und gleicher Vergänglichkeit an uns vorüberführt; aber ebenſo ſehr vor idiotiſcher Verachtung derſelben, indem ſie die zeitliche Nothwendigkeit und den unberechenbaren praktiſchen Einfluß eines jeden Syſtemes kennen lehrt.

---

[1]) Grundzüge der Hiſtorik, S. 75.

lind weiter noch! Diese enge, oftmals gemeine und schmutzige Welt, durch die wir Alle umringt sind, drohet uns Alle zu ihren Sklaven zu machen. Nur zu leicht rosten die höhern Seelenkräfte hier ein: man vergißt im Gewühle des alltäglichen Lebens, daß es draußen größere Dinge giebt; man vermag sich zuletzt kaum mehr vorzustellen, daß die Welt noch anders sein könne, als man sie täglich, stündlich vor Augen sieht. Bricht dann ein großes, ein unerwartetes Ereigniß herein, so geräth der Alltagsmensch außer Fassung. Die Dinge überwältigen ihn. Weil er niemals daran gedacht hatte, so kann er zum Handeln dabei, zum Benutzen oder Bekämpfen derselben, keinerlei Rath finden. So bleibt er stehen bei einem unfruchtbaren Staunen darüber, einem Jauchzen oder Wehklagen, je nachdem sie ihn angenehm oder unangenehm berührt haben. Dieses Anstaunen der Begebenheiten soll das Geschichtsstudium in wissenschaftliches Beherrschen verwandeln. Mäßigung im Urtheilen, Mäßigung im Handeln hat man zu jeder Zeit, von Herodot bis auf Johannes Müller, für die erste und heilsamste Frucht der Geschichte gehalten. Sie befreiet uns von Menschenvergötterung, sie befreiet uns von Menschenhaß. Wer seinen Geist mit dem Besten aller frühern Jahrhunderte genährt hat, der wird gar bald das Ephemere von dem Dauerhaften unterscheiden können. Ist von einer papiernen Modeverfassung die Rede, so erinnert er sich an Lakedämon, an Rom, an Aragon, Venedig und Großbritannien; spricht man von Rednern und Staatsmännern, so schweben seinem Auge die Perikles und Demosthenes, die Cato und Cicero, die Pitt und Burke vor; gilt es einen Künstler zu beurtheilen, so denkt er zurück an die Hellenen des perikleischen, die Italiener des mediceischen, die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts. Wie könnte er wohl bethört werden durch die augenblicklichen Erfolge eines Thiers oder Mendizabal, eines Bellini oder Meyerbeer, eines Strauß oder Gutzkow? Wer aber zum Bewundern langsam ist, sagt Gervinus, der ist

auch langsam zum Verwerfen [1]). Weil er die Menschen kennt, so hütet er sich, Uebertriebenes von ihnen zu fordern. „Das Element, worin sich die Geschichte bewegt, ist der Sinn für die Wirklichkeit, und hierin liegen zugleich das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins in der Zeit und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen, dagegen das Bewußtsein der innern geistigen Freiheit und das Erkennen der Vernunft, daß die wirkliche Welt, ihrer scheinbaren Zufälligkeit ungeachtet, dennoch durch innere Nothwendigkeit gebunden ist" [2]).

Solche Gefühle ergreifen uns unwiderstehlich schon bei der Betrachtung jeder Wirklichkeit. Das Studium großer Historiker soll sie läutern und ordnen. Aus ihnen soll der Leser einsehen, daß es auch in der Vergangenheit eine Gegenwart gegeben hat, und auch in der Gegenwart eine Geschichte giebt: er soll die Gegenwart durch die Vergangenheit erleuchten, die Vergangenheit durch die Gegenwart lebendig machen. Indem die Geschichte, sagt Schiller, den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammenzufassen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft vorauszueilen: so verbirgt sie die Gränzen von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschließen; so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Dasein in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber [3]). — Wenn er nun klar erkennt, daß alles Große und alles Kleine im Leben nur dem Grade nach verschieden ist; daß dieselben Gefühle, dieselben Ideen und Leidenschaften, die

---

[1]) Grundzüge der Historik, S. 86.

[2]) Aus einer schönen Abhandlung von Wilhelm Humboldt: Berliner Akademie 1820, S. 309.

[3]) Werke, Bd. X, S. 331. (der neuen Duodezausgabe).

im Homer einst, im Sokrates und Alexander die Welt entzückt, erleuchtet und bezwungen haben, auch in ihm jetzt thätig sind, und wäre er der Geringsten Einer; daß alles Menschliche demselben Gesetze des Werdens, Blühens und Vergehens gehorcht: welch ein Gefühl von Schmerz und Lust, von Demuth und Stolz wird seine Brust erheben, ihn zu edlem Entschlusse, zu männlicher That erglühen lassen! Wie klein, wie beschränkt und vergänglich wird er sich selber scheinen dem Ganzen gegenüber; wie groß, wie frei und unsterblich im Wirken durch und für das Ganze!

Jedes edle Herz noch hat von der Kunst ein Mittel begehrt, „die Angst des Irdischen von sich zu werfen, sich aus dem engen, dumpfen Leben in das Reich der Ideale hinaufzuflüchten.“ Auch die Historie gewährt dieß Mittel. Sie rüttelt den Leser heraus aus dem Schlafe der Gewöhnlichkeit: er soll Auge und Urtheil an grossen Dingen üben; er soll absehen von dem Staube und Schmutze seiner nächsten Umgebung, und die Glieder seines Geistes in der freien Luft großer historischer Gefilde umhertummeln. Hier kommt es darauf an, ihn auf eine Höhe zu stellen, wo die Reiche der Erde zu seinen Füßen liegen, wo die Völker in Heerschau an ihm vorüberziehen, wo die Heroen der Vergangenheit mit ihm Gespräche halten. Von hier aus wird er freier in die Beschränkungen seines Hauses, reicher in sich selbst zurückkehren [1]). So versichert Plutarchos, als er seine Lebensgeschichten abgefaßt, da sei er durch den täglichen Umgang mit so viel großen und guten Männern selbst auch größer und besser geworden. Am herrlichsten redet hiervon das Zeugniß des Machiavelli. Machiavelli war seiner Aemter entsetzt, verbannt, und gefoltert worden. Von bitterer Noth gequält, hatte er sich zurückgezo-

---

[1]) Vgl. die sehr verwandten Betrachtungen, welche Schiller über die Macht des Gesanges anstellt.

gen in die Stille des Landlebens: nicht in ein reizendes Hoc erat in votis, sondern in eine armselige, schmutzige Bauernwelt, die den Italiener, den Diplomaten doppelt anekeln mußte. Um des täglichen Brotes willen denkt er sogar daran, Schreiber oder Dorfschulmeister zu werden! Des Vormittags, so berichtet er an Vettori, sitzt er im Vogelheerde; nach der Mahlzeit spielt er im Wirthshause Karten mit gemeinen Bauern, zankt mit ihnen, und denkt wohl mitunter, ob sich das Schicksal nicht schämen wird, ihn immer so zu behandeln. Wenn dann der Abend kommt, so fährt er fort, da kehre ich nach Hause zu meiner Studierstube zurück. Vor der Thüre werfe ich den bäuerischen und schmutzigen Anzug ab; ich lege Feierkleider an, und also, anständig geschmückt, erscheine ich am Hofe jener Alten, wo ich, liebevoll aufgenommen, mich an der Speise erquicke, für die ich einzig geboren bin; wo ich mich nicht scheue, mit ihnen zu reden, sie um die Ursachen ihrer Thaten befrage, sie aber voll von Humanität mir antworten. Und vier Stunden hindurch fühle ich keinen Kummer, vergesse jeder Sorge, fürchte die Armuth nicht, und selbst der Tod hat keine Schrecken für mich. Ich verliere mich ganz in ihnen [1]).

Ich komme auf denselben Punkt zurück, von wo ich ausgegangen bin. Wir sahen, für den Historiker selbst war das Geschichtswerk ein Mittel, seinem historischen Kunsttriebe Genüge zu leisten. Nun hat aber jedweder, irgend vollständig organisirte Mensch doch wenigstens etwas von historischem Kunsttriebe; wie er auch etwas von poetischem, etwas von musikalischem, etwas von philosophischem Kunsttriebe hat. Nicht in dem Grade, wie der Künstler von Fach, daß er sich zu eigenen Schöpfungen begeistert fühlte. Aber doch so viel, daß er an der Hand des wirklichen Künstlers sein Bedürfniß nach-

---

[1]) Machiavelli Lett. famil. № 26.

empfinden, sein Werk nachschaffen, seine Freude nachgenießen kann [1]). Wie alle Bildung überhaupt in der Erweckung und Befriedigung neuer Bedürfnisse besteht, so ist alle Kunst- und Wissenschaftsbildung insbesondere hierauf berechnet.

---

[1]) Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen derselben Sprachkraft: Wilh. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache, Th. 1, S. LXX.

Viertes Kapitel.

Entwicklungsstufen der historischen Kunst [1]).

Wir müssen uns gewöhnen, die Gesammtliteratur des clas sischen Alterthumes als Ein großes Ganzes zu betrachten, si mit der Gesammtliteratur der romanischen und germanische Völker unablässig zusammenzustellen. Aus der Vergleichun dieser beiden großen Massen, die sich im Wesentlichen sehr ana log entwickelt haben, werden die schönsten Einsichten möglich in die Entwicklungsgesetze der Literatur überhaupt.

Die ersten Keime jeder spätern Wissenschaft, der histori schen sowohl, als der philosophischen, liegen im Epos ver borgen. Zuerst im theologischen Epos [2]), dann im heroischen Hat der gesammte epische Liederstoff eines Volkes, die Rhap sodien der Alten, die Balladen und Romanzen der Neuern, sei nen vollendeten Ordner gefunden, wie den Homer, den Ossian den Sämund Sigfusson: so pflegt bei selbständig entwickelte

---

[1]) Vgl. die mehrerwähnte geistvolle Broschüre von Gervinus Grundzüge der Historik (1837), die ich im Anfange dieses Paragraphe fleißig benutzt habe.

[2]) Olen, Pamphos, Orpheus und Musäos; die ältere Edda, di deutschen Evangelienharmonien. Auch bei den Indiern sind die Veda älter, als die Heldengedichte.

Völkern das wenige historische Material, das sie besitzen, in diesem Epos mitenthalten zu sein. So war es bei den Griechen, den Briten und Normännern. Etwas anders hat sich das im alten Rom und neuerdings bei den südgermanischen Völkern gestaltet. Hier existirte neben der Nation ein aus der Fremde her beinahe fertig überkommener geistlicher Stand, der nun die Rolle des rein verständigen, protokollirenden Beobachters übernehmen konnte. Daher besitzen diese Völker schon seit dem Anfange ihres Mittelalters der Volkssage parallel laufend eine dürftige Geschichte, die denn freilich bei aller Dürftigkeit die Hauptursache gewesen ist, welche das nationale Epos verdunkeln mußte.

Allmählig aber emancipirt sich auch bei andern Völkern der historische Factensinn von dem freiern Spiele der Dichtkunst. Auf der einen Seite erwacht das Bedürfniß, die Heldengedichte auszuziehen, die Excerpte in große, geschlossene Massen zu sammeln, und zuletzt sogar in eine förmliche prosaische Mythengeschichte zu verarbeiten. So bei den Griechen die Kykliker, bei den Normannen die großen prosaischen Sagenbücher, bei den Deutschen z. B. die Auszüge Kaspar's von der Rhön.

Auf der andern Seite fängt man immer mehr an, die Genealogien der vornehmsten Geschlechter authentisch festzustellen. Einige Völker, wie die Indier und Kelten, sind auf dieser Stufe stehen geblieben [1]).

Weiterhin pflegen die öffentlichen Anstalten, die Tempel insbesondere, die Kirchen und Klöster, ihre wichtigsten Erlebnisse aufzuzeichnen. Da entstehen also die ersten Anfänge der Annalen. Wie aller Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, alle Kunst und Wissenschaft, alle Staatsverbindung sogar aus

---

[1]) Da wird denn freilich oft genug in's Blaue hinein genealogisirt. Man denke an Hunibald, an Gottfried von Monmouth u. A.!

geistlichen Wurzeln erwächst, so knüpfen sich auch die Annalen ursprünglich an religiöse Feste, religiöse Monumente an. In Griechenland z. B. an die Sieger in den großen Spielen, an die Weihgeschenke der großen Tempel; zumal seit es üblich wird, jenen Siegern Bildsäulen zu errichten, diese Weihgeschenke mit Inschriften zu versehen. Solche Monumente bilden Haltpunkte für die flüchtige Ueberlieferung. In Aegypten hat sich die Geschichte niemals über eine solche Monumentalchronik erheben können. Bei den Römern schloß sich die Familientradition der adligen Geschlechter vorzugsweise an die Ahnenbilder an. Der oberste Pontifex führte die Annalen des Staates, wobei religiöse Feierlichkeiten, Jahreswechsel u. dgl. m. den Anlaß gaben. In der germanischen Welt haben die kirchlichen Festbücher, worin Ostern, Pfingsten u. s. w. calendarisch verzeichnet standen, die Grundlage der Annalen gebildet. — Jede Geschichtschreibung dieser Art kann natürlich bloß fragmentarisch sein. Sie fliehet das Detail, das nun von der unsichern Mythe ergänzt werden muß. Sie ist auf das Engste an Ort und Tag gebunden, ohne Plan, ohne Auswahl, daher die geringfügigsten Kleinigkeiten, Gewitter, Feuersbrünste, denselben Raum einnehmen, wie die wichtigsten Schlachten. Die Annalen sind getreu, denn eine Verarbeitung der Ereignisse ist kaum versucht. Der persönliche Charakter des Verfassers leuchtet noch beinahe nirgends hervor.

Aus diesen Annalen entwickelt sich die Chronik, welche in der historischen Literatur dieselbe Rolle spielt, wie in der poetischen das Epos. Sie ist überall die erste Stufe der kunstmäßigen Geschichte gewesen. — Die Chronisten, wie Cicero spricht, sind **non exornatores rerum, sed tantummodo narratores**, d. h. sie denken lediglich an treue, wenn's hoch kommt, geschmackvolle Ueberlieferung des Geschehenen, ohne irgend einen praktischen Nutzen zu beabsichtigen, oder in die Tiefen der Dinge hinabsteigen zu wollen. Wie es geschehen ist, das erzählen sie; das Wozu, das Warum liegt jenseits

:s Horizontes [1]). Ehe ſie dem Plane der handelnden Per=
en nachgehen, nehmen ſie lieber gleich in echt epiſcher Weiſe
den Einwirkungen übermenſchlicher Gewalten ihre Zuflucht.
il die Verarbeitung in ihren Werken gering iſt, der Er=
:er ſelbſt über ſeiner Erzählung ganz vergeſſen wird, ſo
n ſie ohne große Schwierigkeit ſich fortſetzen. Jeder nimmt
Faden da wieder auf, wo ihn der Vorgänger, meiſt durch
Tod unterbrochen, hatte fallen laſſen. Aller Plan beſteht
in der Treue, alle Anordnung in der Chronologie, alle
heit in der äußerlichen des Ortes und der Zeit [2]).

Eine weitere Entwicklung iſt ſchon darin zu bemerken, daß
Chroniſten allmählig nicht mehr bloß fortſetzen wollen,
ern die frühere Zeit bis auf ihre Gegenwart herunter, aus
1 Vorgängern wenigſtens zu excerpiren anfangen. Die
ſte Vollendung dieſer Methode ſind aber ſolche Schriftſtel=
welche die Geſammtmaſſe der vorhandenen Chroniken zu
: förmlichen Nationalhiſtorie verarbeiten. Dieſe
iſtſteller ſind natürlich nur auf den Höhepunkten der natio=
1 Bildung anzutreffen. So war es Livius für die römi=
Zurita für die aragoniſche, Johannes Müller für die
veizergeſchichte. Sie ſind für die Chronik, was ein Ho=
ein Arioſt für das Epos: die Sichter, Ordner und Voll=
: alles bisher Gelieferten. Immer jedoch leiden auch ſie
an den Einſeitigkeiten der Chronik. Auch ihr Werk ent=
der innern Einheit: ſie fangen an mit den erſten Spuren
aterländiſchen Geſchichte, und endigen mit ihrer Gegen=
. Jeder tiefere, nothwendige Zuſammenhang der einzel=
Theile wird dadurch unmöglich. Von Livius iſt es ziem=

) Nach Sempronius Aſellio giebt die historia die causas, consi=
id quomodo, die annales bloß quid und quo anno (Gellius
. V, 18.).

) Vgl. die vortreffliche Schilderung der älteſten helleniſchen Chro=
bei Dionyſios De Thucyd. iud. Cap. V. (Krüger).

lich gewiß, daß er den Anfang vieler Begebenheiten niedergeschrieben hat, ohne noch das Ende zu kennen. Daher solche Autoren, gerade wie die einfachsten Annalen, ohne Störung können fortgesetzt werden. Sie wollen Herolde des Nationalruhmes sein. Daher pflegen sie denn einerseits alles Fremde, mag es mit der vaterländischen Geschichte in noch so engem Zusammenhange stehen, unbeachtet zu lassen, wie z. B. Livius über die punischen, hellenischen, ja selbst die italischen Verhältnisse außerhalb Roms beinahe ignorant ist; andererseits, wo es die Heimath selbst betrifft, können sie in Aufnahme der unbedeutendsten Kleinigkeiten nicht Maß halten. Jeder irgend angesehenen Familie, jeder irgend merkwürdigen Localität, jedes irgend noch vorhandenen Institutes muß ausführlich Erwähnung geschehen. Ein Hauptgrundsatz der historischen Kunst, daß man in jedem Theile das ganze Werk, in jedem Werke die ganze Menschheit wiederfinden müsse, kann hier natürlich gar nicht beachtet werden. Alles formelle Streben des Verfassers beschränkt sich auf schöne, Effect machende Darstellung der Einzelheiten. Daher solche Volkshistoriker so leicht Gefahr laufen, im Widerspruche mit der erhabenen Einfalt der ältern Chronik, eine rhetorisirende Farbe anzunehmen.

Die Dauer dieser Entwicklungsstufe ist bei den verschiedenen Völkern unendlich verschieden. Bei den Hellenen wurde sie bald überschritten: in etwa hundert Jahren sind die Hellenen vom ersten Anfange der prosaischen Historie zum Herodot und Thukydides emporgestiegen. Bei den Römern hat sie gewährt bis zum Eindringen der hellenischen Literatur; bei den neuern Völkern, so lange ihre Jugendzeit, das s. g. Mittelalter, dauerte. Einige Nationen, wie die meisten des Morgenlandes, auch die Venetianer und Spanier, haben sich eigentlich niemals über diese Stufe zu erheben vermocht. Und in einer niedern Sphäre zieht sich dieselbe Stufe durch die ganze Geschichte jedes Volkes hin: das Bedürfniß, die Ver-

ge der Gegenwart in möglichſter Ausführlichkeit und vom
iotiſchen Standpunkte aus niederzuſchreiben, exiſtirt zu al=
Zeiten. Dieß Bedürfniß hat bei den Römern die acta
na, bei den Neuern die Zeitungen erſchaffen; es bleibt
ich beim äußerſten Verfalle des Volkes, wenn alle eigent=
Hiſtorie ſchon verſtummt iſt, allein noch übrig.

Auch die Philoſophie, der Alten wie der Neuern, hat
Epos und Chronik entſprechende Anfangsſtufe. Mit ei=
n Verſenken in überlieferte Syſteme hebt ſie an, wie es
Scholaſtik unſers Mittelalters am deutlichſten beweiſet.
den Römern gedenke ich des Lucretius, und bei den Hel=
i ſogar iſt in der myſterioſen Weisheit der Orphiker ein
ehender Einfluß des Morgenlandes unverkennbar. Auch
Philoſophie hat ſich nur allmählig von der Theologie
ncipirt, und eben daher jener myſtiſche Charakter, der bei
alten Kosmogonikern bis auf Thales, bei den Neuern vor
er ſo entſchieden durchblickt. Länder, wie Spanien, die
er Geſchichte faſt nur Chroniſten beſitzen, haben es auch
er Philoſophie niemals weit über die Scholaſtik hinaus ge=
ht; und am Schluſſe der hiſtoriſchen Entwicklung, wo im
iſenalter eines Volkes die Hiſtorie wieder zur Chronik zu=
nenſchrumpft, da pflegt auch die Philoſophie in Scholaſtik
Myſtik wieder auszuarten.

Wenn das Epos zu verfallen beginnt, ſo tritt die lyri=
Dichtung allmählig in den Vordergrund. Das Epos
parodirt, und geht zuletzt in die förmliche Satire über.
alle dieſe Dichtungsarten eine didaktiſche Farbe an
tragen, ſo entſtehen auch mit am Früheſten eigentliche
tgedichte. Die gnomiſche Poeſie blühet dieſe ganze Peri=
hindurch [1]). — Je mehr die epiſche Reproduction der

---

[1]) Margites, Batrachomyomachie, Aeſop; die ganze Reinhardsſage,
kard Waldis u. ſ. w. — Archilochos, Simonides von Amorgos,
ponax; die Volksbücher in Eulenſpiegel's Art, Sebaſtian Brandt

Vergangenheit sich der Prosa nähert, desto mehr wird die poetische Schöpfung der Gegenwart zugewendet. Statt der Wunder einer heroischen Welt erschließen die Sänger jetzt die Geschichten des eigenen Herzens, in Elegien, Liedern und Oden. Während im Epos mehr oder weniger das ganze Volk, wenigstens die ganze Ritterwelt beschäftigt war, die Individualitäten der Verfasser dagegen meist im Dunkel blieben: so ist in dieser Periode alle Dichtung entschieden das Werk von Einzelnen. Die Poesie verliert ihren ritterlichen Charakter, um einen bürgerlichen, novellistischen statt dessen anzunehmen.

Dieser lyrischen Periode entspricht in der Geschichtschreibung das Memoire, von den Italienern Ricordanz, von den Römern **historia** im engern Sinne genannt [1]). Während bei der Chronik die Thätigkeit des Verfassers nur gering sein konnte, nur in getreuer Auffassung des Tradirten bestand, ist im Memoire, die Persönlichkeit auf das Entschiedenste überwiegend. Es verhält sich zur Chronik, sagt Gervinus, wie die lebendige Erfahrung zum gelehrten Studium, wie die Kenntniß der Welt zu der des Buches, wie der leitende Artikel der Zeitung zum copirten Berichte. Den Chronisten ver-

---

u. s. w. — Hesiod's Erga, Theognis: Thomasin, Freidank, Dante u. s. w.

[1]) Nach **Verrius Flaccus De verborum signif.** bei **Gellius V, 18.** Vgl. **Servius** z. Aeneis **I, 373.** **Isid. Origg. 40 et 43.** — Einen schönen Uebergang aus der Chronik zum Memoire bilden die Familienchroniken, wie sie z. B. in Florenz von vielen adligen Häusern geführt wurden. Die mediceische kennen wir durch Roscoe näher; sie ist aber von ihrem ersten Gründer ausdrücklich zur Geheimhaltung bestimmt worden. Aus bloßen Genealogien erwuchs eine Geschichte des Familienbesitzes, weiterhin, wenn die Familie politische Bedeutung errang, des ganzen Staates. Vgl. Gervinus Historische Schriften, Th. I, S. 7 ff.

ß man beinahe über seinem Buche: der Memoirenschreiber
mithandelnde Person, ja, er pflegt sich selber in den Mit=
punkt seines Werkes zu stellen, Alles auf sich zu beziehen,
d die Auswahl des Erzählten nach der engern oder weitern
rbindung mit seinem eigenen Leben einzurichten. Rechtferti=
ng ihrer selbst, Anklage ihrer Gegner, wo nicht gar directe
nwirkung auf die praktische Welt, ist von jeher das Motiv
meisten Memoirenschreiber gewesen. Der Chronist blieb
jen bei der Erzählung der äußerlichsten Begebenheiten; wenn
erklären wollte, so nahm er seine Zuflucht gleich zu einem
ns ex machina: der Memoirenschreiber geht überall auf
ktische Belehrung aus; er deutet die Begebenheiten selbst
nur an; was ihn interessirt, das sind die Motive, die
sönlichen Motive der Handlungen. Diese verfolgt er bis in
e verborgensten Quellen zurück. Nur läuft er hier, freilich
der entgegengesetzten Seite her, dieselbe Gefahr, wie der
ronist, über der Masse des Kleinen das Große zu überse=
, die größten geistigen Revolutionen aus den Ränken eines
ichtvaters, den Plaudereien einer Kammerzofe, den Launen
s Ministers herzuleiten. Der Memoirenschreiber, weil er
der Regel als Augenzeuge berichtet, ist nicht so leichtgläu=
, wie der Chronist, aber dafür parteilicher. Er steht den
jern Kreisen näher, aber dafür dem Volke ferner. Sein
rk umfaßt kaum so viel Jahrzehende, wie die Chronik
hrhunderte; daher er die Gegenwart, nach Art jeder Mode,
hafter interessirt, von der Nachwelt aber schneller vergessen wird.
in Werk ist geschlossener, einheitlicher, aber dafür auch en=
und oftmals kleinlicher. In fremde Zustände kann er sich
en hineinversetzen.

Das Memoire ist natürlich am ausgebildetsten in Zeiten
er verwickelten, ränkevollen, auf Persönlichkeiten beruhenden
litik. Es hat daher bei den Römern von Sulla bis Cäsar,
den Italienern des sechzehnten Jahrhunderts, bei den
anzosen der neuern Zeit seine höchste Blüthe getrieben. Cä=

sar's Commentarien und Cicero's Briefe [1]), die Relazionen des Machiavelli, die Memoiren der Retz und Voltaire sind wohl die bedeutendsten dieser ganzen Gattung. Bei den Franzosen hat jede andere Geschichtschreibung nur sporadisch gedeihen wollen. Kein Volk beinahe hat so wenig Sinn für sein eigenes Alterthum, für den Glanz seiner Ahnen. Dem Franzosen kann daher die Chronik nicht zusagen. Wer so fast ausschließlich in der Gegenwart lebt, wer der Mode so sklavisch fröhnt, wer so eitel und selbstgefällig immer sein Ich zur Schau stellt: dem muß natürlich von allen Geschichtswerken das Memoire am besten zusagen. Die Hellenen haben auch auf dieser Stufe nur kurze Zeit verharret. Die Elegien, besonders die politischen, eines Kallinos, Tyrtäos, Solon, Theognis, die Reisebeschreibungen der Logographen haben viel Memoirenhaftes. Einige wirkliche Memoirenschreiber werden wir tiefer unten in Thukydides Zeit kennen lernen [2]).

Die philosophische Entwicklungsstufe, die der Lyrik und dem Memoire entspricht, ist ebenfalls hauptsächlich dem Einzelnen und der Praxis zugekehrt, unbekümmert um systematische Selbständigkeit. So in Griechenland die sieben Weisen, die außerordentlich nahe an die gnomische Poesie gränzen, und in den Jahrhunderten vor Luther's und in Luther's Zeit ihre schönsten Analogien finden. Praktische Systeme, wie das pythagoreische, leiten von hier aus die eigentliche Speculation ein. Solche Völker, die sich nur wenig über das Memoire erheben können, wie die Franzosen, haben es auch in der Philosophie selten genug über dergleichen ethische Einzelheiten hinausgebracht.

---

[1]) Schade, daß Cicero's Buch De suis consiliis, woraus Boethius citirt, nicht mehr erhalten ist. Eine der schönsten Quellen übrigens, die wahre Natur des Memoires kennen zu lernen, ist Ciceros Brief an den Luccejus: Ad Div. V, 12.

[2]) S. unten Kapitel IX, §. 3.

Auf die Zeiten der lyrischen Poesie folgt das Drama, das sich bei Alten und Neuen aus der religiösen Procession und dem Bänkelgesange allmählig entwickelt hat. Hier ist der Gipfel aller poetischen Kunstbildung. Im Drama, so bemerkt Fr. Schlegel, kündigt sich schon durch die Gestalt der Darstellung, in welcher das Entfernteste als unmittelbar gegenwärtig erscheinen soll, die Freiheit des Dichters am lautesten an [1]). Episches und Lyrisches, Plastisches und Musikalisches, Historisches und Philosophisches sind im Drama zur schönsten Harmonie in einander verschmolzen. Wie bei den Hellenen das ganze fünfte Jahrhundert vor Christo durch das Drama beherrscht wird, so in neuerer Zeit das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert: zuerst bei den Deutschen, darauf in England und Spanien, zuletzt in Frankreich. Diese Kunst hat im Alterthume, wie in der neuern Zeit, mit einem schwachen Anfange begonnen, ist darauf durch kühne Genialität zu geläuterter Schönheit übergegangen, zuletzt aber in flache Natürlichkeit und Unpoesie ausgeartet. — Der dramatischen Dichtung läuft das eigentliche historische Kunstwerk parallel. In das fünfte Jahrhundert vor Christo fallen Herodot und Thukydides; in das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert der neuern Zeit Machiavelli, Guicciardini, Paolo Sarpi und Davila. Der bedeutendste Geschichtschreiber unsers Volkes bis auf Winckelmann herunter, Johann Sleidanus, ist der Zeitgenosse von Hans Sachs. In der neuesten Periode unserer Literatur können die Winckelmann, Niebuhr und Ranke den Lessing, Schiller und Goethe entsprechen. Eine Charakteristik dieser eigentlichen Kunsthistoriker darf ich hier um so mehr ersparen, als

---

[1]) Fr. Schlegel Geschichte der griechischen Poesie, I, 1. S. 146. — Auch Wilhelm Humboldt schreibt dem Drama vorzugsweise die Schärfe der Einbildungskraft zu, die Alles auf Einen Punkt hinführt, die Fähigkeit, auf einen gewaltigen Effect hinzuarbeiten, die höchste Spannung in der Wirklichkeit hervorzubringen, und die erhabenste Lösung in der Idee daran zu knüpfen (Briefwechsel mit Schiller, S. 76.).

nicht allein meine Darstellungen zu Anfang der Prolegomena auf diese Historiker berechnet waren, sondern auch der ganze nachfolgende Theil meines Buches sich mit dem höchsten Muster dieser Gattung, dem Thukydides, beschäftigen wird. — Auf philosophischem Gebiete läuft dieser Entwicklungsstufe das wirkliche System parallel. Wirkliche Systeme haben deßhalb nur in solchen Zeiten und unter solchen Völkern gedeihen können, die ein selbständiges Drama und eine selbständige Kunsthistorie besessen haben. Selbst die Römer und Italiener, die in der Geschichte so groß sind, haben keinen bedeutenden Philosophen gehabt, weil sie auch das Drama, wenigstens in seinen höhern Gattungen, nicht cultiviren konnten.

Ich will hier nun vom Gipfel herab auf den bisherigen Gang einen Blick zurückwerfen. In der Chronik, sahen wir, herrschte die Ueberlieferung vor, im Memoire die Persönlichkeit des Verfassers: die vollkommene Kunsthistorie sollte beide Seiten vereinigen. Es sind dieß, mit Einem Worte, unsere wohlbekannten drei Stadien einer jeden Kunstthätigkeit: die Chronik entspricht der Einsammlung des Stoffes, das Memoire der innern Assimilation, die Kunsthistorie endlich der vollendeten Reproduction. Ehe nicht die beiden ersten Stadien durchgemacht sind, ist das dritte unmöglich.

Dann aber noch Eins. Derselbe Gang beinahe, den ich an der Poesie, der Philosophie und Historie so eben nachgewiesen habe, scheint aller Kunst und Wissenschaft überhaupt gemeinsam zu sein. In der Chronik war gewissermaßen das ganze Volk thätig: die Persönlichkeit der Verfasser trat in Schatten hinter einem herkömmlichen Typus, das eine Werk glich dem andern, nur der Volks- und Zeitcharakter bildete Unterschiede; aber bei aller Einfachheit und Monotonie war eine gewisse Großartigkeit doch unverkennbar. Beim Memoire Alles umgekehrt. Das Volk steht im Hintergrunde, die Person und nächste Umgebung des Verfassers oft viel zu sehr im Vordergrunde. Statt eines eintönigen Herkommens der bunte

Wechsel der Mode; statt eines frommen Wunderglaubens das sorgfältige, oft in's Kleinliche fallende Suchen nach natürlichen Erklärungsgründen. Endlich die Kunsthistorie, die beiderlei Einseitigkeiten auf das Schönste zusammenfügte. — Ganz in derselben Art hat sich die plastische Kunst entwickelt. Ich gedenke der Christus- und Marienbilder vor dem vierzehnten Jahrhundert, und der völlig entsprechenden uralt hellenischen Idole, wovon uns die Alten wenigstens Bericht erstatten. Die Hellenen sowohl, als die Neuern haben mit einer streng conventionellen, durch unveränderliche Tradition fortgepflanzten Kunstperiode angefangen: wo sich der eine Künstler von andern fast nur durch den höhern oder niedern Grad seiner technischen Fertigkeit unterscheidet. Die Kunstwerke dieser Zeit, an religiösem Gehalte reich, liegen der äußerlichen Natur sehr ferne. Der Goldgrund, worauf hier gemalt wird, erinnert kaum an den wirklichen Himmel; die Christuskinder, welche hier mit feierlicher Grandezza, die Arme schon in Kreuzesform ausgebreitet, die Huldigung der Heiligen empfangen; die Marien, welche Tausende von Gläubigen unter die Fittige ihres weitgeöffneten Mantels nehmen: in der Wirklichkeit sind sie unmöglich. Bei dem Allen aber spricht ein tief religiöser, ein kindlich erhabener Charakter aus dem Ganzen [1]). Auf diese erste Periode folgt eine zweite, naturalistische, wo der äußersten Naturtreue nachgestrebt wird. Diese Richtung herrscht in der neuern Kunst vom vierzehnten Jahrhundert bis zur Mitte des funfzehnten vor. Der goldene Hintergrund verwandelt sich in einen decorativen oder landschaftlichen; die Christuskinder werden zu wirklichen Kindern; die Maria betet ihr Kind

---

[1]) Auch jene althellenischen ξόανα hatten *σκέλη συμβεβηκότα, χεῖρας παρατεταμένας, ὄμματα μεμυκότα* (K. O. Müller Archäologie der Kunst S. 47.). Doch versichert Pausanias von Dädalos Bildern: *ἀποπώτερα μὲν τὴν ὄψιν, ἐπιτρέπει δὲ ὅμως τι καὶ ἔνθεον τούτοις* (II, 4). Es wird ihnen anderswo ein gewisses *δεινὸν* zugeschrieben.

nicht mehr an, sondern beschaut es in mütterlicher Zärtlichkeit; die umherstehenden Heiligen scheinen von einer wirklichen Kirchengemeinde porträtirt zu sein, ja, sie schwatzen und lachen mit einander. Das Religiöse, Ideale ist hinter einer derben, natürlichen Individualität verschwunden. Zur Zeit des Perserkrieges müssen auch die Hellenen eine solche Kunstperiode durchgemacht haben. Die äginetischen Giebelgruppen sind der Beweis dafür. Nach diesen beiden Stadien tritt alsdann die höchste Stufe der Vollendung ein, die Zeit von Pheidias bis Lysippos, von Lionardo bis Tizian, welche die getrennten Vorzüge der beiden frühern zur herrlichsten Eintracht verbindet. Wie sehr ich bei der Sonderung dieser drei Perioden wirklich das Bedeutendste, das Wesentlichste getroffen habe, kann auch danach ermessen werden, daß sich im Leben der meisten grossen Künstler dieselben drei Perioden wiederfinden. Vor Allen bei Rafael [1])!

Wir gehen weiter. Die Blüthe einer jeden Kunst, eines jeden Volkes kann nur kurze Zeit dauern. Auf Thukydides sowohl, wie auf Machiavelli folgt eine Zeit der tiefsten religiösen und politischen Parteikämpfe, wo die Historiker, ohne von der Schönheit ihrer Darstellung viel einzubüßen, die parteilose Unbefangenheit der größten Meister beinahe gänzlich aufgeben. Die lakonischen und antilakonischen, die philosophischen und antiphilosophischen, die makedonischen und antimakedonischen Schriftsteller des Alterthums; die protestantischen und katholischen, die päpstlichen und antipäpstlichen, die kai-

---

[1]) Auch unsere neuere deutsche Literatur mußte erst das Traditionelle der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer durchmachen, darauf eine wild naturalistische Zeit, — Sturm- und Drangperiode, Lessing's Diderot, Goethe's und Schiller's Jugendwerke — ehe sie die Meisterwerke von Goethe und Schiller hervorbringen konnte. Wie sich ferner in der Geschichte des Staates und in allen übrigen Lebensrichtungen, der Einzelnen und der Völker, dieselben drei Perioden wiederholen, das überlasse ich dem Nachdenken des Lesers.

ferlichen und landesherrlichen Autoren der neuern Zeit sinken durchaus wieder in die Einseitigkeiten des Memoires zurück.

Diese Parteienwuth freilich läßt dann nach; aber nur, um einer noch viel trostlosern Gelehrsamkeit Platz zu machen. Bei den Hellenen seit Alexander's d. Gr. Zeit, ja, man kann sagen, seit dem Ausgange des Xenophon, wird die frische Lebendigkeit der Anschauung, der feine Sinn für menschliche Verhältnisse, die großartige Beseelung des Stoffes, die hohe Vortrefflichkeit der Form mehr und mehr durch ein sklavisches Versinken im gelehrten Detail verdrängt. Wie alle Kultur von gemäßigter Arbeitstheilung ausgeht, so ist übertriebene Arbeitstheilung ihre sicherste Verderberinn. Das Material des historischen Wissens hatten die Alexandriner unendlich erweitert: in Länder- und Völkerkunde, in Geschichte und Naturwissenschaft waren die schönsten Entdeckungen gemacht, sie besaßen die kolossalsten gelehrten Apparate im ganzen Alterthume, sie zählten eine Menge der kenntnißreichsten Polyhistoren, sie schrieben zehnmal größere Büchermassen, als die Zeitgenossen des Perikles; aber sie waren eben mit wenig Ausnahmen bloße Buchgelehrte, ohne höheres Interesse für sich und Andere, dabei uniform, ohne den Charakter ihrer Person in ihrem Studium abzuspiegeln und fortzubilden, nur durch den Grad ihrer Gelehrsamkeit von einander verschieden. Ganz derselbe Geist findet sich in den meisten Geschichtschreibern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Dieß ist die Zeit des gelehrten Zunftwesens, wo sich die Wissenschaft vornehm in abgeschlossene Kreise, meistens Hofakademien zurückzieht, aber zugleich damit ihre Wurzeln im Volke, d. h. ihre eigentliche Nahrungsquelle, abgräbt. Auch die Poesie wird in solchen Zeiten eine kalte, gekünstelte, steife, vornehme Gelehrten- und Hofpoesie. Das didaktische, also am mindesten poetische Element, waltet auch hier vor. Die Philosophie, zu weiterer Zeugung unfähig, wirft sich auf das gelehrte Studium der frühern Systeme. Aus dieser Gelehrsamkeit zimmert

sie dann wohl das haltungslose Gebäude eines Eklekticismus oder Skepticismus zusammen.

Wie aber im Alterthume mitten unter dieser allgemeinen Erschlaffung die römische Literatur ihre höchste Blüthe erreichen kann, so in neuerer Zeit die deutsche. In beiden Fällen sehen wir die Nationalität eines literarisch bis dahin noch wenig entwickelten Volkes durch weise Benutzung ausländischer Muster zur herrlichsten Reife gebracht. Die Römer hatten in dieser Hinsicht keinen Irrweg zurückzumachen. Sie waren ohne Weiteres auf die Hellenen gewiesen. Der Deutsche dagegen hat sich, ehe er auf den richtigen Weg gerieth, erst an italienischen, darauf an spanischen, zuletzt an französischen und englischen Mustern verbilden müssen. Vielleicht ist er eben dadurch um so vielseitiger geworden. Die neuere deutsche Literatur hat mit der altrömischen die Eigenthümlichkeit gemein, daß sie beide mehr den gebildeten Ständen, als dem Volke angehören, daß sie mehr prosaisch, als poetisch sind, und daß man selbst bei den poetischen Erzeugnissen, so herrlich sie auch sein mögen, kaum recht angeben kann, ob die Epopöe, die Lyrik oder das Drama im Ganzen vorherrscht. Daher auch die Geschichte dieser Zeiten sowohl Chronik und Memoire, als eigentliche Kunsthistorie bearbeitet hat. Die altrömische, wie die neudeutsche Literatur tragen in vieler Beziehung einen kosmopolitischen Anstrich. Nur daß freilich dem Raume nach die römische Welt eine viel geringere war. Beide haben daher auf die gesunkenen oder noch unentwickelten [1]) Literaturen der Nachbarvölker einen belebenden Einfluß gehabt. In der Zeit des Augustus treibt auch der abgestorbene Baum der griechischen Historie neue Blüthen hervor, Straben vor Allen und Dionysios. Späterhin besonders Arrianos und Plutarch. So hat auch die deutsche Historiographie eine ganz

[1]) Man denke namentlich im Alterthume an die spanische und gallische Literatur, in der neuern Zeit an die russische!

neue Schule franzöſiſcher Geſchichtſchreiber in's Daſein gerufen. Der vornehmſte Unterſchied, der in den hiſtoriſchen und poetiſchen Werken auch deutlich genug zu Tage liegt, beſteht in der philoſophiſchen Meiſterſchaft der Deutſchen, in der politiſchen und militäriſchen Meiſterſchaft der Römer.

Von der alten Literatur liegt denn auch das Ende ſchon vor uns. Die großartige Zeit von Salluſtius bis auf Tacitus, die ſich den griechiſchen Meiſtern an die Seite ſtellt, iſt auf zwei entgegengeſetzten Abwegen zum Verfall gekommen. Auf der einen Seite ein mühſeliges Excerptenſammeln, ohne höhern Geiſt, ohne edlere Form, ein troſtloſes Verſinken im Stoffe, wie es ſich bei Plinius und Suetonius ankündigt. Auf der andern Seite ein flaches, aufgeputztes, belletriſtiſches Räſonnement, dem jede ſolidere Grundlage, jedes ernſthaftere Ergreifen, jede Reife und Männlichkeit abgeht: eine Manier, die uns Florus und Curtius repräſentiren. Sobald in der wirthſchaftlichen Welt die Arbeitstheilung ihren Gipfel überſchritten hat, ſo pflegt ſie den Unternehmer zum Tyrannen aufzublähen, den Arbeiter zum Sklaven zu erniedrigen. Nicht viel anders in der literariſchen Welt. Wo die harmoniſche Verſchmelzung des Allgemeinen und des Beſondern verſchwunden iſt, da bilden ſich auf der einen Seite übermüthige Tyrannen, auf der andern Seite elende Sklaven der Wiſſenſchaft. Jene wollen den Ballaſt, wie man es nennt, den Ballaſt der Gelehrſamkeit über Bord werfen; frei und mit vollen Segeln hoffen ſie auf den Ocean hinauszufahren: aber, wie es denn freilich nicht anders ſein kann, ſie ſteuern ewig in der Irre umher, ein leichtes Spielzeug für den Wind und die Wogen. Die Andern dagegen, wenn die Kleinlichkeit ihres Tagewerkes ſie zu Boden drückt, pflegen ſich der Hoffnung zu getröſten, daß ein künftiger Meſſias ihrer Wiſſenſchaft die von ihnen geſammelten und gefeilten Steinchen zu einem unſterblichen Tempel vereinigen werde. Eitele Hoffnung! Die Ariſtoteles und Humboldt ſind zu jeder Zeit den Alexandrinern voran-

gegangen. — Wir schauen nach Rom zurück. Was konnte jetzt wohl, bei dem allgemeinen Verfalle des Nationalcharakters, was konnte Anderes noch übrig bleiben, als die Umkehr wieder zur dürftigsten Chronik, ja, zur Mythengeschichte selbst [1]), wovon die Historie ursprünglich ausgegangen war. Die Philosophie kehrte gleichzeitig zur Mystik und Scholastik zurück. Was von poetischem Triebe noch übrig war, das flüchtete sich in das Prosaepos, den Roman, oder in die neuerwachende Volkssage. Wie in allen menschlichen Dingen, so ist auch hier jenes Gesetz wirksam, wonach das Greisenalter zur Schwäche der Kindheit zurückkehren muß.

---

[1]) Diktys und Dares.

Fünftes Kapitel.

Charakteristik des hellenischen Volkes überhaupt.

iebt vielleicht kein Land in der Welt, das bei einem so
Flächenraume, wie ihn Griechenland besitzt, eine
itende Küstenlänge und einen so großen Reichthum an
äfen hätte [1]). Diese innige Verbindung mit dem
pflegt ein treffliches Beförderungsmittel jeder Arbeits-
und höhern Kultur zu sein. Was Europa gegen die
Welttheile, das ist Griechenland in dieser Hinsicht ge-
übrige Europa. Es kommt noch hinzu die eigen-
e Beschaffenheit des griechischen Meeres, das durch
lreichen Inseln und Halbinseln, seine nahgelegenen
hen Continente ebenso früh zur Schifffahrt anreizen
wie es durch seine Klippen und Sandbänke, seine
nd Strömungen eine strenge Schule für den Seemann

r auch in andern Stücken, so scheint es, hat ein gü-

---

[1]) Während die Größe von Griechenland kaum ein Neuntel ist von
eichs, ist seine Küste 720 geogr. Meilen lang, die französische
schwedische 390, die italienische 580. Vgl. Geogr. Ephe-
1799, Th. III, S. 364. K. Fr. Hermann Lehrbuch §. 7.

tiger Schöpfer das hellenische Land zur Wohnstätte der edelst
Bildung ausgerüstet. Die Heiterkeit des Himmels, die Rei
heit und Helligkeit der Luft [1]), die edeln und scharfgezeichnet
Formen der Gebirge, die Nähe des Meeres, die Lebendigk
der Ströme: alles dieses verleiht der hellenischen Landsch
einen Charakter, welcher befestigend, reinigend und erleuchte
auf den Geist der Bewohner einwirken mußte. Die Nat
von Griechenland nimmt überall die schönste Mitte ein. D
Klima ist gesund: weder erstarrend, wie der Norden, n
ausdörrend, wie der Süden, oder erschlaffend, wie der Ost
umher [2]). Der Boden ist fruchtbar genug, um an aller
Gütern reich zu sein [3]); aber nicht so üppig, daß er oh
Schweiß ernähren könnte [4]). Die Gebirge sind hoch genu
um durch großartige Naturschönheit zu imponiren — man
darunter sind mit ewigem Schnee bedeckt —; hoch genug, u
das Land in eine bunte Mannichfaltigkeit einzelner Landsch
ten zu gliedern: aber doch niedrig genug, um den Verk
nicht abzubrechen. Welch ein Unterschied zwischen dem stei
gen Attika und dem fetten Böotien; zwischen dem feuch

---

[1]) Vgl. Eurip. Medea 820 sqq. W. Gell Journey p.
Castellan Lettres sur la Morée, III, p. 266. Kruse Hellas,
S. 327.

[2]) Vgl. schon Herod. III, 106. Eurip. l. l. Plato
maeus p. 24 C. Plut. De exsil. p. 599. — Hippokrates frei
zieht der Annehmlichkeit nach das kleinasiatische Klima vor, aber
hellenische, meint er, bildet tapferere Menschen: Hippocr. De a
p. 71 sqq. (Foesius). Auch Aristoteles rühmt an den Hellenen
so schöne Mischung der nordischen Rauhheit und orientalischen Weich
keit, daß sie, zu Einem Staate verbunden, die Welt müßten erol
können (Polit. VII, 7.). — Besonders reich sind die Alten an Lobp
sungen der Natur von Attika: Plato Critias p. 111. Xenoph.
vectt. 1. Cicero De fato 4. Aristides Vol. I, p. 305. (Din
Dio Chrysost. p. 334. (Reiske). Cassiodor. Var. XII, 15

[3]) Welche Begünstigung liegt nicht z. B. in dem Marmorreicht
von Griechenland für die Baukunst und Plastik der Hellenen!

[4]) Aristot. Pol. VII, 5.

na und dem trockenen Argos, zwischen dem rauhen Alpen=
de von Arkadien und der lieblichen Ebene von Messene!
in Land der Welt vereinigt solche Mannichfaltigkeit auf so
nem Gebiete. Auch in klimatischer Beziehung. Gell fand
März bei den Messeniern Sommer, bei den Lakoniern
ühling, bei den Arkadiern Winter [1]). Weil überall Küste,
rall Gebirge dicht neben einander stehen, — mehr als neun
hntel des hellenischen Festlandes sind Gebirge — so mußte
: der rauhe, beschränkte, naturgetreue und conservative Sinn
Bergvölker mit dem feinen, offenen, kulturfähigen und progres=
n Sinne der Küstenvölker auf das Schönste verschmolzen werden.

Wie das Land die Pflegemutter des Leibes ist, so ist
Sprache die Pflegemutter der Seele. Und welch eine
rache die hellenische! Vollkommen original, ist sie fremden
rzügen doch vollkommen zugänglich. Was sie aber irgend
pirt, Eigennamen und Gattungsnamen, das kleidet sie ein
hellenische Formen, um es organisch mit sich selber verbin=
zu können. Dazu ihr wohlgeregelter, scharfbestimmter
chthum an Biegungen und Ableitungen: schön in der Mitte
nd zwischen dem geilen Wachsthume der sprachlichen Kind=
und der dürren Nüchternheit des höhern Alters. Wie K.
Müller sehr richtig sagt, in der griechischen Sprache tre=
die Worte, mit Flexionen wie mit Muskeln und Sehnen
eidet, als lebendige Körper hervor voll Ausdruck und Cha=
er, während sie in den neuern Sprachen zu Gerippen zu=
mengeschrumpft sind. Weiterhin eine Mannichfaltigkeit
Partikelwesens, und eben dadurch, bei der großen Frei=
der Wortstellung, eine Feinheit der Nüancirungen, wie
n keiner Sprache wohl ihres Gleichen findet. Die hellenischen
hstaben sind schon an sich fast alle wohlklingend; jede häß=
: Combination wird mit der äußersten Sorgfalt vermieden.
der Zusammenfügung der Sylben findet die größte Ab=

[1]) W. Gell Journey p. 355. vgl. p. 162.

wechselung der Laute, der Kürzen und Längen, die bunteste Mannichfaltigkeit der Accente Statt. Während doch im Deutschen z. B. und im Lateinischen die große Mehrzahl aller Wörter paratonirt ist [1]). Welch eine Begünstigung für die Metrik der Hellenen! zumal seit Homer's Zeit der rhythmische Accent mit dem Sprachaccente nicht mehr zusammenzufallen brauchte.

Mannichfaltigkeit und Einheit sind die Grundbedingungen aller Vortrefflichkeit. Die Mundarten der Hellenen sind vielleicht abweichender unter sich und consequenter ausgebildet, als bei irgend einem andern Volke. Doch aber las der Dorier den Homer, der Jonier den Pindar mit gleichem Kunstgenusse. Ohne irgend Anstoß zu erregen, konnte der attische Dramatiker die verschiedenartigsten Dialekte in sein Schauspiel aufnehmen. Welch eine Freiheit! wie unendlich verschieden von der engen Convenienz, wodurch sich die Neuern haben beschränken lassen! — Auch die hellenische Sprache hat ihre Entwicklungsstufen gehabt: aber selbst die homerischen Gesänge sind bis in die spätesten Zeiten herab auch dem größern Publicum genießbar geblieben. So wurde der hellenische Geist fortwährend genährt mit dem ganzen Reichthume seiner Literatur, während die neuern Völker auch die edelsten Erzeugnisse ihrer Jugendzeit gar bald aus dem Auge, ja dem Verständnisse verloren haben [2]). Welch ein schöner, organischer Zusammenhang mußte bei den Hellenen so das Alte mit dem Neuen verbinden! So ist sie denn entstanden, diese Sprache aller Sprachen, worin die köstlichsten Menschenworte geredet

---

[1]) Eine Bemerkung, die ich den literaturhistorischen Vorlesungen meines vortrefflichen Lehrers Böckh verdanke.

[2]) Noch das Neugriechische weicht vom Althellenischen weniger ab, als selbst das Italienische vom Römischen. — Ich brauche den Leser wohl nicht ausdrücklich erst daran zu erinnern, daß in allen Stücken, die ich hier aufgeführt habe, die Italiener den Hellenen schon näher stehen, als wir, die Römer wiederum näher, als die Italiener.

id, die selbst im Verfalle noch gewürdigt ist, der höchsten
ttlichen Offenbarung als Gefäß zu dienen. Die feierliche
randezza des Spaniers, die feine Süßigkeit des Italieners,
s Franzosen geläufige Anmuth, des Engländers pathetische
aft, des Deutschen unergründlicher Reichthum, ja, selbst
: Würde der römischen Senatorensprache: hier sind sie ver-
igt, sind geläutert im Feuer des Geistes und zum edelsten
ge zusammengeschmolzen. In dieser einen Sprache sind die
ommetentöne des Pindar und die Flötenspiele des Anakreon,
d die gaukelnden Scherze des Aristophanes und die Erin-
enchöre des Aeschylos gedichtet. Sie hat dem Thukydides
n Schildern gedient, dem Demosthenes zum Reden, dem
istoteles und Platon zum Speculiren. Die hellenische Weis-
t bedurfte niemals einer fremden Terminologie.

Daß die Hellenen körperliche Schönheit besessen, würde
n schon aus ihren Bildwerken vermuthen dürfen. Wenn
Stirne dem *νοῦς* entspricht, die Nase dem *θυμὸς*, der
und der *ἐπιθυμία* [1]), so beruhet das Charakteristische des
echischen Profils auf dem Uebergewichte der geistigen Stirn
r dem sinnlichen Munde. Die gerade Nase, weder zum
ermuthe des aduncus erhoben, noch zur Sinnlichkeit des si-
s herabgedrückt, scheint auf geregelte Mäßigung des Willens
zudeuten. In der nationalen Größe des Kinnes kann der
ysiognomiker Großartigkeit des ganzen Wesens finden. Die
ziehung der Hellenen vernachlässigte den Leib nicht über der
ele, wie es die unsere thut; die Schönheit und Anmuth
et über der Stärke, wie es unser Mittelalter that [2]). Be-
rte Männer noch, wie Sokrates, besuchten die Ringschule.
i den Lakedämoniern waren selbst die Jungfrauen von der

---

[1]) Aehnliche Räsonnements über das Verhältniß von Kopf, Brust Bauch am menschlichen Körper bei Platon: Timaeus p. 41 D. E.

[2]) Vgl. die vortreffliche Charakteristik der alten und neuern Be-ung in Hegel's Aesthetik: Werke Bd. X, Th. 1. S. 212 ff.

Gymnastik nicht ausgeschlossen. An den öffentlichen Festspielen fand die Körperstärke und Gewandtheit ihre schönste Verherrlichung: Kränze, Bildsäulen, unsterbliche Loblieder winkten dem Glücklichen. Wie gesund mußte ein Volk sein, das nicht in der engen Schwüle des Zimmers, sondern unter freiem Himmel, in Sonnenschein und Wind, seinen Tag verlebte! wo die Gelehrtesten im Spazierengehen zu unterrichten pflegten! Wie schön mußte es sein, wo unter der Weihe religiöser Stiftung vieler Orten Wettstreite der Schönheit angeordnet waren, unter Männern, wie unter Weibern [1]! wo es Preise gab für die Geschicklichkeit im Küssen [2]! Gesund sein, spricht Simonides,

Gesund sein ist das Beste von Allen,
Das Zweite, schön von Gestalt sein;
Und das Dritte schuldlos erworbener Reichthum,
Das Vierte, sich mit Freunden der Jugend freuen [3].

In einem solchen Leibe konnten gesunde, konnten schöne Seelen wohnen. Wenn sich die wirthschaftliche Kultur der Alten vornehmlich dadurch von der neuern unterscheidet, daß sie niemals der Sklaverei hat entsagen wollen: so sind die freien Demokratien des Alterthums erst hierdurch möglich geworden, sind die Bürger erst hierdurch in den Stand gesetzt, unbekümmert durch gemeine Sorgen sich einer liberalen, großartigen Wirksamkeit hinzugeben. Während der Blüthezeit des hellenischen Volkes dürfen wir in jedem Knaben fast einen Sänger, Tänzer und Athleten, in jedem Bürger fast einen Staatsmann und Kriegsmann erblicken. Die materielle Klein-

---

[1]) Athen. XIII, p. 609 E. Eustath. zur Ilias α, 282. Musaeus De Her. et Leandr. 75. Vgl. Winckelmann K. G. IV, 1.

[2]) Theocrit. Idyll. XII, 29 sqq. Lutat. z. Statius Theb. VIII, 198.

[3]) Eine Ermunterung zur Freude war hier der allgemeine Gruß, wie bei den Römern der Wunsch ungeschwächter Kraft (Fr. Schlegel, Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, I, 1, S. 62.).

it der Republiken, die in Wahrheit nur große Gemeinden
ren, gestattete dieß. Wir sehen freilich überall, je mehr
) ein Staat der reinen Demokratie nähert, desto mehr wird
s ganze Leben seines Volkes von öffentlichem, von politi=
em Geiste durchzogen. Aber was sind unsere Zeitungen,
nen das Beste doch immer verheimlicht wird, gegen die alten
olksreden? unsere Landstände, die doch nicht den tausendsten
eil der Gebildeten und kaum etliche Monate im Jahre an
r Staatsverwaltung Theil nehmen lassen, gegen die alten
olksversammlungen? unsere Conscribirtenheere gegen jene al=
r Bürgerkrieger, welche Jugend und Manneskraft unter den
affen verleben, und jedweden Kampf in unmittelbarster Nähe
r Heerd und Altar führen mußten? Welch eine Schule der
ielseitigkeit, der lebendigen Welt= und Menschenkenntniß für
n Historiker [1])! Wer das Leben nicht nach Stunden mißt,
dern nach Thaten und Erfahrungen, der muß gestehen, jene
ten haben länger gelebt. Es war damals noch nicht so üb=
), wie heutzutage, daß die Jünglinge als Weisheitsverkün=
er, die Greise als Feldherren und Minister auftraten. Mit
anzig Jahren wurden Iphikrates und Arates, mit ein und
anzig Jahren Hannibal, mit drei und zwanzig Jahren
empejus, mit sieben und zwanzig Jahren Scipio die Ober=
dherren ihres Vaterlandes. Sophokles dagegen, Herodot,
ukydides, Isokrates haben ihre Meisterwerke erst im Alter
chrieben. Nach einer glühenden, aber naturgetreuen Ju=
nd, einem stürmischen, aber gemäßigten Mannesalter zog
) der Greis in den Hafen der Muse zurück, das vergangene

---

[1]) Wie innig die Literatur der Hellenen mit ihrer Staatsverwal=
ng zusammenhängt, beweisen u. A. die Lyriker, obwohl die Blüthe
lyrischen Poesie noch in die aristokratische Periode fällt. Tyrtäos
der Spitze des Heeres; die meisten Gesetze in Versen; Alkäos, The=
is, Stesichoros im heftigsten Strudel des Parteienkampfes; Bakchy=
s verbannt, Simonides durch seine Staatsgedichte weltberühmt; auch
abaros endlich auf das Tiefste durchdrungen von politischem Geiste.

Leben zu beschauen, und seine Erfahrungen der Enkelwelt zu überliefern. Der Hellene lernte weniger, als wir; er hatte wenig andere Prüfungen zu bestehen, als auf dem Schlachtfelde und in der Rathsversammlung: aber was er wußte, das wußte er tief, klar und lebendig. „Gelehrt sein", spricht Winckelmann, „das ist, zu wissen, was Andere gewußt haben, wurde spät gesucht; gelehrt im heutigen Verstande zu sein, war in ihrer besten Zeit leicht, und weise konnte ein Jeder werden. Denn es war eine Eitelkeit weniger in der Welt, nämlich die, viele Bücher zu kennen."

Statt in Archiven und Bibliotheken herumzukriechen, ging der Historiker des fünften Jahrhunderts auf Reisen. Freilich dem Raume nach sind jene Reisen klein: wenn es hoch kam, vielleicht von Karthago bis nach Babylon, vom Nil bis zum Pontos. Aber was macht die Reisen lehrreich? Nur die Abwechselung fremdartiger Landesnaturen, fremdartiger Volkscharaktere. Und auf jenem engen Gebiete waren Völker beisammen von jeglicher Kulturstufe. Damals fand der Historiker hier ebenso viel zu lernen, wie heutzutage auf einer Reise um den Erdkreis. Das Perserreich trug schon damals die stereotypen Charakterzüge des Morgenlandes an sich. Eine Theokratie war in Judäa kennen zu lernen; abgelebte Handelsstaaten in Phönikien, eine blühende Handelsmacht in Karthago. Aegypten war das China des Alterthumes. In Kleinasien und Großgriechenland studierte man die einfachen Naturgesetze der Kolonialstaaten. Unter den Hellenen selbst Athen auf dem Gipfel aller politischen, wirthschaftlichen und literarischen Ausbildung; Lakedämon imposant durch die conservative Größe seiner Verfassung; Aetolien und Akarnanien tief zurück im Mittelalter; Jonien schon verweichlicht und altersschwach; Arkadien die Schweiz der Hellenenwelt. Wie man heutzutage durch Ungarn und Rußland zu den Nomadenvölkern der Wüste gelangt, so damals über Thessalien und Makedonien zu den Barbaren am Istros und im Skythenlande. Welcher Neuere

m sich rühmen, so viele Völker persönlich besucht zu ha=
n? Und bei all dieser großen Mannichfaltigkeit des dama=
gen Völkerverkehres zu gleicher Zeit die vollkommenste Con=
ntrirung. Alljährlich beinahe kamen die Hellenen an den
ßen Spielen zusammen, um über der Vielheit ihrer Stämme
e Einheit ihres Volkes nicht einzubüßen. Während unsere
ffe nur die Gewerbetreibenden herbeizieht, waren es die
delsten der Nation, die sich dort vereinigten. Mit einem
orte, da sich Kultur und Geschichte der neuern Zeit auf so
endliche Räume erweitert haben, so wird selbst die äußerste
ervollkommnung unserer Communicationsmittel an wirklichem
eichthume der Anschauungen den griechischen Verkehr wohl
werlich übertreffen können [1]).

Und nicht bloß ein enger Länderraum vereinigte damals
unendlich viel historisch Merkwürdiges, sondern ebenso sehr
ch ein enger Zeitraum. In das neunte Jahrhundert vor
r christlichen Zeitrechnung fällt die Blüthezeit des hellenischen
ittergedichtes, und im Anfange des zweiten Jahrhunderts
ischt das letzte Abendroth der hellenischen Selbständigkeit.
n sieben Jahrhunderte also drängt sich die ganze reiche Ent=
icklung des Volkes zusammen. Die neuern Völker wachsen
d verfallen langsamer. Aristoteles konnte fast zu gleicher
eit Stücke der neuern Komödie, Werke der drei großen Tra=
ker und die phallischen und dithyrambischen Urdramen auf=
hren sehen [2]). Von Kimon zu Kritias, von Aeschylos zu
n Meirakyllien des Aristophanes [3]), von Ageladas zu Sko=

---

[1]) Käme es hier bloß auf massenhafte Räume an, so wären die
llenen der alexandrinischen oder gar der trajanischen Zeit unendlich
l höher gestellt, als die Zeitgenossen des Perikles. Allein bei der
ßen Einförmigkeit, die in jenen Perioden den orbis terrarum be=
richte, war eine Reise von derselben Meilenzahl damals viel weniger
lehrend. Je bequemer das Reisen wird, desto weiter muß man gehen,
n geistig noch denselben Gewinn davon zu haben.

[2]) Aristot. Poet. 2.

[3]) Frösche 92 ff.

pas Lehrern, von Empedokles zu Platon, endlich von Herodot zu Thukydides: welcher Neuere hätte bei Einem Volke solche Veränderungen erlebt? Glückseliger Thukydides!

Εὔδαιμον πολιηθρον Ἀθηναίης ἀγελείης,
Πολλὰ ἰδὸν καὶ πολλὰ παθὸν καὶ πολλὰ μογῆσαν,
Αἰετὸς ἐν νεφέλῃσι γενήσεαι ἤματα πάντα.

Wollen wir den ganzen Unterschied zwischen hellenischer und neuerer Geschichtschreibung in den kürzesten Ausdruck zusammenfassen, so ist bei den Neuern die Gewinnung, bei den Alten die Verarbeitung des Stoffes das Vorherrschende. Bei den Neuern also das erste, bei den Hellenen das zweite Stadium einer jeden historischen Thätigkeit. Wir kennen heutzutage fast ebenso viele Welttheile, wie die Alten Länder; ebenso viele Sprachfamilien, wie die Alten Sprachen. Die Möglichkeit der Analogie ist für uns beinahe unbegränzt. Eine Menge von Zweigen der Geschichte, das Sprach=, das Kunst=, das Rechts=, das Mythenstudium, haben sich bei uns zu selbständigen Bäumen entwickelt. Wenn es auf historische Gesetze ankommt, so mußte sie Thukydides fast allein von seinem Vaterlande abstrahiren, dessen Geschichte noch lange nicht vollendet war. Uns dagegen liegt eine Menge abgeschlossener Völkergeschichten offen. Aber nicht bloß vielseitiger ist die Stoffgewinnung der Neuern, sondern auch im Einzelnen weit gründlicher. Wo hätte das Alterthum auf vergleichende Quellenkritik, auf Herausgabe der verborgenen Quellen, auf Benutzung selbst der indirectesten Quellen, der Urkunden, Münzen, Gedichte, so erstaunlichen Fleiß verwendet? Aber es war fleißiger in der Verarbeitung dieses Stoffes. Weil man weniger las, so konnte man das Gelesene viel tiefer in Geist und Herz dringen lassen. Weil man weniger schrieb, so konnte man die Vollendung der Form weit sinniger im Auge haben. Weil das lesende Publicum viel kleiner war, so war es auch viel ausgewählter. Die hellenischen Historiker haben zum tiefern Eindringen in die Geschichte

ebenſo gut wie wir den Weg der Analogie betreten. Nur verglichen ſie den Gegenſtand ihres Studiums nicht ſo ſehr mit andern Studien, ſondern mit dem, was ſie im Leben zunächſt umringte; nicht ſo ſehr mit den Erlebniſſen fremder Völker und ferner Zeiträume, ſondern mit den Erſcheinungen ihres eigenen Staates, ihrer eigenen Zeit, ihrer eigenen Wirkſamkeit. So mußte denn ihre Menſchen- und Weltkenntniß materiell zwar geringer, aber dem Weſen nach lebendiger, klarer und tiefer werden [1]). Ihre Werke ſelbſt ſind nicht ſo reich an unendlichen Fernſichten, aber geſchloſſener und einheitlicher, als die unſern.

Es iſt ganz derſelbe Unterſchied, welcher das helleniſche Leben überhaupt von dem germaniſchen trennt; jener Unterſchied, welchen man verſchiedentlich durch die Worte naiv und ſentimental, claſſiſch und romantiſch, plaſtiſch und muſikaliſch, objectiv und ſubjectiv hat bezeichnen wollen.

Vergleichen wir z. B. den Bau eines doriſchen Tempels mit einer Kirche des deutſchen Mittelalters! Dort überall die einfache Harmonie der geraden Linie, die ruhige Feſtigkeit der Säule; nirgends animaliſcher, ſelten vegetabiliſcher Zierrath; überall klare Heiterkeit; der Himmel durch's Dach, wie durch die Intercolumnien hereinblickend; jeder Standpunkt beinahe zum Genuſſe des Ganzen gleich ſehr geeignet. Hier dagegen die bunteſte Mannichfaltigkeit der Formen. Der Geiſt des Betrachters wird an den ſchlanken Pfeilern, die durch ihre Säulenbündel noch ſchlanker ſcheinen, zum Gewölbe empor, weit, weit von der Erde hinweggehoben. Alle Reiche der Natur ſind zuſammengerafft, um dieſem Gebäude Schmuck zu verleihen. Das Schiff ſtellt die Erde vor, mit ihren Woh-

---

[1]) So haben die Hellenen das Aeußere des menſchlichen Körpers viel genauer ſtudiert, als wir, in Gymnaſtik, Tanz und Plaſtik viel ſeelenvoller verarbeitet. Sectionen dagegen, Experimente u. ſ. w. haben ſie wenig unternommen. Ihre Bibliotheken ſind darum an Büchern ärmer geweſen, als die unſern, ihre Staaten aber reicher an Männern.

mungen, ihren Altären und ihren Gräbern; die Säulenmenge erhebt sich, wie ein Wald; das Gewölbe ruhet darüber, wie der Himmel. Die ganze unendliche Polymetrie der Pflanzen- und Thierwelt ist zu Ornamenten ausgebeutet, Alles auf die Wirkungen der Perspective berechnet, durch die gemalten Fenster in ein zauberisches Zwielicht eingehüllt. Der hellenische Baumeister sucht weniger zu erreichen; er ist minder reich, minder bedeutungsvoll, minder unendlich; aber sein Weniges erreicht er ungleich vollkommener [1]). Während die hellenischen Tempel nur einen heitern, schönen Eindruck zurücklassen, sind die gothischen, mit ihrer unvollendeten, unbezwungenen Massenhaftigkeit, ebenso sehr ein Denkmal der menschlichen Kleinheit, als der menschlichen Größe geblieben.

So herrscht in der bildenden Kunst bei den Alten die Plastik vor, bei den Neuern die Malerei. Jene hält sich beinahe ausschließlich an das Nächstliegende, aber auch Höchste zugleich, an die Gestalt des Menschen. Sie ist in der Auswahl und in der Masse ihrer Gegenstände eng beschränkt; sie muß überall rund, völlig bestimmt und völlig klar arbeiten. Die Malerei dagegen ist mit dem Scheine der Gestalten zufrieden; nur für einen einzigen Standpunkt arbeitet sie: von hier aus aber gelingt es ihr, den Kreis ihrer Darstellung in's Unendliche zu erweitern. Ihre Gruppen sind zahlreicher, als die der Plastik; sie kann Erhabenes und Gemeines [2]), Entferntes und Nahes, fast möchte ich sagen, Ruhiges und Bewegtes zugleich schildern. Sie kann geistig und körperlich gar

---

[1]) Die sentimentale Kunst, sagt Schiller, ist auf dem Wege zu einem höhern poetischen Begriffe, aber die naive hat einen nicht so hohen wirklich erreicht (Briefe an Wilh. Humboldt, S. 377.).

[2]) Es ist bekannt, wie die neuere Kunst, selbst wo sie Maria mit dem göttlichen Kinde schildern will, immer Stall und Krippe, Ochs und Esel umherzustellen liebt. — Das ganze Reich der Karrikatur ist dem Bildhauer beinahe völlig verschlossen. Vgl. Kant Kritik der Urtheilskraft, I, §. 48.

Vieles andeuten, kann auch Disharmonien im Einzelnen für das Ganze auflösen. Dieser Unterschied zwischen Antikem und Modernem wird am deutlichsten, wenn man die Art betrachtet, wie sie beide den Eindruck der materiellen Natur wiedergeben. Den Seestücken, den Waldstücken und Landschaften der neuern Zeit stehen hier die Tritonen und Nereiden des Alterthums, die Pane, Nymphen und Satyrn auf das Grellste gegenüber.

So hat ferner die Musik, die von allen Künsten ihres Materials, der Töne, am wenigsten Meister ist, die am unbestimmtesten ausdrückt, und sich eben daher für unklare, unermeßliche Gefühle am besten eignet, sie hat bei den Hellenen im Ganzen eine viel geringere Stelle eingenommen, als bei den Neuern. In der Musik selbst haben die Hellenen wiederum die klare, zeichnende Melodie höher cultivirt, als die dunklere, malende Harmonie [1]).

Vergleichen wir endlich ein Trauerspiel von Shakespeare mit einem sophokleischen! Wie ist Shakespeare bemüht, die ganze Welt in den Kreis seiner Dichtungen hereinzuziehen! welch ein bunter Wechsel der Scenen, der Zeiträume, oft in demselbigen Stücke, nun gar in dem ganzen Kyklos seiner Werke! Scherz und Ernst; Burleskes und Gewaltiges; Menschen aus den verschiedenartigsten Geburtsständen und Lebensaltern; Himmel, Erde und Hölle sind hier geflissentlich neben

---

[1]) Wie ja auch, ganz dem entsprechend, in der hellenischen Metrik der Rhythmus vorherrscht, in der neuern Metrik der Klang der Worte. — Im Reiche der neuern Künste spielt die Musik eine ganz ähnliche Rolle, wie die Bildhauerkunst bei den Alten. Beide haben sich auch auf höchst analoge Art entwickelt. Pheidias und Polykleitos würde man unserm Händel, unserm Sebast. Bach und Gluck vergleichen müssen; Skopas und Praxiteles unserm Haydn und Mozart, selbst in der Vereinigung des Lieblichen mit dem Furchtbaren, des Komischen mit dem Tragischen. Lysippos würde mit Beethoven, die Laokoons- und Fechterperiode mit unserer neuesten Musik seit K. M. von Weber parallel laufen.

einander gestellt. Selbst die Masse der Handelnden soll ein Abbild der großen Wirklichkeit geben. Bei Sophokles von Allem das Gegentheil: die einfachste und geschlossenste Handlung, Ort und Zeit auf das Strengste begränzt, wenig Personen, die tragische Majestät keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren. Es ist derselbe Unterschied, wie zwischen einer antiken Statuengruppe und einem neuern Geschichtsgemälde. Bei dem viel geringern Umfange der sophokleischen Stücke konnte die Form des Einzelnen weit vollendeter sein. Kam es doch überhaupt bei den Alten auf die Form mehr an. Wie sehr bei den Neuern der Inhalt überwiegt, sieht man u. A. schon aus dem allgemein verbreiteten und vorherrschenden Interesse an der Fabel des Stückes, wogegen die Alten sich stets in einem engen, wohlbekannten Fabelkreise umherdrehten.

Wie derselbe Unterschied auch zwischen den philosophischen Kunstwerken der Alten und der Neuern zu finden ist, kann die Vergleichung der platonischen Republik mit der hegelschen Encyklopädie am besten zeigen. Das nähere Detail dieser Vergleichung überlasse ich dem Nachdenken des Lesers.

Wir sind unter diesen Betrachtungen unvermerkt an das Thor gelangt, welches uns den Tempel des thukydideischen Geistes erschließen soll. Ein ergreifender Moment! Wie ziehen unsere Schuhe aus, denn es ist heiliger Boden, den wir betreten wollen [1]).

---

[1]) Unsere Betrachtung des Thukydides wird sich ganz nach den drei Hauptstadien einer jeden Kunstthätigkeit ordnen. Nach einer kurzen Erörterung seiner äußern Lebensumstände werden wir die Art und Weise kennen lernen, wie er seinen Stoff gesammelt; weiterhin, wie er ihn im Innern verarbeitet hat. Den Beschluß wird die Zergliederung seines Kunstwerkes selbst machen, worauf ich dann noch über die literarischen Schicksale desselben das Nöthige beizubringen habe.

Thukydides.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Aeußere Lebensumſtände des Thukydides.

---

§. 1.

Quellen.

Thukydides ſelbſt redet nur wenig von ſeinen Verhältniſ=
l. Seiner Verbannung ſogar wird nur beiläufig erwähnt,
r inſofern ſie auf ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit influirt
be [1]). — Die Scholien, ſo groß ihr exegetiſcher Werth
, ſind doch in dieſer Hinſicht beinahe ganz ohne Aus=
ute. Unſere Hauptquelle müſſen daher die Lebensbeſchrei=
ngen von Markellinos, von einem Ungenannten und von
idas bilden.

Ueber die Perſon des Markellinos ſind wir durchaus
Dunkeln [2]). Citirt wird ſeine Schrift zuerſt bei Sui=
s [3]). Unſer Autor iſt vielleicht der Freund des Philoſophen
lluſtius, deſſen Suidas s. v. *Μαρκελλῖνος* gedenkt: ein
niſch erzogener, gelehrter, auch in der Mantik erfahrener
ann, der ſich durch Geſchicklichkeit und Tapferkeit im unab=

---

[1]) V, 26.

[2]) Vgl. W. H. Grauert Ad Marcellini vitam Thucydidis ob-
vationes criticae: in Niebuhr's Rheiniſchem Muſeum.

[3]) V. *ἀπήλασε* und *ἀπολαύειν*.

hängigen Besitze von Dalmatien zu erhalten wußte. A
Freund des Sallustius würde er dann auch Zeitgenosse d
Simplikios sein müssen [1]). Ansprechender noch ist die V
muthung von Konrad Gesner, der ihn für den bekannten
storiker Ammianus Marcellinus hält. Ammianus schrieb se
Geschichte zwar lateinisch; aber am Schlusse des ganzen W
kes [2]) nennt er sich selbst einen Griechen, und es sind ein
leise Spuren bei ihm vorhanden von Nachahmung des Thu
dides. Jedenfalls ist der Verfasser unserer Biographie
Grammatiker, ein Rhetor der spätern Kaiserzeit [3]).

Marcellin hat sehr gute Quellen benutzt: den Hellanik
Herodot, Kratippos und Timäos, die Atthidenschreiber And
tion und Philochoros, Demetrios Phalereus und Praxip
nes, die Alexandriner Hermippos und Polemon, weiterhin
Commentarien, welche Didymos und Antyllos zum Thuky
des geschrieben hatten. Was jedoch die Benutzung dieser Q
len anbetrifft, so leidet M. an allen Fehlern seines Zeitalte
Nüchtern und geistlos, weiß er die Charakteristik des Thuky
des nur in den herkömmlichen Distinctionen der Rhetorensch
auszudrücken: ob seine Sprache dem δεινὸν, dem ἰσχνὸν o
dem μέσον angehöre (39), seine Darstellung der Rhet
oder Poesie (41), ob seine Reden demegorisch seien, oder
kanisch, oder panegyrisch (42). Weil die Rhetoren jener Z
immer gewisse Muster vor Augen hatten, so muß nun a

---

[1]) Suidas v. Σαλλούστιος. Simpl. Comment. ad Epictet.

[2]) XXXI, 16, 9.

[3]) Wenn die Conjectur des Koraes zu Plutarch's Kimon 4. r
tig wäre, so müßte Marcellinus nach dem Tode des Herodes Atti
gelebt haben. K. W. Krüger will in der ἀκριβεία πραγμάτων
Marcellinus §. 1. eine Nachahmung finden von Aristides Ὑπὲρ τῶν τ
p. 200 Cant. — Nach J. G. Vossius Vermuthung (De hist. gr
cis p. 302. West.) würde der Biograph identisch sein mit dem Ver
fer des Commentars zum Hermogenes. Eine gelehrte Zusammenstell
der bekannten Marcelline giebt Claude Chifflet in seiner Vita A
miani: bei Wagner Vol. I, p. LXXXV sqq.

hukydides bald den Homer, bald den Pindar, bald die Sophisten nachahmen (35 fg.). Um die dürre Trockenheit seiner Erzählung zu etwas aufzufrischen, nimmt unser Autor zu allerlei Kunstmitteln seine Zuflucht; Mitteln aber, die seine Armuth nur noch deutlicher beurkunden. So zu Gemeinplätzen. Die Abdiriten z. B. wenden sich in ihrer Noth an das Orakel. Indem sie wußten, fährt Marcellinus fort, daß Gott allein aus dem Elende einen Ausweg findet. Denn auch dem Aeschylos zufolge sind die Götter allmächtig: πολλάκις δ' ἐν κακοῖσι τὸν ἀμήχανον ἐκ χαλεπᾶς δύας ὑπέρ τε ὀμμάτων κόρης αμέναν νεφέλαν ὀρθοῖ (5). Oder zu Wortspielen, wenn z. B. μύστας und μεστοὺς einander gegenübergestellt (1), τὸ ἀρχέκακον ἀρχήν (23). Von seiner ermüdenden Breite der ein und zwanzigste Paragraph ein wahrhaft abschreckendes Beispiel. Doch hat er im Einzelnen manches treffende ort, mag es auch vielleicht nicht immer sein Eigenthum . Was er insbesondere vom achten Buche des Thukydides heilt, kann nicht genug beherzigt werden (43). Nur als ähler ist er wieder unglaublich schlecht. Ein für Thukydiselbst ziemlich gleichgültiger Umstand in der Geschichte seiVorfahren nimmt ein Drittel des ganzen Raumes weg 5). Daß Thukydides sein Exil in Aegina verlebt habe, völlig gedankenlos (24).

Dieser ganze Aufsatz scheint aus einem größern, biographisch-rhetorischen Werke entlehnt zu sein; unmittelbar vorher vom Demosthenes gehandelt worden (1). Gleichwohl ist die Schrift in der vorliegenden Marcellinusmasse nur zu §. 44 [1]). Was darauf folgt, sind zwei abgesonderte Sätze über denselben Gegenstand, der eine von 45 bis 53,

[1]) Poppo's Meinung, wonach von 35 bis 45 ein besonderer Verer zu statuiren wäre, ist ganz unhaltbar. Das ästhetische Räsonnet ist durchaus im Stile des Anfanges, und §. 1. erklärt ja Marcelus auch geradezu, daß seine Biographie den ersten, seine Aesthetik zweiten Theil bilden solle.

der andere von 54 bis zum Schlusse: die nur ganz oberflächlich durch die letzte Redaction verbunden sind. Beide Aufsätze haben durchaus die nämliche Anordnung, wie die Hauptschrift: erst werden die äußern Lebensumstände des Thukydides abgehandelt, darauf die Charakteristik seiner Schreibweise. Alle drei scheinen aus Vorlesungen über den Thukydides entstanden zu sein: von dem zweiten ist es gewiß (51). Daß Thukydides im spätern Alterthume beinahe einstimmig für das Muster aller Geschichtschreibung gehalten wurde, wissen wir aus Dionysios [1]). — Ihrem literarischen Werthe nach stehen beide Aufsätze ziemlich auf derselben Stufe, wie der eigentliche Marcellinus. Doch ist der mittlere Autor viel weniger bemühet, seine Dürftigkeit hinter hochtrabende Redensarten zu verstecken, viel detaillirter in seinen Beispielen, viel mehr gerichtet auf grammatische Wortkritik. Wo er schildern will, da gelingt es ihm unglaublich schlecht (51). Der dritte Verfasser ist der geschmackvollste von allen, auch in seiner heutigen Gestalt der kürzeste. Was den Inhalt betrifft, so gehen sie in vielen Stücken dem Marcellinus völlig parallel. Doch steht 46 mit 26, 55 mit 32 in directem Widerspruche.

Der anonyme Biograph giebt uns weiter Nichts, als eine wüste, schlecht verarbeitete Excerptensammlung. Selbst in der einfachen Geschichte von Thukydides makedonischen Feldzügen richtet er die heillosesten Verwirrungen an (3). Freilich bringt er Nova bei; aber diese Nova sind offenbar nur mißverstandene Nachrichten von dem ältern Thukydides, Milesias Sohne, und selbst auf diesen nicht ohne die größte Behutsamkeit anzuwenden.

Der Artikel des Suidas ist, wie dessen ganzes Lexikon, zum Theil aus guten Quellen geschöpft, aber mit großer Ungeschicklichkeit gearbeitet. Neues enthält er wenig.

---

[1]) Dionys. De Thucyd. iud. 2. (Krüg.). Vgl. Lucian Quo modo sit hist. conscr.

Dazu endlich noch zerstreute Notizen bei Dionysios, Plutarch, Aphthonios, Photios u. A.

§. 2.

Geburt und Herkunft des Thukydides.

Wo war Thukydides geboren? wann war er geboren? welcher Familie [1])?

Thukydides ist geboren in dem attischen Demos Halimus [2]), der zur Phyle Leontis gehörte und eine kleine deutsche Meile von Athen an der Küste lag, zwischen Kolias und Phaleron [3]).

Ueber die Geburtszeit des Historikers haben wir zwei sehr verschiedene Angaben. Nach der Pamphila wäre Hellanikos beim Ausbruche des peloponnesischen Krieges 65, Herodot 53, Thukydides 40 Jahre alt gewesen [4]). Dieß würde die Geburtszeit in das Jahr 472 v. Chr. versetzen. Allein die Pamphila war schwerlich eine sehr glaubwürdige Auctorität: sie verfaßte unter Kaiser Nero ein großes, planloses Sammelwerk, worin sie allerhand Notizen, historische Lesefrüchte bunt zusammenstellte. Dieß mag der Grund sein, weß-

---

[1]) Für die ganze äußere Lebensgeschichte des Thukydides habe ich vorzüglich die Arbeiten von K. W. Krüger zu erwähnen: Untersuchungen über das Leben des Thukydides (Berlin 1832. 4°.) und Epikritischer Beitrag zum Leben des Thukydides (1839. 8°.). Wie Alles, was Krüger schreibt, im höchsten Grade ausgezeichnet durch gründliche Sachkenntniß und durch vielseitigen, umsichtigen, mitunter glänzenden Scharfsinn. Nur wieder zu breit, und bei der großen Dürftigkeit der Quellen zu wenig das Gewisse vor dem minder Gewissen hervorhebend. Wie schon Niebuhr vortrefflich bemerkt: Bei unsichern Dingen ist es die Pflicht des Historikers, den Grad der eigenen Gewißheit anzugeben (diese Th. 3, S. 161 ff.).

[2]) Außer der Inschrift bei Marcell. 16. 55. und Anon. 10. vgl. Plut. Cimo 4. Krüger Untersuchungen S. 2.

[3]) Demosth. adv. Eubul. p. 1302.

[4]) Gellius N. A. XV, 23.

halb auch Gellius seiner ganzen Angabe ein ut videtur vora
setzt. — Krüger hat deßwegen die andere Angabe vorgezoge
die sich bei Marcellinus findet (34), wonach Thukydides üb
funfzig Jahre alt geworden wäre. Will man hierin ei
wirklich positive Angabe seines Alters finden, so würde er,
sein Tod in Ol. 94 fällt, etwa Ol. 80 oder 81 geboren sei

Allein die Gründe, welche Krüger zur Unterstützung a
führt, sind nach meiner Ansicht nichts weniger als bew
send [1]). Ihre bloße Anzahl kann diesen Mangel nicht e
tzen. So schließt z. B. Krüger aus dem λέγεται des M
cellinus, daß mehrere seiner Quellen dieselbe Angabe fü
ten. Die Unbestimmtheit der Jahreszahl soll ein günsti
Vorurtheil dafür erregen, „weil das Werk des Thukydi
erst lange nach dem Tode desselben berühmt wurde, und
also wahrscheinlich nicht mehr möglich war, etwas (
naues über das Geburtsjahr des Verfassers zu ermittel
Welch ein unsicherer Boden! Könnte da nicht ebenso gut
folgert werden, weil Pamphila die Geburtsjahre des Herc
und Hellanikos zugleich angiebt, daß sie aus einer schätzba
Quelle über alle drei Historiker zusammen geschöpft ha
Könnte nicht die ganze Angabe des Marcellinus nur auf e
eigenen Rechnung beruhen, wobei das Feldherrnjahr des T
kydides und das Ende des Krieges als Posten benutzt wor
wären? Die Stelle des Aphthonios, den ich nimmermeh
bis auf einzelne Worte hin als Geschichtsquelle premiren mö
wird vollkommen aufgewogen durch die Notiz des Suidas
die nach Krüger „gar keine Beachtung verdient." Wenn
cero irgendwo sagt, Themistocles aliquot ante annis q

[1]) Untersuchungen S. 7 ff.

[2]) Ἤκμαζε κατὰ τὴν πξ' Ὀλυμπιάδα. Eine Reihe von an
Stellen, die gleichfalls gegen Krüger sprechen, wird „als gar keine
rücksichtigung verdienend" S. 10. aufgeführt. Warum steht denn
Aphthonios so viel höher, als die Aristidesscholien und Philostratos

aminondas, so darf man daraus noch nicht mit Krüger
ließen, daß seine Angabe, **Thucydides paullo aetate po-
rior quam Themistocles**, völlig ungenau sein müsse [1]).
iquot annis heißt eine Reihe von Jahren schlechthin, **paullo**
gen um ein Weniges. — Aber Krüger meint, die An-
e des Marcellin aus einem Zeugnisse des Thukydides selbst
erstützen zu können. Thukydides sagt nämlich [2]), er habe
Hergang des peloponnesischen Krieges um so schärfer beob-
let, als er αἰσθανόμενος τῇ ἡλικίᾳ, vermöge seines Al-
, dazu im Stande gewesen sei. Hierin liegt natürlich so-
, daß er weder als unreifer Jüngling, noch als abgelebter
is kann geschrieben haben. Das Erstere, urtheilt nun
ger, bedurfte keines Wortes, da Th. schon im achten
r des Krieges als Feldherr auftritt. Wäre er dagegen,
) Pamphila's Angabe, beim Schlusse des Krieges schon 67
re alt gewesen: er hätte anders sprechen müssen. Mit 67
ren hätte er, nach Krüger's Meinung, höchstens unge-
tet seines Alters sagen dürfen. Allein jene Versicherung
Thukydides geht ja keineswegs bloß auf die letzte Abfas-
s seines Buches, die nach dem Kriege erfolgte, sondern
s vornehmlich auf die zu Grunde liegende Beobachtung,
he den Ereignissen selbst parallel lief. Ist es ferner so
enkbar, frage ich, daß ein Greis, zumal im Vollgefühle
r Kraft, vielleicht allzu sehr jedes jüngere Lebensalter für
if erklärt [3])? Freilich entgegnet Krüger, Thukydides habe
n zu Anfange des peloponnesischen Krieges den Entschluß
ßt, dessen Geschichtschreiber zu werden; er habe die Dauer
Krieges vorausgesehen, und als vierzigjähriger Mann

---

[1]) **Cicero Brutus 11.**

[2]) **V, 26.**

[3]) Die ἡλικία für den Krieg, sagt K. O. Müller, war freilich
andere, aber für Geistesarbeiten schien den Alten im Ganzen ein
res Alter geeignet, als uns (Gesch. der griech. Literatur, Bd. 2,
340.).

kaum erwarten können, beim Schlusse desselben noch in voller Kraft zu stehen. Allein konnte Thukydides auch, wenn er einmal den Conflict der beiden großen Parteien seiner Zeit schildern wollte, — und diesen Conflict hat er für das größte Ereigniß der ganzen Geschichte angesehen — konnte er früher anfangen? Konnte jenes Bedenken ihn also bestimmen? Historische Arbeiten hat er gewiß schon früher gemacht, nur keine solche, die er auf die Nachwelt bringen wollte. — Mit einem Worte, so lange es nicht gelingt, neue Quellen aufzudecken, bleibt die wirkliche Entscheidung über das Geburtsjahr des Thukydides ein Ding der Unmöglichkeit.

Thukydides Vater hat Oloros geheißen. So nennt ihn der Historiker selbst [1]); so nennen ihn, mit einer einzigen Ausnahme, auch die übrigen Schriftsteller des Alterthums [2]). Nur der eigentliche Marcellinus scheint statt dessen Orolos zu lesen (16.). Er beruft sich dafür auf die von Didymos citirte Grabschrift des Thukydides. Allein abgesehen davon, daß gerade Inscriptionen dieser Art von Schreibfehlern wimmeln, so wird ganz dieselbe Grabschrift von andern Gewährsmännern mit dem Namen Oloros beigebracht [3]). Marcellin selbst schreibt übrigens immer Oloros. Wir werden gleich sehen, daß der Ahnherr des Thukydides ebenfalls Oloros heißt. Wenn man hierzu noch die große Verwirrung betrachtet, die in der angeführten Stelle des Marcellinus herrscht, so wird man gewiß die schöne Emendation von Grauert billigen: *ὅτι Ὄλορος, οὐκ Ὄρολος, ὁ πατὴρ αὐτῷ ἐστὶ, τῆς μὲν πρώτης συλλαβῆς τὸ λ ἐχούσης, τῆς δὲ δευτέρας τὸ ρ· αὐτὴ γὰρ ἡ γραφὴ, ὡς καὶ Διδύμῳ δοκεῖ, ἡμάρτηται· ὅτι γὰρ Ὀλο-*

---

[1]) IV, 104.

[2]) Photius Bibl. 60. hat *Ὄλουρος*.

[3]) Vgl. den dritten Marcellinus 55. und den Anon. 10.

ρός ἐστιν, ἡ στήλη δηλοῖ ἡ ἐπὶ τοῦ τάφου αὐτοῦ κειμένη, ἔνθα κεχάρακται Θουκυδίδης Ὀλόρου κ. τ. λ. [1]).

Was die weitere Herkunft des Thukydides anbetrifft, so müssen uns folgende Daten zur Stütze dabei dienen:

a) Thukydides ist ein Verwandter des Miltiades gewesen, des Siegers von Marathon [2]). Einige geben ihn für den Tochtersohn desselben [3]) aus.

b) Jedenfalls, berichtet Suidas, ist er von mütterlicher Seite ein Nachkomme des Miltiades, von väterlicher Seite des thrakischen Königs Oloros [4]). Schon früher hatten diese beiden Familien in Verbindung gestanden. Des alten Oloros Tochter, Hegesipyle, hatte den marathonischen Miltiades geheirathet, zu derselben Zeit noch, wo dieser als Tyrann den thrakischen Chersonnes beherrschte [5]).

c) Die Mutter des Thukydides hieß gleichfalls Hegesipyle [6]). Nach diesen Daten nun entwerfe ich folgende Stammtafel: die gestrichenen Linien sind gewiß, die punktirten beruhen auf Vermuthung [7]).

---

[1]) Grauert l. l. p. 176 sqq.

[2]) Plut. Cimo 4. Marcell. 2.

[3]) Marcell. 15.

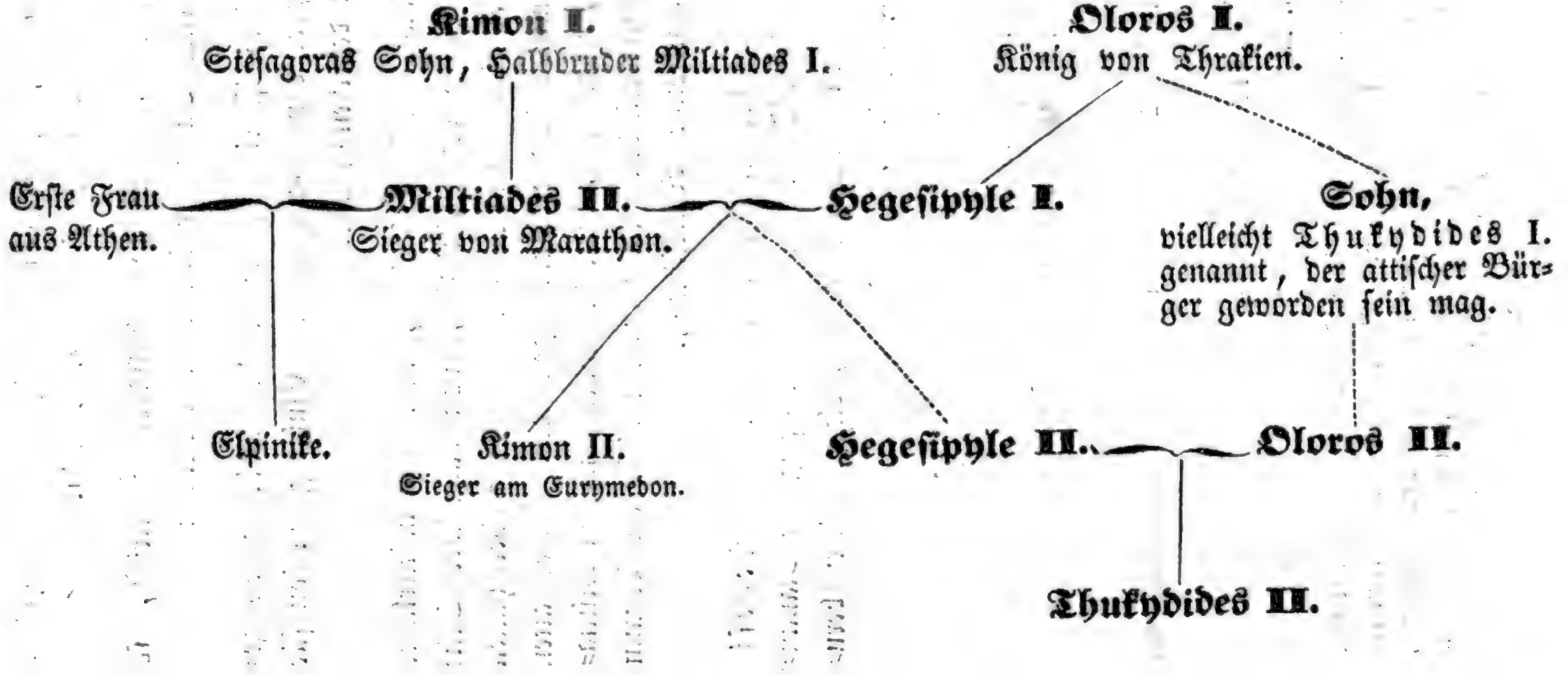
[4]) Vgl. Marcell. 2. Doch giebt es bei Suidas auch eine umgekehrte Lesart.

[5]) Marcell. 5 sqq. Herod. VI, 39 sqq.

[6]) Marcell. 2.

[7]) Ich vermuthe also, daß der König Oloros einen Sohn hat in's athenische Bürgerrecht aufnehmen lassen. Bei dem großen Ansehen des Miltiades war das eine Kleinigkeit. Der Sohn dieses neuen Bürgers, nach dem Großvater Oloros genannt, heirathete seine Cousine, Hegesipyle II., Tochter des Miltiades, und erzeugte mit ihr den Thukydides. Ganz übereinstimmend K. O. Müller a. a. O. S. 341.

Stammtafel.


Kimon II.
Stesagoras Sohn, Halbbruder Miltiades I.
Oloros II.
König von Thrakien.
Erste Frau aus Athen.
Miltiades III.
Sieger von Marathon.
Hegesipyle II.
Sohn,
vielleicht Thukydides I. genannt, der attischer Bürger geworden sein mag.
Elpinike.
Kimon II.
Sieger am Eurymedon.
Hegesipyle III.
Oloros III.
Thukydides III.

Mit dieser Anordnung stimmt das politische Verhältniß des Thukydides vortrefflich zusammen. Wäre Thukydides durch den Mannsstamm ein Enkel des Miltiades gewesen, so müßte er zu demselben Demos gehören, dem Demos der Lakiaden. Er war jedoch, wie oben gesagt, Halimusier. Dagegen dem Genos nach gehörte Miltiades, wie Thukydides, zu den Philaiden. Thukydides wurde begraben in dem Erbbegräbnisse der kimonischen Familie, wo auch die schöne Elpinike ruhete [1]). Dazu aber, wie mein seliger Lehrer, K. O. Müller, gegen mich geäußert hat, kamen wohl nur Geschlechtsverwandte. Es war gewöhnlich, daß ein neuer Bürger, der eine Altbürgerinn heirathete, seine Kinder in das Genos der Mutter aufnehmen ließ [2]). — Wir sehen also jedenfalls, daß Thukydides zum höchsten atheniſchen Adel gehörte: zu einem Hause, das nicht bloß auf Ajas konnte zurückgeführt werden [3]), sondern das sich auch seit Peisistratos Zeiten durch bürgerliches Ansehen, kriegerischen Ruhm und conservative Gesinnung ausgezeichnet hatte.

Nach einer Angabe des alexandrinischen Grammatikers Hermippos wäre Thukydides auch mit den Peisistratiden verwandt gewesen [4]). Aus dieser Verwandtschaft wollte Hermippos sogar die angebliche Parteilichkeit des Thukydides gegen Harmodios und Aristogeiton erklären: eine Parteilichkeit gleichwohl, die auch von Herodot vollkommen getheilt wird. An wirkliche Abstammung, wie Marcellin behauptet, ist wohl gewiß nicht zu denken. Peisistratos war dem Demos nach ein Philaide, dem Genos nach ein Nelide; Thukydides hinge-

---

[1]) Marcell. 17. 55. Anon. 10. Plut. Cimo 4. Herod. VI, 103.

[2]) Vgl. Boeckh C. I. I, p. 140. Platner Beiträge S. 128 ff. Hermann Staatsalterth. §. 100. Meier De gent. p. 15.

[3]) Marcell. 3. Schol. Pind. Nem. II, 19.

[4]) Marcell. 18. Schol. Thuc. I, 20.

gen dem Demos nach ein Halimusier, dem Genos nach ein Philaide. Das Geschlecht der Philaiden ist aber wohl zu unterscheiden von dem philaidischen Demos. Auch redete Hermippos nach Schol. I, 20. nur von einer Verwandtschaft des Thukydides mit dem Peisistratidenhause. Auf eine solche Verwandtschaft möchte sich denn auch Thukydides selbst beziehen [1]), wo er besondere Ueberlieferungen anführt, die ihm von Peisistratos Söhnen zu Gebote standen.

§. 3.

Jugend und Erziehung des Thukydides.

Aus der Kindheit des Thukydides wird uns nur ein einziger Zug überliefert. Er soll einer Vorlesung des herodoteischen Werkes [2]) beigewohnt, und von Entzücken gerührt wie von dem Stachel der Nacheiferung, Thränen darüber vergossen haben. Herodot, dieß bemerkend, hätte seinem Vater Oloros Glück gewünscht, mit den Worten: *Ὁ παῖς, ὦ Ὄλορε, ὁ σὸς ὀργῶσαν ἔχει τὴν φύσιν πρὸς μαθήματα* [3]). — Diese Nachricht ist von manchen Neuern, zuerst von Bredow, in Zweifel gezogen; ganz zu beseitigen gesucht hat sie mein Lehrer Dahlmann, mit großem Scharfsinne und bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit [4]). Die Vertheidigung der Tradition hat vornehmlich Krüger unternommen, mit ebenso großem Aufwande von Mitteln [5]). Dahlmann argumentirt dabei auf folgende Art. Vorläufig zeigt er aus mancherlei Beispielen, daß Lukian durch Charakter und Absicht zum Min-

---

[1]) VI, 55.

[2]) Wie sie Lukian uns schildert: Herodotus s. Aetion.

[3]) Marcell. 54. Phot. Bibl. 60. Suidas s. v. *Θουκυδίδης* und *ὀργᾶν*. Tzetzes in Poppos Thukydides I, p. 321.

[4]) Dahlmann Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Bd. 2, S. 12 ff. Er ist zunächst bestritten worden von Heyse Quaestt. Herodd. p. 27.

[5]) Untersuchungen S. 11 ff.

dessen eine sehr unzuverlässige Quelle ist. Und mit vollkommenem Rechte, wie ich glaube; so wenig dieß Krüger auch eingestehen will: ein flüchtiger Bellettrist, wie Lukianos, wird immittelbar nie als brauchbarer Gewährsmann citirt werden dürfen. Wenn Dahlmann indeß ferner behauptet, die ganze Erzählung von dem Vortrage des Herodot sei pure Erfindung des Lukian, so geht er da offenbar zu weit. Er muß vergessen haben, daß auch die Biographen des Thukydides, daß Photios, Suidas und Tzetzes dieselbe Nachricht enthalten, ohne sie gleichwohl irgendwie aus dem Lukian zu entlehnen. Bei ihnen steht Thukydides im Vordergrunde, während Lukian desselben gar nicht erwähnt. Auch folgert Krüger sehr richtig aus der lexikalischen Notiz, wodurch Suidas den Ausdruck ὀργᾷ ἡ φύσις erklären zu müssen glaubt, daß diese Redensart den Spätern nichts weniger als geläufig war, also höchst wahrscheinlich auf eine ältere Quelle zurückweiset. Daß eine Vorlesung des herodoteischen Werkes, natürlich nur ausgewählter Abschnitte und vor einem ausgewählten Publicum, an sich nicht unmöglich gewesen, zeigt Krüger S. 22 ff. Haben einige Sophisten doch notorisch solche Vorlesungen gehalten. Aus Herodot III, 80. und VI, 43. läßt sich sogar vermuthen, daß Herodot die Einwürfe, die ihm bei solchen Gelegenheiten gemacht worden, nachher in der Ausarbeitung des Ganzen benutzt habe. Oeffentliche Vorträge des Herodot zu Athen werden bestimmt erwähnt [1]): warum sollte ihnen der junge Thukydides nicht beigewohnt haben? warum konnte er nicht, als Sohn eines vornehmen Mannes, die besondere Aufmerksamkeit des Herodot erwecken? — Halten wir dagegen nun aber die große Schwäche unserer Gewährsmänner,

---

[1]) Pseudoplut. De Herod. mal. 26. Euseb. Ol. 83, 3. In den Sammlungen der atheniſchen Volksbeſchlüſſe gab es ein Pſephisma des Anytos, wonach Herodot aus dem Staatsſchatze zehn Talente empfangen ſollte.

die, was den Thukydides betrifft, hierbei höchst wahrscheinlich alle aus dem Marcellin geschöpft haben, und den Charakter der Geschichte selbst, die ganz und gar einer grammatischen Schulanekdote [1]) ähnlich sieht, wie ja die Spätern so gern die großen Männer der Vergangenheit persönlich zusammenbringen, als Lehrer und Schüler u. s. w.: so bleibt auch hier wieder das Bekenntniß der Ungewißheit das einzig sichere. Möglich ist die Sache, aber schlecht genug verbürgt. Soviel leuchtet von selbst ein, daß sie mit der marcellinischen Bestimmung von Thukydides Lebensalter, wonach Herodot einige dreißig Jahre früher geboren, ungleich besser harmonirt, als mit der Angabe der Pamphila, welche die beiden Historiker nur dreizehn Jahre aus einander rückt [2]).

Als Lehrer des Thukydides wird vor Allen der große Philosoph Anaxagoras erwähnt [3]). Wegen seines Umganges mit diesem Manne soll Thukydides als Atheist verdächtigt worden sein. Diese Nachricht enthält nichts Unwahrscheinliches; wir werden tiefer unten die freisinnigen Ansichten des Thukydides über Naturphänomene kennen lernen, wodurch sie bestätigt werden dürfte.

Minder zuverlässig ist eine andere Angabe, welche den Thukydides zum Schüler des Redners Antiphon macht [4]). Krüger hat mit glücklichem Scharfsinne gezeigt, daß diese ganze Notiz höchst wahrscheinlich nur auf einer gelehrten Ver-

---

[1]) Zum Nutzen und Frommen der lieben Jugend, wie Bredow meint: Zu Heilmann's Thukydides S. 6.

[2]) Nach Krüger's Rechnung würde Thukydides im erstern Falle etwa 10—12 Jahre damals gezählt haben (S. 9.). Im letztern Falle geräth Herodot leicht etwas zu jung.

[3]) Marcell. 22, nach Antyllos Angabe.

[4]) Marcell. 22. Anon. 2. Hermog. De ideis p. 496. Suid. v. Ἀντιφῶν und Θουκυδίδης. Schol. Arist. De quat. p. 131. Vgl. Ruhnken De Antiph. in Reiske's Rednern VII, p. 804.

thung bemhet [1]). Der Jude Cäcilius, ein berühmter, ob-
hl ziemlich leichtfertiger Kritiker und Freund des Dionysios
Halikarnaß, hatte aus dem großen Lobe, welches Thuky-
s dem Antiphon angedeihen läßt, den Schluß gewagt,
der Letztere Thukydides Lehrer gewesen [2]). Diese Vermu-
ng nehmen die Spätern nun für Gewißheit, obgleich noch
ro von der ganzen Sache Nichts zu wissen scheint, und
ides die beiden großen Männer nur für Freunde erklärt [3]).
Platon's Menexenos wenigstens den Antiphon nicht für
Lehrer des Thukydides ausgiebt, hat Krüger, wie ich
e, auf eine vollkommen überzeugende Weise dargethan.

§. 4.

Mannesalter des Thukydides.

Als die Pest in Athen wüthete, ist auch Thukydides dar-
rank gewesen. Er selbst erzählt davon II, 48.
Thukydides hielt es für die Pflicht eines guten Bürgers,
es anginge, eine Familie zu gründen [4]). Wie er
thrakischem Königsblute stammte, so muß er fortwährend
mit Thrakien in Verbindung geblieben sein. Er berichtet
, daß er Thasos gegenüber Goldminen besessen, und eben
gen in der ganzen Umgegend bedeutendes Ansehen be-
et habe [5]) Auch seine Frau war eine Thrakerinn, aus
lben Skapte Hyle gebürtig, wo Thukydides Besitzungen

Untersuchungen S. 33 ff.

Antiphon in Vitis X Oratorum.

Cicero Brut. 12. Aristid. De quat. p. 217. (C.). — Allerdings sehr bedeutende Geistes- und Sprachverwandtschaft der Männer, auf die sich K. O. Müller beruft, kann natürlich den Zweck Nichts beweisen (Gesch. der griech. Literatur, Bd. 2. ff.).

Thucyd. II, 44.

Thucyd. IV, 105.

lagen [1]): höchst wahrscheinlich Tochter einer athenischen Kolonistenfamilie, weil ihre Verbindung sonst eine Mißheirath, ihre Kinder des vollen Bürgerrechtes unfähig gewesen wären [2]). Ob Thukydides übrigens die thrakischen Güter von seinen Vorfahren geerbt [3]), oder als Mitgift durch seine Frau erhalten habe [4]), läßt sich auf keine Weise ausmachen. Er soll einen Sohn, Namens Timotheos, hinterlassen haben, von dem sonst weiter Nichts bekannt ist [5]). Seine Tochter scheint bedeutender, mehr in des Vaters Geiste gewesen zu sein: wenigstens haben ihr Mehrere die Abfassung des achten Buches von Thukydides zugeschrieben [6]).

Ueber das politische Leben des Thukydides sind die Quellen voll Widersprüche. Was der Anonymus (6.) von seiner rednerischen Thätigkeit erzählt, wie er namentlich den Pyrilampes gegen die Mordanklage des Perikles vertheidigt habe, ist vermuthlich nur eine Verwechselung mit dem ältern Thukydides, Milesias Sohne. Schon der Name des Perikles als Gegner deutet darauf hin; mehr noch der Ausdruck προ-ἐστη τῶν πραγμάτων, προέστη τοῦ δήμου, der hier von Thukydides gebraucht wird. Weiterhin berichtet Marcellin (23.)

---

[1]) Marcell. 19.

[2]) Seit dem Gesetze des Perikles, das auch von mütterlicher Seite her das Bürgerrecht erforderte: Plut. Pericl. 37. Aelian. V. H. VI, 10.

[3]) Plut. Cimo 4. Marcell. 14. Krüger (S. 42.) denkt an die Siege des Kimon als Erwerbungsgrund. Der Anonymus (3.) scheint sogar zu glauben, daß Thukydides nur die obrigkeitliche Aufsicht über die thrakischen Bergwerke geführt habe.

[4]) Marcell. 19.

[5]) Suidas v. Θουκυδίδης. Die Lücke in Marcell. 17. füllt Krüger mit Stephanus und Casaubonus so aus: Τιμόθεον υἱὸν αὐτοῦ γεγενῆσθαι.

[6]) Marcell. 43.

daß Thukydides niemals öffentlich geredet [1]), auch kein anderes Staatsamt bekleidet habe, als die Feldherrnwürde. Dionysios dagegen spricht von mehrmaliger Feldherrschaft und von andern Ehrenstellen, obwohl sein Ausdruck ziemlich ungenau klingt [2]). Jedenfalls zweifelt Krüger [3]) mit Recht, daß in damaliger Zeit ein Feldherr gewählt sein könne, ohne zuvor irgend welche Proben seiner Amtstüchtigkeit abgelegt zu haben.

Soviel steht fest, im Jahre 424 befehligte Thukydides ein kleines Geschwader in den thrakischen und makedonischen Gewässern. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man ihn wegen seines großen Privateinflusses in dortiger Gegend eben hierher gesendet hat. Hier war es nun, wo er mit Brasidas in Conflict gerieth. Brasidas war unvermuthet vor Amphipolis erschienen, wohl der wichtigsten athenischen Pflanzstadt an der ganzen Nordseite des ägäischen Meeres. Im Einverständnisse mit einer den Athenern feindlich gesinnten Partei hatte er die große Strymonsbrücke forcirt, und das Eigenthum aller Amphipoliten, die außerhalb der Stadtmauer wohnten, als Unterpfand in seine Gewalt gebracht. In der Stadt selbst herrschte die äußerste Besorgniß. Niemand traute dem Andern. Gleichwohl setzte die athenische Partei für's Erste noch durch, daß die Thore geschlossen blieben, und der athenische Befehlshaber, Eukles, sandte in Eile nach Thasos, eine halbe Tagereise von Amphipolis, wo Thukydides gerade mit sieben Schiffen vor Anker lag, ihn zum Beistande aufzufordern. Thukydides segelte auch auf der Stelle ab: er gedachte, wenn irgend möglich, Amphipolis noch vor der Uebergabe zu

---

[1]) Vgl. Cicero De orat. II, 13, 56.

[2]) Dionys. Hal. Epist. ad Cn. Pomp. III, 9. (Kr.) *ἐν πρώτοις ἦγον (αὐτὸν) Ἀθηναίοις, στρατηγιῶν τε καὶ τῶν ἄλλων τιμῶν ξυοῦντες.*

[3]) Krüger Untersuchungen S. 44.

erreichen, jedenfalls aber doch das wichtige Eion zu retten, die Hafenstadt der Amphipoliten. Aber auch Brasidas war auf das Genaueste von allen Verhältnissen unterrichtet. Am Abend schon konnte Thukydides eingetroffen sein; es galt daher, noch an demselben Tage die Stadt zu gewinnen. Zu diesem Ende bot er den Einwohnern die günstigsten Bedingungen an; die Athener sollten mit ihrer ganzen Habe freien Abzug erhalten, ja, wenn sie wollten, sogar als Gleichberechtigte in der Stadt wohnen bleiben. Auf diese Bedingungen hin gelang es den Lakedämonischgesinnten, die Stadt zur schleunigen Uebergabe zu veranlassen. Obgleich Thukydides noch denselben Abend spät in Eion anlangte, so konnte er doch nur diese Hafenstadt den Athenern erhalten [1]).

Je schmerzlicher der Verlust von Amphipolis dem athenischen Staate fallen mußte [2]), desto schlimmere Folgen ließen sich jetzt bei dem reizbaren und mißtrauischen Charakter des Volkes für den Thukydides erwarten. So unschuldig er war, so leicht konnte er schon als Adliger, als Reicher, als Gemäßigter verdächtigt werden. Eben damals stand der berühmte Kleon, als Schatzmeister der Republik und mit den frischen Lorbeeren von Pylos bedeckt, auf dem Gipfel seiner Machtfülle: Kleon, der überhaupt jede Niederlage der Athener an dem unglücklichen Feldherrn zu ahnden pflegte [3]). Dieser Kleon soll denn auch den Thukydides verleumderisch angeklagt haben [4]). In Aristophanes Wespen, die an den Lenäen von Olymp. 89, 2. gegeben sind, freute sich der Richterchor auf den Prozeß der thrakischen Verräther (288 ff.). Die eigentliche Natur der Anklage ist nicht mehr mit Sicherheit zu

---

[1]) Thucyd. IV, 103 sqq.

[2]) Ibid. IV, 108.

[3]) Ibid. IV, 27. Arist. Equites 288 sqq. 355 sqq.

[4]) Marcell. 46.

mitteln. Der erste Marcellin (23.) redet nur im Allgemei-
n davon, daß man ihm sein ἀτύχημα εἰς ἁμάρτημα ange-
chnet habe. Der letzte Marcellin (55.) spricht von προδοσία.
uch der Anonymus versichert: αἰτίαν ἔσχε προδοσίας ἐκ
αδυπῆτός τε καὶ ὀλιγωρίας (3.). — Die volle Strafe die-
s Verbrechens hat der Historiker indessen nicht erduldet: er
ürde sonst, dem Gesetze des Kanons zufolge, selbst hinge-
htet und sein Vermögen confiscirt worden sein [1]). Ob er
n übrigens aus irgend einem Grunde Milderung der gesetz-
hen Strafe erwirkt, oder sich durch die Flucht dem Urtheile
tzogen hat, muß dahin stehen [2]). Er selbst erzählt nur,
ß er zwanzig Jahre im Exile gelebt [3]).

Wo und wie mag Thukydides dieses Exil bestanden ha-
n? Der erste Marcellin sowohl (24.), wie der Anonymus
.) lassen ihn zuvörderst nach Aegina flüchten, wo er mit
nem Vermögen gewuchert hätte [4]). Beides ist wohl ganz
ne Frage, wenn nicht völlig aus der Luft gegriffen, so doch
r auf den ältern Thukydides zu beziehen. In der Zeit, wo
ser Thukydides sein Vaterland meiden mußte, war Aegina
kanntlich athenische Kleruchie, einem Manne also in Thuky-
des Umständen gewiß vollkommen verschlossen. Weiterhin
ll er nach Thrakien gezogen sein, und in Skaptehyle na-
ntlich seine Geschichte verfaßt haben. Dieß versichert außer

---

[1]) Xenoph. Hell. I, 7. 21.

[2]) Daß er zur Strafe verbannt gewesen, ist die Meinung des
cero (De orat. II, 13, 56.), Plinius (N. H. VII, 31.), und
Biographen. Wenn der Anonymus übrigens von Ostrakismos redet
), so ist das offenbar eine Verwechselung mit dem ältern Thukydides,
auf gänzlicher Unkenntniß dessen beruhet, was der Ostrakismos ei-
tlich bedeuten wollte.

[3]) V, 26.

[4]) Der Anonymus will sogar wissen, daß der Wucher des Thuky-
es die armen Insulaner zur Auswanderung genöthigt habe!

den zwei ersten Marcellinen (25. 46.) auch Plutarch [1]). Ja, es wird sogar eines Platanenbaumes erwähnt, in dessen Schatten der große Historiker gearbeitet habe [2]). Irgend einmal muß Thukydides später nach Thrakien zurückgekehrt sein: dieß erhellt aus seinem eigenen Werke [3]). Daß er übrigens nicht die ganze Zeit seines Exils in Skaptehyle verweilt haben kann, ist sehr leicht zu erweisen. Skaptehyle wird militärisch durchaus von dem gegenüberliegenden Thasos beherrscht; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß es vor Thasos, also vor 412 v. Chr. [4]), von den Athenern abgefallen ist. Thrasybulos hat diese Gegenden in einer spätern Periode des Krieges wiedererobert [5]). Unter solchen Verhältnissen aber konnte Thukydides nicht füglich dort bleiben; wenn wir auch annehmen dürfen, daß er, als Aristokrat und Vertriebener, seine Goldminen jedesmal durch die Lakedämonier zurückempfangen hat. Einen großen Theil seiner Verbannungszeit, wie ich im nächsten Kapitel zu beweisen versuche, hat er auf wissenschaftlichen Reisen zugebracht.

§. 5.

Letzte Schicksale und Tod des Thukydides.

Schon aus allgemeinen Gründen ließ sich erwarten, daß die politische Reaction, welche gegen das Ende des peloponnesischen Krieges in Athen zur Herrschaft gelangte, dem von Kleon vertriebenen Thukydides die Rückkehr gestatten würde.

---

[1]) Plut. De exsilio 14.

[2]) Marcell. 25.

[3]) IV, 103.

[4]) Thucyd. VIII, 65.

[5]) Xenoph. Hell. I, 4, 9. Diodor. XIII, 72.

In der That muß Thukydides Athen wiedergesehen haben, wie aus I, 93, wo er von der Niederreißung der Mauern spricht, unwiderleglich hervorgehet [1]). Im Ganzen, erklärt er selbst, habe seine Verbannung zwanzig Jahre gedauert, d. h. also, da er im Anfange des Jahres 423 geflüchtet sein wird, bis zum Frühjahre 403 [2]). Nun erzählt aber Pausanias [3]), daß Thukydides durch ein Psephisma des Demobios zurückberufen worden. Diese Notiz stimmt mit der obigen Zeitangabe vortrefflich zusammen. Wäre Thukydides auf die allgemeine Zurückberufung der Verbannten, wie sie der lysandrische Friede herbeiführte, sofort heimgekehrt, so hätte sein Exil nicht volle zwanzig, nur etwa neunzehn Jahre gedauert. Auch bedurfte es zu seiner Rehabilitirung, da er ja nicht eigentlich verbannt, sondern wahrscheinlich vor einem Todesurtheile geflüchtet war, eines besondern Actes der gesetzgebenden Gewalt. Jedenfalls muß er in der letzten Zeit der dreißig Oligarchen zurückgekehrt sein, da er ja nach Thrasybulos Siege bei der allgemeinen Amnestie keine Separaterlaubniß nöthig gehabt hätte.

Der Tod des Thukydides, wie die Quellen fast einstimmig berichten [4]), ist durch Mörderhand erfolgt. Nur der

---

[1]) Ebenso auch V, 26. aus dem Worte φεύγειν, da ja keine wirkliche Verbannung vorausgegangen war: vgl. Marcell. 32. Thucyd. III, 114.

[2]) V, 26. Daß Thukydides nach der syrakusischen Niederlage, wo allen Verbannten mit Ausnahme der Peisistratiden die Heimkehr bewilligt wäre, zurückgekehrt sei (Marcell. 32.), ist offenbar ein bloßes Mißverständniß, welches aus der obigen Stelle des Thukydides selbst leicht beseitigt wird.

[3]) Pausan. I; 23, 11.

[4]) Marcell. 32.: nach dem Zeugnisse des Didymos und Zopyros. Plut. Cimo 4. Pausan. I, 23, 11,

Anonymus (9.) und der erste Marcellin (44.) lassen ihn an Krankheit sterben: zum Theil offenbar, um die vermeintlichen Mängel seines achten Buches dadurch zu entschuldigen. Daß er unerwartet gestorben ist, möchte der völlig abrupte Schluß seines Werkes beweisen.

Wann ist Thukydides gestorben? Pausanias in der oben erwähnten Stelle behauptet, ὡς κατῆλθε, d. h. gleich bei der Rückkehr [1]). Dieß ist nun höchst wahrscheinlich falsch. Wir werden später sehen, daß die Geschichte des Thukydides in ihrer heutigen Gestalt erst nach dem Ende des Krieges gearbeitet worden ist: ein solches Werk aber, selbst in der Form so mühsam, so gefeilt und berechnet, kann unmöglich nur in Jahresfrist entstanden sein. — Das einzige Moment, aus dem wir mit Sicherheit, wenn auch nur negativ und ungenau, auf das Todesjahr des Thukydides schließen dürfen, ist folgendes [2]). Im sechsten Jahre des Krieges erwähnt der Historiker eines Aetnaausbruches [3]). Dieser Ausbruch, fährt er alsdann fort, soll im funfzigsten Jahre nach dem frühern erfolgt sein, und überhaupt, so lange Sicilien von Hellenen bewohnt wird, drei solche Ausbrüche stattgefunden haben. Auf die scharfsinnigen Conjecturen, durch welche Krüger das thukydideische Datum des frühern Ausbruches mit andern Angaben, wie sie beim Stobäos und in der Marmorchronik stehen, zu vereinigen sucht [4]), kann ich mich an diesem Orte nicht einlas-

---

[1]) Etwas Aehnliches könnte man aus dem ἥκοντα in Marcell. 32. folgern.

[2]) Denn daß Thukydides den König Archelaos überlebt hätte, wie Dodwell meint, ist weder aus Thucyd. II, 100., noch aus Marcell. 28 sqq., auch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit zu entnehmen.

[3]) III, 116.

[4]) Krüger Untersuchungen, S. 64 ff.

n. So viel ist gewiß: die dritte unter den von Thukydides
wähnten Eruptionen muß den beiden andern vorangegangen
in. Schon die chronologische Unbestimmtheit würde dieß
rmuthen lassen; jedenfalls hätte Thukydides statt πρότερον
ῦμα sonst πρῶτον ῥεῦμα sagen müssen. Nun ist aber aus
iodor bekannt, daß Ol. 95. der Aetna wiederum
euer gespien hat [1]), wie Orosios angiebt, kurz nach der
chlacht bei Kunaxa [2]). Diesen Ausbruch scheint Thukydides
i Abfassung jener Stelle nicht gekannt zu haben; es ist daher
it einiger Sicherheit anzunehmen, daß er vorher gestorben
[3]). — Ich sage, mit einiger Sicherheit; denn die in-
n Gründe anderer Art, welche Krüger zur Unterstützung
ibringt [4]), sind völlig unhaltbar. Krüger findet nämlich,
ß Thukydides nirgends Ereignisse anführt, die nach Ol. 94
llen; „so nahe liegende Anläſſe auch mitunter dazu einladen
chten." Beim Herodot würde ich einen solchen Schluß
llkommen gelten lassen; beim Thukydides aber, der mit der
ßersten Genauigkeit an seinem Gegenstande festhält, der jedes
ert berechnet, beim Thukydides durchaus nicht. Für ihn
tten dergleichen Anläſſe nichts „Einladendes." Krüger be-
erkt nun freilich, daß Thukydides nicht selten bei frühern
egebenheiten seiner Geschichte an spätere Begebenheiten des
lepomesischen Krieges erinnert hat. Gewiß! Ich hoffe so-
r, diese Eigenthümlichkeit des Schriftstellers in einem noch
el höhern, Alles mehr durchdringenden Grade nachzuweisen,

---

[1]) Diod. XIV, 59.

[2]) Oros. II, 18.

[3]) Dodwell, der ungrammatischer Weise den dritten, von Thu-
bides unbestimmt gelassenen Ausbruch für den diodorischen hielt, mußte
türlich umgekehrt schließen, daß Thukydides ihn überlebt habe.

[4]) Untersuchungen S. 68 fg.

als man bisher gewöhnlich zu ahnen pflegt. Allein wohlverstanden! es sind immer nur Begebenheiten des peloponnesischen Krieges, die dabei zur Sprache kommen: also streng eingeschlossen durch die Gränzen des ganzen Kunstwerkes.

Wo ist Thukydides gestorben? — Auf diese Frage bieten uns die Quellen vier verschiedene Antworten dar. Eine einzige wäre natürlich angenehmer.

a) Nach Timäos und einigen Andern, die vermuthlich wieder aus Timäos geschöpft haben, wäre Thukydides in Italien begraben, d. h. also auch wohl in Italien gestorben [1]). Marcellin findet dieß höchst lächerlich. An eine Verwechselung mit Herodot zu denken, würde bei einem Schriftsteller, wie Timäos, allzu gewagt sein. Wir werden tiefer unten sehen, daß Thukydides einen Theil seines Exils wahrscheinlich in Italien verlebt hat. Da mochte denn die Eitelkeit irgend einer italiotischen Stadt dem großen Fremdlinge nachmals ein Kenotaphion errichtet, und dieses wieder den Irrthum des Timäos veranlaßt haben. Denn sehr glaubwürdig klingt die ganze Angabe nicht.

b) Dagegen erzählt Apollodor im zweiten Buche seiner Chronik, daß Thukydides in Parparon, auch Perine genannt, einer äolischen Stadt von Kleinasien, gestorben sei [2]). Wie kommt er dahin? Eine glückliche Conjectur von Seidler beseitigt unsere Verwunderung. Unweit Skaptehyle, der Insel Thasos gegenüber, lag ein Ort Namens Perne [3]). Nach

---

[1]) Marcell. 33.

[2]) Steph. Byz. v. *Παρπάρων.*

[3]) Ibid. v. *Πέρνη.*

diesem Perne hatte vielleicht Apollodor den Tod des Thukydides verlegt, und Stephanus von Byzanz dann Perine mit Perne verwechselt [1]). Dieß führt uns

c) auf die dritte Angabe, welche nach Thrakien verweiset. So lassen Plutarch [2]) und Andere [3]) den Thukydides in Skaptehyle sterben; wieder Andere sprechen bloß von Thrakien überhaupt [4]). Einige führen auch als Beweis an, daß auf Thukydides Grabmale in Athen ein Mastbaum gestanden, wie es bei Verbannten, d. h. hier wohl im Auslande Verstorbenen, Sitte gewesen sei [5]). Dieß geht indessen offenbar zu weit. Denn daß Thukydides in Athen wirklich begraben liegt, ist kaum einem Zweifel unterworfen. Schon die bekannte Inschrift, welche sein Grabmal zierte,

Θουκυδίδης Ὀλόρου Ἀλιμούσιος ἐνθάδε κεῖται,

hätte jeden Gedanken an ein Kenotaphion entfernen müssen. Plutarch erzählt ausdrücklich, daß Thukydides zwar in Skaptehyle ermordet, seine Asche aber alsdann nach Athen gebracht, und in den kimonischen Gräbern beigesetzt worden sei. Auch Pausanias, bekanntlich ein genauer Kenner der Localität, der des Euripides Denkmal nur als *μνῆμα κενὸν* aufführt, spricht bei Thukydides schlechtweg von einem *μνῆμα* [6]).

d) Didymos [7]) endlich, sowie der Anonymus (10.) ver-

---

[1]) Krüger Untersuchungen S. 58.

[2]) Plut. Cimo 4.

[3]) Marcell. 31.

[4]) Marcell. 45. 55. Auch der erste Marcellin ist persönlich wohl entschieden für die thrakische Ansicht.

[5]) Marcell. 31.

[6]) a. a. O.

[7]) Marcell. 32.

legen den Tod des Historikers nach Athen. Soviel man aus einer sehr verdorbenen Stelle des Marcellinus (32 fg.) schließen kann, scheinen auch Zopyros und Kratippos derselben Ansicht gewesen zu sein; was um so wichtiger ist, weil Kratippos ein Zeitgenosse und Fortsetzer des Thukydides war. Ihnen stimmt auch Pausanias bei; so daß die letzte Angabe, ungeachtet der Polemik des Marcellin, doch wohl die glaubwürdigste ist.

Thukydides Grabmal, wie gesagt, befand sich in dem Familienbegräbnisse des kimonischen Hauses, unmittelbar neben dem der schönen Elpinike, seiner Tante [1]).

Οὐδέ τί οἱ χρὼς σήπεται, οὐδέ μιν εὐλαὶ
Ἔσθουσ' . . . . . .
Ὡς τοι κήδονται μάκαρες θεοὶ . . . .
Καὶ νέκυός περ ἐόντος.

§. 6.

Aeußere Persönlichkeit des Thukydides.

So gern sich der theilnehmende Leser auch ein körperliches Bild des geliebten Meisters möchte entwerfen können, so dürftig oder zweifelhaft sind doch die Hülfsmittel, welche das Alterthum dazu an die Hand giebt. Wir besitzen eine Schilderung von Marcellinus (34.), die aber nur allzu deutliche Spuren trägt, daß sie nach dem Bilde des thukydideischen Geistes, wie ihn seine Geschichte kennen lehrt, erfunden ist.

---

[1]) Plut. Cimo 4. Ueber die Localität des Grabes vgl. die Abhandlung von Krüger, Ueber Melite, in den Untersuchungnn S. 85 ff.

Thukydides soll ein sinniges Antlitz gehabt haben, Kopf und Haar nach Oben gerichtet, und auch übrigens eine Haltung, ganz seiner Darstellungsweise angemessen. Das hätten wir uns immerhin selbst sagen können.

Außerdem ist jedoch ein wirkliches Bildniß des Thukydides auf uns gekommen, eine Doppelherme, welche nach Art eines Januskopfes die Büsten des Herodot und des Thukydides zusammen enthält. Die Namen der beiden Historiker sind darunter geschrieben. Dieses Werk ist aus der Sammlung des Fulvio Orsini in das farnesische Museum übergegangen. Neuerdings hat man die beiden Hermen getrennt, um sie als Hautreliefs in die Wände eines mit rafaelischen Fresceen geschmückten Vestibulums der Farnesina einzumauern. Visconti hält das Ganze für die Copie eines griechischen Werkes, aber nur für eine schlechte Copie [1]). Dessenungeachtet hat sie auch jetzt noch viel Charakteristisches. Beim Thukydides sind alle Züge schwerer und gedrungener. In der Mitte der Stirn, von der Seite aus betrachtet, findet sich ein tiefer Einschnitt; was darunter liegt, ist nur mäßig mit Fett gepolstert, der obere Theil dagegen stark gebogen. Bekanntlich pflegt man in der untern Stirn den Ausdruck des Willens, in der obern Stirn den Ausdruck des Verstandes zu suchen. Die Schläfen rund und voll, während sie bei praktischen Männern, insbesondere bei großen Feldherrn, tiefe Höhlungen zu bilden pflegen. Seine Augen sind länger, als bei Herodot, wo sie fast eine kindliche Rundung besitzen. Die Nasenspitze sinnend herabgezogen; der Rücken der Nase von imposanter Breite. Die Lippen fest geschlossen. Das Kinn im höchsten Maße grandios. Der Bart breit und kurz gelockt. In der That, man könnte sich den Thukydides im-

---

[1]) Visconti Iconografia Greca, Vol. I. p. 296. (Opere, Classe 2.).

merhin so vorstellen! — Nur drängt sich uns leider bei den Porträtbüsten aller ältern hellenischen Schriftsteller die bedenkliche Frage auf: Sind sie wirklich nach der Natur oder nach glaubwürdiger Tradition gebildet; oder aber sind sie nur aus dem ästhetischen Eindrucke wiedergegeben, den die Lectüre jener Schriftsteller auf die Phantasie eines geistvollen Bildners machen mußte? Eine Frage, die sich auch im vorliegenden Falle auf keine Weise beantworten läßt.

Zweites Kapitel.

Quellen und Quellenkritik des Thukydides.

Auf welche Art, so fragen wir zuerst, ist Thukydides zu der Kenntniß seines Stoffes gekommen? Wie sehr unserm Schriftsteller daran gelegen war, seine Methode [1]) in dieser Rücksicht klar zu machen, sehen wir schon daraus, daß er in der Vorrede seines Werkes außer von den Reden nur hiervon nähere Rechenschaft zu geben für gut findet [2]). Hiernach beruhet seine Geschichte weder auf dem, was ihm der Erste Beste erzählt [3]), noch auf dem, was er selber bloß für wahrscheinlich gehalten; sondern Alles, was er schreibt, hat er entweder mit eigenen Augen gesehen, oder seine Gewährsmänner doch mit der äußersten

---

[1]) Bei jeder historischen Darstellung ist die erste Pflicht, alles Charakteristische zu geben, die zweite, nur Charakteristisches zu geben. Diese zweite Pflicht scheint dieses Kapitel gröblich zu verletzen. Aber der Leser bedenke wohl, was sich bei unsern Gelehrten wie von selbst versteht, das war beim Thukydides Neuerung, von seinen Vorgängern und Nachfolgern theilweise himmelweit verschieden.

[2]) I, 22.

[3]) Vgl. Athen. I, 3.

Sorgfalt abgewogen. Die Schwierigkeiten dieses Verfahrens stellt er nicht in Abrede; versichert aber auch später noch einmal, er habe sie durch Eifer überwunden, und sei durch ein passendes Lebensalter, seine Verbannung aus Athen und eine langjährige Muße dabei unterstützt worden [1]).

§. 1.

Autopsie [2]).

So beruft sich Thukydides, wo er die Pest erzählt, darauf, wie er selbst daran erkrankt sei, andere Kranke gesehen habe [3]). Die große Eile, mit welcher nach dem Perserkriege die Mauern von Athen wiederhergestellt wurden, bestätigt sich ihm dadurch, daß bei der Zerstörung derselben die vielen Säulen und halb behauenen Steine zum Vorschein kamen, die damals waren mit eingemauert worden [4]). Daß die Inseln früher durch Karier bevölkert gewesen, nimmt er an, weil er karische Rüstungen in den geöffneten Gräbern von Delos erkannt hat (I, 8. cum Scholiis) [5]). — Es ist aber keineswegs das rohe Sehen allein, worauf Thukydides seine Gewißheit gründet. So warnt er die Nachwelt, nicht etwa aus den Trümmern von Athen und von Sparta auf die Größe der beiden Staaten schließen zu wollen. Denn in seinen Trümmern werde Sparta minder groß, Athen aber größer scheinen, als es in der Wirklichkeit gewesen sei [6]).

---

1) V, 26.

2) Vgl. III, 38.

3) II, 48.

4) I, 93.

5) Vgl. I, 5. 6. 7. VI, 2.

6) I, 10.

Es fragt sich nun, wie weit Thukydides diese Autopsie erstreckt habe. — Aus dem Beispiele des Sokrates [1]) erfahren wir, daß man um diese Zeit das Reisen nicht mehr, wie ehedem, für die nothwendige Schule des wissenschaftlich Gebildeten ansah. Auch darf man aus der lebendigen Schilderung der Localitäten, die wir beim Thukydides bewundern, nicht sofort schließen, daß er sie alle mit Augen gesehen habe. Aber wie er Attika von seiner Kindheit an, Thrakien [2]) und Makedonien von seinen Feldzügen her kennen mußte, so versichert er ausdrücklich, bei den Thaten beider Parteien, die Peloponnesier nicht ausgenommen, zugegen gewesen zu sein [3]). Nach Timäos Bericht hätte er die Zeit des Exils in Italien verlebt, hier auch sein Grab gefunden: eine Angabe, die Marcellin freilich schnöde abfertigt (25. 33.), die aber bei dem Charakter des Timäos ohne allen Grund schwerlich entstehen konnte [4]). Auf eine sicilische Reise deutet auch der Umstand hin, daß er von der Einwanderung der Sikelier Nachrichten besitzt [5]), die dem Antiochos erweislich unbekannt waren [6]). Hier konnte wohl nur mündliche Erkundigung an Ort und Stelle zu Grunde liegen. Nichts wäre schöner, als

---

[1]) Plato Crito p. 52. Meno p. 80 pr.

[2]) II, 97. rührt wohl von einer genauern Bereisung auch des innern Thrakiens her. — Eine Notiz in I, 134. scheint auf autoptische Kenntniß von Sparta hinzudeuten.

[3]) V, 26. cum Schol.

[4]) Vgl. Anonym. 7.

[5]) VI, 2.

[6]) Dionys. A. Rom. p. 18. Auch ist Thukydides über manche Vorgänge des sicilischen Krieges offenbar auf Seiten der Syrakusier besser unterrichtet, als auf Seiten der Athener. Mehrere höchst glaubwürdige Notizen des Plutarch über Vorgänge im Innern des atheniſchen Lagers sind dem Thukydides unbekannt (Nicias 20. 22. 24.). Plutarch benutzte hier vermuthlich den Philistos und Timäos. Vgl. auch Grauert in Niebuhr's Rh. M. I, S. 186.

wenn er in Italien den Herodot besucht hätte, der in Thurii damals ein den Musen geweihtes Alter führte. Die liebliche Sage, welche die Asche der beiden Historiker in Einem Grabmale ruhen läßt, mag auf solchen Gedanken beruhen [1]).

Daß Thukydides die sikelische Sprache verstanden habe, vermuthe ich, ohne es behaupten zu wollen [2]). Die Ueberreste des pelasgischen [3]) und lelegischen Dialektes [4]) scheinen ihm dagegen unverständlich gewesen zu sein [5]).

§. 2.

Geschriebene Quellen.

Eigentliche Urkunden standen ihm wenig zu Gebote. Die Waffenstillstands-, die Friedens- und Bundesverträge theilt er ohne Zweifel im Originale mit, wie schon die dorische Form der unter Doriern geschlossenen anzeigt. Die Briefe des Pausanias, des Xerxes und Themistokles kennt er wohl nur von Hörensagen [6]). — Die Feldherrn seiner Zeit mußten zwar mitunter nach Hause Bericht erstatten: besonders häufig that es der vorsichtige Nikias; aber selten schriftlich, in der Regel durch Abgeordnete [7]). Man hüte sich daher, in

---

[1]) Marcell. 17. Suidas v. Ἡρόδοτος.

[2]) VI, 4.

[3]) II, 68.

[4]) III, 94.

[5]) Hatten ja auch Hekatäos (Strabo p. 494. 629.) und Herodot, vermuthlich aus demselben Grunde, die Pelasger für Barbaren erklärt.

[6]) I, 128. 129. 137. Dafür redet schon die attische Mundart in Pausanias Briefe. Das Schreiben des Xerxes war vielleicht noch vorhanden; wenigstens erzählt Plutarch von den Papieren des Pausanias, die nach dessen Tode u. A. den Themistokles verdächtigten (Themist. 23.).

[7]) VII, 8.

VII, 11: ἐπιστολαῖς durch Briefe zu übersetzen, wie es Bloomfield gegen Mitford gethan hat [1]). Wenn übrigens Mitford [2]) darum schon den Nikias überhaupt zum ersten Feldherrn macht, der schriftlich nach Athen berichtet habe, so ist das wenigstens aus Thukydides ohne Grund geschlossen. Schon von Kleon werden Depeschen erwähnt, und sogar Neuerungen, die er im Depeschenwesen vorgenommen [3]).

Die frühern Historiker seines Volkes scheint Thukydides ohne Ausnahme gelesen zu haben [4]). Des Hellanikos erwähnt er namentlich (I, 97.). Vom Antiochos sucht es Göller nachzuweisen [5]). — Wichtiger ist die Frage, ob er auch den Herodot gelesen habe.

Diese Frage ist von den Alten sowohl, als auch von den Neuern bis auf Creuzer [6]) herab ohne Ausnahme bejahet worden. Insbesondere wo Thukydides von der bellettristischen Unkritik der frühern Geschichtschreiber, überhaupt von der Sorglosigkeit der Meisten um Erforschung der Wahrheit redet [7]), da wollen die Scholien bereits eine Hindeutung auf den Herodot erblicken. Neuerdings aber hat Dahlmann diese Ansicht lebhaft bestritten. Er hat zu erweisen gesucht, daß Thukydides den Herodot schwerlich überhaupt nur gelesen, geschweige denn mit jenen Anspielungen gemeint habe [8]). —

---

[1]) Würde sonst wohl VII, 8. von den Nachtheilen der bloß mündlichen Bestellung so ausführlich die Rede sein?

[2]) Ch. XVIII, Sect. 5.

[3]) Schol. Arist. Plut. 322. Suid. v. *χαίρειν*.

[4]) I, 97: *τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἅπασιν* etc.

[5]) Goeller De origine et situ Syracusarum, p. IX sqq. — Vgl. Niebuhr R. G. I.

[6]) Herodot und Thukydides (1799. 1803.).

[7]) I, 20. 21. 22.

[8]) Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Th. II, S. 214 ff.

Ich bin durch die Gründe des vortrefflichen Mannes nicht überzeugt worden. Gehen wir daher auf eine nähere Prüfung derselben ein. Wo es sich um Gegenstände handelt, wie Thukydides und Herodot, und um Widersacher, wie D., wird jede Ausführlichkeit gern entschuldigt werden.

Die Gründe des Herrn D. sind vornehmlich drei: Zuerst macht er aus verschiedenen Stellen des herodoteischen Buches wahrscheinlich, daß es im Jahre 408 noch im Pulte seines Verfassers gewesen. Da sei denn Benutzung von Seiten des Thukydides nicht füglich mehr anzunehmen [1]). Sodann führt er aus dem Thukydides selbst mehrere Stellen an, welche dieser bei einiger Bekanntschaft mit Herodot, nach D.'s Ansicht, würde geändert haben [2]). Endlich aber sei der bittere Tadel seines großen Vorgängers mit der Gerechtigkeit des Thukydides unvereinbar [3]).

Daß Herodot noch im Verlaufe des peloponnesischen Krieges an seinem Werke gearbeitet hat, ist von D. unwiderleglich bewiesen. Die Stellen **VII, 233. 137. 151** [4]) und **III, 160** gehen unzweifelhaft auf Begebenheiten der Jahre 431, 430 und 425. Und sie könnten immerhin noch vermehrt werden. So wird **IX, 37.** des lakedämonischen Seezuges nach Zakynthos gedacht, welcher in's Jahr 430 fiel; **IV, 148.** der Belagerung von Lepreon, welche 421 vor sich ging [5]). Hieraus würde sich denn ergeben, daß Herodot's Geschichte im Jahre 421 noch nicht erschienen war. — Wie steht es nun aber mit dem Jahre 408? D. glaubt, zwei Anspielungen darauf gefunden zu haben: **I, 130,** wo von einem Aufstande der

---

[1]) S. 38 ff. 216 fg.

[2]) S. 219 ff.

[3]) S. 218.

[4]) Vgl. Forschungen u. s. w., Th. I, S. 113 ff.

[5]) Thucyd. II, 66. V, passim.

leder gegen Dareios die Rede ist [1]), und III, 15, die vom ode des Amyrtäos handelt. Nun ist es freilich, was die ßtere Notiz anbetrifft, gewiß, der Tod eines Amyrtäos wird m Eusebios in das Jahr 408 gesetzt. Dem Synkellos zu= lge wäre derselbe Amyrtäos 408 sogar erst zur Regierung kommen. Allein durch Krüger und Göller [2]) ist hinreichend zeigt worden, daß der von Herodot erwähnte Amyrtäos ein ng anderer ist; derselbe, der nach **Thucyd. I, 112.** ein lbes Jahrhundert früher mit Inaros zusammen den Auf= nd der Aegyptier geleitet hatte. — Und auch von der er= n Stelle hat K. W. **Krüger** bereits eine Interpolation ir wahrscheinlich gemacht [3]). Sollte das aber auch unbe= ündet sein, die Einschaltung wirklich vom Herodot herrüh= ı, so ist sie jedenfalls so lose und schlecht angefügt, daß) gerade daraus eine Vollendung des Werkes vor 408 ver= uthen ließe. Man bedenke nur! Wegen der Tyrannei des ıyages beugen sich die Meder unter die persische Herrschaft. päter **bereuen** sie, dieß **gethan** zu haben, und fallen n Dareios ab. Die Reue, wie K. bemerkt, wäre 150 ihre nach der That gekommen; und das Ganze würde nicht :l anders lauten, als wenn man heute sagen wollte: die riechen, ihre schlechte Vertheidigung im 15. Jahrhunderte reuend, fielen von den Türken ab. Jedenfalls würde man it natürlicher an einen andern, uns vielleicht unbekannt ge= ebenen Aufstand der Meder denken, der unter Dareios I. olgt wäre.

Dagegen läßt sich aber nachweisen, daß Herodot's Ge= ichte vor dem Jahre 414 bereits erschienen sein **muß**. Aus

---

[1]) Vgl. **Xenoph. Hell. I, 2, 19.**

[2]) K. W. **Krüger** Untersuchungen S. 25. **Goeller** Thucyd. p. 48.

[3]) Epikritischer Nachtrag zum Leben des Thukydides, S. 39 ff.

VII, 170 [1]) folgert bereits D., daß die Niederlage der Athener vor Syrakus damals noch nicht erfolgt sein könne. Und gewiß mit Recht. Wie dann aber, frage ich: Herodot, der so manche kleinere Notizen nachtrug, der den ferne liegenden und erfolglosen Aufstand der Meder soll nachgetragen haben: der hätte dieses ungeheuere Ereigniß, das größte der hellenischen Geschichte [2]), das noch dazu recht in seiner nächsten Nähe vor sich gegangen war, nicht bloß verschweigen, sondern beinahe läugnen können? — Ich zweifle ferner durchaus nicht, hätte der Historiker die Festsetzung der Lakedämonier in Dekelea gekannt, er hätte nimmermehr, sowie der ganze Charakter seiner Erzählung ist, eine Andeutung derselben in IX, 73. zu unterdrücken vermocht. Die Erklärung, welche D. von diesem Weglassen versucht, ist allerdings höchst scharfsinnig, aber nach meinem Dafürhalten durchaus nicht beweisend, reine Hypothese [3]). D. scheint hierbei zu ausschließlich an die Verwüstungen des peloponnesischen Krieges gedacht zu haben: während doch schon im Jahre 445 Einfälle der Lakedämonier in Attika erwähnt werden [4]). Auch kann ich bei der Lebhaftigkeit des politischen und mercantilen Verkehrs im damaligen Griechenland nicht glauben, daß noch im Jahre 413 das Gerücht zwischen Athen und Thurii eine so ungeheuer entstellende Kraft sollte gehabt haben, wie D. annimmt [5]). — Hiernach würde das Werk des Herodot zwischen 421 und 414 erschienen sein. Denn daß es unvollendet hinterlassen wäre, wohl gar noch die Thaten des

---

[1]) Vgl. Diod. XI, 52.

[2]) Thuc. VII, 87.

[3]) S. 43 ff.

[4]) Thuc. I, 115. Diodor. XII, 6.

[5]) S. 45.

imon hätte begreifen sollen, kann ich niemals zugeben. Frei-
h den tiefen, kunstmäßigen Plan desselben, wonach es nicht
oß einen Anfang, sondern auch ein organisches, wohl-
rechnetes Ende besitzt, muß ich der ausführlichen Be-
achtung des Herodot zu entwickeln überlassen.

Wenn also Herodot's Werk schon im Jahre 414 wäre
's Publicum gelangt, so ist keine Schwierigkeit mehr, daß
n Thukydides hätte benutzen können. Dieß würde auch noch
mer der Fall sein, wenn es selbst mit dem Jahre 408 seine
ichtigkeit hätte. Thukydides ist ja nicht vor dem Ende des
rieges zur eigentlichen Ausarbeitung geschritten. — Ohnehin
es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Herodot einzelne
schnitte seiner Geschichte schon früher publicirt hat. Unter-
eidet er doch selbst an vielen Stellen die einzelnen λόγοι,
s denen sie zusammengesetzt worden, ganz nach alter Logo-
aphenweise. Noch das spätere Alterthum citirt ihn nach sol-
n λόγοις [1]). Die vielbesprochenen Vorlesungen an den
lympien und Panathenäen, wenn etwas Wahres dabei zu
unde liegt, könnten natürlich nur einzelne Abschnitte be-
ssen haben. Aber noch in späterer Zeit, in Alexandrien,
r es nicht unerhört, einzelne Stücke des Herodot im Thea-
zu declamiren [2]). Das erinnert doch ganz an die Rhapso-
n der Epiker, und stimmt nicht übel mit den Ausdrücken
s Lukianos, der ein ᾄδειν und ὑμνεῖν von unserm Histori-
ausspricht [3]). Wirklich sind die Fugen dieses Werkes nicht

---

[1]) Sextus Emp. Pyrrh. Hyp. III, 231: ἐν τῷ περὶ τῆς Ἀρ-
ας ἱερείας λόγῳ. Der Rhetor Menander De encomiis p. 49.
teren): ἐν τοῖς Αἰγυπτιακοῖς.

[2]) Jason b. Athen., XIV, p. 307.

[3]) Herod. s. Aetion: Opp. Vol. IV, p. 117 sq. Bip. — Auf
se Art wird es denn auch möglich, die entgegengesetzten Angaben des
inius (XII, 4.), wonach Herodot in Thurii sein Werk geschrieben
tte, und des Suidas zu vereinigen, wonach die Ausarbeitung in
amos erfolgt wäre.

allethalben so verstrichen, daß man das Früher oder Späte einzelner Bausteine nicht noch bestimmen könnte. Vgl. z. B. VII, 61 und I, 7. II, 98 und VII, 95. I, 175 und VIII 104. — Auch einige Stellen sophokleischer Trauerspiele lassen nicht ohne Wahrscheinlichkeit eine Benutzung des Herodo vermuthen. So hat z. B. die Schilderung der verkehrte Welt der Aegyptier im koloneischen Oedipus [1]) eine überraschende Aehnlichkeit mit Herodot II, 35. So auch die Worte der Antigone 836 ff. mit der Novellette bei Herodot III, 119 [2]). — Alle diese Stellen geben nichts weniger, als Gewißheit. Ich will es aber auch nur als denkbar hinstellen, daß Thukydides, noch ehe die Geschichte de Herodot vollendet war, einzelne Resultate derselben erfahren konnte.

Zum Glück aber haben wir noch ein äußeres Zeugniß Hellanikos hat wirklich den Herodot benutzt: s erzählt Porphyrios beim Eusebios [3]). Er hat ganze Partie aus dem Herodot entlehnt. Wirklich finden sich auch Parallelstellen zwischen beiden [4]). — Aber, denkt man vielleicht, d könnte ja eben Herodot der Entlehner sein. Nicht wahrscheinlich: Herodot versichert an zwei Stellen [5]), etwas zuerst zu erzählen, was doch Hellanikos bereits erzählt hatte [6]). Hieraus folgt wenigstens soviel, daß Herodot diese Schriften seine Collegen nicht kannte. Denn einer Lüge wird ihn Niemand

---

[1]) 302 ff.

[2]) Vgl. Plutarch. An seni etc. 3. Vgl. auch Elektra 417 m Herodot I, 108.

[3]) IX, 39, p. 466.

[4]) Vgl. Suidas s. v. Ζάμολξις. Auch Athen. XI, p. 462 I Valckenaer z. Herodot IV, 190.

[5]) IV, 95 und VI, 55.

[6]) Strabo I, 43 C.

zeihen [1]). — Konnte also Hellanikos den Herodot benutzen, wie viel mehr nicht der beträchtlich jüngere Thukydides!

Freilich dürfte Mancher die Glaubwürdigkeit meines Gewährsmannes, des Porphyrios, in Zweifel ziehen. War es doch in den letzten Zeiten des Alterthums, besonders unter den Kirchenvätern — und ein Kirchenvater citirt den Porphyrios, — beinahe guter Ton geworden, den großen Alten etwas anzuhängen, namentlich Plagiate Schuld zu geben. Aber unsere Notiz ist an sich nicht unwahrscheinlich. Dieses Ausschreiben ganzer Partien ist dem jugendlichen Alter der historischen Kunst durchaus natürlich. Von den Chronisten unsers Mittelalters will ich nicht einmal reden. Aber auch die guten Florentiner des 14. und 15. Jahrhunderts, die Franzosen, Deutschen und Engländer im 16. und 17. tragen nicht das mindeste Bedenken, was sie nicht selbst erlebt oder gesehen haben, massenweise und beinahe unverändert aus Fremden zu entlehnen. Man erinnere sich nur an die Thuanus und Khevenhüller. Gerade, wie auch die Epiker die besten Leistungen ihrer Vorgänger ohne Weiteres als Gemeingut zu benutzen pflegen. — Macht es ja doch Herodot kaum anders mit dem Hekatäos. Was er vom Nilpferde, von der Krokodiljagd, vom Phönix erzählt [2]), ist mit wenig Zusätzen und Abkürzungen aus dem Hekatäos [3]). Im Greisenalter der historischen Kunst sehen wir eine verwandte Erscheinung wiederkehren: nur wird da mehr excerpirt, in der vorliegenden Periode mehr unverholen ausgeschrieben.

Nun denke man sich den Thukydides: voll brennenden Eifers nach der Wahrheit strebend, überall umherreisend, wo

---

[1]) Aus andern Gründen hat auch D. bereits erwiesen, daß Herodot den Hellanikos schwerlich gelesen hat: a. a. O. S. 127 ff.

[2]) II, 70. 71. 73.

[3]) Porphyrios b. Euseb. Pr. Ev. X, 3.

er Belehrung hoffte, den Ereigniſſen des Kampfes nahe, vielleicht ſogar während des ſyrakuſiſchen Krieges in Italien anweſend. Hier wäre ihm das Werk des Herodot verborgen geblieben? — Wir dürfen uns die Lebhaftigkeit des damaligen Bücherverkehrs nicht zu geringe denken. Aus Ariſtophanes ſieht man, wie allgemein verbreitet die Lectüre war [1]). Durch Platon's Phädros iſt die wißbegierige Ungeduld bekannt, mit welcher ſchon damals die Werke berühmter Autoren erwartet wurden. Der Buchhandel des Hermodoros iſt ſprüchwörtlich geworden, und eine ziemlich große Wohlfeilheit der Bücher läßt ſich aus Platon's Apologie [2]) folgern. Selbſt über das Meer hin wurden Maſſen von Büchern geſendet [3]). Der luſtige Auftritt mit dem Geſetzhändler in Ariſtophanes Vögeln [4]) kann zum Beweiſe dienen, wie ſchnell damals jeder neue Volksbeſchluß zu Athen auf dem Wege des Buchhandels in die zinspflichtigen Städte zu gelangen pflegte. — Hiermit wäre denn die Möglichkeit, daß Thukydides den Herodot geleſen hätte, wie ich meine, ſicher geſtellt.

Aber D. führt noch einige Stellen des Thukydides auf, welche factiſch von einem Nichtkennen des Herodot zeugen ſollen. Was ſind das für Stellen? — Diejenigen, die er S. 221, Note 71. beibringt, laufen ſämmtlich nur darauf hinaus, daß Thukydides hier und da, wo er aus dem Herodot eine beiläufige, für ſeinen Zweck durchaus entbehrliche Notiz hätte anwenden können, dieß nicht gethan hat. Dafür bedenke man aber doch, wie ſtrenge ſich Thukydides auf den eigentlichſten und nächſten Gegenſtand ſeines Werkes zu

---

[1]) Fröſche 1114 ff.

[2]) p. 26.

[3]) Xenoph. Anab. VII, 5, 14. Vgl. Krüger Epikrit. Nachtrag, S. 37 fg.

[4]) 1035 ff.

beschränken sucht! Ganz dasselbe muß ich auf Note 68 erwidern. — Wenn Thukydides und Herodot das Ende des Aristagoras verschieden erzählen, so möchte ich darum allein, weil Thukydides hier nur beiläufig, Herodot aber direct berichtet, noch keine größere Glaubwürdigkeit des letztern annehmen [1]). Man erwäge nur den langedauernden Aufenthalt und die Familienverbindungen des Thukydides in der Gegend dieses Ereignisses: wie leicht konnte er da besser unterrichtet sein. — K. O. Müller [2]) führt noch als Beweis an, daß Thukydides [3]) das delische Erdbeben seiner Zeit für das erste überhaupt ansehe. Herodot aber berichtet von einem frühern [4]). Indessen wie leicht konnte Thukydides, selbst wenn er den Herodot in Händen hatte, eine einzelne Notiz desselben vergessen haben: eine Notiz zumal, die für ihn, für seine freiere Ansicht gar wenig Interesse besaß! Ihm kommt es ohnehin, wenn er ein Wunder erzählt, auf die Thatsache selbst nicht eben viel an; nur den Eindruck beachtet er, den es auf die Menschen macht, und die Menschen, von denen er spricht, — soviel wenigstens geht aus II, 8. hervor, — haben das zweite Erdbeben für das einzige gehalten. Es fragte sich auch noch, ob nicht das erste Erdbeben zu den mancherlei **Fabulosis** der Perserkriege zu rechnen, und eben vom Thukydides stillschweigend verworfen wäre. — Man könnte noch einige Stellen hinzufügen. Thukydides nimmt I, 18. die sikeliotischen Tyrannen aus, wenn er behauptet, alle Tyrannen seien durch Lakedämon gestürzt worden. Bei Selinus aber, wie Herodot erzählt, war derselbe Fall [5]). Ebenso hätte Thukydides, wenn

---

[1]) Wie Dahlmann Note 70 thut.

[2]) Dorier, Th. II, S. 102.

[3]) II, 8.

[4]) Herod. VI, 98.

[5]) Herod. V, 46.

er sich dessen erinnert, I, 14. gewiß die große Menge Trieren erwähnt, welche die Jonier bei ihrem Aufstande nach Herodot besaßen [1]). Aber dergleichen kleine Vergeßlichkeiten beweisen nicht viel. — Darin hat übrigens D. gewiß vollkommen Recht, daß Herodot's Geschichte zur Zeit des peloponnesischen Krieges noch durchaus kein Volksbuch war [2]).

Sollte nun meine Beweisführung gegründet sein, so würde weder im Thukydides selbst, noch in den Zeitumständen irgend eine Ursache liegen, weßhalb Thukydides den Herodot nicht benutzt haben könnte. Einige Zweifel, die aus der angeblichen Härte seines Urtheils über diesen erhoben sind, sowie die Frage, ob er im Großen und Ganzen ihm gefolgt sei, hoffe ich tiefer unten zu erledigen [3]). Und zwar zum Vortheile der beiden großen Historiker. — Nun ist es freilich wahr, Thukydides nennt den Herodot niemals bei Namen [4]). Er spricht immer nur von Logographen, von der Menge u. s. w. Ist es nicht aber auffallend, daß von den einzigen drei Beispielen, die er aus deren Irrthümern anführt, wenigstens zwei ohne Frage auf den Herodot passen [5])? Und zwar sind sie beide gewiß nicht von der Art, daß sie im Munde des Volkes sehr circuliren konnten.

Endlich hat Thukydides auch Inschriften benutzt, doch nur für diejenige Zeit, wo sie wirklich noch die einzige Geschichtsquelle bilden [6]). Das ist nämlich die Zeit, wo man

---

[1]) VI, 8.

[2]) S. 219 ff.

[3]) Kap. 9. §. 2.

[4]) Thukydides nennt überhaupt nicht gern Namen, wo er es vermeiden kann. Etwas diplomatisch! So verschweigt er VI, 60. den Namen des Andokides.

[5]) Thuc. I, 20: Her. VI, 57. IX, 53. Ohnehin werden die letztern durch den Vorsatz οἱ ἄλλοι Ἕλληνες von dem Irrthume der atheniſchen Menge abgesondert.

[6]) VI, 54 ff.

zu schreiben gelernt hatte, ohne noch Geschichte zu schreiben. Eine Periode, welche Thukydides im Ganzen wenig berücksichtigen kann. Er kann auch von den Inschriften eben darum nur wenigen Gewinn ziehen. Ganz anders war es bei den Logographen, selbst noch bei Herodot gewesen; wurde es auch wieder bei den Schülern des Isokrates und bei den Verfassern der Atthiden. Bei diesen Autoren war die Inschriftenzeit ein Hauptgegenstand. Philochoros arbeitete ein förmliches Corpus der attischen Inscriptionen aus. — Mit welchem Rechte übrigens Thukydides solche Quellen zu vermeiden suchte, sehen wir am deutlichsten aus dem berühmten Widerspruche, worin so manche Epigramme des Simonides mit der Geschichte des Herodot stehen. Wer etwa noch zweifeln könnte, wem hier Recht zu geben sei, vielleicht durch Plutarch verleitet: der bedenke nur, daß die bekannte Inschrift des Pausanias [1]) ebenfalls von Simonides ist verfaßt worden.

§. 3.

Mündliche Ueberlieferung.

Marcellinus erzählt (20 fg.), mit welchen Unkosten sich Thukydides die Berichte der Augenzeugen erkauft habe. Ueber die Mangelhaftigkeit solcher Berichte ist Thukydides nichts weniger als verblendet (VII, 44.). Daher werden immer, auch für den sicilischen Krieg (l. l.), die Angaben beider Parteien als Quelle benutzt. Die widersprechenden Aussagen vergleicht er mit einander (I, 22.), und wo er keine Evidenz erreichen kann, da führt er sie beide an, um wenigstens Niemanden Unrecht zu thun (II, 5. V. 60.). Doch kann der Leser auch hier, nach einer unten [2]) zu besprechenden Eigenthümlichkeit des Thukydides, die zuerst genannte von beiden Meinungen in der Regel für diejenige hal-

---

[1]) Thuc. I, 132.

[2]) Kap. 4. §. 4.

ten, welche dem Verfasser am glaubwürdigsten erschien [1]). Die höchste Behutsamkeit wendet er an, wo Parteimänner von den Motiven ihrer Gegner urtheilen (VIII, 90.). — Wo durch andere Gründe eine entschiedene Gewißheit verhindert wird, da giebt er dieß allemal offen zu erkennen. So schweigt er z. B. von der Stärke des argivischen Bundesheeres (vor Mantinea): weil er die Prahlerei seiner Landsleute in vaterländischen Dingen würdigt (V, 68.). Nicht viel anders ist es, wenn von der Zahl der thrakischen Streitkräfte nur ὡς λέγεται berichtet wird (II, 98.): den Barbaren kann man hierüber niemals trauen. Auch die Stärke des lakedämonischen Heeres wagt er nicht genau zu bestimmen, weil überhaupt die Staatsverwaltung der Lakedämonier verborgen zu sein pflege (V, 68. 74.). Hier waren nämlich dieselben Ursachen wirksam, die in unserer Zeit die Politik der s. g. conservativen Mächte mit Dunkel umhüllen [2]). — So erzählt er von Archidamos Planen bei dem Angriffe auf Acharnä (II, 20.), so von den Nohessern in Aetolien (III, 94.) nur ὡς λέγεται [3]). Am häufigsten kommt diese Clausel im achten Buche vor, bei dessen Ausarbeitung er vom Tode überrascht wurde [4]). — Er entschuldigt sich ferner bei der vorletzten Niederlage der Athener vor Syrakus, wegen der Unsicherheit

---

[1]) In II, 5. ist dieß ziemlich direct zu erweisen. Die Thebaner würden nicht so still abgezogen sein, wenn ihnen nicht etwas versprochen wäre. — Hiernach würde VI, 60. ein günstiges Zeugniß für die Glaubwürdigkeit des Andokides ablegen (De myst.). Doch hätte dem Thukydides zufolge Andokides sich selbst mit unter den Hermokopiden angegeben, was der Redner, freilich aus nahe liegenden Gründen, hartnäckig leugnet.

[2]) Vgl. namentlich V, 54.

[3]) Vgl. II, 48.

[4]) Man sieht daraus, wie langsam er sein Urtheil abschloß. Z. B. 56. 64. 87. 94. Hier und da steht indessen auch λέγεται, wo er nicht eben zweifelt: II, 77.

des Mondlichtes, worin sie erfolgt sei, könne auch der Bericht nur unsicher ausfallen (VII, 44.). In solchen Fällen hütet er sich, allzu tief in's Detail zu gehen. Da läßt er sich denn entweder nur auf ungefähre Angaben ein (V, 68.); oder, wo er eine ausführlichere Darstellung nöthig findet, da setzt er hinzu: *τοιαύτη καὶ ὅτι ἐγγύτατα τούτων ἐγένετο* (V, 74.). — Scheint ihm eine Angabe geradezu unglaublich, ohne daß er doch Mittel hat, sie zu berichtigen, so verschweigt er sie lieber ganz (III, 113.). Mit besonderer Vorsicht verfährt er bei allgemeineren Behauptungen. Wenn er z. B. bei der Belagerung von Platäa das große Feuer, welches die Peloponnesier zur Einnahme der Stadt anzündeten, das größte Feuer nennt, welches bis dahin gebrannt habe, so fügt er doch auch gleich beschränkend hinzu, das größte von Menschenhand; denn auf Bergen freilich seien mitunter wohl von selbst noch gewaltigere Brände vorgekommen (II, 77: vgl. VI, 31 pr.).

Für die frühere Vergangenheit benutzt Thukydides auch die Familien- und Stammestradition. So ist er VI, 55. wohl durch die Ueberlieferungen seiner eigenen Familie von den Verhältnissen des Peisistratidenhauses unterrichtet. Anderswo spricht er von der sichersten Tradition der Peloponnesier (I, 9.). — Hier kam es natürlich vor Allem darauf an, die strengste Kritik zu handhaben. So will er im ersten Falle zeigen, daß nicht Hipparchos, wie man glaubte, sondern Hippias Erstgeborner und Nachfolger des Peisistratos gewesen sei. Da beweiset er nun zuerst durch Inschriften, daß von allen drei Söhnen des Peisistratos Hippias allein Kinder gehabt: schon dieß lasse seine Erstgeburt vermuthen. Sodann finde sich auf denselben Inschriften sein Name unmittelbar neben dem des Vaters. Endlich sei es unwahrscheinlich, daß der jüngere Sohn nach dem gewaltsamen Tode des ältern so sicher und schnell die Regierung hätte übernehmen kön-

nen [1]). Zugleich aber fühlt Thukydides, daß man nie genug hat an der bloßen Widerlegung eines Irrthumes. Darum erklärt er, wie derselbe hatte entstehen können: indem nämlich die Volkssage die Schicksale verschiedener Menschen, wenn sie überall nur verbunden sind, gern auf dasjenige Haupt zusammenträgt, wofür sie schon aus andern Gründen das meiste Interesse hat.

Man sieht, Thukydides wußte auch seine eigenen Conjecturen wohl im Zaume zu halten. So kommt es ihm in der Vorrede u. A. darauf an, die Geringfügigkeit aller finanziellen und militärischen Kräfte der frühern Zeit gegen seine Gegenwart hervorzuheben. Nun war Mykenä in Agamemnon's Zeitalter die mächtigste Herrscherstadt gewesen. Unter den jetzigen Städten aber, wie klein war sie da! Thukydides indessen verschmähet ganz ausdrücklich, von diesem nahegelegenen Umstande für seine Beweisführung Gebrauch zu machen (I, 10.). — Wo er sein eigenes Urtheil ausspricht, ohne doch völlig gewiß zu sein, da führt er das abweichende daneben an (I, 138. [2]) II, 93.).

§. 4.

Thukydides angebliche Widerlegungssucht.

Nichts ist für den wissenschaftlichen Mann natürlicher, als den Irrthum, wo er ihn findet, vertilgen zu wollen. Man hat dieß aber beim Thukydides sehr übertrieben vorausgesetzt, wenn man die lange Episode der Peisistratidengeschichte (VI, 54—59.) durch einen solchen kritischen Eifer entschuldigen wollte. Ohnedieß eine sehr wohlfeile Erklärung! — Auf kleinere Bemerkungen ist sie jedoch allerdings anzuwenden.

---

[1]) Vgl. übrigens Meursius Pisistratus, c. 11, der die Gründe des Thukydides zu widerlegen sucht — dem platonischen Hipparchos zu Gefallen!

[2]) Vgl. Schol. Arist. Equitt. 84.

So rührt u. A. die wiederholte Angabe von Hippias Erstgeburt (I, 20. VI, 54.) gewiß nur von der weiten Verbreitung dieses Irrthumes her. Wenn bei Erwähnung des thrakischen Teres ausdrücklich gesagt wird, er hänge nicht zusammen mit dem mythischen Tereus, so wird das gegen historisirende Marktschwätzer gerichtet sein, die in der Zeit, wo das thrakische Bündniß abgeschlossen wurde, auch eine mythische Verwandtschaft der beiden Contrahenten nachweisen mochten (II, 29.) [1]). Schlechte Causalerklärungen, die das Volk in Umlauf brachte, um sich nebenher über das Unglück der Pest etwas zu trösten, fertigt er sehr kurz ab (II, 57.). Von der Peisistratidenepisode werde ich tiefer unten (Kap. 12. §. 3.) zeigen, daß sie auch Solche im Auge hat, welche den Abfall des Alkibiades und dessen Folgen zu hoch schätzten. Umgekehrt ist I, 140. gegen die Komiker und andere Räsonneurs gerichtet, welche die Streitigkeiten mit Megara für zu gering hielten, als daß ihretwegen Perikles hätte Krieg anfangen dürfen [2]). — Sehr häufig führt Thukydides an, wie wenig der Erfolg allgemein verbreitete Erwartungen des Publicums gerechtfertigt habe (IV, 108. VII, 57. VIII, 2. 24.): hier und da mit einer wehmüthigen Ironie über die Leichtgläubigen (VIII. 82.). „Die Meisten urtheilen mehr nach dunkeln

---

[1]) Namentlich wohl gegen die Pandionis des Philokles, wie Schöll zu zeigen sucht: Leben des Sophokles S. 162 ff. Vgl. Aristoph. Vögel 15. 46. Unberufene Etymologen wiesen vielleicht auf die Aehnlichkeit der Namen Teres und Tereus hin. Ueber die Verwandtschaft selbst vgl. Xenoph. Anab. VII, 2, 31. 3, 39. Auch Isokrates Panegyrikos hält das Volk des Eumolpos für identisch mit den barbarischen Thrakiern. Durch den Sieg der Athener sei ihr Landgebiet, das ehedem an Attika gegränzt, auf das neuere Thrakien beschränkt worden.

[2]) Vgl. noch V, 75 mit 82 und VI und VIII passim. — Beim Herodot ist das beiläufige Widerlegen von Irrthümern seiner ganzen episodischen Natur gemäß viel häufiger: so z. B. I, 6 fin. 14.

Wünschen, als nach heller Einsicht; sie pflegen ihre Schlüsse nach ihren Hoffnungen einzurichten!“ (IV, 108.) [1]).

Das spätere Alterthum hat die Glaubwürdigkeit des Thukydides zu jeder Zeit sehr hoch gestellt. Plutarch sowohl, als Cornelius Nepos halten sich im Zweifel immer an Thukydides. Die Differenzen, die zwischen Diodor's Geschichte und Thukydides obwalten, sind fast ohne Ausnahme aus der Prahlsucht, oder Parteilichkeit, oder Kleinlichkeit der diodorischen Quellen zu erklären. Mitunter sind sie augenscheinlich bloße Autoschediasmata des Diodoros [2]). Nur Josephus behauptet, Thukydides sei von Einigen vieler Lügen geziehen. Cicero dagegen preiset ihn, als einen **sincerus rerum gestarum pronunciator** [3]).

---

[1]) Vgl. I, 20.

[2]) So z. B. bei der Geschichte von der Ueberrumpelung Platäas.

[3]) Brut. 83. Vgl. Poppo's Prolegg. in Thucydidem I, 1.

Drittes Kapitel.

Sagenkritik des Thukydides.

---

§. 1.

Vorbereitung auf Thukydides.

Unter Homer's Nachfolgern war das Epos verfallen. Das schöne Gleichgewicht zwischen Erzählung von Begebenheiten und Schilderung von Verhältnissen, zwischen Ueberlieferung und Schöpfung, zwischen Inhalt und Form war verloren gegangen. Immer mehr überwog das erstere Element. Immer ausschließlicher wurde hingestrebt nach genealogischer Richtigkeit, nach enkyklischer Vollständigkeit und systematischem Zusammenhange. Die freie Kunst nahm ihre Zuflucht zu der aufblühenden Lyrik. Um dieselbe Zeit, wo sich die theogonische Dichtung in die Anfänge der Speculation auflöste, ging das eigentliche Epos in die Logographie über. Es war die Zeit, wo auch die Bildsäulen der Athleten, die Inschriften der Weihgeschenke der mündlichen Ueberlieferung als feste Punkte zu dienen anfingen.

Die Logographie ist nicht allein aus dem erwachenden Bedürfnisse der historischen Wissenschaft, sondern ebenso sehr aus der großen religiösen Bewegung zu erklären, die im sechsten Jahrhunderte vor sich ging. Wie man damals die home-

rischen Gesänge und die alten Weissagungen, von unechten Zusätzen gereinigt, der Schrift übergab: so wollte man überhaupt das willkürliche Fortbilden der heiligen Sage nicht länger gut heißen. — Dem Logographen war die Mythenzeit Hauptsache. Was er sonst noch bieten konnte, Reisebeschreibung, Geschichte der jüngsten Vergangenheit, das wurde eben nur als Anhang zur Mythe gegeben. Auf die Mythe bezog man Alles zurück.

Der reiche Körper des homerischen Rittergedichtes war zu einem bloßen Gerippe von Namen, Genealogien, überhaupt von Begebenheiten zusammengetrocknet. Man fühlte das Bedürfniß, ihn wieder mit Verhältnissen, gleichwie mit Fleisch, zu bekleiden. Aber mit was für Verhältnissen? Die der homerischen Zeit lebten nur noch im Buche fort; Bürgerthum war an die Stelle des Ritterthums, Handel an die Stelle des Seeraubes getreten: was war natürlicher, als die Verhältnisse der Gegenwart mit den Begebenheiten der Mythe zusammenzubringen? — Hier schieden sich nun die Wege des Dichters und des Historikers. Die Erstern, ihren Pindar an der Spitze, sehen die mythische Periode für die eigentliche Blüthezeit ihres Volkes an. Daher suchen sie die prosaischen Verhältnisse der Gegenwart durch poetische Beziehung auf die Begebenheiten der Vorzeit zu adeln. Ueberall finden sie mythische Keime, mythische Weissagungen und Analoga für die Gegenwart [1]). Die Historiker ihrerseits wollen die Begebenheiten des Alterthums durch Verhältnisse, Beweggründe er-

---

[1]) Sowie man in unserm Mittelalter bis tief in die neuere Zeit herein bei den Historikern Alles auf biblische Prophezeiungen und Analogien bezogen findet. Am stärksten natürlich bei den geistlichen Historikern: vor Allen bei Willermus von Tyrus! — Uebrigens theilt auch die Plastik der Hellenen dieselbe Richtung. Man denke nur an die berühmte Gruppe von Aegina, die gleichfalls in die Zeit des Pindar und Aeschylos gehört!

iren, die sie in der Gegenwart kennen gelernt. Also dort
t Mythisiren der historischen, hier ein Pragmatisiren der my-
ischen Zeit. — Hieran knüpfen sich denn auch die ersten
nfänge der Kritik. Die Dichter nämlich, wenn sie im eige-
n Herzen und im Vaterlande umher große Ideen fanden,
ubten nach ähnlichen Ideen auch die Mythe verändern zu
rfen. So schon Stesichoros. Die Historiker dagegen, de-
n die Mythe doch Manches darbot, was in der Gegenwart
adezu unmöglich schien, versuchten schon hier und da, solche
lnwahrscheinlichkeiten" auszustoßen. So namentlich Heka-
s.

Einen unermeßlichen Fortschritt macht aber Herodot.
ist der Erste, welcher die Sagenzeit nur beiläufig behan-
t. Er schränkt sich im Ganzen auf das letzte Jahrhundert
, das er von der mythischen Periode ziemlich strenge zu
eiden weiß [1]). Und mit beneidenswerther Kunst hat er auch
diesem Jahrhunderte noch der ersten Hälfte eine von der
ten wesentlich verschiedene Farbe gegeben. Seine Sagen-
tik stützt sich auf eine Vergleichung der verschiedenen Völ-
; diese Vergleichung wieder auf seine unbefangene Toleranz,
t welcher ihm alle Religionen im Wesentlichen identisch und
ichberechtigt erscheinen.

Aber auch der Unglaube war seit den Perserkriegen
angewachsen. Er hatte schon im Herakleitos gegen das
adirte geeifert; im Hekatäos hier und da die Mythe auf
pott gezogen [2]); in den Eleaten sie als unmoralisch bestrit-
t. Jetzt versuchte Anaxagoras, sie allegorisch zu deuten;

---

[1]) Vgl. z. B. III, 122. I, 5 fg. II, 154.

[2]) Hierher gehören auch die zahllosen Parodien mythischer Stoffe,
lche die ältere Komödie lieferte. Epicharmos und Krates gingen ge-
ezu von solchen Parodien aus: aber auch bei Aristophanes ist die
mmelfahrt des Trygäos, die Höllenfahrt des Dionysos doch nichts
deres, als eine Parodie der Bellerophons- und Heraklessage.

die Gläubigen zweifeln sollen am „Heraufsteigen“ des Herrn aufs Weltschicksal, so sollen sie auch nicht zweifeln an dem „Herabsteigen“ des Geistes, wenn es wirklich geschehen wird. In beiden Fällen eine besondere Thatsache

Besondere Bedeutung der Thatsachen.

Die der Thatsachenwelt, welche die Basis eines Glaubens ist und bleibt. Diese Thatsache ist eine besondere, eine einmalige, und auch nicht mehr, daß die Christen an die Thatsachen glauben sollen (vgl. Joh. 20, 29). Es ist nicht der zweifelnde Thatsachenglaube oder Thatsachenzweifel, sondern der Thatsachen-Glaube, der Thatsachen-Gewißheit, welche in den verschiedensten Zeit-verhältnissen gefordert wird. Die Gründung in die neue Gegenwartsform ist (1, 1. 2). Wie die neuen Bücher, welche Gott verfaßte, die Gegenwart, so sollen auch die Christen geschrieben haben. Somit haben schreiben die Bücher des Neuen zu gleicher Bedeutung (vgl. 21, 19). Wie Gott die Bücher in die Gegenwart eingeschrieben haben, heißt: Gott hat die Gegenwart in die Bücher hineingeschrieben (s. Nr. VI, 35. 36). — Daher sind die Bücher ein ewiges Gegenwärtiges ihrer Gegenwart. Sie sind so wenig alte für vergangene Zeiten, als sie neue Gegenwartsformen ausgeschrieben sind. Sie sind besondere Thatsachen ausgeschrieben für Thatsachen (1, 1). Darüber aber sind sie die Thatsache der Thatsachen, die Thatsache Gottes selbst. Unbegriffen verbleibt es, wie diese Ge-

---

1) S. Th. vgl. Sonntag AA Nicolaus p. Th. Theolog. Zeitschr. Bern. VII, 3.

2) Dazu hat Gott die Gegenwarten eines Lukebuch, Kap. 1, 1 ausgeschrieben.

jungen bis in die graueste Vorzeit eingedrungen zu sein
, 1.) [1]).

Wie mußten die Leser des Thukydides erstaunen, wenn
gleich im ersten Kapitel fanden, die Begebenheiten der äl-
ten Vergangenheit seien weder im Kriege, noch sonst eben
deutend gewesen! War es wohl unnatürlich, daß sie einen
storiker φιλοβάρβαρος nannten, der ihnen das älteste Grie-
enland fast auf derselben Stufe mit den umgebenden Barba-
n schilderte [2])? — Thukydides nimmt eine echt historische
litte ein zwischen den Gegensätzen des Zeitalters. In dem
ltesten Alterthume der Hellenen sieht er weder die goldene
roenzeit der älteren Dichter, noch den thierischen Naturstand
r Sophisten, des Kritias und des Euripides. Nach seinem
ode wiederum dieselben Gegensätze. Nicht allein Platon
ildert das goldene Alter, sondern Theopompos sogar, der
storiker; während sein Lehrer Isokrates mit nüchternem Prag-
atismus den Naturstand ausmalt.

Zu den Verhältnissen der mythischen Zeit, welche die
itik aus den Dichterwerken herausforschen könne, rechnet
n Thukydides vornehmlich diejenigen, welche dem Dichter
natürlich scheinen, daß er sie als bekannt, als sich von
lbst verstehend voraussetzen möchte [3]). So findet er z. B.,
ß dem Homeros ein Collectivname fehlt für die Hellenen

---

[1]) Ἐπὶ μακρώτατον σκοποῦντι. Poppo will dieß mit dem
choliasten auf die Gründlichkeit der Forschung bezogen wissen (Theil
I, 1. p. 25.).

[2]) Poppo I, 1, 35. — Uebrigens sollte schon Perikles seinen
g nach Samos über den des Agamemnon gegen Troja gestellt haben:
on b. Plut. Pericles 28.

[3]) Vgl. Creuzer Die historische Kunst der Griechen, S. 264. —
f dieselbe Art benutzen wir für unser Mittelalter die Urkunden: auch
se, wenn sie nur echt sind, erzählen unabsichtlich von den Verhält-
ssen, unter denen sie entstanden.

sowohl, als für die Barbaren [1]). Er erkennt daraus den losen Zusammenhang und den noch wenig entwickelten Nationalcharakter der damaligen Hellenenwelt (I, 3.). Aus der ewig bei den alten Poeten wiederkehrenden Frage an Unbekannte, ob sie auch keine Seeräuber seien, vermuthet er die Allgemeinheit und Unbescholtenheit des Seeraubes (I, 5) [2]). Auch da vertraut er sich dem Dichter an, wo dessen Angabe von detaillirterer Art ist, ohne doch im Geringsten einen poetischen Charakter an sich zu tragen [3]) (I, 9.). Wo der Dichter von Zahlen redet, da glaubt er ihm wenigstens, daß die Wahrheit nicht größer gewesen (I, 10. 11.). Er hält es hier auch am liebsten mit runden Summen: so nennt er 1200 Schiffe, die mit Agamemnon gegen Troja gezogen seien, während Homer doch, genau genommen, nur 1166 zählt (I, 10.). Nur in Einem Punkte hat er sich zu einer kleinen Willkür verleiten lassen. In dem homerischen Schiffskataloge nämlich wird allein bei den Böotiern und beim Philoktetes die Stärke der Mannschaft erwähnt [4]). Thukydides meint nun, hiermit habe der Dichter das Maximum und das Minimum der Schiffsbemannung angeben wollen (I, 10.). Er hat damit wohl seinen eigenen, strenge berechnenden Charakter dem Poeten untergeschoben.

Sonst aber versteht er in hohem Grade die Kunst, den Dichter gleichsam zu suppliren; wo dieser vielleicht an Nichts gedacht hat, ihm nachzuweisen, daß er daran hätte denken müssen. Daß die Hellenen z. B. gleich bei der Landung vor Troja eine Schlacht gewonnen, davon erzählt Homer uns kein Wort; Thukydides aber zeigt, wie die Verschanzungen,

---

[1]) Hier ist Thukydides wohl etwas flüchtig gewesen; Il. β, 867. kommen allerdings βαρβαρόφωνοι vor.

[2]) Vgl. noch I, 13. III, 104.

[3]) Vgl. Il. β, 612.

[4]) Il. β, 510. 719.

von denen er spricht, einen solchen Sieg nothwendig voraussetzen (I, 11.). Ebenso wird die Seeherrschaft des Agamemnon niemals direct erwähnt. Thukydides aber erinnert daran, dieser habe nach Homer's Berichte nicht allein selbst die meisten Schiffe bemannt, sondern auch die binnenländischen Arkadier mit Schiffen versehen. Anderswo heiße er Beherrscher vieler Inseln; die nahe beim Peloponnes gelegenen könnten nicht gemeint sein, weil deren nur wenige wären. Ferne Inseln aber lassen sich ohne Seemacht nicht beherrschen (I, 9.). — Besonders erfreulich scheint es dem Thukydides gewesen zu sein, wenn verschiedene Sagen sich gegenseitig controliren und stützen konnten. So wird die Sage von der attischen Autochthonie durch die andere unterstützt, daß Athen der Zufluchtsort so vieler mythischen Verbannten gewesen. Dazu führt Thukydides noch die geringe Fruchtbarkeit des attischen Bodens an, um aus allen drei Vordersätzen endlich den Schluß zu ziehen, Attika sei in der ältesten Zeit von Raubzügen und Wanderungen minder berührt worden, als seine Nachbaren (I, 2.). Auch den mythischen Reichthum der Korinthier glaubt er dem Dichter nicht eher auf's Wort, ehe er nicht die staatswirthschaftliche Erklärung desselben gefunden hat (I, 10.). — Am sichersten geht er überall da, wo er sich auf noch vorhandene analoge Verhältnisse berufen kann [1]); auch wo der Name einer Landschaft auf ihre frühern Bewohner hindeutet (II, 99.). So findet er u. A. die ältesten Heiligthümer von Athen in der Nähe der Akropolis vereinigt: die Akropolis selbst wird im gemeinen Leben schlechthin die Stadt genannt. Hieraus bestärkt sich ihm die Sage, daß erst Theseus die frühern, dorfartig zerstreuten Gemeinden in eine Hauptstadt zusammengezogen habe (II, 15.). Das hohe Alter jener Heiligthümer wird ihm aber dadurch gewiß, daß er sie in derselben Art bei den

---

[1]) Z. B. I, 5. 6. 7. 8. 10. II, 99.

Gesetzes, sondern auch Gott selbst, der Urheber jenes Gesetzes (5. Mos. 6, 13; Matth. 4, 10). Gebet, Gelübde, Opfer, Wallfahrten, Gelübde, Eid, Verehrung heiliger Orte, Bilder und Symbole, Gottesdienst, Priester, Tempel, Altäre und Opfergeräthe, Opferthiere, Opferhandlungen, Gebräuche, Feste, Sabbath, Neumonde, Jahrfeste, Sabbathjahr, Jubeljahr, Gelübde, Bann, Zehnten, Erstlinge, Priesterkleidung, Priesterweihe, Priesterunterhalt, Priesterdienst, Priesterpflichten, Priesterrechte, Priesterstand, Priesterfamilien, Priesterordnungen, Priesterabtheilungen, Priesterhierarchie, Hohepriester, Hohepriesterwürde, Hohepriesterkleidung, Hohepriesterweihe, Hohepriesterunterhalt, Hohepriesterdienst, Hohepriesterpflichten, Hohepriesterrechte, Hohepriesterfamilie, Hohepriesterordnung, Hohepriesterabtheilung, Hohepriesterhierarchie, Hohepriesterthum, Hohepriesterthümer, Hohepriesterschaft, Hohepriesterstand, Hohepriesterwahl

(IV, 24.), bei Alkmäon's Irrsalen (II, 102.) spricht er gleichfalls nur, es gehe die Sage. Ueber die Urbewohner von Sicilien verweist er seine Leser ganz allein auf die Dichter: mehr wisse er von Kyklopen und Lästrygonen auch nicht (VI, 2.).

Was für eine Idee nun mag dieser Verschiedenheit des Ausdruckes zu Grunde liegen? — Die Behutsamkeit der thukydideischen Sagenkritik ist so groß, daß er auch da, wo er die Sagennatur seiner Quelle nicht ausdrücklich hervorhebt, doch niemals mehr daraus schöpft, als er aus der reinen Erdichtung gethan hätte. Bei Erwähnung des troischen Krieges will er z. B. die niedrige Stufe nachweisen, welche das Kriegswesen der Hellenen damals inne gehabt. Mochten nun die Ereignisse jenes Krieges immerhin erdichtet sein, so war doch bewiesen, daß die Zeit des Dichters keine höhern Begriffe hegen konnte. Ich will ein Beispiel anführen. Thukydides nimmt die zehnjährige Dauer des Krieges an; welche der Dichter, ohne weitere Absicht, überall nur voraussetzt. Er erklärt sie auch aus dem Dichter selbst: wegen Mangels an Zufuhr hätte ein großer Theil des Heeres mit Beutemachen, ja mit Ackerbau müssen beschäftigt werden. Alles soll dazu dienen, die geringe kriegerische Ausbildung jener Zeiten darzuthun. Wie ganz anders macht es aber der gleichzeitige Hellanikos! Der sucht ein ganz specielles, stark poetisirtes Ereigniß der Ilias nach den Natürlichkeitsbegriffen seines Zeitalters umzuarbeiten. Der Kampf des Achilleus mit dem Flußgotte wird hier zu einer bloßen Ueberschwemmung, durch Regengüsse auf dem Ida verursacht, welche nun die militärischen Operationen hindert [1]). — Auch bei den übrigen Stellen wird man finden, daß die Resultate des Thukydides dieselben bleiben, wenn auch die Personen, die er anführt, wenn Hel-

[1]) Schol. Leidens. zur Il. φ, 235.

len, Homeros u. A. sich in Stämme und Geschlechter auflösen. Daher trägt er denn auch keinerlei Bedenken, z. B. den Hymnendichter von Delos Homer zu nennen: ob er mit dem Sänger der Ilias identisch gewesen, das kümmert den Thukydides hier nicht (III, 104.). — Nun achte man schließlich auf die feine Abstufung des Ausdrucks. Für den Minos, wie gesagt, führt er nur die ἀκόη an: warum? Weil die Seeherrschaft dieses Königs (von der nämlich spricht er), schon weit mehr ein Factum, kein bloßes Verhältniß ist, welches die Sage unabsichtlich voraussetzte. Auch ist der Historiker hier nicht so im Stande gewesen, durch anderweitige Combinationen Gewißheit zu geben. Aehnlich steht es mit den Abenteuern des Odysseus und des Alkmäon. Thukydides glaubte gewiß nicht daran, aber er nennt sie, weil die Naturerscheinungen unverändert fortdauerten, welche dem Mythus hier als Grundlage gedient hatten. Bei den Kyklopen endlich und Lästrygonen fällt auch dieses weg.

Selbst in diesen Ausnahmen ist es übrigens dem Thukydides niemals beigekommen, die Sage weiter fortzubilden. Daß der Name Zankle von Sichel herrühre, war schon dem Hekatäos bekannt. Was bedeutet nun aber diese Sichel? Natürlich nichts Anderes, als die Sichel des Kronos, die dort verborgen sein muß [1]). Diese Aushülfe ist höchst wahrscheinlich eigene Erfindung des ehrlichen Logographen [2]). Thukydides hingegen leitet den Namen von der sichelförmigen Gestalt der Küste ab (VI, 4.). Ganz ähnliche Beispiele bietet des Hellanikos Erklärung vom Namen Italiens [3]) dar, wenn man sie mit Thukydides VI, 2

---

[1]) Hekatäos fr. 43. Clauf.

[2]) Weil er nämlich an derselben Stelle noch einen Gründer Namens Zankles und eine Quelle Zankle für die Erklärung des Stadtnamens beibringt.

[3]) Dionys. A. R. I, p. 28: vgl. Schol. Pal. zum Th. VI, 2.

vergleicht [1]). Während Thukydides die Stadt Gela von dem Flusse Gelas ableitet (VI, 4.), erzählt Theopompos ohne Weiteres ein Geschichtchen darüber. Ein Mensch habe die Gründung der Stadt für unmöglich gehalten, darüber gelacht, und von diesem Lachen sei der Name entstanden [2]).

§. 4.

Schlußbetrachtungen.

Thukydides war der erste, zugleich aber auch der einzige hellenische Geschichtschreiber, der, ohne Glauben an die Sage und ohne Zweifel daran, das Sichere aus ihr für historische Zwecke zu benutzen wußte. Aehnlich macht es Sophokles, nur auf poetische Weise. Weder Angreifer, noch Vertheidiger der Mythe, läßt auch er die Wahrheit des Ueberlieferten dahin gestellt, um dasjenige, was ihm zu Grunde liegt, für seine Kunstwerke auszubeuten. Der mythische Stoff dient ihm meistens nur als Hintergrund. Er entlehnt von der Sage nur die Seelenstimmungen, welche sie schildert, und die ideale Farbe, welche sie an sich trägt. Daher macht er Personen, wie Antigone, Elektra, die in der Sage nur eine Nebenrolle spielen, zur Hauptperson, um in der ethischen Entwicklung durch das Tradirte weniger beschränkt zu werden. Je freier er nun mit den Nebendingen schaltet, desto treuer hält er die Hauptideen fest, die unbedingte Herrschaft, die heilsame Vorsehung der Götter. Sophokles tritt hierdurch in ähnliche Opposition gegen seine Vorgänger, wie Thukydides. Daß er es mit Bewußtsein thut, lehrt die Antigone, das

---

[1]) Thukydides folgt hier dem besonnenen Antiochos (Dion. l. l.).

[2]) Schol. Pal. Thuc. VI, 4. Die Erwähnung der Phäaken I, 25. erklärt schon der Scholiast „aus der Seele der Kerkyräer": ἀεὶ γὰρ τὸ μυθῶδες φεύγει.

früheste seiner erhaltenen Stücke, welche das Hervorheben der ethischen Verarbeitung, das Inschattenstellen des mythischen Stoffes von allen sophokleischen Gedichten am schärfsten zeigt [1]). — Von Sokrates ist bekannt, daß er sich wenigstens der allegorischen Sagendeutung entschieden widersetzte. Ueber die buchstäbliche Wahrheit der Mythe will auch er sich nicht äußern; aber auch er versteht es, für seine eigenthümlichen, ethischen Zwecke davon Gewinn zu ziehen. Er betrachtet sie vornehmlich als ein ethisches Ermunterungsmittel, einen Sporn zur Tapferkeit [2]).

Xenophon hat alles Mythische streng aus seinen Werken ausgeschieden. Unter den Nachfolgern des Thukydides aber geht die Sagenkritik den umgekehrten Gang, wie unter seinen Vorläufern. Wie bei jenen das rein mythische Interesse stufenweise abgenommen hatte, so nahm es bei diesen stufenweise wieder zu. Noch Ephoros schränkt sich wenigstens auf die Zeiten diesseits der Heraklidenwanderung ein. Aber Theopompos Exkurse steigen in die dunkelste Vorwelt hinauf, und die Atthidenliteratur nimmt die Sagenzeit ganz direct wieder vor. — Wie aber die letzten Vorgänger des Thukydides, vor Allen Hellanikos, hauptsächlich nur diejenigen Mythen beachtet hatten, die zur Erklärung noch vorhandener Institute, Feste, Gerichtshöfe, Gebräuche, Weihgeschenke dienen konnten, so thun es auch diese Nachfolger wieder. Doch finde ich schon bei den Atthiden: je später sie sind, desto größer wird der Raum, den sie mit der mythischen Geschichte ausfüllen. Zugleich bringt die Concurrenz dieser Schriftsteller, von denen Jeder nach Neuem hascht, eine Unzahl der speciellsten und abstrusesten Localsagen an's Licht. Endlich kommen die Apollodore wieder mit Büchern hervor,

---

[1]) Vgl. besonders 790 ff.

[2]) Xenoph. Memor. III, 5, 9 sqq.

in denen ausschließlich, und um seiner selbst willen, das Mythische behandelt wird. Man erinnere sich, daß um dieselbe Zeit die pragmatische Geschichte des Polybios und Poseidonios blühet. Jede Literatur fängt mit dem Wunderbaren an; sie geht zum Natürlichen fort, und schließt mit der Vereinigung des Nüchternen und Phantastischen.

In der Mitte dieses Kreislaufes stehen die drei großen Historiker.

§. 5.

Anmerkung über die Chronologie des Thukydides.

Das Materielle der thukydideischen Chronologie muß ich den Dodwell, Corsini und Clinton überlassen. Hier nur Einiges, was den schriftstellerischen Charakter des Thukydides unmittelbar angeht.

Seine Rechnung nach Winter und Sommer wird nicht allein durch die Natur des damaligen Kriegswesens gerechtfertigt [1]), sondern auch dadurch, daß die bürgerlichen Jahre der verschiedenen hellenischen Staaten, insbesondere das spartanische Ephoren- und das attische Archontenjahr, zu verschiedenen Zeiten anfingen. Wo Thukydides daher den attischen Kalender gebrauchen muß, da giebt er das lakedämonische Datum daneben (IV, 118 fg. II, 2.). Selbst in der Zeit vor dem eigentlichen Kriege hat er nach Winter und Sommer gerechnet [2]). — Die ältesten Logographen hatten nach Menschenaltern gezählt, von einem Anfangspunkte her, der in mythisches Dunkel gehüllt war. Der späteste unter ihnen,

---

[1]) Der Zustand der Ackerfelder bot nicht selten ein Motiv zu Kriegsunternehmungen: vgl. K. O. Müller Griech. Literaturgesch. II, S. 345.

[2]) Aus II, 2: vgl. Dodwell l. l. p. 19 fg. — In Xenophon's Helleniken hört diese Rechnung sofort auf.

Hellanikos, hat schon sicherere Data: er rechnet nach den Heraprieſterinnen von Argos [1]), nach den karneiſchen und olympiſchen Siegern. Doch auch hiervon liegt der Anfang in der vorhiſtoriſchen Zeit. Herodot datirt von ſeiner Zeit im Allgemeinen zurück; Thukydides, noch einen Schritt weiter gehend, von dem Gegenſtande ſeines Werkes, von dem Ende des peloponneſiſchen Krieges [2]). Die Spätern ſeit Ephoros nahmen die alte Methode wieder auf, von einem mythiſchen, ſchwer zu fixirenden Anfangspunkte auszugehen. — Bei alle dem iſt Thukydides auf das Sorgſamſte bemüht, auch mit den übrigen Anfängen der Chronologie die ſeinige in Correſpondenz zu ſetzen. Die Olympiadenſieger führt er jedes Mal an, wenn ſeine Erzählung ſchon aus andern Urſachen nach Olympia gelangt (III, 8. V, 49.). Die argeiſchen Prieſterinnen (II, 2. IV, 133.) werden dazu beſtimmt ſein, ihn mit Hellanikos in Zuſammenhang zu bringen. Sonſt wirft er dieſem jedoch chronologiſchen Leichtſinn vor, den er ſelbſt vielfach berichtigen müſſe (I, 97.). Die große Genauigkeit, womit Thukydides jede Sonnen- und Mondfinſterniß [3]), jeden Ausbruch des Aetna (III, 116.) u. ſ. w. anmerkt, mag zum Theil auf chronologiſchen Abſichten beruhen. Bei Xenophon wenigſtens ſind Abſichten dieſer Art unzweifel-

---

[1]) Schon früher hatten Hippys und Theagenes von Rhegion Verzeichniſſe der argeiſchen Prieſterinnen und der ſikyoniſchen Prieſter angefertigt (Heyne z. Apollod. p. 924. Comment. Gott. XIV, p. 136.).

[2]) Von den Frühern hatte nur Xanthos von Lydien etwas Aehnliches gethan: er hatte von dem Zuge des Xerxes zurück gerechnet. Ueberhaupt ein merkwürdiger Mann und ſeinen helleniſchen Zeitgenoſſen — er ſelbſt war ein Lydier — in mehr als einer Hinſicht vorangeſchritten.

[3]) Vgl. Heyse De eclipsibus apud Thucydidem. Col. Agr. 1834.

haft [1]). An die Reform des attiſchen Kalenders, welche kurz vor dem Ausbruche des peloponneſiſchen Krieges durch den großen Aſtronomen Meton zu Stande kam, will ich hier nur im Vorübergehen erinnert haben [2]).

---

[1]) Hell. I, 6 pr.

[2]) Vgl. Diod. XII, 36. Aristoph. Nubes 607 sqq. Pax 406 sqq.

Viertes Kapitel.

Reden des Thukydides.

Auf welche Art sich Thukydides seines Stoffes bemächtigt hatte, ist nun gezeigt worden. Es war ein reicher Vorrath von äußerlichen Thatsachen, den er jetzo besaß, d. h. von solchen Thatsachen, die in's Auge oder in's Ohr fallen: Volksversammlungen und Rathsschlüsse, Belagerungen und Schlachten. Ein historischer Handwerker würde diese Notizen geordnet und publicirt haben. Nicht so der Künstler. Im Innern seines Kopfes begann erst nun die Zersetzung und Assimilirung jenes Stoffes, welche dessen Umwandlung in ein Kunstwerk, ein dem Thukydides eigenthümliches Kunstwerk vorbereiten sollte. Denn eine protokollarische Abschrift der Begebenheiten ist keine Geschichte, ebenso wenig, wie eine Todtenmaske ein Porträt ist.

Zwei Arbeiten liegen hier nun dem Historiker vornehmlich ob. Zuerst nämlich soll er von den äußerlichen Thatsachen her in das Innere vordringen. Dieses Innere wird in unsern Tagen vielfach mit dem Namen historischer Ideen oder Principien bezeichnet. Bei der Mehrzahl verbirgt sich unter diesem Namen etwas Speculatives, also Unhistorisches, oder

wenn man lieber will, etwas Ueberhistorisches. Aber freilich, es haben auch echte, haben vortreffliche Historiker dasselbe Wort gebraucht. Diese haben darunter die geistigen Beweggründe verstanden, d. h. die Gedanken, die Entschlüsse und Empfindungen, der Hauptpersonen und ihrer Anhänger, welche den äußerlichen Thatsachen zu Grunde liegen. Diese geistigen Beweggründe, welche jeden Einzelnen für sich bestimmen, aber dadurch zur historischen Bedeutung gelangen, daß sie Vielen gemein sind, — diese Beweggründe werden nicht durch die unmittelbare Erfahrung kennen gelernt. Denn die praktischen Männer reden sparsam von den Vorgängen in ihrer Seele; wenn sie davon reden, so darf es der Historiker am allerwenigsten blindlings aufnehmen. Vielmehr ist hier, so einfach die Resultate scheinen, eine sehr verwickelte Thätigkeit des Historikers nothwendig. Es wird dazu eine solche Vielseitigkeit des Geistes vorausgesetzt, daß er jeder Person, die in seiner Geschichte auftritt, nachdenken und empfinden kann. Findet der Historiker nun äußere Thaten vor, so fragt er zu: In welcher Seelenstimmung müßte ich sein, wenn ich solche Thaten thun wollte [1])? So erkennt er aus den Handlungen die Seele des Handelnden. *Διενοεῖτο οὕτως ὁ Τισσαφέρνης, ὅσα γε ἀπὸ τῶν ποιουμένων ἦν εἰκάσαι* (VIII, 46.). Die große Anzahl solcher Combinationen controlirt jede einzelne.

Zum Andern aber muß der Künstler aus dem ganzen Reichthume seines Stoffes das Wichtige von dem Unwichtigen abscheiden. Wichtigkeit aber ist ein relativer Begriff, der nach dem Zwecke des Werkes bestimmt wird. Er muß Abstufungen machen zwischen den Hauptsachen und Nebensachen;

---

[1]) Facta, sagt Johannes Müller, sind in den Büchern, der Schlüssel ist im Herzen und in der Welt Lauf. Vgl. die höchst merkwürdigen Worte Niebuhr's an den Grafen de Serre: Briefe Th. 3, S. 380. Goethe's Lehrjahre III, 11.

er muß Faden bilden, an die er gruppenweise die Begebenheiten anreihet. Solche Stufen jedoch, solche Faden und Gruppen giebt es in der Wirklichkeit nicht: sie müssen aus dem Kopfe des Historikers hinzukommen.

Aus diesen zwei Gesichtspunkten soll die Arbeit des Thukydides jetzo betrachtet werden. Der Leser verzeihe, wenn die Untersuchung erst am Schlusse des ganzen Werkes völlig zu Ende kommt. Ich werde für einige Ruheplätze inzwischen sorgen.

§. 1.

Menge der thukydideischen Reden.

Was sich hier nun zuerst darbietet, das sind die Reden des Thukydides. Sie scheinen dem Verfasser selbst wichtig genug, ihrer in der Vorrede zu gedenken (I, 22.). Schon der bloßen Quantität nach bilden sie einen überaus bedeutenden Theil seines Buches: von etwa 900 Kapiteln bestehen über 180, also mehr als ein Fünftel, in directen, förmlichen Reden. Trogus Pompejus soll diese häufige Einflechtung von Reden gemißbilligt haben: für seine Zeit freilich und für seinen Gegenstand wäre dergleichen nicht mehr angebracht gewesen!

In Thukydides Zeit aber fällt die erste Periode der attischen Staatsberedtsamkeit, als deren Meister Perikles und Antiphon, weiterhin auch Alkibiades, Kritias und Theramenes gepriesen werden. Perikles hat nur selten vor dem Volke geredet, immer nur bei den wichtigsten Veranlassungen [1]). Daß er keine seiner Reden schriftlich hinterlassen hat, ist ein genügender Beweis, wie sie ganz ohne Eitelkeit nur auf den praktischen Erfolg berechnet waren. Ungeachtet dieser Individualisirung für den einzelnen Fall, wußte Peri-

[1]) Plut. Pericl. 7.

kles jedes seiner Worte auf die allgemeinsten Grundsätze seiner Politik und die tiefsten Ansichten vom menschlichen Leben überhaupt zu beziehen. Darin vornehmlich beruhet seine Majestät, die ihm den Beinamen des Olympiers errungen hat. Ohne alle Schmeichelei, wußte er das Volk zu seiner eigenen Höhe emporzuheben; seine Worte, wie Eupolis spricht, ließen einen Stachel zurück in der Seele des Hörenden. Auch seine äußere Haltung immer streng, immer groß und erhaben; die Stimme ruhig und gleich; die Gewänder niemals verwirrt durch heftige Action; selbst die Miene unveränderlich, niemals zum Lächeln verzogen [1]). Es war eine Beredtsamkeit, die sich zur demosthenischen kaum anders verhalten mochte, als die Kunst des Pheidias zu der des Lysippos bis auf die Laokoons- und Fechterbildner [2]) herunter. That und Rede standen damals im Gleichgewicht [3]). Auch knüpfen sich schon die Anfänge der Theorie, wie es zu gehen pflegt, an die vollendete Praxis an; und mit dem ersten sicilischen Sophisten [4]) begann eine lange Reihe von Rhetoriken, welche durch die besten Redner des folgenden Jahrhunderts fortgesetzt, durch Aristoteles endlich beschlossen wurde.

Man erinnere sich ferner, daß auch das Drama der Griechen um dieselbe Zeit seine herrlichste Blüthe trug, ja die übrigen Poesiezweige in Attika und Sicilien wenigstens für

---

[1]) Plut. Pericl. 5. Cicero De off. I, 30. Die Umwandlung dieses alten Stils begann vornehmlich mit Kleon: Plut. Nicias 8.

[2]) Die ich mit K. O. Müller in die Zeiten der gallischen Invasion versetze.

[3]) Vgl. Plato Phaedr. p. 270. K. O. Müller Gesch. der griech. Literatur: Th. 2, S. 304 ff.

[4]) Nach Spengel's treffender Bemerkung legten sich die sicilischen Sophisten hauptsächlich auf die Schönheit der Rede, die hellenischen auf die Richtigkeit: Artium scriptores p. 63.

eine Zeit lang beinahe verdrängt hatte. Hat doch schon Platon bemerkt, wie nahe die Rede mit dem Drama verwandt sei [1]). Und in der That, wenn der äußerliche Unterschied des Dramas von Lyrik und Epos vornehmlich darin besteht, daß in ihm alle Personen selbst handeln, so kann die Geschichte durch Nichts dramatischer werden, als wenn sie ihre Helden reden läßt. Wie gewaltig die sophokleischen Stücke auf die ganze Composition des Herodot gewirkt haben; wie tausendfach sich Xenophon mit dem Euripides und der spätern Komödie berührt: muß ich einem andern Orte zu entwickeln vorbehalten. Thukydides hat vom Drama Nichts weiter entlehnt, als die Lebendigkeit und den Redereichthum seiner Darstellung [2]). Wenn man ihm daher eine dramatische Anordnung im Einzelnen zuschreibt, eine Eintheilung in Acte u. s. w., wie Ulrici versucht hat [3]): so muß ich das für eine von jenen ästhetischen Spielereien halten, vor denen Niebuhr immer so dringend warnte. — Selbst in den Gesprächen der Sophisten, woraus gar bald die sokratische Lehrmethode hervorging, ist jene dramatische Richtung des Zeitgeistes bemerkbar. Daß hier übrigens etwas allgemein Hellenisches zu Grunde liegt, kann aus dem Homer gezeigt werden, der schon viel dramatischer ist, viel mehr auf Selbstreden seiner Helden giebt, als die neuern Epiker.

Thukydides stellt in der Regel zwei förmliche Reden einander gegenüber. An zwei Stellen unsers Buches wird dieß sogar zum Dialoge: III, 112 fg. V, 85 ff. Wo er nur oblike Reden halten läßt, ist der Grund immer deutlich

---

[1]) Vgl. auch Aristot. Poetik 23, 13.

[2]) Wie echt historisch es ist, daß Thukydides seine Räsonnements in Reden darlegt, also in drastischer Form, nicht als Beschreibung, ergiebt sich aus einer weitern Verarbeitung der Hauptideen von Lessing's Laokoon: XVI.

[3]) Charakteristik der alten Historiographie, S. 311 ff.

nachzuweisen. Es würde nämlich an manchen Orten, wenn hier überall direct sollte geredet werden, eine große Menge von Reden nothwendig sein, eine solche Menge, daß sie das einfache, zu Grunde liegende Ereigniß völlig erdrücken müßte. So z. B. V, 69. VI, 69. Daß im achten Buche gar keine directen Reden vorkommen, ist aus der mangelnden Vollendung desselben zu erklären, indem der Tod den Historiker bei seiner Arbeit überraschte [1]). Es wird uns tiefer unten auch aus andern Gründen wahrscheinlich werden, daß die Reden erst bei der letzten Feile ihre heutige Gestalt erhielten. — Wo sonst noch oblike Reden stehen, da will der Historiker den Inhalt derselben und die Begebenheit, die sie berühren, mehr zurücktreten lassen. Dieß ist ein Hauptmittel zu jener bewundernngswürdigen Abstufung des Colorits, welche dem Thukydides eigen ist. In seiner Einleitung z. B. kommen Reden des Themistokles vor: alle oblik, weil sie eben nur zur Einleitung gehören. Im Werke selbst pflegt Thukydides die beschreibende Charakteristik seiner Helden zu vermeiden: sie müssen sich selbst charakterisiren, und zwar durch ihre Reden. Auch hier befolgt die Einleitung das entgegengesetzte Verfahren (I, 91. 138.).

§. 2.

Vorfragen über das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen [2]).

Hat Thukydides die wirklich gehaltenen Reden möglichst

---

[1]) Kratippos erzählt freilich, die vielen Reden hätten keinen Beifall gefunden, und aus diesem Grunde fehlten sie im letzten Buche. Ein schöner Fortsetzer des Thukydides, der solche Gründe aushecken konnte! Vgl. Dionys. Jud. de Thuc. p. 846 sq. K. W. Krüger sucht den Schimpf dieses Irrthumes auf den Dionysios zu wälzen: Commentt. de Thucydidis historiarum parte postr. p. 258 sqq.

[2]) Vgl. Ad. Heimann De Thucydidis orationibus (Berl. 1833.).

treu wiedergeben wollen? Dieß ist die erste Frage. — Sie muß aber, obgleich der Scholiast (I, 22.) sie bejahet, schon aus innern Gründen verneint werden. K. O. Müller hat bereits erkannt, daß die Reden oft in Beziehung zu einander stehen, die nicht wirklich Statt gefunden haben. Die Rede der Korinthier (I, 120 ff.) antwortet gewissermaßen auf die des Archidamos in der spartanischen Volksversammlung und auf die des Perikles zu Athen, obschon die Korinthier keine von beiden gehört hatten [1]). Wie hätten wohl in der Wirklichkeit die Kerkyräer, als sie die Bundesgenossen von Athen zu werden begehrten, so ausführlich von ihrer bisherigen Neutralität geredet, und daß Athen ihnen darum Nichts, gar Nichts verdanke (I, 32.)? Niemals durften ferner die Athener, da sie den Frieden noch zu erhalten wünschten, mit solcher Rücksichtslosigkeit das Recht des Stärkern predigen, wie I, 76. Waren sie doch sonst immer mit Rechtsbeweisen versehen, wie aus III, 11. erhellet. Vielmehr bemerkt Thukydides ausdrücklich, der wahre Grund des Krieges, die wachsende Macht von Athen, sei in den Reden vorher am wenigsten erschienen (I, 23.). Bei den Reden aber, wie er sie im ersten Buche giebt, ist das doch wahrlich nicht der Fall! — Die Politik des Königs Archidamos war hauptsächlich darauf berechnet, Zwietracht in Athen selbst anzustiften (II, 20.): seine Rede aber, worin er die Mittel des Krieges doch so ausführlich erörtert, weiß Nichts davon. Wenn endlich Perikles in der Leichenrede, welche die Herrlichkeit der perikleischen Zeiten schildert, in die Klage ausbricht, daß es so schwer sei, mit dieser Schilderung allseitigen Glauben zu finden (II, 35.): so hat das in Perikles Munde kaum Sinn,

---

Der Verfasser hat mancherlei bemerkt, aber ohne daraus mittelst glücklicher Combination Resultate zu gewinnen. Er ist sich selbst nicht klar geworden, daher auch im Ausdrucke höchst ungenau und vag.

[1]) Literaturgeschichte II, 357.

weil ja seine wirklichen Zuhörer jene Herrlichkeit vor Augen sahen, persönlich daran Theil nahmen [1]).

Zum Glück aber haben wir noch ein äußeres Zeugniß. In Aristoteles Rhetorik nämlich (I, 7. III, 10.) ist eine Sentenz aus der wirklichen perikleischen Leichenrede angeführt, und diese kann mit derselben Rede, wie sie beim Thukydides steht, verglichen werden (II, 35 ff.). Die Sentenz lautet also: . . . . *τὴν νεότητα ἐκ τῆς πόλεως ἀνηρῆσθαι, ὥσπερ τὸ ἔαρ ἐκ τοῦ ἐνιαυτοῦ εἰ ἐξαιρεθείη.* Von diesem Gedanken ist im Thukydides auch keine Spur anzutreffen; ich wüßte kaum einen Ort zu nennen, wo derselbe sich einschalten ließe. Man erkennt hieraus, daß Thukydides ein wörtliches Aufschreiben selbst da verschmähete, wo es ihm möglich gewesen wäre. Konnte Aristoteles jene Aeußerung erhalten, wie viel eher nicht der gleichzeitige Thukydides? Noch mehr. Da Thukydides selbst an der Pest erkrankte (II, 48.), diese Pest aber unmittelbar nach der Leichenrede in Athen ausbrach, so läßt sich einigermaßen vermuthen, daß er gerade damals in Athen gewesen. Den Plan, die Geschichte des peloponnesischen Krieges zu

---

[1]) Vgl. II, 45. — Von den drei perikleischen Reden ist auch Kutzen der Meinung, daß Thukydides der Originale wohl hätte habhaft werden können, ihre Aufnahme aber verschmähet hat (Ueber Perikles als Staatsmann, S. 152. De Pericle Thucydideo p. 40.). Nur ist leider sein Grund sehr schwach. Er meint nämlich, diese Reden, wie sie im Thukydides vorliegen, seien viel zu schwer, als daß sie vom atheniſchen Volke hätten verstanden werden können. — Sind denn etwa die Werke des Aeschylos und Sophokles so bedeutend leichter? Ueber die Art und Weise, wie eine Volksversammlung geleitet wird, kann Kutzen nicht viel nachgedacht haben. Was müßten das für Reden sein, worin jeder Satz dem großen Haufen verständlich wäre! Selbst in der äußersten Demokratie sind es immer nur Wenige, auf deren Ueberzeugung es ankommt, weil die Uebrigen diesen blindlings nachfolgen. Diesen eigentlich praktischen Männern aber würden Reden von so allgemeiner Faßlichkeit, wie Kutzen sie verlangt, völlig ungenießbar sein. Vgl. übrigens Dionys. De Thucyd. p. 923 sqq.

schreiben, hat er gleich beim Anfange desselben gefaßt (I, 1.). Sollte er da wohl von der Leichenrede des Perikles zu Hause geblieben sein? — Nun ist freilich bekannt, daß Perikles keine geschriebenen Reden hinterließ, daß insbesondere Quintilian die noch zu seiner Zeit vorhandenen für unecht erklärte [1]). Spengel meint deßhalb, Aristoteles habe jenes Bild nur durch eine Tradition der Rhetoriken erhalten [2]). Das mag immer sein. Hätte aber Thukydides seine Reden den wirklich gehaltenen so nahe wie möglich bringen wollen, er hätte jenes Bild um so mehr aufnehmen müssen, je mehr dasselbe von dem lesenden Publicum herumgetragen wurde. — Uebrigens pflegte sich Perikles immer mit der höchsten Sorgfalt auf seine Reden vorzubereiten, ja er schrieb sich das Concept gern vorher auf [3]). Wie leicht war es da gewiß für den Thukydides, ein solches Concept einmal zur Ansicht zu erhalten! — Nun ist aber noch ein Bedenken übrig. Weber nämlich behauptet, die Notizen des Aristoteles gingen gar nicht auf die Leichenrede im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges, sondern auf eine andere, welche Perikles nach der Besiegung von Samos gehalten hatte [4]). Der Ausdruck *νεότητα* passe nur für diese letztere [5]). — Diesen Beweis des Herrn W., muß ich offen bekennen, verstehe ich gar nicht. Was aber die Sache selbst betrifft, so wird sie durch Platon's Menexenos widerlegt. Dieser ist augenscheinlich mit Rücksicht auf den Thuky-

---

[1]) Plut. Pericl. 8. Vitae XII oratt. Antiph. pr. Plato Phaedrus. Quint. III, 1. XII, 2. 10. Nur Cicero spricht von Schriften des Perikles: Brut. 7. De orat. II, 23.

[2]) Artium scriptores, p. 61 sqq.

[3]) Suidas und Eudocia s. v. *Περικλῆς*. Plut. l. l.

[4]) Plut. Pericl. 28.

[5]) In dem Darmstädter Schulprogramme: Ueber die Standrede des Perikles.

dides geschrieben [1]), und versteht also unter perikleischer Leichenrede schlechthin durchaus die von Thukydides erwähnte. Hieraus läßt sich erwarten, daß auch Aristoteles mit der Leichenrede κατ' ἐξοχήν diese zweite, nicht die samische, gemeint habe. Das hat auch u. A. Dahlmann ohne Bedenken angenommen [2]).

Hieraus ergiebt sich übrigens noch ein starker Grund für meine ganze Annahme. Wenn das Alterthum von Platon's Zeit an die angeblich perikleischen Reden für unecht erklärte, so muß es im Thukydides keine wirklichen Reden des Perikles gefunden haben.

Da fragt sich nun zweitens: War der Inhalt der thukydideischen Reden vielleicht persönliche Ansicht des Thukydides, Behauptung oder Gutachten? Ganz, wohl schwerlich. So ist es u. A. gewiß nicht die wahre Meinung des Thukydides, wenn die korinthischen Gesandten zu Athen behaupten, nur darum sei Kerkyra neutral geblieben, weil es allein habe Unrecht thun, Zeugen seiner Schandthaten habe vermeiden wollen (I, 37.). Die Schilderung, welche dieselben Korinthier (I, 39.) von ihrem früheren Betragen entwerfen, steht mit der eigenen Erzählung des Thukydides in fast directem Widerspruche (I, 28.). In Euphemos Rede zu Kamarinä wird Jedermann einräumen, daß hier die wahren Absichten der Athener verschleiert sind (VI, 82 ff.). — Einer längern Beweisführung ist mein Satz wohl kaum bedürftig, indem ja in den correspondirenden Reden — und dazu gehört die Mehrzahl — das Meiste freilich nur von verschiedenen Standpunkten aus verschieden beleuchtet, Manches aber auch in der einen Rede geradezu behauptet, in der andern geradezu geleugnet wird.

---

[1]) Vgl. Dionys. *Περὶ δεινότητος*, p. 1027.

[2]) Dahlmann Forschungen, Th. 1, S. 23.

§. 3.

Wahres Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen.

In seiner Vorrede erklärt Thukydides, er habe mit aller möglichen Genauigkeit die ξύμπασα γνώμη der wirklichen Reden festgehalten; dann aber einem Jeden das in den Mund gelegt, was über die jedesmaligen Umstände als τὰ δέοντα μάλιστα erschienen wäre (1, 22.). In den nachfolgenden Worten, wo er seine Kritik der Thatsachen an's Licht stellt, thut er es offenbar mit dem Gegensatze zu den Reden, daß er jenen eine strengere Genauigkeit zugewandt habe.

Wir haben die Reden des Thukydides als die vornehmsten Mittel zu betrachten, wodurch er die äußerlichen Thatsachen auf ihre geistigen Motive zurückführt. Niemand hat in höherem Grade die Kunst verstanden, einer jeden seiner Personen nachzudenken und nachzufühlen. Aus einem Athener kann er zum Archidamos und Hermokrates werden; aus einem Manne voll perikleischen Geistes zum Alkibiades; aus einem feinerzogenen Optimaten zum Athenagoras und Kleon: alle seine Verhältnisse und Gewohnheiten kann er ausziehen, — den Historiker allein, den Künstler kann er nicht ausziehen. Was soll das heißen?

A. Die meisten Reden legt Thukydides den Hauptpersonen seiner Geschichte in den Mund. Die wirklich gesprochenen Worte konnten hier dem Historiker ebenfalls nur als äußerliche Facta gelten. In seinen Reden aber, wo zugleich das Innere der Personen aufgedeckt werden soll, mußte Thukydides das ganze Leben jeder Person zusammenfassen. Er mußte ihre Vergangenheit und ihre Zukunft bereits durchschaut haben, um ihr Charakterbild daraus vollenden zu können. So wurde, was vor und was hinter dem Momente

der Rede lag, in derselben zusammengedrängt. Die ξύμπασα γνώμη, der wesentliche Inhalt der Verhandlung selbst brauchte dabei nicht verletzt zu werden: war doch auch die wirklich gehaltene Rede aus dem Charakter des Redners hervorgegangen. — Hier muß ich noch einer besondern Feinheit des Thukydides erwähnen. Zu den Lieblingsurtheilen der meisten Historiker gehören diejenigen, welche ich hypothetische Urtheile nennen möchte. Man behauptet da: Wäre statt des Factums a das Factum b erfolgt, so würde auch nicht c, sondern d eingetreten sein. Dergleichen Urtheile haben den großen Fehler, daß sie niemals sicher gehen; ja, daß sie in ein Gebiet hinüberschweifen, welches für den Maßstab des Historikers völlig incommensurabel bleibt. Wie hält sich hier nun Thukydides? Er schränkt dieses hypothetische Urtheil mit sehr wenigen Ausnahmen auf die Reden ein. Da aber hat es vollkommnen Sinn; da will es weiter Nichts offenbaren, als die Berechnungen des Redners, die Erwartungen seiner Zuhörer: ein Gegenstand, der auch in der bloßen Erzählung des Thukydides gar häufig erwähnt wird [1]). Vor der That ist es von Interesse, ob noch Anderes geschehen könne; nach der That würde es nutzlose Grübelei sein.

B. Zugleich aber war es dem Thukydides wohl bekannt, daß mit der Charakteristik der Hauptpersonen noch nicht Alles gewonnen ist. Diese allein machen noch keine Geschichte. Erst wenn der Historiker auch die Anhänger charakterisirt hat, welche sich der Hauptperson anschließen, erst dann kann er meinen, die Thatsachen selbst durch ihre geistigen Beweggründe wirklich erklärt zu haben. — Daher sind denn die Reden des Thukydides nicht allein für den Redner selbst, sondern auch für die Angeredeten charakteristisch. Wo er den Perikles schildert, da schildert er zugleich das perikleische Zeitalter. Mit

---

[1]) Z. B. VII, 28.

Alkibiades wird jene eigenthümliche Partei des jungen Athens dargestellt, welche nachmals die tyrannischen und oligarchischen Bewegungen hervorbrachte; mit Nikias die Ueberreste des perikleischen Athens, deren Zeit jetzt vorüber, deren Geist jetzt entflogen war. Wo Archidamos redet, da erkennen wir zugleich die altdorische Partei, welche den Neuerungen auch des dorischen Zeitgeistes entgegenstrebte. — Einige Reden erheben sich von dem beschränkten Raume der hellenischen Geschichte zu welthistorischer Allgemeinheit. So wird im Streite der Platäer und Thebaner überhaupt die Sache des alten Rechts gegen das neue geprüft, und in den melischen Unterhandlungen der ewig wiederkehrende Streit der Unterdrücker gegen die Unterdrückten ausgefochten.

Und man erkennt die große, die echt hellenische Kunst des Thukydides vornehmlich darin, daß er dieses Alles völlig ungezwungen an die jedesmal vorliegende Sache anreihet. Ein unhistorischer Leser könnte immer meinen, es seien bloß vortreffliche diplomatische oder demegorische Verhandlungen, die er vor sich hat.

Zu einer nähern Erläuterung dieser beiden Punkte wähle ich jetzt aus dem dritten Buche die Reden des Kleon und des Diodotos. Mit einer Charakteristik jenes merkwürdigen Demagogen, der an Perikles Stelle getreten war, verbinden sie eine Schilderung des Volkes, das ihn ertragen mochte. Meine Wahl hat sich dadurch bestimmt, daß es hier möglich ist, beinahe Zug für Zug den Thukydides aus dem Aristophanes zu bestätigen.

Wir sehen im Kleon [1]) einen Mann, dessen Thatkraft

---

[1]) Bekanntlich sind die Ritter des Aristophanes ein vortreffliches Seitenstück zu diesen Reden. Kleon erscheint hier als pöbelhaft geboren und erzogen (185 ff.), nur durch Stentorstimme und Marktroutine hervorglänzend (218 ff.). Andere Staatsmänner ließ er nicht zu Worte kommen (339 ff.); die ihm an Bildung überlegen sind,

unbesonnene Uebereilung, dessen Muth nur mit Beschränktheit und Brutalität gepaarte Leidenschaftlichkeit ist (42 pr.). Ihm muß die Dummheit, wenn sie nur entschlossen ist, zum Regimente am paßlichsten scheinen (37 fin.). Unbekümmert um die Zukunft, faßt er die Gegenwart allein in's Auge (39. 44.). Jeder gründlichen Berathung feind (42 pr.), giebt er für Beweise nur Verleumdungen, um seine Zuhörer sowohl, als seine Gegner einzuschüchtern (42.). Seine Schlüsse sind nichts weniger, als stringent: sie beweisen zu viel, und lassen dem Gegner gar keinen Boden (37 fin. 38 pr.). Dabei versteht er auf bewunderungswürdige Weise, jedem Tadel des Volkes ein Compliment anzuhängen (37 pr.), sein eigenes Interesse durch Gemeinmachen mit dem des Volkes zu vermi-

---

macht er lächerlich (344 ff.), Jeden verleumdet er (58 ff.), und ist besonders den Generalen furchtbar (288 ff. 355 ff.). Seine Geschicklichkeit ist die, fremde Verdienste sich selbst anzumaßen (54 ff. 739 ff.). Seine sykophantischen Verleumdungen (259. 278. 459. 858 ff.) gehen nicht allein auf Volksverachtung, Tyrannei und Landesverrath (Wespen 973 ff.), sondern sogar auf politische und religiöse Vergehen der Vorfahren (Ritter 443 ff.). Niemand ist sicher vor ihm. Doch kann die Gefahr immer leicht durch ein Stück Geld vermieden werden (432 ff.). Seine Bestechlichkeit wird nicht allein durch Gold (79. 205. 258. 313. 370. 831. Acharn. 6.), sondern auch durch Schönheit gesättigt (78 ff. 425 ff.). Selbst feige, und vor Anklagen namentlich erzitternd (365 ff. 388 ff.), ist er Niemanden furchtbarer, als den wehrlosen Kolonien und Beisassen (235 ff. 1405), Niemanden auffätziger, als den Rittern (247. 625 ff. passim.). — Wie ihm das Volk anhängen konnte, erhellt namentlich daraus, daß selbst die alte Landpartei durch Schmeichelei der Redner sofort zu gewinnen war (Acharn. 348.). Uebrigens bemerkt Aristophanes sehr fein, daß alle damaligen Demagogen nur Opferthiere seien, die vom Volke erst gemästet, dann aber geschlachtet würden (Ritter 1117 ff.). Das gemeine Loos aller Despotenknechte! — Sehr charakteristisch für den Kleon ist der Umstand, daß er zuerst in seinen Kriegsdepeschen das Volk aus unverschämter Vertraulichkeit mit *χαίρειν* anredete, wogegen Nikias beim Alten blieb (Suid. v. *χαίρειν*. Lucian. Salut. 3. vgl. Plut. Nicias 7.).

schen (37 fin.). Im Bewußtsein eigener Corruptel, spricht er bei jeder Gelegenheit von der Bestechung der Andern (38. 40.). Voll Eifersucht auf die übrigen Staatsmänner (38 pr.), sucht er insbesondere die Kunst der feinern Redner durch pöbelhafte Schmähungen herabzuwürdigen (40 pr.). Das Volk versteht er vollkommen richtig zu beurtheilen (38.). Allein, wenn es ihn auch mitunter wohl kitzelt, ein wahrer Erbe der perikleischen Herrschaft sein zu wollen (37 fin.), so ist er im Ganzen doch nur ein Schmeichler des Volkes, der nichts Höheres kennt, als dessen Laune (37 extr.), und dafür denn auch, wie es zu gehen pflegt, von seinem Gebieter doch eigentlich verachtet wird (39: vgl. IV, 25.). Kleon ist zwar nur den Bundesgenossen, nicht den Feinden der Athener furchtbar, aber es leuchtet doch trotz dem eine kraftvolle Persönlichkeit und viel gesundes Urtheil aus seiner Rede hervor, wie es denn freilich vom Nachfolger des Perikles nicht anders zu erwarten ist.

Nicht weniger klar, als die Person des Demagogen, ist sein Verhältniß zum Volke, also die eigentliche Grundlage seiner Wirksamkeit, dargestellt. Das Volk erscheint hier als leichtgläubig über Vergangenes und Zukünftiges; Sklave des Ungewöhnlichen und Verächter des Gewöhnlichen, Sichern; mit egoistischer Eitelkeit seine Gunst nicht aus Hochachtung, sondern aus Widerspruchsgeist verschenkend; nach Allem wißbegierig, außer nach dem wirklich Heilsamen; voll Sucht nach Neuerungen, ohne doch die Gegenwart recht verstanden zu haben (38.). Bei alle dem war der Athener zu hohen Dingen entschlossen, und hatte Nichts weniger im Sinne, als in sicherer Mäßigung den ehrlichen Mann zu spielen (40.). Trotz ihrer despotischen Gesinnung war diese unbehülfliche Masse zur Herrschaft über Andere schlecht geeignet (37 pr.). Mit aller Leichtgläubigkeit pflegte sie dem offenen und ehrlichen Rathgeber am wenigsten zu trauen, und selbst der gute Staatsmann war daher zu krummen Wegen genöthigt (43.). Die

natürliche Folge war, daß auch die Demagogen nicht in Sicherheit ihres Glückes genießen konnten: mißlang ihr Rath, so mußten sie allein dafür büßen (43 fin.). Kurz, es war ein Volk, wie es für Kleon paßte [1]).

Seine historische Abrundung bekommt dieß Gemälde nun dadurch, daß in der Rede des Diodotos nicht nur der bessere Zustand geschildert wird, der vorangegangen war, sondern auch der schlimmere, der künftig noch daraus entstehen sollte (42.). Alles dieses finden wir in zwei Reden entwickelt, die zunächst das Schicksal der besiegten Mitylenäer zum Gegenstande haben: Kleon will sie alle, Diodotos nur die Rädelsführer hingerichtet wissen. Und diese Reden sind durchaus nicht die gedankenreichsten des Thukydides [2]).

Diese charakteristische Tendenz der Reden wird noch in hohem Grade verstärkt durch die Mannichfaltigkeit ihrer Sprache. Schon der Scholiast hat bemerkt, daß sich Thukydides in Alkibiades Munde immer der kühnsten Tropen bediene (VI, 18) [3]). Wie stolz und groß ist die Sprache des Perikles, wie mild und eindringlich die des Nikias, wie bedächtig und greisenhaft die des Archidamos! Wie einfach und menschlich

---

[1]) Man hüte sich übrigens, aus dieser ungeschminkten Schilderung des Demos übereilte Schlüsse zu ziehen. Uns scheint es auffallend, daß Kleon, bei dem despotischen Sinne des atheniſchen Volkes, diesem so manche bittere Wahrheit sollte gesagt haben. Dergleichen war aber nichts Unerhörtes: selbst Delinquenten, die auf Gnade hofften, sprachen mit ähnlichem Freimuthe. So Andocides De reditu p. 131 sq. Vgl. De pace p. 144.

[2]) Es ist mir durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Parrhasios in seinem berühmten Gemälde des vielköpfigen Demos die Schilderung des Thukydides könnte vor Augen gehabt haben. Plinius N. H. XXXVI, 10. Vgl. die abgeschmackte Restitution von Quatremere de Quincy: Monumens restitués, Vol. II, p. 71 sq.

[3]) Ueber Alkibiades Reden vgl. Demosthenes in der Midiana und Plut. Alcib. 10.

ergreifend reden die Platäer, wie sophistisch und spitzfindig die Thebaner! Wie finster und grausam sind die melischen Verhandlungen [1])!

C. Nun ist Thukydides denn auch im Stande, seine Facten in Zusammenhang zu bringen, sie demgemäß anzuordnen. Auch dieses hat er in den Reden gethan: sehr natürlich, weil ja die Reden unmittelbar vorher aus der Verarbeitung derselben Facta entstanden waren. Hier kam es nun vor Allem an auf eine durchsichtige Klarheit seiner Geschichte, so daß man in jedem Theile, wo möglich, das ganze Werk im Kleinen wiedererkennen sollte. Darum enthalten die größern Reden so viele Rückblicke und so viele Vorhersagungen, letztere nicht selten ohne klares Bewußtsein des Redners selbst. — So liegt z. B. in der ersten Rede des Archidamos (I, 80 ff.) nicht allein das gegenwärtige Verhältniß der lakedämonischen Kriegsmittel zu den atheniſchen aufgeschlossen, sondern auch die geistigen Triebfedern, welche bisher das Verfahren Lakedämons bestimmt hatten, endlich der Gang des bevorstehenden Krieges, die Dauer desselben und der Weg zum Siege. In der Rede der Mitylenäer zu Olympia wird uns das innere Fortschreiten der atheniſchen Hegemonie klar gemacht; zugleich aber auch gezeigt, wo Athen am verwundbarsten sei, und von wo aus sein Untergang dereinst erfolgen werde (III, 9 ff.). In Hermokrates Rede zu Gela ist die ganze Lage Siciliens vor dem Kampfe, ist das Verhältniß zu Athen, ist der Charakter und endliche Verlauf des bevorstehenden Krieges klar und unzweifelhaft ausgemalt (IV, 59 ff.). — Besonders auffallend zeigt sich dieß in der vorletzten Rede des Nikias (VII, 61 ff.). Schon das ist hier bedeutsam, daß in

---

[1]) Diese dem Historiker so wohl anstehende Ethopoiie finden wir einigermaßen auch bei den damals s. g. Logographen wieder, namentlich dem Lysias, die für Privatpersonen Gerichtsreden abfaßten, und sich darin natürlich dem Charakter ihres Clienten anschließen mußten.

der Aufmunterung der Athener, wo die entgegengesetzten Folgen des Sieges und der Niederlage beschrieben werden, die letztere Alternative so entschieden hervortritt (61.). Hierauf wird die bevorstehende Schlacht mit ihren Zurüstungen geschildert, freilich so, daß diese mehr durch Nothwendigkeit gerechtfertigt, als von kluger Absicht eingegeben scheinen (62.). Endlich aber ein kurzer, jedoch tiefgehender Blick in die ganze Vergangenheit (63.) und Zukunft von Athen geworfen (64.). — Wie vortrefflich ist ferner in der kleinen Rede des Brasidas (II, 87.) der wesentliche Gang des Krieges überhaupt geschildert! Nur muß man hier freilich jedes Wort abwägen.

Ich kann es mir nicht versagen, denselben Charakter noch an zwei kurzen, leicht zu überschauenden Reden ausführlicher nachzuweisen. Zuerst an V, 69. Hier wird in obliker Darstellung wiedergegeben, was vor der Schlacht von Mantinea die Feldherren der verschiedenen Abtheilungen den Ihrigen zu Gemüthe geführt. Da wird den Mantinecrn gesagt, der Sieg werde sie frei, die Niederlage wieder zu Knechten machen; den Argeiern, jetzt oder niemals könne ihr einst besessener Principat wieder erobert werden; den Athenern, nur durch einen Landsieg werden sie ihr eigenes Landgebiet sichern. Die Lakedämonier endlich, und das ist der Schlußstein der ganzen Rede, werden mit der Hoffnung des Sieges zum Siege selbst begeistert. — Ich wähle ferner VI, 68: eine Rede des Nikias an die Athener, unmittelbar vor der ersten Hauptschlacht, die sie gegen die Syrakusier zu fechten haben. Hier beruft sich der Feldherr, um den Muth der Seinigen anzuregen, auf die Größe ihrer Rüstung, und auf die Unerfahrenheit des Feindes, welche dessen Tapferkeit und Anstrengungen vereiteln müßte. Da drängt sich dem Leser unwillkürlich die Frage auf: Wie dann aber, wenn jene Rüstung durch das Schwert, den Hunger, die Strapatzen verringert, wenn diese Unerfahrenheit durch Uebung zur Erfahrung geworden ist? Sucht man sich dieß zu beantworten, so gewinnt der Schluß

der Rede alsbald den Charakter einer düstern Prophezeiung. „Von unserm Vaterlande sind wir fern, und hier ist Nichts für uns, außer was wir im Kampfe uns selbst erobern werden. Wir müssen siegen: weil uns bei der Beschaffenheit dieses Landes und bei der zahlreichen Reiterei des Feindes jeder Rückzug unfehlbares Verderben brächte."

Jetzt werden wir im Stande sein, für das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gesprochenen einige unmittelbare Winke des Thukydides selbst zu benutzen. Sie finden sich gleich im ersten Buche, bei der Rede der atheniſchen Gesandten zu Sparta (I, 73 ff.). Hier wird der wesentliche Inhalt der wirklichen Rede, die ξύμπασα γνώμη erzählend vorangeschickt (I, 72.). Und die kurze Antwort des lakedämonischen Ephorus (86.), welche an eigentlicher, historischer Ideenentwicklung nicht viel bedeuten will, dient zur Controle und Bestätigung jenes Erzählten. Was die atheniſchen Gesandten nun mehr sagen, das dürfen wir als freie Zuthat, freie Verarbeitung des Thukydides ansehen. Und auch bei den übrigen Reden, meine ich, wird das Verhältniß der authentischen Auszüge, wie sie dem Thukydides vorlagen, zu seiner Redaction etwa das nämliche sein.

Hierzu kommt noch das achte Buch. Hatte die Vorsehung einmal beschlossen, vor der Vollendung seines großen Werkes unsern Historiker abzurufen, so dürfen wir uns noch glücklich schätzen, daß er ein Buch halb fertig hinterlassen mußte. Wir gewinnen dadurch den interessantesten Blick in die Werkstätte seiner Kunst; und wenn es mir überhaupt gelingen sollte, den Thukydides in ein helleres Licht zu setzen, so bin ich dieser Beobachtung das Meiste schuldig. Die kurzen und obliken Reden, woran das achte Buch so reich ist [1]),

[1]) VIII, 27. 46. 48. 53. 76. 81. 86. Die Authentie des achten Buches wird tiefer unten, Kap. 12. §. 1., erwiesen werden.

sind ohne Ausnahme solche ξύμπασαι γνῶμαι, denen die letzte Verarbeitung noch mangelt. So wie sie jetzt vorliegen, hat der Historiker sie nur herbeischaffen, vielleicht kritisiren und ausziehen müssen. Die eigentliche künstlerische Reproduction, die Einverleibung in sein Werk ist noch nicht erfolgt. Aehnliche Kladden aber müssen wir bei allen Reden voraussetzen [1]). — Wer sich einen Begriff von diesen Kladden machen will, dem ist vor allen VIII, 81. zu empfehlen. Wir finden hier nicht bloß eine kurze, gleichsam protokollarische Relation über den Inhalt der wirklichen Rede, sondern auch die Motive des Redners sind schon angedeutet; jedoch nur oberflächlich, ohne große Ordnung, ohne weitern Zusammenhang mit dem Frühern und Spätern des ganzen Werkes. Charakteristische Redensarten sind zur eigentlichen Verarbeitung mit herüber genommen: hier z. B. die Aeußerung, Tissaphernes würde es den Athenern nicht an Unterstützung fehlen lassen, „und wenn er seine Teppiche darum versilbern müßte" [2]).

[1]) Wenn also Thukydides die eigentlichen lumina seiner Geschichte erst bei der letzten Feile einlegte, so ist dieß ein redender Beweis von der hohen Natürlichkeit seiner Muse und von dem innigen Zusammenhange des ganzen Werkes. Winckelmann z. B. hat die glänzendsten Partien seiner Kunstgeschichte, die Schilderungen des Laokoon, des vaticanischen Apollo u. s. w. zuerst fertig gemacht. Vgl. Briefe № 41. 59. 61.

[2]) Die Depesche des Nikias (VII, 11.) trägt offenbar ganz den Charakter der thukydideischen Reden an sich. Ob sie diesen erst vom Historiker erhalten habe, oder ob das Original wegen seiner historischen Fassung aufgenommen sei, ist schwer zu entscheiden. Ich vermuthe jedoch das Erstere, was durch das Wort τοσαῦτα (16 pr.) scheint bestätigt zu werden. Vgl. IV, 11 und öfter.

§. 4.

Stellung der Reden.

Mit sehr wenig Ausnahmen gehören die Reden des Thukydides paarweise oder gruppenweise zu einander. Bei den meisten ist dieß für sich schon klar; weniger deutlich aber möchte es einleuchten, daß die korinthische Rede I, 120 ff. mit der perikleischen I, 140 ff. zusammenhängt. Beide Reden kündigen auf den entgegengesetzten und in ihrem Gegensatze streng durchgeführten Parteien die Eröffnung des Kampfes und ihre Hoffnungen des Sieges an. Auch kann es der Erwähnung bedürfen, daß Hermokrates indirecte Worte VI, 72. den directen entsprechen, welche Nikias VI, 68. geredet hatte. — Wo zwei Reden mit einander im Widerspruche stehen, da ist Thukydides doch niemals, wie es den meisten Historikern zu gehen pflegt, auf der einen Seite allein zu finden. Die Gründe, welche er beiden zutheilt, sind die stärksten, die überall nur gebraucht werden konnten. Daher auch nur selten die eine Rede von der andern geradezu widerlegt wird. Eine tiefergehende Erklärung dieser Eigenthümlichkeit ist hier noch nicht am Orte [1]). Jedenfalls aber, wer das Urtheil des Thukydides zu lesen wünscht, der muß es sich aus beiden Reden zusammenlesen. Alle Reden des Thukydides verdanken ihren Ursprung dem Streben, die Wirklichkeit getreu wiederabzuspiegeln. Und auch die Wirklichkeit nimmt auf dieselbe Weise ihren Fortgang, durch das Gegeneinanderwirken der Parteien [2]).

---

[1]) Vgl. unten Kap. 8. §. 4.

[2]) Daß übrigens Thukydides in der räsonnirenden Geschichtsmanier nicht weniger stark war, als in der plastischen, zeigt insbesondere I, 73 fg., wo über die Perserkriege fast ganz nach Art neuerer Wissenschaft räsonnirt wird.

Von den paarweise zusammengeordneten Reden steht immer diejenige voran, deren Absicht am Ende erreicht wird. Ja, IV, 10 fg. steht Demosthenes nicht bloß vor dem Brasidas; sondern er hält auch eine directe Rede, dieser nur eine oblike. Wo nicht zwei, sondern drei Reden zusammengehören, da ist die stärkste, d. h. die durchdringende, in die Mitte gestellt, weil unter drei Dingen allemal das mittlere den hervorragenden Platz behauptet [1]). Diese Regel findet aber durchaus nicht allein bei den Reden ihre Anwendung, sondern fast überall, wo eine derartige Zusammenstellung von zwei oder auch von drei Dingen zur Frage kommt [2]). Wo mehr, als drei Dinge verhandelt werden, da tritt das stärkste entweder an's Ende, um hier einen imposanten Schluß zu machen (V, 60.), oder es wird zuerst gesetzt und am Ende wiederholt (VIII, 87.). — Wird die Alternative nicht unmittelbar vom Historiker selbst gegeben, sondern nur berichtet, Einer seiner Helden habe sie vorgeschlagen, so steht immer dasjenige Glied voran, welches der Vorschlagende durchzusetzen hofft (I, 87. 139. VII, 8. 15.).

Diesen Einzelheiten liegt ein gemeinsamer Gedanke zu Grunde. Wo Thukydides nur indirect die Vorschläge Anderer angiebt, da tritt ihm derjenige, welcher bei ihnen voranstand, gleichfalls in den Vordergrund, weil er sich vollkommen in ihren Seelenzustand hineingedacht hatte. Wo er aber selbst erzählt, da scheint ihm das immer besonders wichtig zu sein, was durch den Erfolg nachmals seine größere Stärke

---

[1]) Vgl. I, 32 und 37. I, 68 und 73. I, 120 und 140. II, 11 und 13. II, 87 und 89. VI, 33 und 36. IV, 92 und 95. VI, 76 und 82. Und was drei Reden anbetrifft: VI, 9. 16. 20. VII, 61. 66. 69.

[2]) Vgl. I, 54. 105. 139. II, 9. 93. (vgl. 94 med.) III, 13. IV, 122. VI, 15 pr. Weßhalb VII, 1. keine Ausnahme ist, überlasse ich dem Leser zur Beantwortung. Was eine dreifache Zusammenstellung anbetrifft, auch VI, 8. 17 ff.

offenbar machte [1]). — Jedermann weiß, daß die Mehrzahl der alten Historiker, daß insbesondere Tacitus das entgegengesetzte Verfahren beobachtet hat. Und in der That, wer irgend rhetorische Zwecke verfolgt, der thut auch wohl, die rhetorische Ordnung anzuwenden, die das Stärkste für den Schluß aufspart. Man erkennt hieraus, wie fremd unserm Thukydides, bei all seinem Reichthum an Reden, doch rhetorische Zwecke sind. Herodot sogar, der angeblich so naive Herodot, bringt mit großer Consequenz das Stärkste immer an's Ende.

Es fragt sich nun, an welchen Stellen seiner Geschichte Thukydides eine Rede für passend hielt. Für unpassend hielt er sie da, wo lediglich materielle Verhältnisse zu erörtern waren: etwa die finanziellen und kriegerischen Hülfsquellen von Athen [2]), oder die nautischen Vorrichtungen der Syrakusier (VII, 36.). Nur da, wo noch aus andern Gründen eine Rede nothwendig schien, werden solche statistische Einzelheiten, um Wiederholung zu vermeiden, in dieselbe aufgenommen (VI, 22. VII, 62.). Ebenso wenig ist die Rede angewandt, um Plane zu motiviren, die ohne den mindesten Erfolg mißglücken sollten (VII, 42.). Ueberhaupt ist die zweite Hälfte des syrakusischen Krieges nur sparsam mit Reden durchflochten: sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß die Charaktere und Ursachen, welche den Gang des Krieges bestimmen sollten, schon in der ersten Hälfte genügend waren durch Reden erörtert worden.

Ich werde tiefer unten nachweisen, daß die Hauptgesichtspunkte, aus welchen Thukydides den Gang seines Krieges be-

---

[1]) Von dieser Regel enthält sein Buch eigentlich nur zwei Ausnahmen, und auch von diesen werde ich tiefer unten zeigen, daß sie nur scheinbar sind: Kap. 8, §. 4. Kap. 14, §. 2.

[2]) II, 13: obwohl in der Wirklichkeit Perikles hier eine Rede gehalten hatte.

trachtet, folgende sind: der Verfall der politischen Kraft in Athen, nebenher auch im übrigen Griechenlande; die verderbliche Ueberspannung des atheniſchen Unternehmungssinnes, der im rechten Maße dagegen den Lakedämoniern zu Theil wird; endlich der Uebergang der See- und Bundesherrschaft von Athen auf Lakedämon. Wo diese Faden unsers Werkes mit besonderer Deutlichkeit hervortreten, da steht allemal eine Rede. So bei dem Aufstande des ersten Bundesgenossen, den Sparta zu unterstützen sucht (III, 9 ff.); so bei der ersten Seeschlacht zwischen Athenern und Lakedämoniern (II, 87 ff.); so bei der ersten Vereinigung von ganz Sicilien (IV, 59 ff.); so endlich bei der letzten gelungenen Erweiterung der atheniſchen Herrschaft (V, 85 ff.). — Dieß ist ganz besonders da zu merken, wo mehrere von jenen Faden gleichsam in einen Knoten verschlungen werden. So ward über die Strafe der abgefallenen Mitylenäer in zwei verschiedenen Volksversammlungen debattirt (III, 36.). Thukydides wählt die zweite aus, um seine Reden daran zu knüpfen. Offenbar in der Absicht, hier neben der Hauptfrage auch die andere zu erörtern von dem Widerrufe des ersten Beschlusses: weil sich bei dieser Frage die innere Spaltung der atheniſchen Demagogie und ihr Verhältniß zum Volke am besten schildern ließen. Aus einem ganz ähnlichen Grunde werden in Syrakus die Reden des Hermokrates und Athenagoras gehalten, *ehe* man noch von dem Seezuge der Athener *gewisse* Kunde hat (VI, 32 ff.). Als die Lakedämonier zur Unterstützung von Syrakus aufgefordert wurden, da hielten in der Wirklichkeit auch die syrakuſiſche und die korinthiſche Gesandtschaft Reden (VI, 88.). Thukydides aber theilt allein die Rede des Alkibiades mit, um außer der Natur des bevorstehenden Krieges noch den Charakter jenes merkwürdigen Mannes und die damaligen Verhältnisse von Athen anbringen zu können. Weßhalb ferner Thukydides von allen Leichenreden des peloponneſiſchen Krieges nur die erste giebt; weßhalb er auch die übrigen Reden jede an ih-

ren Ort gestellt hat, überlasse ich dem Nachdenken des Lesers. — Doch nimmt Thukydides dabei auf die praktische Wichtigkeit des jedesmaligen Ereignisses und auf den Hergang der wirklich gehaltenen Reden natürlich viele Rücksicht. So knüpft er seine Betrachtungen über den Bruch des Friedens, die er nach seiner Weise nothwendig in Wechselreden anstellen mußte, nicht an die Gesandtschaft des Perdikkas (I, 57.) oder der Potidäer (I, 58.), sondern an die korinthische an: weil diese theils den nächsten Anstoß zum Kriege gab, theils auch in der Wirklichkeit von den athenischen Gesandten bekämpft wurde. — Daß im siebenten Buche so wenig geredet wird, erklärt sich uns jetzo noch natürlicher: es kommen hier auch wenig Stellen vor, wo jene vier Hauptfaden unsers Werkes einander kreuzten. Ein anderer Grund ist noch darin zu suchen, daß die gedrängte Thatenfülle dieses Buches, in welchem die Entscheidung des ganzen Krieges erfolgt, durch vieles Reden offenbar wäre zerstückelt worden. Das sechste Buch, welches vorangeht, ist das allerreichste an Reden; das achte, wenn es vollendet wäre, würde ebenso reich sein. Diese Einschließung aber würde den Redemangel des siebenten Buches vollkommen verdeckt haben [1]).

Die gewichtigsten Momente des ganzen Krieges sucht Thukydides durch Trilogien von Reden hervorzuheben. So wird der sicilische Krieg durch drei Reden (Nikias, Alkibiades und wieder Nikias) eingeleitet, durch drei Reden zu Ende gebracht (VII, 61. 66. 69.). Auch bei Eröffnung des ganzen

---

[1]) Man hat diesen Umstand wohl auch daraus erklären wollen, daß dem siebenten Buche, ebenso wie dem achten, die letzte Feile noch abgehe. Meine Augen sind zu schwach, um dieß bei dem siebenten entdecken zu können. Wenn Poppo (I, 2. p. 30) dafür angiebt, in den letzten drei Büchern seien die Handschriften weit fehlerhafter, so kann ich daraus Nichts weiter abnehmen, als daß die librarii am Ende ihrer Arbeit vermuthlich ermüdet waren. Opere in longo cet.

Krieges finden wir drei Reden (Korinthier, Athener, Archidamos), eine für, eine wider, eine entscheidende. Von der großen Vorliebe des Thukydides für das Symmetrische, ja Refrainartige läßt sich erwarten, daß er beim Schlusse des ganzen Krieges wohl auch wieder eine Trilogie würde angebracht haben. Etwa Theramenes für den Frieden, Kleophon dagegen, Lysandros mit der Entscheidung [1]).

§. 5.

Schlußbetrachtungen.

Es wurde vorhin bemerkt, daß die Redner des Thukydides den Beweggrund und den Erfolg ihrer eigenen Rathschläge, oftmals unbewußt, ja gegen ihre Absicht und Ueberzeugung aufdecken. Das sehen wir am schönsten wohl bei Kleon. Selbst eine geringere Einsicht, meint Kleon, mit bescheidener Gesetzlichkeit gepaart, wirke heilsamer, als großer Verstand mit zügelloser Gesetzesverachtung (III, 37.). Der menschlichen Natur ist es angemessen, den Schmeichler bei aller Gefälligkeit doch zu verachten (39.). Wer ohne alles Recht einen Andern gekränkt hat, verfolgt diesen am heftigsten, und ist schon aus Furcht unversöhnlich (40.). Als den Hauptfehler des atheniſchen Staates betrachtet er die Sucht eines Jeden, *selbst* als Redner zu erscheinen, und wenn das nicht geht, doch andern Rednern wenigstens zu widersprechen (38.).

---

[1]) Der Leser wird jetzt beurtheilen können, ob es zweckmäßig ist, die Reden des Thukydides abgesondert zu übersetzen, wie es *Melanchthon* und *Reiske* gethan haben. Ueberhaupt ist es eine undankbare Mühe, aus dem Thukydides Excerpte herauszugeben. Ebenso gut könnte man ein platonisches Gespräch eklogiren, ebenso gut eine einzelne Figur aus einer rafaelischen Gruppe in Kupfer stechen. Daß jedoch *Joh. Schultze* den Epitaphios des Thukydides allein übersetzt hat, und zwar 1813, muß ich nichts desto weniger eine glückliche Idee nennen. Warum wohl?

Welche schneidende Selbstironie liegt in diesen Sätzen [1])! Aber auch dieser Umstand verbirgt eine künstlerische Feinheit.

Ich vergleiche damit eine Eigenthümlichkeit des Sophokles, welche man dessen tragische Ironie genannt hat [2]). Diese besteht nämlich darin, daß die Personen des Stückes in ihrer Verblendung doppelsinnige Reden führen: ihnen selbst ist nur der eine Sinn klar, der ihrem Uebermuthe entspricht, dem Zuschauer aber auch der andere, der ihr Verderben voraussagt. So sind die Reden des Königs Oedipus von Anfang an voll schauerlicher Wahrheit: um so schauerlicher, je weniger ihm selbst nur eine Ahnung davon kommt. — Dadurch gewinnt nun einerseits das Kunstwerk seine höchste Durchsichtigkeit; andererseits aber wird der Leser oder Zuschauer eben hierdurch über die Verwicklungen des Augenblicks hinausgehoben, um das Ganze frei betrachten zu können von dem Standpunkte des Verfassers. Bei dem Tragiker liegt in dieser wehmüthigen Ironie menschlicher Verblendung etwas tief Tragisches; bei dem Historiker etwas echt Historisches, weil sich eben hierdurch erst die Möglichkeit erklärt, wie das Verderben ungesehen herannahet. — Dem Euripides ist diese Ironie wenig bekannt, höchstens benutzt er sie zu Wortspielen. Beim Aeschylos wird sie nur selten, aber nie ohne gewaltige, tief erschütternde Wirkung angetroffen [3]). Dafür aber hat Aeschylos ein anderes Mittel, welches den Zusammenhang seiner Trilogien fester knüpfen soll, und auch dieß kann mit den Reden des Thukydides einigermaßen verglichen werden. Es ist schon von Heeren [4]) bemerkt worden, daß oft beim Aeschy-

---

[1]) Vgl. auch III, 67 fin.

[2]) On the irony of Sophocles: Philol. Mus. II, № 6.

[3]) Vgl. u. A. Choeph. 849.

[4]) Gött. Bibliothek für Literatur und Kunst; Hft. 8. Histor. Wer-

los mitten in der Handlung eine Episode eintritt, welche den Verlauf des Stückes nur wenig fördert, vielmehr einen Blick eröffnet, der weit, weit über die Gränze desselben hinausreicht. So im Prometheus das Intermezzo mit der Jo. Erinnert man sich nun, daß die vorhandenen Stücke des Aeschylos fast lauter Mittelstücke sind, so wird man einsehen, wie schön jene Episoden einen Rückblick thun lassen in das erste, einen Vorausblick in das letzte Drittel der Trilogie; wie nothwendig sie für das Ganze sind.

In ihrer Bedeutung für die Composition der Geschichte können wir die Reden des Thukydides ferner mit den Stasimen der attischen Tragödie, mehr noch mit den Parabasen des Aristophanes vergleichen. Dieser Vergleich hinkt zwar in einem Punkte. Im Drama machen die Chöre den mindest dramatischen Theil aus; in der Geschichte hingegen trägt die Rede das Meiste von dramatischer Selbstthätigkeit an sich [1]). Aber sowie die Chöre einen Ruhepunkt gewähren, um alle die ethischen Ideen hervorzuheben, wodurch die Handlung dichterisch beseelt wird: so lassen die Reden des Thukydides alle die geistigen Momente klar werden, die auf historische Art den Thatsachen zu Grunde liegen. Sowie ferner hauptsächlich in den Chören die eigene Thätigkeit des Dichters auftritt, welche den mythischen oder sonst gegebenen Stoff verarbeitet: so haben wir auch von den Reden gesehen, daß hier das künstlerische Schaffen des Historikers am deutlichsten offen liegt.

---

ke, Bd. III. — Sogar nach der bloßen Versezahl sind diese Intermezzos beinahe regelmäßig in die Mitte des Stückes gebracht: Schöll Beiträge z. Kenntniß der tragischen Poesie der Griechen, Bd. I, S. 26 ff.

[1]) Beim Herodot sind umgekehrt, wie K. O. Müller bemerkt, die Reden mehr der lyrische, als der dramatische Theil der Geschichtschreibung (Griech. Literaturgesch. I, S. 490.).

Es sind also mancherlei Punkte, worin die Reden des Thukydides aus dem gleichzeitigen Drama ihr Licht empfangen. Dagegen hüte man sich wohl, die bei Euripides so häufigen Reden und Widerreden mit den thukydideischen zusammenzustellen. Mögen die erstern auch noch so sehr, wie den Rednern der spätern Zeit, so auch den rhetorisirenden Geschichtschreibern seit Isokrates als Vorbilder gedient haben [1]). Nur ein einziger Vergleichspunkt wird uns unten beschäftigen. — Im Allgemeinen aber sind die Reden des Euripides und die der meisten spätern Historiker so augenscheinlich auf rhetorische Zwecke berechnet, so angefüllt mit Sentenzen und Gemeinplätzen, daß sie mit geringer Veränderung auf die verschiedenartigsten Zeiten und Verhältnisse könnten übertragen werden. — Von solchen rhetorischen Nebenzwecken ist aber Thukydides vollkommen frei. So berichtet er vor dem Ausgange des syrakusischen Krieges von der letzten Rede des Nikias. Er giebt den Inhalt derselben mit kurzen Worten an, und sagt zum Schlusse nur berichtend, Nikias habe sich nicht gescheuet, von Weibern, Kindern und heimathlichen Göttern zu reden, sich auch nicht darum bekümmert, ob dergleichen Gegenstände möchten veraltet scheinen (VII, 69.). Würde sich Theopompos z. B. hier eine weitläuftige, emphatische Rede versagt haben?

Denn in der That scheint die Redeweise des Thukydides ein eigenthümliches Product der blühendsten Periode hellenischer Geschichtschreibung zu sein. Beim Herodot finden wir die Rede schon ganz zu denselbigen Zwecken verwandt, nur

---

1) Thukydides ist von den Rednern nur wenig nachgeahmt. Wie Cicero sehr richtig urtheilt, für den Gebrauch des Marktes ist Thukydides kein Muster (Brut. 9.). Daß ihn Demosthenes fleißig studirt hat, ist bekannt; eine eigentliche Benutzung aber doch nur in der Reära ersichtlich.

ungelenker, mit geringerer Mannichfaltigkeit in der Behandlung, minder frei von unhistorischen Digressionen. Ein so anekdotisches Apophthegma, wie VI, 1., würde Thukydides nimmermehr geduldet haben. Auch ist die Bedeutung der Reden für das ganze Werk des Herodot nicht so groß. Die orientalischen Reiche, die er schildert, hatten statt der Volksversammlung nur einen Fürstenrath. Hier pflegt der Historiker daher den Dialog zu wählen, aber ganz in derselben Weise, wie Thukydides die Demegorie. Und was die hellenische Welt betrifft, so war in den Zeiten, die Herodot behandelt, ihre Beredtsamkeit noch im Werden. Deßhalb wird in der frühern Hälfte seines Werkes die Stelle der Rede theils durch Orakel der Götter, theils durch novellistische Geschichten der Tyrannenhäuser eingenommen. — Auf der andern Seite erinnern Xenophon's Reden noch gar häufig an den Thukydides [1]). Sie sind aber kürzer, nicht so mit Liebe gearbeitet, dem Dialog wieder ähnlicher. Das Politische tritt zurück, das Militärische hervor. Schon als Sokratiker konnte Xenophon an dem Treiben des Marktes nicht viel Gefallen haben; die Prunkreden der Sophisten mochten als warnende Vorbilder hinzukommen. Xenophon ist nicht unparteiisch genug, um zwei Gegenreden dasselbe Studium zu widmen. Daher pflegen die mehr ausgearbeiteten Reden, besonders der Kyrupädie, schon in das Gebiet allgemein anwendbarer Vorschrift hinüberzustreifen. Sie lösen sich hiermit von dem vorliegenden Falle schon mehr ab; und bereiten insofern auf die Spätern vor, deren Werke mit Reden nicht eigentlich durchflochten, sondern nur ausgeschmückt sind [2]).

---

[1]) Vgl. besonders Hell. V, 2, 12 ff. VI, 1, 4 ff. und die Reden des Theramenes und Kritias im zweiten Buche.

[2]) Ganz analog ist in der Tragödie der seit Agathon eingerissene

Hier ist das spätere Alterthum mit seltenen Ausnahmen in den Fußstapfen der Isokratiker gewandelt. Ich will nur an Livius erinnern. Dieser läßt z. B. den Hannibal eine Rede halten, unmittelbar vor Uebersteigung des Alpengebirges. Thukydides hätte in diesem Falle vermuthlich die Gründe erörtert, warum der Krieg nach Italien gebracht, nicht auf der See, sondern zu Lande geführt wurde; er hätte auf den ersten punischen Krieg einen Blick geworfen, den Charakter des Hannibal und seines Heeres gezeichnet, den Gang des nachfolgenden Krieges im Wesentlichen angedeutet. Was thut aber Livius? Er ermuthigt die Karthager zur Uebersteigung der Alpen. Mit sehr wenigen Veränderungen hätten die Kaiser Karl, Otto und Napoleon bei ihren Alpenübergängen dieselbe Rede halten können [1]). Livius Reden sind ungefähr so, wie er unter ähnlichen Umständen selbst reden würde. Die thukydideischen wahrhaftig nicht. Livius Stärke besteht in der Schönheit seiner Gemeinplätze, seines Ausdrucks. In der Rede des Hanno (XXI, 10.) sieht man besonders deutlich, daß der Mangel an Schärfe, an Individualität des einzelnen Falles und an pragmatischer Verknüpfung mit dem ganzen Werke, der die livianischen Reden charakterisirt, aus seiner mangelhaften Kenntniß des Gegenstandes herrührt. Nur bei dem größten Reichthume des Stoffes

---

Mißbrauch der ἐμβόλιμα, den Aristoteles so strenge tadelt (Poet. 19, 10. Bip.). Was Aristoteles überhaupt von den Dramatikern urtheilt, die frühern hätten politische Rollen gedichtet, die spätern rhetorische, das ist beinahe wörtlich auf die Geschichtsreden auszudehnen (Poet. 7, 19.).

[1]) Livius XXI, 30: vgl. besonders auch 35. — Seine Unfähigkeit, sich in großartige Verhältnisse hineinzudenken, hatte der vortreffliche Asinius mit dem oft mißverstandenen Worte „Patavinität" bezeichnet.

und bei vollkommener Beherrschung desselben ist die thukydideische Redeweise durchzuführen [1]).

---

[1]) Ich werde in der ersten Beilage eine Vergleichung anstellen zwischen der Leichenrede des thukydideischen Perikles, und den übrigen Leichenreden, die aus dem Alterthume gerettet sind. Hoffentlich wird diese Untersuchung auch für das Verständniß der letztern nicht ohne Resultat sein.

Fünftes Kapitel.

Pragmatismus des Thukydides.

So lange man gewohnt war, den Pragmatismus als die erste Tugend des Historikers anzusehen: so lange pflegte man den Thukydides für das höchste Muster, ja für den Vater desselben auszugeben. Neuerdings aber hat Gervinus von dem Namen der pragmatischen Geschichte diese Glorie abzustreifen gesucht. Er will sie nur für eine höhere Stufe des Memoires gelten lassen, von der eigentlichen Kunsthistorie ebenso weit entfernt, wie die ausgebildetere Chronik. Da konnte denn auch Thukydides kein Pragmatiker bleiben [1]). — Aehnliche Grundsätze müssen weiter verbreitet sein. Wenigstens wollen die Mythologen jetzt mit dem Namen pragmatisirender Mythenbehandlung in der Regel etwas Tadelnswerthes bezeichnen. — Ich fürchte indessen sehr, daß der Pragmatiker meines Lehrers Gervinus von seinem Kunsthistoriker nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach verschieden ist. Aus den Fehlern der Meisten hat Gervinus den Pragmatiker

[1]) Grundzüge der Historik, S. 39 ff.

zusammengesetzt, aus den Tugenden der Besten den Kunsthistoriker. Eben darum aber scheint es ihm nicht gelungen zu sein, diesen Bildern Leben einzuhauchen: Leben, wie es sein Chronist, sein Memoirenschreiber ohne Frage besitzen.

Zweierlei Merkmale pflegen die Definitionen des Pragmatismus wohl immer zu enthalten: er soll die Belehrung, die praktische Belehrung seines Lesers vor Augen haben; er soll die Ursachen und Wirkungen seiner Begebenheiten nachweisen.

§. 1.

Zweck der thukydideischen Geschichtschreibung.

Unter den Geschichtschreibern des Alterthums, welche fortwährend die praktische Nachahmung von Seiten ihrer Leser in's Auge fassen, ist der früheste sowohl, als der bedeutendste Xenophon. Die förmlichen Lehrbücher, die er über Kriegskunst, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft [1]) geschrieben hat, will ich gar nicht einmal anführen. Aber seine Memorabilien sind geradezu als eine Bildungsschule praktischer Weisheit zu betrachten, natürlich in Xenophon's Sinne. Und in der Anabasis selbst, sowie in den letzten fünf Büchern der helleniſchen Geschichte ist jeder Zug beinahe, aufmunternd oder warnend, auf die strategische oder ökonomische Belehrung des Lesers abgesehen. Xenophon und Agesilaos sind hier durchaus als specielle Muster dargestellt, und in der Regel auch mit

---

[1]) Ueber den Reitereibefehlshaber, die Reitkunst, — die Jagd, die Haushaltung, — das Zollwesen. Selbst die Kyrupädie ist ein solches Lehrbuch, über Kriegs- und Staatskunst; nur freilich Alles, wie es dem großen Historiker nahe lag, in die geschmackvolle Form einer Lebensgeschichte eingekleidet. Welche Fülle, Saftigkeit und ethische Tiefe, den Schriften eines Aeneas gegenüber! Aber sie würde gar leicht in ein System zu bringen sein.

Erörterung ihrer Beweggründe. So erfahren wir z. B., wie man Gefangene als Wegweiser brauchen kann [1]), wie die Unlust der Soldaten am besten zu bewältigen ist [2]), wie sich Menschen und Vieh auf Schneemärschen erhalten lassen [3]). Wir empfangen die Lehre, nie im Zorne anzugreifen [4]): unzähliger anderen Strategeme nicht einmal zu gedenken. Ebenso wichtig sind die ökonomischen Rathschläge: die Beschützung der verachteten Metöken, weil sie den Staat bereichern [5]); die Ansicht, daß eine vermehrte Bevölkerung namentlich für Kriegszeiten den Staat kräftig mache, daß mit der reichlichen Nahrung auch der Patriotismus zunehme [6]). Xenophon ist gegen das Schätzesammeln, weil es dem Staate dienlicher sei, begüterte und zu Aufopferungen willige Unterthanen zu haben [7]). Er ist für den Frieden, weil der Frieden reicher mache, als selbst der Sieg [8]). Er ist auch im Kriege Feind alles Plünderns, weil man durch geregelte Erpressung die feindlichen Landleute weit gründlicher nutzen könne [9]). Fremde Leihkapitalien sollen selbst im Kriege ungefährdet bleiben [10]). Man sieht, Xenophon gehört einer Zeit an, wo das Uebermaß der politischen Parteikämpfe zum Ekel daran und zur ämsigen

---

[1]) Anab. IV, 1, 23.

[2]) Ibid. IV, 4, 11. 6, 17 sqq.

[3]) Ibid. IV, 5, 13. 36.

[4]) Hell. V, 3. 7.

[5]) De vectt. 2.

[6]) Ibid. 4.

[7]) Cyrop. VIII, 2, 15 sqq.

[8]) De vectt. 5. Cyrop. III, 2, 17.

[9]) Cyrop. V, 4, 24 sqq. VII, 2, 9 sqq.

[10]) De vectt. 3.

Wahrung der materiellen Interessen geführt hatte. — Die Vortrefflichkeit des Xenophon beruhet aber nicht bloß auf der praktischen Richtigkeit seiner Vorschriften im Einzelnen, sondern ganz besonders auf der menschlichen Größe des Hintergrundes, von dem sie hervortreten. Ihnen allen liegt eine Einheit unter, eine Einheit des Charakters: jene schöne, wohlgebildete Harmonie der Seele, die sich in Krieg und Frieden, in der Gesellschaft und im Familienkreise, in Ernst und Scherz, hinterm Pfluge und auf der Jagd, in Rede und That, kurz in allen Verhältnissen des Lebens klar, männlich und edel bewährt; jene sokratische Tugend, welche dem gemeinsten Soldaten weniger befiehlt, als voranleuchtet; jene Milde, die das vernunftlose Thier selbst nicht zwingen, sondern erziehen will. Welch ein Unterschied gegen die trockenen Regeln der spätern Taktiker!

Und eine derartige Belehrung hätte Thukydides beabsichtigt? Gewiß nicht: schon aus dem Grunde nicht, wie wir unten sehen werden, weil er alle entscheidenden Vorgänge einer übermenschlichen Leitung unterordnet [1]). Auch die bewunderungswürdige Art, wie er seine Thatsachen immer mit all ihren Motiven, all ihren Umständen in einen unzertrennlichen Zusammenhang bringt, macht eine derartige Benutzung seines Werkes unmöglich. Von so verwickelten Combinationen kann er die ähnliche Wiederkehr in der Zukunft nimmer erwartet haben. Während Polybios z. B. am liebsten hinter jeder Handlung räsonnirt, ob sie richtig geschehen sei, wie sie anders hätte geschehen müssen, so giebt Thukydides auch bei den detaillirtesten Aeußerlichkeiten niemals an, wie sie besser gewesen

---

1) Xenophon thut das zwar auch, sogar viel absichtlicher; allein sein Pragmatismus hat sich inconsequenter Weise dadurch nicht stören lassen.

wären; immer nur, wie sie sich zu Aehnlichem, etwa in früherer Zeit, oder in andern Umständen verhalten hätten (I, 49.).

Nun hat man aber von jeher aus einem eigenen Worte des Thukydides den praktischen Zweck seines Buches bestätigen wollen. I, 22: *Ὅσοι βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ, ἀρκούντως ἕξει.* In ihrer handschriftlichen Gestalt ist diese Stelle vollkommen zweideutig; die Interpunction erst kann den Sinn fixiren. Setzt man das Komma vor *αὐτά*, so heißt es: Denen werde sein Buch Genüge thun, welche die Vergangenheit klar erkennen, für die Zukunft aber nützliche Lehren daraus ziehen wollen. Auf diese Art haben schon Polybios und Lukian die Stelle ausgelegt [1]). Setzt man aber das Komma hinter *αὐτά*, so wird der Satz von jenem praktischen Zwecke vollkommen gereinigt. Es genügt alsdann dem Thukydides, wenn Diejenigen sein Buch für nützlich erklären, welche Vergangenheit und Zukunft klar durchschauen wollen: denn die Zukunft pflege nach menschlicher Weise der Vergangenheit ähnlich wiederzukehren. — Ich könnte mich zur Unterstützung meiner Interpretation immerhin auf den ganzen Charakter des Thukydides berufen. Glücklicherweise liegt aber auch eine einzelne, ganz analoge Aeußerung nicht ferne. Im Anfange nämlich von der Geschichte der großen Pest setzt Thukydides den Zweck auseinander, den er mit dieser Erzählung zu erreichen denke (II, 47 ff.). „Andere", sagt er, „mögen nach ihrem Dafürhalten von den Ursachen reden, woher diese Krankheit entstanden ist, woher sie

---

[1]) Polyb. III, 31, 12 sqq. Lucian. De conscrib. hist, wo er eben aus dieser Stelle große Lobsprüche für den Thukydides ableitet.

so große Gewalt erlangt hat [1]). Ich dagegen will beschreiben, wie sie gewesen ist, und solche Kennzeichen anführen, daß man, von ihnen ausgehend, wenn sie künftig wiederkommen sollte, und man ihre Natur zum Voraus weiß, sie am wenigsten verkennen möge." Niemand glaube nun aber, daß dieses Nichtverkennen nach Thukydides Sinne gerade zu Vorkehrungen und Heilanstalten hätte führen sollen. Er versichert im Gegentheil, keine menschliche Hülfe hätte dagegen ankämpfen (47.), kein allgemeines Heilmittel entdeckt werden können (51.). Ja, die richtige Einsicht in die Natur der Krankheit war sogar nachtheilig: Jedermann, der in seinem Leiden die Pest erkannte, verlor auf der Stelle den Muth, alle Pfleger eilten hinweg, und durch Beides ward natürlich die Lage des Patienten wesentlich verschlimmert (51.). Hier ist doch wohl deutlich genug ausgesprochen, daß es dem Thukydides nicht hauptsächlich um Regeln zu thun war, welche der Leser hätte befolgen sollen. Ich meine auch, für solche Regeln hätte sich wohl eine bequemere Form dargeboten.

Allerdings läßt sich vom Thukydides auch für die Praxis Vieles lernen. So wird von ihm selbst gar häufig der Muth, welchen das Eintreffen erwarteter Dinge mit sich führt, im Gegensatze der Entmuthigung hervorgehoben, die aus dem Unerwarteten, Ueberraschenden zu entstehen pflegt (IV, 35.). Ueberhaupt aber hat Thukydides, und besonders in seinen Reden, eine große Menge der feinsten Beobachtungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung mitgetheilt, die sich von dem verständigen Leser gar leicht in Klugheitsregeln von ziemlich allgemeiner Bedeutung umgestalten lassen: noch gesundere Früchte sogar, als die echten Goldworte des Pythagoras, weil sie in keiner andern Schale dargeboten werden,

---

1) Wie es z. B. Diodoros, wahrscheinlich also auch Ephoros, gethan hat: XII, 58.

als worin die Wirklichkeit sie gedeihen läßt, in dem handgreiflichen Zusammenhange der historischen Umstände [1]). — Wer wird aber diese Zugabe, die mehr oder weniger einer jeden Erfahrung zur Seite geht, mit dem Zwecke des Werkes selbst verwechseln? Aus dem Homer hat unsere Philologie, hat schon Thukydides gesucht, das früheste Alterthum kennen zu lernen; und Keiner glaubt doch, daß der alte Dichter für diese Forschung gesungen habe. Freilich kann der Diamant auch beim Glaserhandwerke gebraucht werden; aber seine Bestimmung ist es, die Kronen der Könige zu schmücken.

Was aber mochte es denn sein, das den Thukydides zur Abfassung seines Werkes veranlaßte? Der historische Kunsttrieb war es, der ihn beseelte; der ihn zwang, jede Thatsache, die er erfuhr, bis in die innerste Seele des Handelnden zurück zu verfolgen; die menschlichen Dinge überhaupt nicht allein in dem flüchtigen Augenblicke zu betrachten, sondern in Vergangenheit und Zukunft, in ihrem Wachsen, Blühen und Vergehen zusammenzufassen. Mit richtigem Urtheile über sich selbst wählte er die Zeit und den Gegenstand aus, die seinem eigenen Geiste am nächsten lagen. Zuvörderst aber und hauptsächlich hat Thukydides für sich geschrieben, seinem eigenen Durste nach Wahrheit, seinem eigenen Triebe zur geistigen Schöpfung Genüge geleistet.

Auf diese Art allein sind die wirklichen Dunkelheiten und Zweideutigkeiten, sind auch die mancherlei Ungenauigkeiten zu erklären, welche das Studium des Thukydides oft so mühselig machen. So namentlich die mehreren Stellen, wo scheinbar völlige Irrthümer behauptet werden. Wenn er z. B. versichert, den Thrakiern sei an Reichthum kein anderes Volk

---

[1]) Eine Anthologie dieser Art hat Neophytos Dukas gesammelt, die mit Vermehrungen von Poppo im ersten Bande des Poppo steht: P. I, p. 343—354.

zwischen Pontos und ionischem Meere gleichzustellen, dennoch aber ihre jährlichen Einkünfte nur auf achthundert Silbertalente anschlägt (II, 97.): so muß er die Hellenen dabei als von selbst verstandene Ausnahme betrachtet haben. Hatte doch das einzige Athen wohl das Doppelte jener Summe einzunehmen. — An derselben Stelle meint er, die Skythen seien an Macht, sobald sie vereinigt ständen, das erste Volk in Europa und sogar auch in Asien, an Klugheit aber vollends mit Andern kaum zu vergleichen [1]). Bei dem letztern Urtheile hat er offenbar an seine Landsleute nicht gedacht; auch bei dem erstern nicht, weil sonst Asien keine Steigerung gegen Europa bilden würde. In dem wohlbekannten Perserkriege war hinlänglich gezeigt worden, ob Asien, ob Europa das stärkere sei. Ebenso wird von der Insel Chios gesagt, sie habe eine größere Menge Sklaven, als irgend ein anderer Staat, ausgenommen Lakedämon (VIII, 40.). Hier ist ohne Zweifel Athen vergessen worden. Aber Thukydides schrieb zunächst für sich selber. Ihm lagen Griechenland und Athen immer zu sehr vor Augen, als daß er in solchen Fällen ihrer jedesmal zu erwähnen brauchte [2]). — Im Ganzen jedoch kann es keine Frage sein, daß ein Geschichtswerk am vollkommensten ausfällt, wenn es nicht für Andere zunächst, am al-

---

[1]) Der Ausdruck ist zweideutig; wie er aber zu nehmen sei, geht aus einer Menge anderer Stellen zur Genüge hervor. Vgl. Schol. Thucyd. II, 97. Ilias V, 6. Aeschyl. Eum. 673. Herod. IV, 46. Choeril. fr. 3. Ephoros bei Strabo VII, 463. Scymnus Chius, p. 378. Holst.

[2]) Die chronologische Ungenauigkeit, deren Dodwell von Thukydides V, 20. erwähnt, ist vollkommen gerechtfertigt durch das Bedürfniß einer runden Summe (s. Apparatus ad annales Thucydideos, p. 18 sqq.). Ein wirkliches Versehen aber ist es, wenn Thukydides (V, 79.) den Waffenstillstand von Mantinea einen funfzigjährigen nennt. Er lief schon nach dreißig Jahren zu Ende. Xenoph. Hell. V, 2, 2.

lerwenigsten für deren praktischen Nutzen, geschrieben wird. Jede Sache geschieht am besten, wenn sie um ihrer selbst willen geschieht.

Nun ist aber die menschliche Natur durch die wunderbare Weisheit ihres Schöpfers auf diese Art eingerichtet, daß zu einer völligen Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse immer gemeinsame Befriedigung mit gleichgestimmten Seelen erfordert wird. Darum schmeckt das Gastmahl, schmeckt der Wein im geselligen Kreise so unendlich viel süßer; darum ist in der Liebe selbst das höchste Glück nur dann wahrhaft beseligend, wenn der geliebte Gegenstand es vollkommen mitempfindet; darum endlich verschließt auch der Künstler sein Werk nicht im Pulte oder in der Werkstatt, sondern er bringt es hervor an's Licht, und will es Jedem zugänglich machen [1]). Schon Theognis hatte gesagt: *Τί σφιν χρήσηται, μοῦνος ἐπισταμένος;* Pindar hatte es für die erste Pflicht des Sängers gehalten, was er Herrliches selbst erlebt, auf die Nachwelt überzutragen. Herodot (I, prooem. und 5.) und Thukydides folgten der nämlichen Pflicht (II, 43.). Denn wer ein Licht empfangen hat, der soll es leuchten lassen.

Doch nicht für Alle; nur für Gleichgestimmte, wenn es auch Proselyten zur gleichen Stimmung bekehren mag. Wie unser Mozart einst nur vor Kennern der Musik zu spielen beschloß, so spricht es auch Thukydides mit klaren Worten aus, daß er nur Denen sein Buch genehm wünsche, die Vergangenheit und Zukunft und die menschliche Natur in beiden deutlich erkennen wollen. Also historisch gestimmten Seelen! — Seinem hellen Blicke indessen konnte es nicht verborgen bleiben, daß die freie Höhe, worauf er stand, nothwendig eine

---

[1]) Vgl. Cicero De finibus III, 20, und die schöne Aeußerung von Schleiermacher: Reden über die Religion, S. 176. (4. Ausg.). „Es ist mir eben so unmöglich, müssig zu sein, als mich mit bloßer Befriedigung eigener Wißbegierde zu begnügen." (Joh. Müller.)

einsame bleiben würde. Historische Ideen waren damals freilich auch im großen Publicum verbreitet. Ein Geschlecht, das so viele Kriege der Principien hatte führen, so viele Verfassungen hatte umstürzen sehen, konnte nicht ohne historischen Gewinn bleiben. Selbst die Literatur der Geschichte war nicht mehr unbedeutend. Es darf daher Niemanden befremden, wenn er Fundamentalsätze der thukydideischen Lebensansicht bei einem Andokides wiederfindet [1]). Bei den Rednern jener Zeit hatte sich überhaupt eine Richtung ausgebildet, die ich mit gar Nichts besser vergleichen kann, als mit der angeblich geistreichen [2]) Geschichtsauffassung, welche heutzutage in den Köpfen des gebildeten Pöbels spukt. Da sind denn mannichfaltige, aber schlecht begründete, noch schlechter verdaute Geschichtskenntnisse im Umlauf; für jeden gerade vorliegenden Zweck werden Parallelen und Analogien herbeigezogen, die heute frappiren können, vielleicht aber morgen schon das Gegentheil beweisen müssen. Die Beschäftigung mit dem historischen Stoffe, da das Subjective mehr und immer mehr überwiegt, sinkt von der Kunst zum Spiele herab. Die äußere reale Wahrheit tritt immer mehr zurück hinter der scheinbaren innern Symmetrie. Doch fehlt es unter dem Sande nicht ganz an Goldkörnern. Ich werde in meiner ersten Beilage an den Leichenreden des frühern Alterthums diese geistreiche Manier der damaligen Rhetoren und ihren Uebergang in den Pragmatismus der Isokratiker zu beleuchten suchen. — Bei diesen Leuten nun konnte Thukydides wohl Anklang erwarten? Schwerlich! Nichts ist für die wahre, die kunstmäßige Ge-

---

[1]) Z. B. De pace p. 135: *Χρὴ γὰρ τεκμηρίοις χρῆσθαι τοῖς πρότερον γενομένοις περὶ τῶν μελλόντων ἔσεσθαι, κ. τ. λ.*

[2]) Wie Montesquieu sagt: Pour peu qu'on voie les choses avec une certaine étendue, les saillies s'évanouissent. Elles ne naissent d'ordinaire, que parceque l'esprit se jette tout d'un côté, et abandonne tous les autres.

schichte so abgestumpft, wie diese pseudogeistreichen Sinne. Wo der Historiker unparteilich ist, da werden sie ihn gleichgültig, wo er treu ist, durch seinen Stoff gebunden nennen; wo er charakterisirt, da sprechen sie von Anekdoten, wo er plastisch darstellt, von dem Mangel höherer Principien. Die hallischen Jahrbücher haben in ihrer Beurtheilung von Leopold Ranke einen interessanten Beleg hierzu geliefert. Welches Vergnügen müßte es sein, wenn aus Thukydides Zeit eine ähnliche Kritik über diesen noch erhalten wäre! Freilich, dergleichen Weisheit ist wie eine Sandwelle in der Wüste: ein einziger Windstoß verwehet sie, und der nächste Morgen kennt sie nicht mehr. — Darum leistet unser Thukydides auch von vorn herein auf den Beifall des großen Haufens Verzicht [1]) (I, 22.). Darum sind alle chronologischen Bestimmungen, welche sein Werk enthält, nicht nach den willkürlichen und vergänglichen Annahmen des attischen Kalenders gegeben, sondern nach den ewigen Ordnungen der Natur, wie sie in den Gestirnen (II, 78.), den Jahrszeiten (V, 26.), in Blüthe, Frucht und Ernte unwandelbar wiederkehrt [2]). Am Schluß seiner Vorrede thut er hierüber sein Herz auf: mit edler Zuversicht offenbart er seine Hoffnung, dieß Werk solle ein Schatz für die Ewigkeit sein, nicht ein Schauspiel zu vorübergehendem Ohrenschmause (I, 22.). Geliebter Meister, Du hast Dich nicht betrogen [3])!

---

[1]) Wie wenig man den Thukydides selbst in handgreiflichen Dingen beachtete, zeigt der Inhalt des angeblich platonischen Hipparchos und des simonischen Philokerdes: vgl. Thucyd. I, 20. VI, 54.

[2]) II, 1. 19. 79. III, 1. 15. IV, 1. 2. 6. 84 etc.

[3]) Eine ähnliche schöne Mischung von Selbstvertrauen und Vorsatz s. in Winckelmann's Briefen: Werke Bd. IX, S. 276 fg. Die Vorrede zu Robertson's Geschichte Karls V., bildet einen merkwürdigen Contrast hiergegen. Vgl aber wiederum den Schluß der Vorrede zu Montesquieu's Esprit des loix.

§. 2.

Ursacherklärungen des Thukydides.

Von einem ähnlichen Kunsttriebe, wie er den Historiker beseelt, wird auch der Dichter, der Philosoph, überhaupt ein jeder, künstlerisch oder wissenschaftlich productive Mensch durchdrungen. Die Haupterscheinungen dieses Kunsttriebes haben wir in den Prolegomenen unsers Werkes kennen gelernt; und der Leser wird gebeten, sich auf das Genaueste dahin zurückzuversetzen. Die innere Verarbeitung nun, welche hier stattfindet, heißt in den vorzugsweise sogenannten Künsten Idealisirung, in den Wissenschaften Erklärung. Hat eine Wissenschaft zwei vorliegende Objecte in eine ihr genügende Verbindung zusammengearbeitet, so pflegt sie, wie wir gesehen haben, das Wichtiger-Scheinende die Ursache des minder Wichtigen zu nennen. Den radicalen Unterschied zwischen der philosophischen Ursacherklärung und der historischen haben wir oben erörtert.

Man hat neuerdings den Namen Ursache in der Geschichtschreibung lebhaft angefochten. Wenn A jedoch sagte, das persische Reich ist dadurch gefallen, daß . . ., daß . . ., daß . . .; und B darauf erwiderte: Gott bewahre! vielmehr hat sich der Verfall des persischen Reiches darin gezeigt, daß . . ., daß . . ., daß . . . —, so kann ich hierin eine wesentliche Verschiedenheit unmöglich anerkennen. — Es ist bekannt, mit welcher Genauigkeit Polybios die Begriffe ἀρχή, αἰτία und πρόφασις von einander scheidet. In dem Perserkriege Alexanders d. Gr. sei der Uebergang über den Hellespont die ἀρχή, die Rache für den Zug des Xerxes die πρόφασις, endlich der überraschende Erfolg des Xenophon und Agesilaos die αἰτία gewesen (III, 6.). Der Begriff von ἀρχή ist hier offenbar an den Haaren herbeigezogen; die an-

dern beiden Unterschiede sind aber auch dem Thukydides bekannt (I, 118. 146.) [1]).

Sämmtliche Triebfedern, die in der Historie wirksam sind, lassen sich in drei Kategorien theilen: in menschliche Handlungen, materielle Verhältnisse, übermenschliche Rathschlüsse. Der verschiedene Werth des Pragmatikers beruhet vornehmlich auf der verschiedenen Art, diese drei Elemente in seinem Werke zusammenzumischen. Die Logographen hatten eine solche Mischung kaum versucht: ihre Göttersagen, ihre geographischen Schilderungen waren selbständige Hauptsache, mit der Geschichte der Menschen höchstens in eine lose, äußerliche Verbindung gesetzt. Viele Geschichtschreiber der nachxenophontischen Zeit sind in dieselbe Rohheit zurückverfallen. — Wie verhält sich hier nun Thukydides?

A. Den Vorrang vor allen nehmen bei ihm die menschlichen Triebfedern ein, die Vorstellungen der Menschen, ihre Pläne, ihre Leidenschaften. Wir haben schon gesehen, daß sie hauptsächlich in den Reden enthüllt sind. Die Redeform gewährt hierbei einen großen Vortheil. Weil die Hauptpersonen selbst redend und handelnd auftreten, so wird dem Leser wenigstens durch die Form der Erklärung, nach weitern Gründen zu fragen, kein Anlaß geboten. Und was den Inhalt betrifft, so hat Thukydides hierbei die vornehmsten Fehler zu vermeiden gewußt, welche die psychologischen Erklärungen der meisten Pragmatiker neuerdings in so übeln Ruf gebracht haben. Anstatt nämlich ihre Helden vor allen Dingen selbst zu schildern, lassen die Meisten ihren A durch B, und ihren B wieder durch A influiren. Sie vergessen dabei, daß Jedermann doch zunächst er selber ist, dann erst von Andern

[1]) Auch I, 23: wo aber durch eine Verderbniß des Textes, oder durch einen Schreibfehler des Thukydides αἰτία und πρόφασις geradezu verwechselt sind. Indeß gebrauchen andere Schriftsteller πρόφασις in demselben verkehrten Sinne: Sturz Lexicon Xenoph. s. v.

bestimmt werden kann. So bleiben sie denn in diesem ewigen Cirkel ewig nur an der Oberfläche; sie sind gezwungen, wie es Polybios so häufig begegnet, mit Verwunderung zu bemerken, von wie kleinen Zufälligkeiten die Geschichte der Menschen abhängig sei [1]). — Dann aber pflegen die Meisten auch zufrieden zu sein, wenn sie nur die Hauptpersonen durchschaut haben. Was die Uebrigen vermocht, sich an diese Hauptpersonen anzuschließen, sie eben Hauptpersonen werden zu lassen, das bleibt unerörtert. Die große Masse wird als willenloser Thon betrachtet, woraus jene Helden alsdann nach Belieben ihre Gebäude aufgeführt hätten. Einigermaßen ist dieses schon bei Xenophon der Fall; an dem entgegengesetzten Fehler laborirte Herodot, der seine Volkscharaktere allerdings vortrefflich zu schildern weiß, seine Personen aber meistens etwas uniform hält. Thukydides auch hier wieder in der Mitte!

Nicht selten redet Thukydides, wo dieselben Beweggründe zu wiederholten Malen gleich wirken, von der menschlichen Natur im Allgemeinen. So erwartet er nach der Natur der menschlichen Dinge, daß die Zukunft dasselbe oder Aehnliches bringen müsse, wie die Vergangenheit (I, 22.). So erzählt er bei den revolutionären Parteikämpfen, welche Hellas verwüsteten seit dem Aufstande von Kerkyra, es seien Dinge vorgegangen, wie sie in ähnlichen Umständen überall vorgehen müßten, so lange die menschliche Natur die alte bleibe (III, 81 fg.). Diese Natur wird in ihrer sündhaften Schwäche und in dem ewigen Widerstande geschildert, welchen sie den

---

[1]) Schleiermacher sagt sehr gut: „Es scheint nur ein leeres, aber keinesweges unverdächtiges Spiel der Phantasie zu sein, was so häufig gehört wird, von großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen: indem die Aufmerksamkeit dadurch nur von dem allgemeinen Zusammenhange, in welchem die wahren Ursachen doch eigentlich liegen, abgelenkt wird" (Christl. Gl. I, 247.).

Gesetzen entgegenstellt (III, 84.); zugleich aber in ihrer unbesiegbaren Kraft, wonach es vergebliche Thorheit wäre, sie durch Drohungsmittel von dem, was sie mit Ungestüm verlangt, zurückschrecken zu wollen (III, 45.).

Die eigentliche Erzählung des Thukydides verhält sich zu seinen Reden, wie der Leib zur Seele. Jeder äußern Handlung in der Körperwelt geht hier eine innere Handlung in der geistigen Welt vorauf. Der Leser wird dieß am deutlichsten erkennen, wenn er die äußere Entwicklung des atheniſchen Machtzuwachses (I, 98 ff.) mit der geistigen vergleicht in der Gesandtenrede zu Sparta (I, 73 ff.). Der ganze Haushalt dieser Geschichte ist gleichsam durchsichtig: alle Vorgänge liegen dem Auge offen, und wo Nichts überrascht, da ist Alles erklärt. Die hohe, freilich schwer zu beschreibende Kunst des Thukydides besteht hauptsächlich darin, jeden Zug seiner Charakteristiken zugleich als die Mutter und die Tochter von andern Zügen hinzustellen. Wie K. O. Müller sehr richtig bemerkt, wohl keine Periode in der Geschichte des Menschengeschlechtes steht mit solcher Klarheit vor unsern Augen, wie die ersten ein und zwanzig Jahre des peloponnesischen Krieges durch Thukydides [1]).

B. In Behandlung der materiellen Verhältnisse war noch Herodot nichts weniger, als vollkommen gewesen. Seine geographischen Partien insbesondere könnte man sehr beschneiden, ohne den Zusammenhang des ganzen Werkes zu stören. Bei Xenophon wiederum derselbe Fall. Wie oft legt seine Anabasis den historischen Kothurnus ab, um den bescheidenen Soccus der Reisebeschreibung anzuziehen! Auch Thukydides hat das taktische und staatswirthschaftliche Element nicht vernachlässigt. Bei Xenophon aber nimmt es nicht nur in manchen streng historischen Werken den Vordergrund ein;

---

[1]) Gesch. der griech. Literatur: Th. II, S. 352.

sondern es hat sich bei ihm sogar zu eigenen Lehrbüchern ausgebildet. — Es ist eine ganz verschiedene Sache, das Menschliche vor dem Materiellen hervorzuheben, weil man Beides vollkommen zu würdigen versteht, oder weil man, was bei den Neuern so häufig der Fall ist, das Erstere allein kennt. Thukydides war praktischer Kriegs- und Seemann. Wie bedeutend seine Kenntnisse hierin gewesen, zeigt die musterhafte Klarheit seiner Schlachten und Belagerungen. Nur die Fülle, wie der Dichter sagt, führt zur Klarheit. Auch scheinen ihm seine Kenntnisse dieser Art jeden Moment gegenwärtig zu sein. Selbst den Homer liest er mit kriegerischem Kennerauge (I, 10.). Aber nie geht er weiter damit, als zum Verständnisse der Begebenheiten, welche sein Buch schildert, nothwendig war. Eben darum giebt er mit strenger Auswahl lediglich das Charakteristische. So erzählt er III, 98: „Man sah dort Alles, was sich auf einer verderblichen Flucht zu ereignen pflegt." Ohne weitere Ausführung [1]). Diese Scheu vor dem Nichtcharakteristischen, wie hat sie bei den Spätern abgenommen! Man denke nur an Diodor, der aber noch lange nicht die Byzantiner erreicht [2]).

Auch in der geographischen Beschreibung ist Thukydides Meister. Wie vortrefflich hat er Sphakteria, die Um-

---

[1]) Vgl. auch III, 81.

[2]) Wenn diese z. B. eine Schlacht beschreiben wollen, so erzählen sie ausführlich, daß die Trompeten geblasen, die Schwerter entblößt wären, die Pferde gewiehert, die Waffen kriegerisch geblitzt hätten, u. dgl. m. Kommt vielleicht eine Schlachtrede, so enthält sie die abgedroschensten Trivialitäten. Dann wird ganz kurz von dem Ausgange der Schlacht berichtet. Nun wieder eine ebenso ausführliche, wie uncharakteristische Beschreibung der Flucht. Am empörendsten wird diese Manier bei den Thronbesteigungsceremonien der Kaiser, wo man noch am ersten etwas Charakteristisches, wenigstens für dieß Volk Charakteristisches erwarten sollte! Selbst die bessern Schriftsteller, wie z. B. Leo Diakonos, theilen mit wenig Ausnahmen diese Schlechtigkeit.

gebungen von Amphipolis, von Syrakus geschildert! Aber er nimmt keinen Zug auf, der nicht zur Erklärung der nachfolgenden Kriegsthaten unmittelbar verwendet würde. — So will ich einen Augenblick bei der Beschreibung von Sicilien, die er dem syrakusischen Kriege voranschickt, stehen bleiben (VI, 1 ff.). Die einzigen, rein geographischen Bemerkungen, die ich hier finde, betreffen die bedeutende Größe der Insel, ihre Nähe bei Italien und bei Afrika. Dieß ist nämlich das Einzige, was er sofort schon verarbeiten kann. Gleich in den nächsten Reden spielt es seine Rolle. Die verwickelte Topographie der Stadt Syrakus, als Einleitung vorangestellt, würde dem Leser gar bald, wo er sie eben brauchte, wieder entfallen sein. Deßhalb wird das Nothwendige daraus an den verschiedenen Stellen der Kriegsgeschichte selbst eingeschaltet. So beschäftigt sich denn jene Einleitung hauptsächlich mit einer historischen Ethnographie der Insel. Die verschiedenen Einwanderungen werden mit chronologischer Strenge aufgeführt. Man sieht das Verhältniß der dorischen Kolonien zu den nicht dorischen, der Griechen überhaupt zu den barbarischen Umwohnern. Man erhält einen bunten Eindruck von der sonderbar zusammengewürfelten Bevölkerung, die bald durch Seeräuber, bald durch Flüchtlinge, bald durch Einwanderer vermehrt worden; von der raschen Fortpflanzung der Hauptkolonien durch Tochterstädte, von dem häufigen Wechsel der Wohnorte durch Vertreibungen. Hier ist kein Zug, der nicht auf den Krieg nachher entscheidend einwirkte. Und eben darum wird auch das Meiste davon gleich in den nächsten Reden zu Athen weiter verarbeitet. — Mit dieser strengen, gehaltenen Beschreibung nun, die zugleich von der tiefsten Kenntniß zeugt [1]), müßte der Leser die ägyptischen Gemälde des Herodot vergleichen!

---

[1]) „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.“ Schiller.

Thukydides wendet noch ein feines Mittel an, jene materiellen Verhältnisse gleichsam in ethische zu verklären. Er vermeidet es nämlich gern, sie in unmittelbarer Schilderung vorzuführen. Am liebsten flicht er sie in Reden ein, wo sie dann als Ursachen erscheinen, welche die Plane und Berechnungen, des Redners wie seiner Zuhörer, bestimmt haben. So wird das Materiellste und Lebloseste seines Werkes mit dem Geistigsten und Lebendigsten zusammengeflochten (VII, 36. IV, 3. 10.). Doch pflegen auch hier die rein geistigen Momente voran zu stehen (VI, 43 ff.).

C. Wir haben den Unterschied kennen gelernt zwischen der ästhetischen und der physischen Nothwendigkeit[1]). Nur wo die letztere eintritt, wo es sich um einen Zwang handelt durch die reale Ueberlegenheit eines fremden Willens: nur da wird der Historiker anständiger Weise von Nothwendigkeit reden dürfen. Und auch da selbst, wenn der Zwang von menschlichen Absichten ausgeht, verlangen wir eine bessere Erklärung, als das kahle Wort Nothwendigkeit sie enthalten würde. Wie nun aber, wenn der zwingende Wille ein übermenschlicher wäre? also außerhalb des Gebietes läge, welches der Historiker mit seinen Untersuchungen durchwandern kann? Hier allein ist es erlaubt, das Wort Nothwendigkeit anzubringen: nicht eigentlich als Erklärung selbst, vielmehr als Zeichen, daß alle menschlichen Erklärungen zu Ende sind.

Von der ästhetischen Nothwendigkeit ist unser Thukydides wie durchdrungen. Alle Personen und Völker seiner Geschichte scheinen nur aus ihrer innersten Natur heraus zu handeln; nirgends eine Lücke, nirgends ein Sprung; Alles kommt, wie gerufen; Keinem, der das Ganze gelesen hat, drängt sich die Frage auf, ob es anders hätte kommen können.

---

[1]) S. oben S. 24 ff.

Nun zu der physischen Nothwendigkeit! Der ganze peloponnesische Krieg scheint dem Thukydides durch den nothwendigen Lauf der Dinge herbeigeführt zu sein. Von den kerkyräischen Gesandten wird auf das Hellste dargethan, wie Athen keine Wahl mehr habe zwischen Annahme und Verwerfung ihres Hülfsgesuches; wie der Krieg zwar noch nicht erklärt sei, doch aber in Kurzem und nothwendig bevorstehe (I, 33. 36.). Auch von den Korinthiern zu Sparta wird dieselbe Nothwendigkeit in's Licht gestellt; nur daß nach ihrer Rede die Athener als Urheber des Kampfes erscheinen, dort die Lakedämonier. Diese gleiche Beschuldigung auf beiden Seiten ist ein genügender Beweis, daß sie beide mit Unrecht trifft. Wie sehr übrigens eine solche Nothwendigkeit nur Meinung des Thukydides ist, nicht aber in den wirklich gehaltenen Reden urgirt wurde, sieht man recht deutlich daraus, daß die Lakedämonier wirklich der Ansicht waren, ihre Willkür habe den Krieg angefangen (VII, 18.) und fortdauern lassen (IV, 21.) [1]). — Die Athener vertheidigen ihr Umsichgreifen damit, daß sie um ihrer eigenen Sicherheit willen Andere hätten unterwerfen, dann aber nothgedrungen die einmal betretene Bahn fortsetzen müssen (I, 73 ff.). Auch in Perikles erster Rede ist der Grundgedanke die Unvermeidlichkeit des Krieges (ἀνάγκη πολεμεῖν: I, 144.) [2]). Ebenso versichert Thukydides geradezu, daß nach dem Frieden des Nikias beide Theile nicht aus planmäßiger Ueberlegung, sondern ἀναγκασθέντας den Krieg wiederbegonnen haben (V, 25.). Eine Nothwendigkeit für Athen, entweder Alles zu verlieren, oder weiter und immer weiter fortzugehen, wird auch in den melischen Unterhandlungen (V, 91 ff.) und späterhin durch Alkibiades entschieden

---

[1]) Der Athener Isokrates (De pace) hält umgekehrt seine Landsleute für die Angreifer.

[2]) Vgl. II, 61. 63.

anerkannt (VI, 18.) [1]). Bei jedem wichtigen Ereigniſſe finden ſich ähnliche Aeußerungen.

Die übermenſchliche [2]) Gewalt, die hier zu Grunde liegt, wird vom Thukydides in der Regel durch τύχη oder τύχαι bezeichnet. Sie kann die weiſeſten Berechnungen, wie die thörigſten Hoffnungen durchkreuzen (I, 120. 140.). Durch kluge Vorſicht wird ihr Spielraum eingeſchränkt (VI, 23.), vornehmlich durch Mäßigung, welche mit ihren Entwürfen Halt macht, ſo lange ſie von der Tyche noch begünſtigt werden (IV, 19. 62. 64.). Dahin war es jetzt gekommen mit dem herodotiſchen Neide der Gottheit! — Daß Thukydides dieſe Nothwendigkeit den Göttern zugeſchrieben, erhellt aus II, 64. Hier wird der unvermeidliche Verfall des atheniſchen Staates geradezu als δαιμόνιον den Angriffen ἀπὸ τῶν πολεμίων entgegengeſetzt. — Was bleibt aber, ſo könnte man fragen, was bleibt in Thukydides Geſchichte, wo doch Alles in menſchliche Triebfedern zerlegt iſt, den Göttern irgend noch für ein Spielraum? Die Antwort hat uns Thukydides nicht ſchwer gemacht. Mag bei ihm auch jede Handlung eines Helden als das wohl zu erwartende Product ſeines ganzen Charakters erſcheinen, als durchgeſetzt wider ſo und ſo beſchaffene Gegner, als unterſtützt von ſo und ſo beſchaffenen Anhängern, als begünſtigt durch ſo und ſo beſchaffene materielle Verhältniſſe; ſo bleibt doch immer noch eine Frage übrig: Wer hat denn jene Perſönlichkeiten ſo und nicht anders geſchaffen? Wer hat ſie in dieſe Zeit, in dieſes Land ſo und nicht anders zuſammengeſtellt? Wer hat, mit Einem Worte, jene tauſendfachen Umſtände herbeigeführt, welche die Aeußerungen der menſchlichen Natur ſelbſt da, wo dieſe ewig ſich gleich bleibt, in verſchiedenen Zeiten ſo verſchieden geſtalten (III, 82.)? —

---

[1]) Vgl. VI, 11.

[2]) Οὐκ ἀνθρωπίνης δυνάμεως: VI, 78.

Diese Fragen hat uns Thukydides nahe gerückt; er beantwortet sie nur an jener Einen Stelle, wo von Athens Verfalle die Rede ist, offen heraus durch Nennung der Götter.

Es ist die Aufgabe des Historikers, menschliche Dinge, welche der gemeine Blick nur als isolirt und zufällig auffaßt, in ihren tausendfachen Verknüpfungen und Bedingungen darzustellen. Auch der Naturforscher strebt dahin, und schon Anaxagoras war bemühet, möglichst Vieles in der Welt aus seinen Wirbelbewegungen herzuleiten, möglichst Weniges unmittelbar auf den Nous zu beziehen. Nur halte Niemand ein solches Verfahren für irreligiös! Je zahlreicher in einem Heere die Truppenmassen, je verschiedenartiger die Waffengattungen, je bunter und einflußreicher das Terrain, je verwickelter das Verpflegungswesen, je mächtiger eingreifend die Volkscharaktere und Staatsverhältnisse sind: desto größer des Feldherrn Geist, der all diese Mittel zum Siege führt. So muß auch in der Welt jede erweiterte Kenntniß des natürlichen Zusammenhanges der Dinge, wenn man die übernatürliche Regierung nicht leugnen will, die Ehrfurcht vor derselben tiefer machen [1]).

Thukydides hat in diesem Stücke keine Vorgänger gehabt, wenige Nachfolger gefunden. Herodot läßt als den tiefern Grund seiner Erzählung überall den Neid oder die Rache des *δαιμόνιον* hervorblicken. Also die freien Entschlüsse der unbekannten übermenschlichen Welt, während in Thukydides Darstellung nur die Nothwendigkeit in der bekannten menschlichen Welt zur Sprache kommt. Für Thukydides Erklärungen ist die Gottheit allemal die letzte Instanz; für Herodot fast immer die erste. „Weil es dem Könige übel gehen sollte, so unternahm er diesen Zug": das ist Herodot's gewöhnliche Erklärung [2]). Nicht viel anders macht es wieder

---

[1]) Vgl. Schleiermacher Chr. Glaubenslehre: Th. I, S. 243 ff.

[2]) II, 161. IV, 79. V, 33. VI, 64. IX, 109.

enophon in seinen eigentlich historischen Werken. Nur
ebt freilich die eigenthümliche Religiosität der xenophontischen
eit dieser Methode eine ganz eigenthümliche Färbung.

Beinahe ebenso ist es mit den Dichtern gegangen. Wenn
eschylos, wenig bekümmert um die psychologische Entwicklung
iner Personen, hauptsächlich nur die mythische Entwicklung
es göttlichen Willens verfolgt, dem sie als Werkzeug dienen;
enn Pindar [1]) sogar meint, wo die Menschen zu handeln
cheinen, da seien in Wahrheit nur die Götter thätig: so
ckennt man leicht, daß auf diese Art der Gegensatz zwischen
nspiration und Selbstbewußtsein nicht vermieden wird. Moch-
n sich jene Männer in ihrer tiefen, gläubigen Religiosität
abei beruhigen: für eine minder fromme Zeit wurden solche
ragen hierdurch nicht beantwortet, sondern doppelt aufge-
ührt. Wie Thukydides in der Geschichte, so hat Sopho-
les in der Tragödie durch ein Zurücktretenlassen der Götter
ie Menschen gleichsam freier gemacht [2]). Auch bei ihm ist
ie Vorsehung keineswegs in Ruhestand versetzt; aber sie
irkt in der Regel nur durch die Charaktere der Menschen und

---

1) Pythion. VIII, 76 ff.

2) Bei Sophokles freilich ist weniger ein Zurücktreten der Götter, als ein Vortreten der Menschen bemerkbar. Daß er hierin über dem Aeschylos stehe, wird durch Schiller's Wort bestätigt: „Die Natur des Dramas duldet den Finger des Ungefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht" (Vorrede z. Fiesco). Vgl. die ganz übereinstimmenden Urtheile von Platon (Cratyl. p. 425 D.), und Hegel (Werke X, 1, S. 291.), Aristoteles (Poet. X, 11. XVI, 9. Bip.) und Lessing (Dramaturg. Th. I, 5 Mai 1767.). — So machen es denn auch die Meister des neuern Dramas. Ein Voltaire mochte kein Bedenken tragen, durch Geister ex machina ohne Weiteres auf die Handlung einzuwirken. Shakespeare dagegen führt sie niemals ein, wo nicht das eigene Herz des Helden scheinbar auch ohne Geister denselben Weg gefunden hätte. Der Zuschauer könnte immerhin in Zweifel bleiben, ob jene Geister des Hamlet oder Macbeth nicht vielleicht bloße Phantasiegebilde des in eigener Seele entzündeten Helden sind.

die Zusammenstellung der Individuen. Schon die bloße Aufnahme des Tritagonisten ist hier natürlich von der größten Wichtigkeit. Euripides hat das äußerliche Eingreifen der Götter wieder eingeführt, ohne den Glauben daran. — Hier mag es erlaubt sein, noch einige sokratische Ansichten beizufügen, welche den Pragmatismus des Thukydides von einem andern, einem wesentlich philosophischen Standpunkte aus unterstützen können. Wie Thukydides Geschichte zu ihrem Gegenstande fast ausschließlich den Menschen nimmt, so hat sich auch Sokrates Philosophie, wie Jedermann weiß, beinahe ausschließlich der Erkenntniß des Menschen zugewandt. Auch Sokrates erklärt sich mit starken Worten gegen Die, welche Alles, und gegen Die, welche Nichts in der Geschichte durch Gottes Rathschlüsse erklären wollen [1]). Und ebenso macht er sich lustig über Diejenigen, welche auf ungehörige Art menschliche Entschlüsse von materiellen Ursachen herleiten [2]).

Thukydides mußte den Hauptgegenstand seines Werkes zum Maßstabe nehmen, was für Züge er zur Schilderung seiner Personen anwenden sollte. Dieser Gegenstand war der peloponnesische Krieg und das Herabsinken Athens durch denselben. Hierzu wurde natürlich keine allseitige Schilderung der Zeitgenossen erfordert. Ob ein Staatsmann z. E. der alten Chorpoesie oder dem neuen Dithyrambos gewogen war; ob er dem Protagoras anhing, oder dem Sokrates: — lauter interessante und charakteristische Fragen — konnte hier doch nicht erörtert werden. Wenn es anging, so mußte Thukydides das Gewebe dieser Staats- und Kriegsgeschichte auch nur aus politischen und militärischen Faden ausführen. — So hat er denn vier verschiedene Faden, woran er die Thatsachen zusammenreiht. Diese laufen ohne Unterbrechung durch's

---

[1]) Xenoph. Memor. I, 1, 8 sqq.

[2]) H. Ritter, Th. II, S. 66.

ganze Werk, tausendfach in einander geflochten, und es ist keine Partie, welche nicht zu einem oder mehrern könnte gerechnet werden. Schon bei den Reden haben wir sie kennen gelernt: politische Gesinnung im Innern, Unternehmungsgeist nach Außen, Seemacht und Bundesherrschaft. (Wir werden tiefer unten das ganze Werk nach ihnen analysiren. — Um aber Nichts unerklärt zu lassen, führt der Historiker jeden dieser Faden bis auf den Ursprung der hellenischen Geschichte zurück. Er weiset nach, daß beim Anfange des Krieges jeder von ihnen seine höchste Stärke erreicht habe.

Die bewunderungswerthe Gründlichkeit, mit welcher Thukydides Erklärungen immer alle Seiten des vorliegenden Verhältnisses zugleich umfassen, ist am deutlichsten in der mitylenäischen Rede zu Olympia nachzuweisen (III, 9 ff.). Hier ist auch, besonders im dreizehnten Kapitel, die äußere Form so streng, wie sie sonst nur in der Vorrede getroffen wird. Hinter jeder einzelnen Behauptung folgt sogleich die Erklärung, mit γάρ, τεκμήριον δέ und ähnlichen Partikeln eingeleitet: hier zur Angabe des geistigen Beweggrundes, in der Vorrede zur kritischen Beweisführung. — Daß Thukydides übrigens seine Erklärung den äußern Thatsachen gewöhnlich voranschickt, ist nicht bloß chronologischer, sondern macht auch die ganze Sache dem Leser deutlicher. So werden z. B. vor der letzten Syrakusierschlacht in Nikias Rede die Kriegsanstalten geschildert, welche die Athener als äußerstes Rettungsmittel ersonnen hatten (VII, 61 ff.). Die Kritik dieser Mittel hätte ein Anderer vielleicht erst bei der Schlacht selbst gegeben, wo sie als unpraktisch bewährt wurden. Thukydides aber giebt sie vorher; er legt sie in den Mund des syrakusischen Feldherrn (67.), um zu gleicher Zeit auch die Stimmung der beiden Heere zu schildern, die dumpfe Niedergeschlagenheit der Athener, die stolze Sicherheit der Syrakusier.

Zum Beschlusse dieser Untersuchung muß ich eine letzte Eigenthümlichkeit des Thukydides wenigstens noch andeuten.

Seine Erklärungen laufen so allmählig in einander, bedingen einander so sehr wechselseitig, daß man selten geradezu sagen kann, welches das erklärende, welches das erklärte Glied ist. Es findet hierbei eine Art von Kreislauf Statt. So wird z. B. (I, 2.) von der unstäten Lebensweise, von den zahllosen Auswanderungen der ältesten Hellenen gesprochen. Woher kam dieß? Weil sich Niemand an seinen Boden fesseln wollte. Woher das wieder? Weil man fürchtete, jeden Augenblick könnte ein Stärkerer kommen, und Gewalt brauchen. Hier fragt man unwillkürlich: Woher denn das endlich? und ebenso nahe liegt die Antwort: Weil eben Alle damals unstät waren. — An derselben Stelle bemerkt Thukydides, die Unsicherheit jener Zeiten rühre großentheils daher, daß die Städte damals keine Mauern besessen hätten. Und wenige Reihen tiefer: gerade wegen der Unsicherheit aller Heimath seien die Städte weder groß, noch fest gewesen. — Nach I, 7 fg. sind die ältern Städte, des Festlandes wie der Inseln, weil sie den Seeräubern nicht gewachsen waren, tiefer im Lande angelegt. Die jüngern dagegen wurden an die Küste gebaut, und hier bei ihrer günstigen Lage alsbald durch Schifffahrt und Handel mächtig. Also die Lage machte sie stark; und doch, wären sie nicht stark gewesen, sie hätten an der Küste gar nicht ausdauern können [1]). — Ich habe nur solche Beispiele ausgesucht, die wegen ihrer Kürze besonders deutlich sind: dieß ist aber der gemeinsame Charakter aller Erklärungen des Thukydides. — Man erinnere sich an Dasjenige, was ich oben schon von dem Unterschiede der philosophischen und der historischen Erklärung beigebracht habe. Dem Philosophen würde eine solche Cirkelerklärung schlecht genug anste-

[1]) Vgl. noch die Geschichte von der korinthischen See- und Handelsmacht (I, 13.), von der athenischen Bundesherrschaft (I, 75.), von den Nachfolgern des Perikles (II, 65.). Auch VII, 67. und VIII, 89.

hen. Bei ihm ist der erklärte Begriff dem erklärenden allemal subordinirt; und die Schönheit seiner Erklärung beruhet wesentlich auf der Schärfe dieser Abstufung. Dahingegen sind die Glieder der historischen Erklärung einander coordinirt: sie wollen die Wirklichkeit, nur enthüllt und angeordnet, wiedergeben. In der Wirklichkeit aber giebt es keine absolute Subordination: hier wird das Große ebenso oft von dem Kleinen modificirt, wie das Kleine von dem Großen. **Jede wahrhaft gelungene historische Erklärung drehet sich im Cirkel.**

Sechstes Kapitel.

Charakteristik der perikleischen Zeit im Allgemeinen.

Wir sind nunmehr auf eine Höhe gelangt, von wo sich eine freiere Aussicht nach verschiedenen Seiten hin eröffnet. Hier wird es möglich sein, die einzelnen Andeutungen, welche über das Verhältniß des Thukydides zu seinen Zeitgenossen da und dort schon gegeben sind, in ein Ganzes zusammenzufassen.

Den Geist eines jeden Zeitalters kann die Nachwelt am besten aus den Charakteren und Leistungen Derer beurtheilen, welche das Zeitalter selbst für seine Ersten erkennt. Hier sind es denn Perikles, Pheidias[1]) und Sophokles, welche das Verständniß ihrer Zeit aufschließen. Ihre Vorgänger waren Themistokles und Aeschylos, ihre Nachfolger Alkibiades und Euripides. Denn Pheidias hat in Athen wenigstens keine großen Vorgänger gehabt; er hat Schüler und Gehülfen zurückgelassen, aber seine Nachfolger beginnen erst später. —

[1]) Selbst in der spätern, aber doch künstlerisch gewiß noch guten Periode, worin der größere Hippias entstanden ist, wird immer Pheidias noch als der Bildhauer κατ' ἐξοχήν angeführt.

Leider fließen die Quellen zur Kunde dieses Zeitraumes nichts weniger als reichlich. Vom Leben des Perikles haben wir aus dieser Zeit nur die kurze Uebersicht im ersten Buche des Thukydides, und die genauere Geschichte seiner letzten Jahre. Was den Pheidias betrifft, so reden die Trümmer seiner Bauwerke freilich lauter von ihm, als Zungen oder Buchstaben im Stande wären. Aber seine Bilder sind uns nur in späten Copien, oder seit Lord Elgins Zeit in zweifelhaften, halb verstümmelten Originalen zugänglich. Auch von Sophokles ist nicht der zehnte Theil seiner Schöpfungen erhalten worden. — Durch die Kinder und Enkel dieser Periode ist unmittelbar nur wenig zu lernen; denn das Verständniß der großen Zeit ging alsobald verloren. So hat Platon insbesondere von den alten Staatsmännern allein den Aristeides, allenfalls auch den ältern Thukydides hochgeschätzt; den Themistokles aber, den Kimon und Perikles mit dem wahren Staatsmanne so verglichen, wie die Köche mit dem Arzte [1]). Auch die ältere Weise der Kinderzucht, jene Grundlage der perikleischen Herrlichkeit, sucht er offen herunterzusetzen [2]). Dagegen erglänzen manche Lichtblicke aus Perikles Zeit in den Reden, vor Allen in den Reden des Demosthenes.

Aber auf eine andere Weise ist uns der herrlichste Ersatz geworden. Zwei Männer, beide aus der perikleischen Zeit gebürtig, aber jünger, als die Heroen derselben, der Eine aus hohem, der Andere aus niederem Stande, tragen den Geist der atheniſchen Größe noch ungeschmälert in sich, haben ihn durch die Stürme der Verderbniß gerettet, und in ewigen

---

[1]) Gorg. p. 503. 515. sqq. — Nicht allein Sokrates (Xenoph. Symp. VIII.), sondern auch die minder selbständigen Sokratiker, wie Xenophon und Simon (De virt. p. 376 D. sqq), urtheilten hierin weit richtigre.

[2]) Soph. p. 229.

Kunstwerken der Nachwelt aufbewahrt: Thukydides, Aristophanes. Das Werk des Ersteren ist uns ganz; von den Komödien des Letzteren doch eine wohlzusammenhängende Reihe von elf köstlichen Perlen, und mit Gleichsinnne guter Scholien, wie sie bekanntlich fast kein Schriftsteller sonst noch aufweisen kann. Im Thukydides uns das politische und kriegerische Leben jener Zeit vor aufgeschlossen. Weiter freilich nur Wenigen. Aber, fehlt, das finden wir in Aristophanes, eine Geschichte Kunst, der Philosophie und der ganzen Sitte, wie sie mehr zu wünschen übrig läßt. — In diesen beiden Werken hat die attatische Kunst ihre schärfste Eigenthümlichkeit reicht: gerade darum die schärfste, weil sie gegen das fende Verderben sich schon vertheidigen mußte. Wer sen attatischen Geist erkennen will, der findet ihn handgreiflichsten[2]).

Schon Polybios 2) hat eingesehen, daß in den lungen der Menschen ein gewisser Kreislauf Statt find her allemal das Ende dem Anfange ähnlich macht. besonderes hat sich dieß Gesetz in der hellenischen Gesch

y, Gibbon and Hallam sehr gut. Mihi quidem Thucydides ac mi Pericles imitationem compositisse videtur, ut, quum Athenarum viri ultimi exsisterent, eius eloquentiae formam eligiemque in historiae opus expressam posteritati servaret (Praef. ad Thucydidem p. XIII). Vgl. Arnoldt's Vol. II, p. 1 ff. — Du Mesnil Marigny bemerkt, so sympathisirend auch Thukydides gegen Bewegungen in Athen seit der Mitte des Krieges um fremd bleiben, weil er im Exil lebte (Literatur II, S. 342).

[2]) Daher auch das spätere Alterthum im Ganzen den drei Aristophanes sehr vorgezogen hat. Vgl. die vortreffliche Stellung zu Anfang der Kuster'schen Vita Aristophanis.

[2]) Also durchaus nicht Machiavelli zuerst, wie Gervinus wo behauptet. Auch bei Platon und Tacitus finde ich diese Ansicht.

währt, und ich wende es hier zunächst auf die Reihenfolge der vorherrschenden Stämme an. Zuerst sind es die Pelasger und Leleger, welche die spätern Stammesunterschiede noch ungesondert in sich tragen. Dann erheben sich die äolischen Heldengeschlechter, die zur Zeit des troischen Krieges beinahe ganz Hellas unterworfen halten. Mit der Herakliden-wanderung tritt der dorische Stamm in den Vordergrund, dessen Haupt, Lakedämon, durch Vertreibung der Tyrannen [1]) zu einer fast allgemeinen Hegemonie gelangt. Aber kaum ist diese Arbeit vollendet, so beginnt auch schon das rasche Wachsen von Athen, welches ein halbes Jahrhundert hindurch mit Lakedämon gleich steht, das folgende jedoch nicht allein politisch entschieden den Vorrang behauptet, sondern auch in Sprache, Literatur und Kunst unter den entgegengesetzten Stämmen die höhere Mitte einnimmt. — Nach dem Sturze von Athen geht in schönster Ordnung Alles den umgekehrten Gang. Zuerst wiederum die Dorier bis zur leuktrischen Niederlage; weiterhin die äolischen Böotier. Endlich, nachdem die Fremdherrschaft der Makedonier ihr drückendes Uebergewicht verloren, strahlt das letzte Abendroth der hellenischen Freiheit von den Arkadiern und Aetoliern aus, welche dem Charakter der uralten Pelasger und Leleger am nächsten geblieben. — Den Mittelpunkt dieses kleinen Kataloges, zugleich den Höhepunkt der hellenischen Geschichte überhaupt, bildet Athen: Athen in jenen drei Perioden, die ich flüchtig oben bezeichnet habe, deren mittelste und höchste eben die Staatsverwaltung des Perikles ausfüllt. — So urtheilt auch Thukydides, die Athener seien im Perserkriege als die Besten erprobt (I, 73 ff.), und in Perikles Zeit ihrem Geg-

---

[1]) An diese pflegt daher Thukydides so gern erinnern zu lassen. Aus welchen Gründen Athen damals hinter Sparta zurückblieb, erläutert Herodot sehr schön im ersten Buche.

ner an allen Vorzügen überlegen gewesen (II, 42. 65.). Unmittelbar vor dem Kriege versichern selbst die Feinde, nur der ganze lakedämonische Bund sei dem einzigen Athen gewachsen (I, 122.).

Vernehmen wir zuerst eine Schilderung dieser perikleischen Zeit aus dem Munde von Athens erbittertsten Gegnern: aus dem Munde der Korinthier, wie sie durch grelles Hervorheben von Athens bedrohlicher Stärke die Lakedämonier zum Kriege entzünden wollen (I, 70.). Die Athener, heißt es da, seien gleich unternehmend im Entwurfe, gleich rasch in der Ausführung. Ihre Plane pflegten über ihre Kraft zu gehen, ihr Eifer über ihren anfänglichen Entschluß, ihre Hoffnungen über ihre Erfolge. In der Fremde seien sie zu Haus: darum ihre Siege doppelt gefährlich, ihre Niederlagen wenig zu benutzen. Wo sie Fremdes nicht erobern können, da halten sie das Ihre für geschmälert [1]). Sie finden Genuß nicht im Besitze des Erworbenen, sondern im Erwerbe des Gewünschten. Die Arbeit ist ihnen nicht Mittel, sondern Zweck. Sogar ihre Feste werden dadurch begangen, was die Umstände fordern, auszuführen. Mit Einem Worte, sie sind geboren, weder Andern Ruhe zu lassen, noch selbst Ruhe zu haben [2]). Wie unzertrennlich diese äußere Rührigkeit mit einem progressiven Charakter der innern Staatsverwaltung zusammenhänge, wird I, 71. erörtert. — Von einer andern Seite her betrachtet Perikles die Verhältnisse, wenn er in seiner ersten Rede den Athenern Sieg verkündigt, wofern sie nicht durch eigene Schuld desselben ver-

---

[1]) Vgl. IV, 54.

[2]) Man erinnere sich wohl, es sind die Korinthier, die hier reden! Wo durch thatkräftige Menschen etwas Neues gegen die träge Masse durchgesetzt werden soll, da wird das Bedürfniß, welches jene bewegt, dieser letztern immer unbegreiflich bleiben.

lustig gingen (I, 141 ff.). Hier tritt vor Allem die Freiheit der Athener von den Sorgen des täglichen Lebens hervor, welche ihnen gestatte, sich mit ganzer Seele auf Einen großen Zweck zu werfen. Dann ihre langjährige, allmählig erworbene Uebung im Kampfe und in der Herrschaft, ihre starke und die Gelegenheit ergreifende Eintracht, ihre Ungebundenheit in der Weise des Angriffs, hauptsächlich aber ihr großherziger Sinn, welcher die Landhäuser und Felder von Attika um größere Dinge willig dahingebe.

Als nun der Krieg aber wirklich begonnen hatte, in welchem diese Größe von Athen zusammenstürzen sollte, da benutzt der Historiker die erste würdige Gelegenheit zu einer breitern Entfaltung seiner Ansichten: gleichsam als wollte er vor dem Abschiede jene Zeit noch einmal in ihrer vollen Herrlichkeit begrüßen. Dieß geschieht in der perikleischen Leichenrede (II, 35—46.). Nichts ist wunderbarer, als das allmählige Anschwellen dieser Rede: wie sie kühl und leise beginnt, immer wärmer und lauter, immer glühender und mächtiger wird, eine Zeitlang in höchster Majestät sich gleich bleibt, um dann ebenso allmählig zum Schlusse herabzusinken. Das ist die wahre historische Beredtsamkeit, welche nicht bloß heranstürmt gegen den Leser, sondern ihn auch fähig macht, dem Sturme Widerstand zu leisten.

Gleich zu Anfange bemerkt der Redner, er rede nicht um der Gefallenen willen; denn wer durch die That sich groß gezeigt, der werde auch besser durch die That, als durch die Rede gefeiert. Darum geht er denn auch bald auf den Ruhm des atheniſchen Staates über (36.): er gedenkt der Ahnen, welche durch Stätigkeit [1]) ihrer Wohnsitze und durch männliche Tugend die Freiheit bewahrt; er gedenkt der Väter, welche

[1]) Worauf die Athener bekanntlich so ungeheuern Werth legten. Außer den zahllosen Stellen der Redner, besonders der Epitaphien, vgl. Herod. VII, 161. Xen. Mem. III, 5, 12.

zu der Freiheit die Macht hinzugefügt haben. Doch bei aller Ehrfurcht vor den Thaten der Vergangenheit spricht er seiner Gegenwart die Krone zu. — Hier ist nun augenscheinlich die Absicht des Thukydides, in seine Schilderung der perikleischen Zeit vornehmlich diejenigen Züge aufzunehmen, in deren Veränderung sich nachmals der Verfall am entschiedensten offenbarte. Diejenigen zugleich, die mit Lakedämon im schärfsten Gegensatze standen. So konnte ihm das wesentlich Athenische, das wesentlich Perikleische nicht entgehen. — Gerechte Freiheit; verständige Gleichheit, welche den Ruf beachtet und das Verdienst anfeuert; unerzwungener Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetz, fern von Mißtrauen und Polizeichicane, beseelten die Staatsverwaltung (37.). Reichthum, Kunstgenuß und sinnliche Ergötzungen verschönerten die Musse, doch immer nur als Erholungen von der Arbeit (38.) [1]). So wenig die Armuth beschimpfte, so schmachvoll schien es dem Athener, sie nicht mit Eifer abzuwenden. Doch selbst der Landmann, der Gewerbetreibende war mit Staatssachen beschäftigt. Wer am Staate kein Interesse fand, der galt nicht für ruheliebend, sondern für unnütz (40.). Die Oeffentlichkeit des ganzen Lebens, verbunden mit dem großen Verkehre der Stadt, war die Ursache, daß man auch dem Feinde nicht mit List und Heimlichkeit [2]), sondern mit offener Tapferkeit entgegentrat; einer Tapferkeit, die mehr auf Charakter, als auf harter Erziehung und Gesetzen beruhete. So ausgebreitet und allseitig ihre Politik war, zu Land und zu Wasser, so war doch, bei aller Vorbereitung auf den Krieg, der Friede mehr für sie, als bloß eine Uebungsschule (39.). Der Athener liebte die

---

[1]) Man denke später nur an die Gleichheit der xenophontischen Republik, an das Ueberhandnehmen der Sykophantie, und was die Ausartung der öffentlichen Lustbarkeiten angeht, an Xenoph. De rep. Ath. 2, 9. 3, 8. Demosth. Phil. I, p. 50. Plut. De glor. Ath. 8. Justin. VI, 9. Böckh Staatshaush. I, S. 224 ff.

[2]) Ich erinnere an die Xenelasie und die Geheimnißkrämerei, welche allen aristokratischen und despotischen Staaten eigenthümlich ist.

Kunst, doch ohne Verschwendung [1]); die Wissenschaft, doch ohne Weichlichkeit. Er wirkte für den Staat, ohne sein Haus zu vernachlässigen; er lernte von der Rede, ohne die That zu verabsäumen [2]). Sein Heldenmuth ging aus Kenntniß der Gefahren, seine Aufopferung aus dem richtigen Urtheile über das hervor, was auf dem Spiele stand (40. 43.) [3]). Kurz, Athen konnte mit Recht eine Schule von Hellas genannt werden [4]). — Und zum Beweise dafür beruft unser Redner sich auf die lebendige Wirklichkeit: eine Wirklichkeit, die weder eines Homeros, noch eines Logographen zu ihrer Verherrlichung bedürfe, sondern allein ihrer eigenen, ewig dauernden Denkmäler, im Guten wie im Bösen (41.). Diese Herrlichkeit des Vaterlandes soll denn auch zur Liebe dagegen aufmuntern, zur männlichen Pflichterfüllung in dem Glauben, daß alle Glückseligkeit auf der Freiheit, alle Freiheit aber auf der Tugend begründet ist (43.). Endlich den Schluß dieser Rede bildet die Aussicht, zwar das Leben sei vergänglich, der Ruhm des wohlgeführten Lebens aber unvergänglich [5]). — Die Hauptgedanken der Leichenrede kehren in der letzten Ermunterung wieder, die Nikias vor Syrakus hielt (VII, 69.). Allerdings ein ergreifender Augenblick, um daran erinnert zu werden!

---

1) Man denke an die spätere Geschichte des Theorikon!

2) Vgl. 42.

3) Vgl. hierzu Demosthenes Staatsreden an unzähligen Stellen!

4) Ἑλλάδος Ἑλλάς, wie es der Dichter Thukydides in seinem Epigramme auf den Euripides nennt. Vgl. Isocrat. Paneg. 13. Aesch. e morte 3.

5) II, 43 fg. 64. — Fürwahr, solche Männer, wie die perikleischen Athener, waren der Besoldungen, Kleruchien, Schauspiele, die ihnen gegeben wurden, nicht unwerth! Vgl. Wachsmuth Hellen. Alterth. I, 2, S. 66 ff. Und die schönen Worte in Heeren's Ideen: Werke Bd. XV, S. 329 fg.

Von K. O. Müller ist bekanntlich der geistrei Versuch gemacht worden, im Apollon und Herakles eine n thische Personification des dorischen Stammcharakters nach weisen. Der Dorier, von religiösem Bedürfnisse getrieb suchte das Leben, das ihn selbst durchdrang, nun auch au sich darzustellen, dort in göttlicher Gestalt, hier in heroisch Wie sich denn freilich in dem menschlichen Theile einer jed Religion der idealisirte Charakter des Volkes und Zeitalt wiederfinden läßt. Auf dieselbe Weise — schon der Nam dünkt mich, weiset dahin — könnte man in der Pallas Ath eine Repräsentantinn des atheniſchen Geiſtes erblicken. D nun zu Perikles Zeit das politische und literarische Wesen Athener seine Blüthe trieb, so ward auch das Pallasid um dieselbe Zeit durch Pheidias vollendet, für alle Folge ten festgestellt. Wer irgend die bekannte albanische Büste sehen hat, der wird aus der strengen Grazie, der ruhig Klarheit, der völligen Zufriedenheit dieses reinen, hohen A litzes einen ähnlichen Eindruck empfunden haben, wie ihn e Rede des Perikles oder ein sophokleisches Drama hervorruf Demselben Geiste, welcher diese Pallas erschuf, gelang auch, den Zeus von Olympia zu bilden, den allgemein und höchsten Gott der Hellenen. Ich denke mir dieses W nach der Büste von Otricoli. Es erinnert mich an die scha gezeichnete Majestät eines sophokleischen Theseus; und ni ohne sinnreiche Anspielung ist Perikles von seinen Zeitgenos der Olympier genannt worden.

Siebentes Kapitel.

Religion des Thukydides[1]).

§. 1.

Vorbereitung auf Thukydides.

Daß die Religion der Hellenen ihren Hauptzügen nach bereits in der vorhomerischen Zeit fixirt worden ist, sehe ich durch die Forschungen der Neuern als bewiesen an.

Von dieser ursprünglichen Religiosität finden wir in Homer's Gesängen einen ganz ähnlichen Abfall, wie ihn unsere Rittergedichte im Vergleich mit dem ausgebildeten Katholicismus des frühern Mittelalters darstellen. Die meisten Göttergestalten waren aus Naturmächten idealisirte Ritter geworden; die hierzu nicht passen wollten, wie Dionysos und Demeter, mußten als plebe-

[1]) Die Schrift von Wigand: Ueber das religiöse Princip des Thukydides, sowie die ziemlich übereinstimmenden Resultate in Kortüms Anhange zur Geschichte hellen. Staatsverfassungen, bieten fast gar nichts Belehrendes. Diese Männer haben den religiösen Charakter des Thukydides eigentlich nur aus seinen Gemeinplätzen erkennen wollen, also gerade aus dem Nichtcharakteristischen. Ihre Schilderung würde daher z. B. auf Machiavelli und Joh. Müller fast ebenso gut passen.

jische [1]) Gottheiten in den Hintergrund treten. Zwischen einem Ritter und einem Gotte war der Abstand nur gering: Diomedes schlägt den Ares, Achill den Skamandros. In das Leben der Götter, fing man an, die frivolsten Schwänke hinüberzutragen [2]).

Eine ganz ähnliche Bewegung, wie sie im sechzehnten Jahrhunderte das entartete Christenthum bei den abendländischen Völkern restaurirte, scheint auch in Griechenland das sechste Jahrhundert belebt zu haben. Dieß ist für die Hellenen das Zeitalter der großen Erfindungen. Unserer Buchdruckerkunst entspricht damals die Verbreitung und Verbesserung der Schrift; unsern Entdeckungsreisen die Bekanntschaft mit dem Oriente und der westlichen Hälfte des Mittelmeeres. Wir sehen die Mysterien, dieß religiöseste Element der griechischen Religion, wieder lebendig, die Orakel, selbst über die Barbaren hin, wieder herrschend werden. Die heilige Sage, die alten Götterspräche, um vor Menschensatzung sicherer zu sein, werden aufgezeichnet. Mit Epimenides u. A. hebt eine religiöse Lyrik an, sowie auch das Epos durch die zahlreichen Gedichte der Orphiker ganz religiös und asketisch wird. Die aufblühende Kunst, wie die aufblühende Wissenschaft [3]) nehmen einen religiösen Anfang. Wunderthäter und Sittenprediger treten an die Spitze der Staatsverwaltung. An Sitte, wie selbst an Kleidung macht die ionische Weich-

---

[1]) Nach den Forschungen von Welcker im Nachtrage zur Trilogie.

[2]) Daher auch die mannichfachen Kritiken z. B. des frömmern Pindar: Olymp. I, 52. IX, 35.

[3]) Insbesondere waren die Logographen bemühet, in den Culten und Sagen der barbarischen Völker die Hauptelemente des hellenischen Glaubens wiederzufinden. Die hellenischen Götter wurden hierdurch zu Weltgöttern, wenn auch die Kritik, die sich damit vorbereitete, in ihrer weitern Entwicklung eine Hauptbeförderinn des Rationalismus war.

lchkeit einem kraftvollern, rauhern Dorismus Platz; ja die Orphiker streben fast in mönchischer Entsagung nach Reinheit nd Fleckenlosigkeit des äußern Lebens [1]). — Als der vorehmste Vertreter dieser Ideen schwingt sich der lakedämonische Staat, eng verbündet mit dem delphischen Gotte, zur Hauptnacht von Griechenland empor. Diese Zeit reicht bis in die Perserkriege herab; noch die Perserkriege werden gleicherweise mit religiöser, wie mit politischer Begeisterung ausgefochten. Ja, die Religionsideen der ganzen Periode erlangen ihre einste Ausbildung, ihren schönsten Ausdruck erst am Schlusse erselben: Pindar und Aeschylos, Sophokles und Herodot, Pheidias und Polykleitos [2]). Hier ist die Blüthezeit der griechischen Religiosität, an Reinheit vielfach dem Monotheismus ahe stehend. — Das Gefühl unbedingter Abhängigkeit von Gott und die Hoffnung eines seligen Lebens bei ihm ist der ern aller Religion. Jenes Gefühl hat sich im Christenthume orzugsweise auf die innere Heiligung, bei den Hellenen vorugsweise auf die äußere Machtfülle gerichtet. Wie die lutherische Zeit die Verdienstlosigkeit des Menschen gegenüber der nade Christi predigt, so die pindarische Zeit das Maß des enschen gegenüber der göttlichen Unermeßlichkeit [3]). In beien dieselbe Begeisterung, dieselbe Demuth, welche Alles nur urch Gott zu sein glaubt. Der Begriff der Weltschöpfung t den Griechen erst in dieser Zeit lebendig geworden. So

---

[1]) Lobeck's Aglaophamus S. 244.

[2]) Vgl. Quintil. XII, 10, 9. Dio Chrysost. Olymp. orat. . 141. — Auch die christliche Reformation, bei den Evangelischen, ie bei den Katholiken, hat ihre schönsten künstlerischen, namentlich uch musikalischen Früchte in dem Jahrhundert zwischen Milton und lopstock getragen, also unmittelbar vor dem Einreißen der Aufklärung.

[3]) Doch hat auch Simonides in seinem berühmten Fragmente ausführt, daß kein Mensch völlig gut sein, höchstens im Einzelnen durch ie Gnade der Götter gut handeln könne: Plato Protag. p. 339 sqq.

haben auch Pindar und die Orphiker die Idee von einem seligen Leben nach dem Tode, welche schon Hesiod im strengen Gegensatze mit dem Schattenreiche des Homeros angedeutet hatte, zur schönsten Entwicklung gebracht [1]).

Aber auch die Aufklärung war inzwischen herangereift. Philosophen, Logographen und Naturforscher hatten gleichmäßig an der Zerstörung des alten Glaubens Theil genommen. Wie die Sophistik wirken mußte, liegt zu Tage. Notorische Gotteslängner, wie Diagoras und Hippon, standen in Ansehen. Von Perikles wird als eine Merkwürdigkeit erzählt, daß er auf dem Sterbelager den Frauen nicht länger widerstanden, und sich mit Amuleten habe versehen lassen [2]). In den diplomatischen Urkunden jener Zeit nimmt allerdings noch das delphische Orakel, das olympische Fest die erste Stelle ein, doch mehr aus Herkommen, denn aus wirklicher Hochschätzung. Daß unter den meisten Staatsmännern die Religion zur leeren Formsache geworden war, zeigen am deutlichsten die Unterhandlungen von Delion [3]). Wie gingen selbst die Lakedämonier mit dem heiligen Elis um! Am reinsten wird übrigens der religiöse Zustand dieser Zeiten in den mittlern Stücken des Euripides abgespiegelt. Welch eine willkürliche Mythenverdrehung, welch eine sorglose Theokrasie, welch eine Inconsequenz, die oft in Einem Stücke die Götter selbst erscheinen, und doch die ärgsten Zweifel des Rationalismus und Pantheismus gegen ihre Existenz vorbringen läßt! Die freche Gottvergessenheit seiner Helden wird nur durch die Gemeinheit seiner Götter selbst übertroffen. — Am meisten von der alten Religiosität hatte noch der conservative Sinn der Lakedämonier zu bewahren verstanden. Sie lassen, wenn die Opfer ungünstig ausfallen, noch die wichtigsten Plane

---

1) Pindar. Olymp. II. Thren. fr. 4. 8.

2) Plut. Pericl. 38, nach Theophrast.

3) Thucyd. IV, 97 sq.

zurückgehen (V, 54.). Sie halten noch die Feiertage heilig, selbst wo das militärische Interesse dawider streitet (V, 54.) [1]; ihre Siegeshoffnung stützt sich noch auf den Beistand des Apollon (I, 123.) [2]; und Brasidas schreibt dankbar seine Siege den Göttern zu (IV, 116.). Aber auch von ihnen bemerkt Thukydides, daß ihre Schlachtgesänge keinem religiösen Zwecke mehr dienen, sondern nur die Ordnung auf dem Marsche festhalten sollen (V, 70.). Wenn sie von den Athenern die Reinigung des Alkmäonidenfluchs begehren, da weiß Thukydides recht wohl, daß sie nur politischen Vortheil, nämlich die Verbannung des Perikles, im Sinne haben (I, 127.) [3]. Wo es auf Leib und Leben ankam, da waren sie schon früher in Erklärung der Götterspräche listig gewesen [4].

Doch gegen das Ende der perikleischen Zeit blühen wiederum die Keime einer religiösen Reaction empor. Einige Priester und Wahrsager, Lampon vor Allen; Hierokles und Diopeithes, suchen das alte Ansehen ihres Amtes wieder geltend zu machen: vielleicht ohne dessen würdigste Vertreter zu sein. Sie fielen daher, wie es aber solchen Männern und unter solchen Umständen immer geht, dem bittern Spotte der Komödie anheim [5]. Doch war ihr Einfluß schon beim

---

1) Schol. Thuc. I, 70.

2) Hauptsächlich auch auf den Beistand der Tempelschätze von Delphi und Olympia (I, 121.). Die Geistlichkeit war damals, wie heute, der conservativen Partei verbunden.

3) Vgl. den ganz ähnlichen Fall mit den Korinthiern: V, 30.

4) I, 134. Schol.

5) Lampon, wie überhaupt die *Θυρεομάντεις*, als Schelm erwähnt (Nubes 360.), geradezu als Betrüger gebrandmarkt (Aves 521.). Schon Kratinos Drapetides waren hauptsächlich gegen Lampon gerichtet, bei Gelegenheit der Gründung von Thurii: vgl. Bergk Commentt. de antiqua comoed. Attica, p. 49 sqq. Ueber Hierokles vgl. Pax 1053 ff. Eupolis *Πόλεις* fr. 10. Diopeithes wird nicht allein vom

Ausbruche des Krieges bedeutend genug, daß sich Kleon, um gegen Perikles zuerst aufzukommen, des Diopeithes bedienen konnte. Die Anklage wider Anaxagoras, die indirect den Perikles selber traf, stützte sich auf religiöse Grundlagen [1]). Auch am Staatsruder angelangt, setzte Kleon diese Richtung fort: die Sühnung von Delos ist ein Beweis davon, freilich auch ein Beweis, daß selbst sein religiöses Wirken von der Albernheit und Unmenschlichkeit seiner Demagogie befleckt wurde [2]). Aus Aristophanes Rittern ersehen wir, daß sich Kleon vorzugsweise auf seine angebliche Orakelkenntniß gestützt haben muß. — Ganz besonders aber war Nikias der Mann, wie ihn Xenophon nachmals sich hätte wünschen können. Persönlicher Freund des Diopeithes [3]); täglich geopfert, glänzende Feste gefeiert, Nichts gethan ohne Wahrsager [4]). Ein großer Krieg hat der freigeisterischen Aufklärung oftmals Schaden gethan: sie pflegt dem Tode nicht gern in's Auge zu sehen. So auch der peloponnesische Krieg zu Athen, obwohl eine zügellose Demokratie zur Anerkennung unsichtbarer Mächte im Ganzen wenig geneigt ist. Auch hier begegnen wir dem Euripides wieder, der freilich von jeher dem Zeitgeiste mehr gehorcht, als geboten hatte. Seine letzten Stücke geben eine förmliche Palinodie mancher frühern Zweifel [5]). — Vornehm-

---

Aristophanes in den Vögeln, sondern auch in Phrynichos Kronos und in Ameipsias Konnos verspottet: Schol. Aves 988. — Mehrere Seher, wie Lampon, im Prytaneion gespeist: Schol. Pax 1083.

[1]) Plut. Pericl. 31 sqq. 35. Nicias 23. Sotion b. Diogenes II, 12.

[2]) Thucyd. III, 104. V, 1 sqq. Nach Kleon's Tode ward sein Verfahren wieder abgestellt, V, 32.

[3]) Schol. Aristoph. Equites 1094.

[4]) Plut. Nicias 3 sqq.

[5]) Als das eigentliche Ideal eines vornehmen und orthodoxen Jünglings damaliger Zeit muß man den Hippolytos des Euripides betrachten.

lich aber machte sich die religiöse Reaction in den Kreisen geltend, welche zugleich mit der politischen Reaction gegen die Volksherrschaft beschäftigt waren. Wie sich diese Richtung bei den Sokratikern ausgebildet, darf ich im Allgemeinen als bekannt voraussetzen [1]). Das höchste Ideal dieser neuen Religiosität ist Sokrates, höher stehend, als der quäkerhafte Hermogenes. Am frühesten aber tritt diese Verbindung der kirchlichen und politischen Reaction in dem berühmten Prozesse wegen der Hermenfrevel hervor. Wie ich tiefer unten [2]) zeige, sind die Hermenfrevel sowohl, als die Mysterienverletzungen vollkommen im Sinne dieser Reaction, welche den entarteten Volksglauben auf ihre Weise erneuern wollte. Also keineswegs bloß Excesse übermüthiger Trunkenheit! — Man würde nun freilich sehr Unrecht thun, wenn man die religiösen Ausschweifungen jener Zeit, die Mysterien der Kotytto [3]) und Aehnliches, geradezu dieser Reaction wollte Schuld geben. Hat doch auch die lutherische Reformation ihre Wiedertäufer, die heutige Kirchenbewegung ihre Mucker. Selbst das erste Auftreten des Chri-

---

[1]) Vor Allen bei Xenophon, dann auch bei Platon, Simon, dem Verfasser des Axiochos. Auch bei Isokrates finden sich zahlreiche Spuren. Diesen Männern ist selbst im Aeußerlichsten z. B. der Schwur des Lampon eigen, bei der Gans, beim Hunde u. s. w., wie es Platon im zwölften Buche der Gesetze als ein frommes Institut des Rhadamanthys bezeichnet. Vgl. Schol. Arist. Aves 521. Die Irreligiosität einzelner Reactionäre, z. B. des Kritias, ist hiermit sehr wohl vereinbar.

[2]) Kap. 14, §. 5.

[3]) Bekanntlich in Eupolis Bapten verspottet. Schon früher hatte Kratinos seine Thrakerinnen gegen den Cultus der thrakischen Naturgöttin Bendis gerichtet, der etwa um 444 im Peiräeus öffentlich recipirt wurde; seine Idäer gegen den Cultus der Kybele, für welchen Pheidias selbst, also vermuthlich in Perikles Auftrage, ein Bild verfertigt hatte (Pausan. I, 3, 5.). Ich meine übrigens, daß diese Receptionen nicht sowohl aus Pietismus erfolgt sind, als weil Athens Welthandel dergleichen Toleranz erforderte. Später wurden sogar wieder Frauen vom Apoll geschwängert, u. dgl. m. (Plut. Lysand. 26.).

stenthumes ist von solchen Aussagungen nicht frei geblieben [1]). Aber zweierlei darf doch Niemand verkennen, wenn er die Religion der pindarischen Zeit mit der sokratischen zusammenstellt. Diese letztere ist ein Product der Wissenschaft, von den höhern Ständen ausgegangen; sie hat im Volke um so weniger die Herrschaft erlangt, je mehr sie von dessen politischen Feinden repräsentirt, von Lakedämon aus unterstützt wurde. Und wo sie praktisch auftritt, wie erscheint sie da? Ungefähr, wie Miltiades dem Aristides, Agesilaos dem Lemibas, die Zehntausend von Kunaxa den Zehntausend vom Marathon gegenüber [2]). Jene frühere Zeit, im stolzen Gefühle ihrer Kraft, hatte von der Religion hauptsächlich eine heilsame Demuth erntten wollen. Die Sokratiker dagegen, mehr noch die Agesilaos und Xenophon, wollen Nichts auf eigene Hand unternehmen, vor jedem Schritte sich bei den Göttern Rathes erholen. Religiös sind Beide; aber doch ein bedenklicher Unterschied. — Wenn sich Aehnliches auch heute fände?

In diesen Verhältnissen lebte nun Thukydides.

[1]) Vgl. Tertull. De ieiun. 17. Hieronym. In Vigilant. Augustin. De civ. Dei VIII ult. Epp. 64. Canon. concil. Illib. 35. Der heidnischen Zeugnisse nicht einmal zu gedenken.

[2]) Ein Hauptsymptom übrigens der damaligen religiösen Reaction ist der unglaublichere Werth, den ein Mann, wie Lysandros, auf den Gossus der Orakel legte und mehr noch der Umstand, daß er trotz aller Mühe keins derselben bestechen kann (Diod. XIV, 13. Plut. Lysandr. 25 sq). Was sehr merkwürdig an die Verhältnisse der neuen Theologie erinnert, ist u. A. der Umstand, daß Sokrates seinen Beweis für das Dasein Gottes fast nur aus der menschlichen Natur entlehnt hat: Xenoph. Memor. I, 4.

§. 2.

Thukydides Ansicht von der griechischen Religionsgeschichte überhaupt.

Eine Beantwortung dieser Frage ergiebt sich aus den Episoden des Thukydides. Diese Episoden nämlich, — um ein Resultat des zwölften Kapitels zu anticipiren — haben den Zweck, Hauptepochen der frühern Geschichte von Athen zur Erklärung und Paralleliſirung der Gegenwart heranzuziehen. — Da ist es denn gleich zuerst auffallend, daß in dem Hauptwerke des Thukydides so außerordentlich selten von Religionsinstituten die Rede ist, während diese Episoden doch, vornehmlich die zwei aus der frühesten [1]) Zeit, ganz vorzugsweise davon handeln. Es liegt hierbei eine sehr richtige Ansicht des Thukydides zu Grunde: daß die Religion nämlich im höhern Alterthum einen wichtigern Platz eingenommen habe, als in seiner Gegenwart. — Die vierte Episode, welche die Sühnung der Insel Delos betrifft, handelt ausschließlich von Religionssachen (III, 104.). Man hatte diese Insel von jeher für einen Talisman der Seeherrschaft angesehen, daher auch schon Peisistratos sie gereinigt, Polykrates sie beschenkt hatte [2]). Wie mild und verständig erscheint hier Peisistratos Reinigung: nicht auf grob sinnliche Weise [3]), sondern durch religiöse Ceremonien; nicht übertrieben, sondern nur soweit, als der Gesichtskreis des Heiligthumes reichte. Nun aber die Reinigung durch Kleon [4])! Wie roh und materiell: alle

---

[1]) I, 126. II, 15.

[2]) Auf eine für das Tyrannenzeitalter höchst charakteristische Art: indem er die nah gelegene Insel Rhenea mittelst einer Kette an Delos befestigte!

[3]) Vgl. I, 8.

[4]) Wie Diodor angiebt, zunächst um der Pest willen angestellt: XII, 58. Auch trug zu der harten Behandlung der Delier gewiß der

Grüfte werden aufgestört, und die Schläfer aus ihrer Ruhestatt geworfen. Wie despotisch zugleich: jeder Sterbende, so wird verordnet, jede kreisende Frau soll auf die Nachbarinsel Rhenea transportirt werden. Um die Reinigung zu vollenden, wurden später sogar (V, 1.) die sämmtlichen Bewohner der Insel fortgejagt, bis das delphische Orakel und Kleon's Tod sie wieder zurückführte (V, 32.). Hiermit stimmt es denn freilich sonderbar überein, daß dieselbe Verordnung die uralten Kampfspiele von Delos wieder einrichtete. Endlich den schönsten Hintergrund zu dem Allen bildet die liebliche Schilderung der Feste, die in Homeros Zeit diese Insel erheitert hatten. — So stehen hier in prägnanter Kürze die drei vornehmsten Perioden der hellenischen Religionsgeschichte neben einander. Denn die Zeiten der Aufklärung hatten sich um Delos nicht viel gekümmert: die Festlichkeiten waren damals eingeschlafen.

§. 3.

Naturereignisse und Orakel.

Ich habe Kinder gesehen, die nach dem Monde griffen, und ihn ausblasen wollten. Je kindlicher ein Volk noch ist, desto mehr glaubt es, alle Naturwunder seien nur um seinetwillen da; je weniger es die Naturkräfte natürlich benutzen kann, desto mehr sucht es sie übernatürlich zu benutzen. Noch Herodot war der Ansicht gewesen, daß jedem Ereignisse der Menschenwelt ein entsprechendes Ereigniß der äußerlichen Natur voranzugehen pflege [1]). Den göttlichen Rathschluß, welcher das erstere herbeiführt, meint er aus dem letztern im

---

Verdacht bei, den man wegen spartanischer Gesinnungen gegen sie hegte: Diod. XII, 73.

[1]) z. B. VI, 27.

Voraus zu erkennen. Bei Xenophon wiederum dieſelbe Anſicht, nur viel ſyſtematiſcher und detaillirter ausgeführt.

Thukydides hatte hierüber andere Begriffe; wie es bei dem Zeitgenoſſen des Demokritos und Hippokrates, dem Schüler(?) des Anaxagoras, auch wohl zu erklären iſt [1]). Von den nächſten Veranlaſſungen der Naturphänomene weiß er gut Beſcheid. Er hat gelernt, daß Sonnenfinſterniſſe in die Zeit des Neumondes zu fallen pflegen (II, 28.); auch von der Art, wie durch Erdbeben eine Ueberſchwemmung entſtehen könne, weiß er eine artige Erklärung zu geben (III, 89.). „Das Gewitter in Sicilien, ſo große Furcht es den Neulingen erregen mochte, ſahen die Erfahrenern als eine gemeine Folge der Jahrszeit an“ [2]). Auch geht es zur Genüge aus ſeiner fernern Darſtellung hervor, daß Thukydides die Anſicht des Nikias nicht gebilligt hat, den eine Mondfinſterniß zum vierwöchentlichen Aufſchube des nothwendigen Rückzuges bewog (VII, 50.). Wie ganz anders hatte in ähnlichem Falle auch Perikles gehandelt [3]). — Dabei verſäumt es Thukydides aber doch niemals, die irgend wichtigern Naturereigniſſe in ſeiner Geſchichte anzumerken. Am Schluſſe der Einleitung bringt er die große Zahl und vermehrte Heftigkeit ſolcher Er-

---

[1]) Man erinnere ſich an die verſchiedene Weiſe, mit der Anaxagoras und der Prieſter Lampon das Wunder des einhörnigen Widders zu erklären ſuchten (Plut. Pericl. 6.). Sonnen- und Mondfinſterniſſe hatte Anaxagoras zuerſt erläutert, obwohl ſeine Theorie nur in einem engen Kreiſe durchgedrungen war (Plut. Nicias 23.). Daß die Sonne ein glühender Klumpen ſein ſollte, wurde ihm fortwährend als Atheismus ausgelegt. Wie auffallend, ſagt K. O. Müller, müßten dieſe Anſichten in einer Zeit erſcheinen, welche die Natur von tauſend göttlichen Lebenskräften ſich durchdrungen zu denken gewohnt war, wovon nun Nichts mehr, als die Fähigkeit, in Bewegung geſetzt zu werden, bleiben ſollte!

[2]) VI, 70: vgl. VII, 79.

[3]) Plut. Pericles 35.

scheinungen mit der Dauer und Gewalt des Krieges in Zusammenhang (I, 23.). Er meint namentlich, die Sonnenfinsternisse seien während desselben häufiger gewesen, als ehedem. Das stimmt denn wenig überein mit seiner Erklärung nach Anaxagoras: und es schiene demnach die populare Ansicht von Thukydides doch nicht ganz überwunden zu sein. Wie wenig sie ihn übrigens darum beherrscht habe, sieht man am deutlichsten da, wo er von den schrecklichen Vorzeichen des syrakusischen Zuges gar keine Notiz nimmt [1]).

Auf eigentliche Orakel haben immer diejenigen Schriftsteller das Meiste gegeben, welche zwar ein unmittelbares, persönliches Eingreifen der Götterwelt nicht mehr gestatten, doch aber Alles noch durch göttliche Rathschlüsse erklären wollen. So vor Allen Herodot [2]) und Sophokles. Bei ihnen sind die Weissagungen recht eigentlich das Organ des göttlichen Weltregimentes. — Andererseits aber hatte sich mit der Umwandlung der alten Religiosität ein Schwarm von hungrigen Wahrsagern eingestellt, wie ihn Aristophanes so oft vor unser Auge bringt. Diese Menschen, deren verderbliche Wirksamkeit bei dem syrakusischen Feldzuge ganz besonders hervortritt [3]), waren es denn auch, die den Euripides zu seinen

---

[1]) Plut. Alcibiades 18. Nicias 13. Diodor. u. A.

[2]) Schon dem bloßen Umfange nach nehmen die Orakel bei Herodot einen gewaltigen Raum ein. Erst in der Atthidenzeit finden wir Aehnliches wieder; ja, Philochoros insbesondere in seinem Lehrbuche der Mantik und Istros veranstalten förmliche Sammlungen von Orakelsprüchen (Plut. De Pyth. orac.). Freilich mehr aus dem gelehrten Interesse der Alexandrinerzeit, als mit dem frommen Glauben, der unter Peisistratos solche Sammlungen erfordert hatte. Doch ist selbst für die verderbteren Zeiten des Alterthums die Ansicht der Stoiker charakteristisch, daß, wenn es Götter gäbe, sie für die Menschen sorgen, und wenn sie für die Menschen sorgten, ihnen Willenszeichen und Omina zusenden müßten (Cicero De divin. I, 38. II, 49.).

[3]) Thuc. VIII, 1. Alkibiades hatte falsche Propheten aufge-

zahllosen, meist wie vom Zaune gebrochenen, Schmähungen gegen Orakel und Seher anreizten. Euripides geht hierin so weit, daß er im Jon sogar den Orakelgott selber zum Anstifter einer zuchtlosen Intrigue herabwürdigt. Auch Aristophanes versucht an Orakeln und deren Auslegung seinen Witz derbe genug [1]): er doch sonst der begeisterte Lobredner der guten alten Sitte!

Unter diesen Gegensätzen nimmt Thukydides wieder eine echt historische Mitte ein. Völlig unparteiisch erwähnt er es, wo nur Befragungen oder Befehle des Gottes zu berichten waren. Auch die Wahrheit des allgemein verbreiteten Gerüchtes, als habe Pleistoanax die Pythia zu ihrem Spruche beredet, läßt er völlig auf sich beruhen (V, 16.). — Dagegen wird gemeldet, bei der Pest sei Alles von dieser Art, Orakel und Prozessionen, gleicherweise unnütz gewesen (II, 47.); anderswo auch der bethörende, der lähmende Einfluß erwähnt, den das Vertrauen auf solche Götterspräche äußern könne (V, 103.) [2]). — Auf der andern Seite aber werden buchstäblich eingetroffene Weissagungen nicht verschwiegen (V, 26. VI, 27.); ja die kleine, aber unläugbare Abschweifung (III, 96.), die vom Tode des Hesiod erzählt, wird einem Befremden des Thukydides über ein solches Eintreffen ent-

---

stellt, der ammonische Zeus den Sieg verkündigt. Der richtiger blickende Meton wagte sich doch mit der Wahrheit nicht heraus (Plut. Nicias 13).

[1]) Z. B. Equitt. 202 sqq.

[2]) Wo Thukydides erzählt, daß die Reinigung von Delos durch ein Orakel geboten sei, da gebraucht er die Partikel δή. Bloomfield und Arnold (z. III, 104.) schließen hieraus, Thukydides habe das ganze Orakel für fingirt gehalten. Denn δή werde in der Regel ironisch gebraucht: so III, 10. VI, 54. Dieß ist doch etwas zu kühn. Thukydides führt ja oft Orakel an: ihre göttliche Natur braucht er darum noch nicht geglaubt zu haben.

sprungen sein. Thukydides erinnert daran, wie sonderbar der Umstand, daß die Peloponnesier von der Pest verschont geblieben, mit dem Schutzversprechen, das ihnen Apollon gegeben hatte, zusammentraf (II, 54.). Doch läßt er gleich im Folgenden eine Andeutung fallen, als ob die dünnere, minder zusammengedrängte Bevölkerung des Peloponneses hierzu wohl beigetragen hätte. — Die eigentlichen Grundsätze aber, wonach Thukydides Orakel beurtheilt, sind folgende.

A. Jede tiefbewegte Zeit legt dem Menschen vorzugsweise den Wunsch an's Herz, in die Zukunft zu blicken. Da entsteht denn allemal eine Menge von Weissagungen, welche von den Einzelnen, besonders den Alten (II, 54.), je nachdem die Hoffnung oder die Furcht bei ihnen vorherrscht, angenommen und erklärt werden. Alles Ungewöhnliche in der Natur wird von den Wißbegierigen zu demselben Zwecke ausgebeutet[1]).

B. So wird denn auch gar Manches zum Orakel gemacht, was doch Nichts weiter ist, als menschliche Voraussicht. Vorausgesehene Symptome eines Zustandes werden in mysteriöse Ursachen desselben verwandelt (II, 17.). — Dem Kylon hatte das Orakel zur Begründung seiner Tyrannei das höchste Fest des Zeus empfohlen. Kylon machte nun am Tage der olympischen Spiele einen Versuch, der bekanntlich mißglückte. Hier fügt Thukydides hinzu, in Athen bestehe ein Fest, Diasia genannt, welches vom ganzen Volke außerhalb der Stadt gefeiert werde. Er will hiermit andeuten, daß wohl dieses Fest vom Orakel gemeint sei. Hier wäre unstreitig die Ueberrumpelung der Stadt, wie sie Kylon versuchte, viel leichter möglich gewesen (I, 126.).

C. Dasselbe menschliche Herz, welches jene Weissagungen hervorrief, findet sie nachher gläubigen Sinns auch einge-

---

[1]) II, 8, 21: vgl. VI, 27. V, 26.

offen, weiß Alles, was sich nun wirklich ereignet hat, un= r das Orakel zu subsumiren, und die nichterfüllten vergißt . Im schlimmsten Falle schreibt es den Irrthum nicht dem ötterspruche zu, sondern der eigenen irrigen Auslegung (II, 4.).

Man sieht, Thukydides wollte die Orakel weder angrei= n, noch vertheidigen; er wollte sie nur historisch zu verstehen chen. Wie überall, so nimmt er auch hier aus dem Unge= issen nur das Gewisse heraus: was die Menschen dabei ge= acht, gewollt und empfunden haben.

§. 4.

Götter.

Thukydides Urtheil von den Göttern seines Volkes ist cht mit Deutlichkeit in seinem Buche wahrzunehmen. Direct ßert er sich nie darüber, wie er ja überhaupt nur von Dem= nigen genau handelt, was ihm als gewiß erschien. Wenn also auf Lipara die Schmiedeesse des Hephästos für einen uchenden Berg ansieht (III, 88.), oder vom Apollon nur, ς λέγεται, berichtet, er habe dieß oder jenes geweissagt (I, 18.): so kann ich daraus ebenso wenig schließen, wie umge= hrt daraus, wenn er meistens schlechthin vom Apollon er= hlt: ἀνεῖλεν ὁ θεός (I, 126. II, 54.). Auch auf die Er= ähnung V, 105. möchte wenig Bestimmtes zu gründen sein. Obgleich Antyllos, den Marcellin als sehr glaubwürdig eist, vom Thukydides erzählt hatte, er sei als Schüler des naxagoras, wie dieser, ἄθεος genannt worden [1]): so war hukydides doch gewiß von dem entschiedenen Unglauben ei= s Protagoras ebenso weit entfernt, wie von dem frommen lauben eines Sokrates. Ohne die leiseste Polemik erzählt

[1]) Marcell. 22.

er, man habe das Erdbeben in Sparta für eine Folge der Asylverletzung am Pausanias gehalten (I, 128.). Den frommen Sinn des Nikias weiß er gebührend zu würdigen (VII, 86.), so richtig er dessen Aberglauben auch beurtheilen mochte. Das alte Recht, mit dessen Verfall er den Verfall seines Landes verbunden glaubt, nennt er das göttliche Gesetz (III, 82.), und als die schlimmste Folge der großen Pest betrachtet er die Abnahme der Gottesfurcht (II, 52 fg.). Wie Thukydides als letzte Instanz über den Ereignissen der Geschichte eine Vorsehung geglaubt habe, ist in einem frühern Kapitel bereits erörtert worden.

Aus Gründen, die sich tiefer unten von selbst rechtfertigen werden, lege ich hierbei vieles Gewicht auf die Religiosität des Aristophanes. Nun ist es bekannt, daß Aristophanes die Götter mit eigentlichen Witzen kaum mehr verschont hat, als die Menschen. Wenn auch gegen Zeus nur ziemlich bescheine Späße vorkommen [1]); wenn auch die Gefräßigkeit des Herakles [2]) nur ein viel gebrauchter Gegenstand der frühern Komödie sein mochte: so wird doch auf die menschenähnliche Begehrlichkeit der Götter [3]), auf ihre unzüchtigen Liebschaften [4]), vor allen auf den Kinäden Ganymedes gestichelt [5]); und in's Gebet sogar mischen sich komische Seitenhiebe [6]). In den Vögeln erscheint die Götterwelt ganz, wie die menschliche: Herakles vertritt den leichtgläubigen Pöbel, Poseidon die Klügern. Am schlechtesten kommen Hermes und Dionysos weg, was freilich bei den Göttern des Weins und der Diebe, die

---

1) Pax 105.
2) In den Fröschen und Vögeln passim.
3) Eccl. 780.
4) Aves 556 sqq.
5) Pax 708.
6) Equitt. 554 sqq.

man in der Regel ithyphallisch bildete, am leichtesten möglich war [1]). Die Mysterien, welche Aeschylos nur unabsichtlich verletzt hatte, werden bei Aristophanes nicht weniger profanirt, als bei Platon. Ja, es entschlüpft dem Dichter eine Aeußerung, wie sie in Zeiten der sinkenden Religion nicht selten gehört wird, als sei der Gottesdienst für seinen Werth zu kostspielig [2]). — Bei dem Allen aber werden doch Hermes im Frieden, Dionysos in den Fröschen [3]) zu Organen der Wahrheit gemacht; für Athen wird der göttliche Schutz, der so wunderbar darüber walte, dankerfüllt gepriesen [4]); von Pallas und ihrer Eule redet Aristophanes in tiefster Ehrfurcht [5]), und der Frömmigkeit eines Aeschylos zollt er die gebührende Hochachtung [6]). Wenn der Unglaube sich auf die angeblichen Frevelthaten des Zeus berufen will, so wendet sich der Dichter statt aller Antwort mit Abscheu hinweg [7]). Ueberhaupt ist er in den Wolken, da die Waffen des Unglaubens sich zu allen Zeiten sehr ähnlich sehen, der genialste Widersacher jedes religiösen Rationalismus geworden [8]). — Aus diesen Einzelheiten wird sich der Leser ein Bild des aristophanischen Glaubens entwerfen können [9]).

---

[1]) Vom Dionysos hielt es Philochoros sogar für nöthig zu bevorworten, er sei kein Possenreißer und Schmarotzer gewesen (Harpocr. v. *Κωβαλεία*)!

[2]) Aves 611 sqq.

[3]) Der Letztere freilich mit einer sehr starken Erinnerung an das attische Theaterpublicum: vgl. Bergk Commentt. de comoedia Att. antiqua, p. 152 sqq.

[4]) Equitt. 1170. Nubes 579 sqq.

[5]) Vespae 1085.

[6]) Ranae 884 sqq.

[7]) Nubes 896.

[8]) Daher auch Melanchthon, wie bekannt, eine Ausgabe der Wolken besorgt hat.

[9]) Auch eine charakteristische Idee von Antiphon, Thukydides

Dieſes Bild, denke ich, müßte einigermaßen auch auf den Thukydides paſſen; Thukydides, den wir noch künftig als einen nahen Geiſtesverwandten des Komikers erkennen werden. — Ein Gefühl von der Unzulänglichkeit der beſtehenden Religion und von dem Veraltetſein ihrer Inſtitute; doch aber eine ſinnige Verehrung der Zeiten, wo der alte Glaube noch wahrhaft gelebt hatte. Abſcheu gegen die neumodige Weisheit der Sophiſten, in denen man die Verderber der Religion, zugleich auch der Kunſt, der Sitte, des ganzen Staates erkannt hatte; doch aber wenig Verlangen nach einer beſſern Ueberzeugung. Ueberall zwar viele Ehrfurcht vor den reinern Geſtalten der Götterlehre, aber meiſt nur Verſtandesſache, zwar mit keinem unbefriedigten, aber auch mit keinem lebhaften Bedürfniſſe der Religion. Daher mit dem irdiſchen Treiben völlig zufrieden; nicht, wie Sophokles, gedrungen, es durch Hereinziehung der höhern Welt zu erklären. Kurz, eine Stimmung, wie ſie auch in unſern Tagen mehr als Ein großer Mann [1]) gehabt hat!

Lehrer(?), mag hier Erwähnung finden. Er fordert die Beſtrafung eines unfreiwilligen Todtſchlägers. Entweder habe dieſer nämlich aus ἁμάρτημα gefehlt, und dann verdiene er Strafe; oder wegen Aſebie ſei ihm eine θεία κηλὶς zugekommen, wo man den Göttern ihr Rachopfer nicht entziehen dürfe (Tetr. II, 3, 8: p 31 Bk.). Man ſieht, Antiphon konnte religiöſen Gefühlen wohl nachempfinden, ohne ſie doch eigentlich ſelbſt zu haben.

[1]) Ich denke namentlich an Niebuhr.

Achtes Kapitel.

Historische Unparteilichkeit des Thukydides.

In dem ganzen Thun und Treiben der historischen Kunst giebt es wohl Nichts, wie ich glaube, was dem Laien ferner läge, ja unverständlicher wäre, als die historische Unparteilichkeit. Dem Reiche der Naturwissenschaften ist dieser Begriff vollkommen fremd. In den praktischen Disciplinen des Theologen oder Staatsbeamten pflegt sich etwas himmelweit davon Verschiedenes, nämlich die Gleichgültigkeit, unter dem Namen der Unparteilichkeit zu verstecken. Und selbst die Unparteilichkeit des Richters besteht doch im Grunde nur darin, persönliche Rücksichten abzuweisen; den vorliegenden Fall unter möglichster Verläugnung aller Persönlichkeit so zu beurtheilen, wie es der Gesetzgeber selbst gethan hätte. — Diese Unparteilichkeit ist das eigentliche Adyton der historischen Kunst; sie ist zu jeder Zeit nur den größten Künstlern zugänglich gewesen. Welcher Gewinn daher, an der Hand des vortrefflichsten hellenischen Geschichtschreibers diese dunkle Gegend detaillirter aufzunehmen. Wenn irgend eine Zeit, so ist die unsere fähig, auch in dieser Hinsicht dem Thukydides nachzuempfinden. Sie ist kraftvoll, aufgeklärt und erfahrungsreich, wie jene; sie ist par-

teizerrissen, wie jene; und, wenn nicht Alles trügt, so ist die Gesammtentwicklung der germanischen Stämme heutiges Tages auf dieselbe Stufe gelangt, wo wir die griechischen im Anfange des vierten Jahrhunderts erblicken.

Ich werde nun die Unparteilichkeit des Thukydides in vier immer weitern Absätzen zu schildern suchen. Der erste Absatz liegt dem großen Haufen noch nahe; der zweite schon ferner. Auf den dritten ist er unfähig sich heraufzuschwingen; den vierten wird er mit Argwohn und Tadel betrachten.

§. 1.

Gemeine Unparteilichkeit.

Schon das Alterthum pflegte die Unparteilichkeit zu preisen, womit unser Historiker namentlich den Veranlasser und den Urheber seines Exils, Brasidas und Kleon, beurtheilt hätte. Und in der That, wenn man den Kleon des Thukydides mit dem aristophanischen vergleicht, so wird man inne werden, daß der erstere nicht eben in's Schwarze gemalt ist. Droysen freilich will bei den Aeußerungen des Thukydides über Kleon's makedonischen Feldzug „einige Vorsicht gebraucht" wissen [1]). Thukydides habe nach seiner sonstigen großen Mäßigung nirgends so bitter und wegwerfend gesprochen. Er hat auch nirgends, erwidere ich, in seinen ersten sieben Büchern mit einem zweiten Kleon zu thun gehabt. — Thukydides Quellen, meint Droysen weiter, seien hier nicht ganz rein geflossen. Augenzeuge sei er damals nicht mehr gewesen, und gerade diejenigen Dinge, die Kleon in so erbärmlicher Gestalt erscheinen lassen, sind Einzelheiten und Augenblicklichkeiten, welche nur zu leicht entstellt werden konnten. Seine Gewährsmänner aber mußten entweder Spartaner sein, oder athenische

---

[1]) Aristophanes von Droysen: Th. 2, S. 298 fg.

Freunde des Thukydides: also in beiden Fällen Männer, welche den Kleon auf's bitterste verabscheuten. Ueberall glaubt Droysen, daß Niemand fähig ist, im heftigen Widerstreite der Parteien auch die Principien und Bestrebungen des Gegners, die er verdammen muß, zu würdigen. Niemals habe Cicero den Cäsar begriffen; niemals Sir Robert Peel das Thun O'Connells richtig zu schätzen gewußt. — Ich bekenne, gegen einen solchen Angriff, der ohne die geringste Spur eines Beweises, bloß auf vage Möglichkeiten hin geführt werden muß, hätte den Thukydides schon sein großer Name und historischer Rang schützen sollen. Was Droysen von Cicero und Sir Robert sagt, will ich immerhin zugeben, obwohl es ihm bei dem Letzteren doch schwer fallen dürfte, seine Angabe zu beweisen: aber das ist ja gerade der Unterschied zwischen dem Historiker und dem praktischen Staatsmanne, daß der Eine die Gegner entschlossen bekämpfen, der Andere sie unbefangen beurtheilen muß. Hat vielleicht auch Sallustius nach Droysen's Ansicht den Cicero und Cäsar, hat auch Tacitus die Tyrannen und Tyrannenknechte der Imperatorenzeit nicht unparteilich betrachten können? Ich füge hinzu, daß Thukydides gerade in Makedonien und Thrakien, wo er selbst gedient hatte, wo er begütert und angesehen war, wo er den größten Theil seines Exils verlebt haben soll: daß er hier die genauesten Erkundigungen einziehen konnte. — Brasidas hingegen erscheint durchaus nur im edelsten Lichte, sowohl an menschlichem Charakter, als an kriegerischer Tüchtigkeit. In der Geschichte seines eigenen Verfahrens, das ihm so bittere Früchte gebracht, ist der ganze Ton des Thukydides nicht im Geringsten interessirter, als anderswo. Wenn er später vielleicht einiges Gewicht darauf legt, daß vor Torone Brasidas gegen Kleon dasselbe Mißgeschick hatte, wie vor Amphipolis Thukydides gegen Brasidas, so wird der geschmackvolle Leser hierin nur eine edle, durchaus historische Rechtfertigung erblicken (V, 3.).

Miltiades und Kimon waren nahe Verwandte des Thukydides. Hat ihn das aber wohl bestochen? Wie stellt er Miltiades gegen Themistokles, Marathon gegen Salamis, Kimon gegen Perikles in Schatten! Und die Athener führten doch die Tropäen von Marathon viel lieber im Munde; natürlich: dieß war der erste Sieg; hier hatten sie ohne peloponnesische Hülfe gesiegt [1]).

Die Lakedämonier beurtheilt der Historiker weder mit der Abneigung seiner demokratischen Landsleute, noch mit der Vorliebe der spätern reactionären Schriftsteller [2]). Das perikleische Athen schätzt er höher, als Sparta. Seine Leichenrede beweist es. Aber mit der höchsten Achtung redet er von der kriegerischen Tugend der Lakedämonier (V, 72 ff.); ihre Ueberlegenheit zu Lande erkennt er in ebenso ehrenvollen Ausdrücken an, wie die der Athener zur See (IV, 34. 40.). Beiden Theilen wird die grausame Unterdrückung Unschuldiger in emphatischen Reden zur Last gelegt: den Athenern die der Melier, den Lakedämoniern die der Platäer [3]).

---

[1]) Vgl. Schol Arist. Equitt. 1345. Daher im spätern Alterthume, bis in die neueste Zeit herein die Wichtigkeit der marathonischen Schlacht gewöhnlich sehr überschätzt worden ist. — Nach dem Hermippos (b. Marcell. 18.) hätte Thukydides aus angeblicher Familienpietät gegen die Peisistratiden seine fünfte Episode aufgenommen. Daß er sie nicht deßwegen aufgenommen hat, denke ich an einem andern Orte zu erweisen.

[2]) Die philolakonische Gesinnung der meisten Sokratiker, bis auf Simon und Kritias hinunter, ist bekannt. Das interessanteste Document übrigens, dieser Richtung wie ihres Gegensatzes, ist die panathenäische Rede des Isokrates. Hier werden die Gründe der Lakonisten des Breitern widerlegt.

[3]) Die Ansichten des ungenannten Biographen (§. 4 ff.), als wenn Thukydides in seinen Reden geflissentlich gegen Athen polemisirt, dessen Unfälle vergrößert, endlich sogar deßwegen sein Werk abgebrochen habe, um nicht die letzten Siege des Alkibiades erzählen zu müssen: diese Ansichten widerlegen sich selbst und verdienen keine weitere Berücksichtigung.

§. 2.

Bewunderung, Freude und Schmerz.

Thukydides hatte große Männer und außerordentliche Begebenheiten zu schildern. Was ihn aber hier vor den Gefahren des **admirari** schützte, das war zunächst die mühsame und künstliche Verarbeitung seines Stoffes, wobei der Rausch der ersten Bewunderung gar bald verfliegen mußte. Sodann auch seine Abneigung wider jede beschreibende Charakteristik. Denn bei Reden, wo der Held in Person erscheint, würde selbst der äußerste Enthusiasmus wenig Spielraum haben. Ueberdieß pflegt ein Mann, welcher durch Geburt und Erziehung mit den Ersten auf gleicher Stufe steht, welcher die Geschäfte des Krieges und Staates so gründlich kennt, und sein ganzes Leben hindurch mit so viel Menschen verkehrt hat, von jugendlicher Bewunderung der materiellen, wie der geistigen Größe gleich entfernt zu sein. — Daher sind die Schilderungen des Thukydides, besonders die persönlichen, von ungemeiner Mäßigung: er redet nur, so scheint es, von seines Gleichen [1]). Ja, mitunter könnte man glauben, diese Ruhe sei nur erkünstelt, sei blaß und nichtssagend, wenn man nicht wüßte, daß eben die Sparsamkeit solcher Fingerzeige auf das Studium der Reden hinleiten soll, wo sich die Charakteristik in herrlicher, plastischer Fülle ausbreitet. Auch in dieser Beziehung trägt das letzte Buch die Spuren der Unfertigkeit. Da heißt es vom Alkibiades, er habe dem Staate zum ersten Male in seinem Leben Nutzen gebracht (VIII, 86.); Hyperbolos wird ohne Weiteres ein Elender genannt, der nicht wegen seiner Macht und seines Ansehens verbannt worden sei, sondern wegen seiner Schlechtigkeit, und weil er ein Schand-

---

[1]) Vgl. II, 65. IV, 81.

fleck der Stadt gewesen (73.). Antiphon scheint hier weit höher gestellt zu werden, als früher Perikles (68.). Die letzte Feile dieses Buches würde solche Ausbrüche der Leidenschaft ohne Zweifel in Schilderungen verwandelt haben.

Auch den Herodot wird Niemand im Ganzen eines übergroßen Enthusiasmus beschuldigen wollen. Nur äußert er allerdings einen etwas zu lebhaften Respect vor aller materiellen Größe, wie vor den Bauwerken der Aegyptier (II, 125. 148.). In seiner Naivetät bereitet er lange schon darauf vor, damit der Geist des Lesers nicht allzusehr in Erstaunen gerathe (II, 101. 147.). — Viel stärker aber weichen die Spätern ab. Dem Xenophon ist es beinahe unmöglich, Geschichte zu schreiben, ohne eine Person derselben, bald den Sokrates, bald den Agesilaos, geradezu als Ideal auszumalen. Die leidenschaftlichen Schmähungen eines Theopomp, eines Timäos sind bekannt. Die Verfasser der Alexandersgeschichten werden großentheils ebenso leidenschaftlich gelobt haben. Durch die panegyrischen Werke des Isokrates und vieler Sophisten war dieß allmählig vorbereitet worden.

Daß den Thukydides die Gefühle patriotischer Freude nicht übermannen sollten, dafür sorgte schon der Gegenstand seines Werkes. Er hatte den Sturz von Athen, das Sinken der ganzen hellenischen Welt zu schildern [1]). Desto mehr vielleicht konnte ein patriotischer Schmerz seine Ruhe stören? — Bei der ersten Sammlung seines Materials ist das auch ohne Zweifel der Fall gewesen; in der weitern Verarbeitung aber jenes erste Gefühl bekämpft, zu einem echt historischen Schmerze verklärt worden.

Zuerst nämlich ist an jeder Stelle, wo der Schmerz den Historiker zu überwältigen drohete, also namentlich beim Ende

---

[1]) Vgl. I, 23.

des syrakusischen Krieges, die Schilderung fast noch detaillirter und ausgearbeiteter, als sonst. Hier verschmähet es der Historiker — er sonst doch nur gewohnt, von Rathsversammlungen und Schlachten zu reden, — hier verschmähet er es nicht, die Empfindungen der Einzelnen auszumalen, wie sie von Hoffnung, Furcht oder Verzweiflung bewegt wurden. So vor Allem bei den letzten Ereignissen in Sicilien (VII, 71. 75.), wo die Darstellung auch insofern correspondirt mit dem ersten glänzenden Auszuge von Athen her (VI, 30 fg.). Wo das Unglück von Amprakia geschildert wird, das härteste, wie Thukydides meint, das eine hellenische Stadt in so wenig Tagen betroffen habe, da verfährt er ganz nach Art eines Dramatikers. Er führt einen Herold von Amprakia ein, welcher das Unglück noch nicht weiß. Diesen läßt er nun in dialogischer Entwicklung von Stufe zu Stufe der entsetzlichen Wahrheit näher rücken, bis er zuletzt ein Wehgeschrei ausstößt, und eilig heimkehrt, ohne seines Auftrags weiter zu gedenken (III, 113.) [1]). In der letzten Rede des Nikias vor Syrakus wird die Hoffnung noch einmal wieder aufgefrischt: dem Neide der Götter sei endlich wohl genug gethan (VII, 77.). Hierdurch wird das nachfolgende Verhängniß offenbar noch schneidender [2]). — An solchen Stellen bewegt sich auch die Sprache des Thukydides, anstatt in Allgemeinheiten oder Exclamationen zu verschwimmen, ganz wie gewöhnlich in ihren scharfen und ausgeführten Gegensätzen. Eine Sprache,

---

[1]) Auf den Höhepunkten der Klage wenden auch die Tragiker meistens den Wechselgesang an: Schöll Beiträge zur Kenntniß der tragischen Poesie, I, S. 395 fg.

[2]) Auch Aeschylos und Sophokles bedienen sich an solchen Stellen eines ganz ähnlichen Contrastes: vgl. Choeph. 772 sqq. 934 sqq. Oedipus R. 1079 sqq. Trach. 205 sqq. 630 sqq. Ajax 678 sqq. Schöll a. a. O. I, S. 372.

die bei furchtbaren Gegenständen ruhig und kalt erscheint, macht die Erzählung um so glaubwürdiger [1]). — Uebrigens schildert Thukydides das Unglück der Amprakioten und der Böotier (VII, 29 fg.) ebenso emphatisch, wie das der Athener. Also auch hierin unparteilich [2])!

Um aber dem Pathos, welches die Macht seiner Darstellung hervorgerufen, auch die Katharsis nicht fehlen zu lassen, hat Thukydides ein zwiefaches Mittel angewandt. Zuerst nämlich pflegt er allemal daran zu erinnern, daß Diejenigen, welche nun im Unglück sind, es zu ihrer Zeit gegen Andere nicht besser gemacht haben (VII, 71.); ja, daß sie eben jetzt gekommen sind, ihrem Gegner das nämliche Schicksal zu bereiten [3]). Der Historiker will weder sich selbst, noch den Leser vom Mitleiden übermannen lassen. So zählt auch Xenophon nach der Schlacht im Hellespont mit grausamer Unbefangenheit alle Städte auf, die früher von Athen waren zerstört worden [4]). Auch jedes historische Kunstwerk muß für mißlungen gelten, wenn es einen moralisch empörenden Eindruck zurückläßt. Wer also den Sturz einer Macht zu schildern hat, der muß entweder die etwa nachfolgende Wiederaufrichtung mit hereinziehen, oder muß darthun, wie sehr jener

---

[1]) Eine feine Bemerkung des Dio Chrysostomos: Orat. 18.

[2]) Daß Thukydides den Tod der Mykalessier (VII, 29.) für schrecklicher ansieht, als die Sklaverei der Melier, darf Niemand wundern. Aus der Sklaverei kann man befreit werden, und der lysandrische Friede hatte die Melier u. A. natürlich restaurirt (Xenoph. Hell. II, 2, 9. Plut. Lys. 14.). Auch die messenischen Kolonisten wurden aus Kephallenia und Naupaktos verjagt, und diese Städte den ursprünglichen Bewohnern wiedergegeben: Diod. XIV, 34. Paus. X, 38, 10.

[3]) Vgl. VII, 68. V, 90. und die Thebanerrede im dritten Buche.

[4]) Hell. II, 2, 3.

Sturz verdient gewesen. Jedes Kunstwerk soll die Vorsehung rechtfertigen. — Dann aber hat Thukydides auch einen Trost, einen Trost, wie er freilich nur für große, für historische Seelen gemacht ist. Ich weise hin auf II, 64., wo der Redner Perikles in die dunkle Zukunft schaut, und wo ihn selber die Ahnung ergreift, daß die Herrlichkeit seines Vaterlandes ihrem Grabe entgegeneile. Es ist die letzte Rede, gleichsam das Testament des großen Staatsmannes. Wie tröstet er sich da? Was vom Feinde komme, das solle männlich bekämpft, was aber von Oben komme, mit Geduld ertragen werden. Also sei es immer die Sitte der Athener gewesen. Mit der Zeit freilich werde Alles schlechter, und der athenische Staat könne schwerlich eine Ausnahme bilden. Aber der Ruhm der Vergangenheit sei unvertilgbar, und so werde der Ruhm von Athen noch fortleben, wenn der Neid und Haß lange schon verstummt seien. Träge Seelen möchten hiervon klein denken; wer aber zu Thaten entschlossen sei, werde immerdar den Athenern nacheifern [1]).

So war das Kunstwerk, worin er seinen Schmerz auf die Nachwelt zu bringen hoffte, auch die Linderung dieses Schmerzes für ihn selber. Die Wahrheit, die ihn verwundet, mußte ihn auch wieder heilen [2]). Ich werde bei der Betrach-

---

[1]) Vgl. II, 43. 44.

[2]) Ich kann hier nicht umhin, der berühmten Stelle in Goethe's Tasso zu gedenken, die vom poetischen Kunsttriebe dasselbe aussagt:

Nein, Alles ist vorbei; nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt. — Und mir noch über Alles,
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen;
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

tung der thukydideischen Wehmuth gar oft erinnert an einige Meisterwerke der rafaelischen Zeit. Alle sinnlichen Theile des Körpers sind da von Schmerz erfüllt: die Adern und Muskeln wie im Krampfe geschwellt, der Bauch und die Schultern zurückgedrängt, die Brust emporgetrieben, sogar der Mund in die Höhe gezerrt. Aber um Stirn und Auge leuchtet die selige Freiheit des unsterblichen Geistes.

In einem einzigen Punkte, so scheint es, könnte Thukydides Darstellung durch seinen Schmerz über den Gegenstand derselben wirklich afficirt worden sein. Ich meine jenes düstere Licht, worin er die Menschen betrachtet: wenn er z. B. schon in Agamemnon's Zeit die Furcht vor dem Stärkern als das vornehmste Cement der Bündnisse ansieht (I, 9.); oder wenn er das Mißlingen großer Unternehmungen lieber der Schuld des Besiegten, als dem Verdienste des Siegers zuschreibt [1]). Schon wider die bestehenden Gesetze, spricht er, pflege der Mensch zu sündigen. Doch wenn er gar in verwirrter Zeit sie überwältigt, da werde es recht offenbar, wie er seiner Leidenschaft nicht Meister sei, und von der Gerechtigkeit nicht gezügelt. Da werden die allgemeinen Gesetze, auf denen Aller Heil beruhet, durch die Glücklichen schmachvoll zu

---

Unser Niebuhr fand unter den Trübsalen der napoleonischen Knechtschaft nicht allein in der Betrachtung der großen niederländischen Vergangenheit Trost, sondern ebenso sehr in dem Studium der römischen Weltunterjochung (Briefe Th. 2, S. 63 fg.). Vgl. Livius Praef. und Hegel Aesthetik, Th. I, S. 65.

[1]) I, 69. VI, 33. — So macht er bei dem Kriege vor Syrakus besonders aufmerksam auf die irrige Deutung der Mondfinsterniß (VII, 50.), die Insubordination der Seesoldaten (VII, 72), die Täuschung durch Hermokrates (73.), endlich den panischen Schrecken im Heere des Demosthenes (80.). Auch darauf noch, daß Nikias aus wohl begründeter Furcht vor der Rache des Pöbels (VII, 14. Aristoph. Equitt. 288. 355.) den Rückzug der Athener über die Gebühr verzögerte.

Grunde gerichtet [1]). — Es würde dem Jünglinge schlecht anstehen, wollte er ein solches Urtheil verwerfen oder bestätigen. Ich fürchte indessen, Thukydides hat recht geurtheilt. Den Vorwurf einer schwarzsichtigen Weltanschauung theilt er mit allen großen Historikern, die eine sinkende Zeit zu schildern haben. Namentlich mit Tacitus, Machiavelli und Francesco Guicciardini. Vielleicht hat eben dieser Vorwurf ihn seinem berühmten Uebersetzer, dem Thomas Hobbes, vorzüglich empfohlen.

§. 3.

Thukydides und die politischen Theorien.

Die politische Entwicklung der Hellenen ist ungefähr auf den nämlichen Stufen vor sich gegangen, wie die der Römer und des neuern Europas. Die früheste Monarchie, in der Regel auf Eroberung beruhend, nimmt einen immer ritterlichern Charakter an, bis sie zuletzt, wenigstens der That nach, allenthalben in eine Aristokratie der großen Landbesitzer übergeht. In diese Periode fallen die Kreuzzüge, der Griechen wie der neuern Zeit, die man dort wohl mit demselben Rechte auf Agamemnon zurückgeführt hat, wie hier auf Karl den Großen. Mit dem Aufblühen der städtischen Kultur, welche den kleinern Grundbesitzer allmählig nach sich zieht, erhebt sich eine demokratische Bewegung. Tyrannen, oder neuerdings absolute Könige, treten an die Spitze derselben; sie räumen die Bollwerke der Aristokratie hinweg, pflegen aber endlich nach geschehener Arbeit der reinen Demokratie oder constitutionellen Verfassung [2]) Platz zu machen [3]). Diese

---

[1]) III, 82. 84: vgl. V, 90.

[2]) Deren consequente Form nichts weniger ist, als ein Gleichgewicht der s. g. drei Gewalten.

[3]) Vgl. Aristot. Pol. III, 11.

Verfassung artet dann allmählig aus. Es erfolgt eine Reaction dagegen, zu welcher die Ueberreste der alten Aristokratie und die neu erwachende Tyrannis einander die Hände bieten. Da wird es möglich, daß das aristokratische Lakedämon mit allen Tyrannen im Bunde steht, während es doch früher, so lange diese Tyrannen Vorkämpfer des Demos gewesen, sie alle vertrieben hatte [1]). Nach wechselnden Erfolgen zwischen Reaction und ausgearteter Demokratie pflegt eine Militärdespotie den Schluß zu machen [2]). — Thukydides früheres Leben fällt in die schönste Periode der atheniſchen Demokratie, der spartaniſchen Aristokratie. Er hat die Ausartung beider Verfassungen, ihren Kampf mit einander, und den Sieg der oligarchiſchen Reaction erlebt.

Alle Kämpfe in Griechenland, seit dem Antritte der perikleiſchen Staatsverwaltung bis zum Frieden des Lysandros, bilden Ein großes Ganzes, auf das Genaueste vergleichbar dem Revolutionskriege der neuern Zeit. Die ganze Hellenenwelt in zwei große Parteien gespalten, eine conservative und eine progressive. Sparta allenthalben gestützt auf die Ueberreste des Adels und Priesterthumes, Athen dagegen, wenigstens im Anfange, auf die Sympathie der Unterworfenen. Die progressive Partei, so schnell sie auch durch Uebermuth und Habgier sich die Zuneigung der Völker entfremdet, ist doch Anfangs überall im Vortheile. Sie weiß der Uneinigkeit ihrer Gegner die concentrirteste Einheit, ihrer halben Kriegsführung die rücksichtsloseste Energie entgegenzusetzen. Sie bringt eine Kampfesmanier auf, wie sie die Gegner kaum geahnt haben. Die Gleichheit der Demokratie ruft eine Masse großer Talente an's Licht, welcher die Gegner nur den einzigen Brasidas

---

1) Vgl. besonders **Diodor. XIV, 10.**

2) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß viele Staaten, ohne alle folgenden Stufen durchzumachen, auf einer derselben stehen bleiben

opponiren können. — Bis endlich das Uebermaß demokratischer Eroberungsluft in einer riesenhaften Unternehmung sein eigenes Grab findet: dem Widerstande der Natur und der Nationalkraft unterliegend. Inzwischen sind denn auch die Conservativen klug geworden: sie haben der Revolution die Mittel zum Siege abgelernt, und der Barbarenkönig ist ihr Bundesgenosse. Wie es dem Glücklichen zu gehen pflegt, so sind Eintracht, Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit jetzt auf ihrer Seite. Die Begeisterung einer politischen und religiösen Reaction verbindet ihre Reihen fester, während die athenischen durch Zwietracht und Verrath zerrissen werden. Theramenes spielt die Rolle des Talleyrand. Lysandros endlich vollbringt, was in unsern Tagen die Metternich und Wellington vollbracht haben. In Athen freilich, dem Heerde der Umwälzung, wird die Reactionsherrschaft nach kurzer Frist durch eine mäßig gehaltene, weise geleitete Revolution wieder umgestürzt; im Ganzen aber dauert sie noch ein volles Menschenalter, ja, sie erlangt nun erst ihren eigentlichen Mittelpunkt im Agesilaos.

Seiner Abkunft und politischen Stellung nach war Thukydides Aristokrat [1]). Sollte dieß wohl auf sein Urtheil gewirkt haben? — Wäre Thukydides in seiner Geschichte der Demokratie feind gewesen, er hätte sicherlich eine schöne Gelegenheit zu Betrachtungen nicht vorbeigehen lassen: als nämlich der mitylenäische Demos seine Stadt an Athen verrathen, und dadurch nicht allein seine Gegner, sondern auch sich selbst in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatte (III, 27.). Wenn er dagegen zu Heraklea die Mißgriffe oligarchischer Machthaber ganz offen tadelt, so erkennt man seine Unparteilichkeit eben darin so schön, daß er gegen seine Partei strenger ist, als gegen die andere (III, 93.). Wenn er die oligarchischen Frevelthaten zu Megara so kurz berührt (IV, 74.), und die de-

[1]) Vgl. K. W. Krüger Leben des Thukydides S. 52 ff. Epikritischer Nachtrag zum Leben des Thukydides S. 20 fg.

mokratischen zu Kerkyra so weitläuftig (III, 70 ff.), so geschieht dieß nicht aus Parteilichkeit, sondern aus dem einfachen Grunde, weil Thukydides überhaupt von solchen innern Zwistigkeiten nur ein Bild, keine Geschichte zu geben hatte. Das Bild aber fügte sich am besten dem ersten Ereignisse dieser Art bei. Ein vortreffliches Seitenstück bietet übrigens die Geschichte der athenischen Oligarchen dar: zumal, wenn man sich erinnert, daß eben die letzte und lebendigste Färbung dem achten Buche noch fehlt.

Mnesiphilos, der Lehrer des Themistokles, hatte die Staatswissenschaft noch ganz in der gnomischen Weise des Solon gelehrt [1]). Die Sophisten richteten ihr Augenmerk zwar hauptsächlich auf praktische, d. h. rhetorische Uebungen [2]), aber die Theorie des Staates scheint doch schon von ihnen bearbeitet zu sein. So macht Aristophanes in den Vögeln die Vernunftgründe lächerlich, wodurch man die Volkssouveränetät damals zu beweisen suchte. Er thut dieß in der Rede des Peisthetäros, einem Meisterwerke pseudohistorischer Sophistik, das noch heutzutage allen liberalen und antiliberalen Theoretikern zu empfehlen wäre (471 ff.). Auch einen Idealstaat gab es schon in Thukydides Zeiten. Hippodamos von Miletos hatte die mathematische Regelmäßigkeit, die er bei seinem Städtebau anwenden mußte, auf seine Staatsverfassung, eine idealisirte Demokratie, zu übertragen gesucht. Aber wie kün-

---

[1]) Plut. Them. 2.

[2]) So wohl namentlich Damon, „der dem Perikles zur Seite stand, wie ein Ringlehrer und Salber dem Athleten" (Plut. Pericl. 4.). Die sehr interessante Entwicklung der griechischen Staatswirthschaftslehre, die mit Prodikos beginnt, muß ich einem andern Orte vorbehalten. Ich bemerke vorläufig nur soviel, daß sie viel bedeutender ist, namentlich in Xenophon und dem Verfasser des Eryxias, als unsere Nationalökonomen, welche die Quellen nicht gelesen haben, zu behaupten pflegen.

merlich war dieser Anfang einer philosophischen Politik noch ausgefallen! Nur einzelne Institute zeugen von philosophischer Verarbeitung, nicht das Ganze [1]). — Ein blinder Anhänger demokratischer Theorien wird uns im Athenagoras geschildert (VI, 38 ff.). Aus der losen und fragmentarischen Beschaffenheit seiner Argumente erkennt man deutlich, daß Thukydides hier die allgemein circulirenden Gründe für die Volksherrschaft wiedergeben will, die jeder Einzelne nachsprechen konnte, ohne sie auch völlig begriffen zu haben. Interessant ist es übrigens, daß die Theoretiker damals in der reinen Volksherrschaft ebenso geschickt ein Gleichgewicht der drei Gewalten nachzuweisen verstanden, wie heutzutage in der reinen constitutionellen Verfassung (VI, 39.) [2]). Völlig so entschiedene Anhänger oligarchischer Theorien werden zu Sparta von Alkibiades angeredet (VI, 89.). Und eben die Entschiedenheit, welche sich hier äußert, als wäre das Verwerfliche der Demokratie lange schon ausgemacht, ist der beste Beweis, wie viel in diesen Kreisen theoretisch bereits gekämpft worden war.

Was sollte nun Thukydides unter diesen Gegensätzen thun? Vor allen Dingen das praktische Leben von der Wissenschaft unterscheiden. — Im Leben, so lehrt er mit gewaltigem Nachdruck, im Leben keine Möglichkeit mehr, unparteiisch zu bleiben. Wo der Parteienkampf im Aeußern des ganzen Staatensystemes und im Innern jedes einzelnen Staates so tief gefressen hat, da ist der Neutrale Feind aller Parteien. Das lehrt die kerkyräische Gesandtenrede (I, 32 ff.), das die melischen Unterhandlungen (V, 85 f.), das die Conferenzen von Kamarinä (VI, 76 ff.). Ja,

---

1) Aristot. Pol. II, 5. (Schneid.).

2) Vgl. Euripid. Snppl. 401 sqq.

am letzten Orte wird die praktische Neutralität nicht allein unweise genannt, sondern auch unsittlich (VI, 80.). Wo der Staat in Gefahr ist, da muß der alte Grundsatz des Solon gelten.

Aber nicht in der Geschichtschreibung! Seine historische Natur macht es dem Thukydides unmöglich, sich aus Principien ein Staatsideal herzuleiten. Schon seine Ansicht vom Ursprunge des Staates ist hier entscheidend. Die meisten nichthistorischen Theoretiker, die zwar abstrahiren wollen, aber einer strengen philosophischen Form unfähig sind, pflegen auf den sogenannten Naturstand des Volkes zurückzugehen. Da sie hiervon indessen Nichts erfahren können, so construiren sie ihn dann natürlich so, wie sie ihn für ihre staatsrechtlichen Resultate gerade brauchen. Thukydides äußert sich nur selten über so dunkle Gegenstände. Doch nimmt er an, daß die Seezüge der ältesten Wikinger im Interesse ebenso wohl der Dienstmannen, als der Anführer erfolgt seien (I, 5.). Auch wo der Reichthum zur Herrschaft geführt, da hätten die Stärkern, meint er, allerdings die Schwächern unterworfen, aber die letztern zugleich es sich aus Gewinnsucht gern gefallen lassen (I, 8.). Man sieht wohl ein, daß die Hauptfrage, derethalben der Naturstand erfunden ist, ob nämlich das Volk um der Herrscher willen, oder die Herrscher um des Volkes willen daseien, durch diese Ansicht nicht so sehr beantwortet, als vielmehr beseitigt wird. — Im weitern Verlaufe aber hatte Thukydides untersucht, welche Staatsform in der Blüthezeit jedes einzelnen Staates gegolten habe. Diese erklärt er dann für das schönste Product, welches dem politischen Geiste des jedesmaligen Volkes entsprossen sei: ein weiteres Urtheil ist ihm unmöglich. Wer könnte z. B. in dem vortrefflichen Gemälde des altdorischen Staates (I, 84.) eine stillschweigend mitenthaltene Belobung jener vielgepriesenen Aristokratie verkennen, welche mit dem Charakter von Lakedämon so innig zusammenhing? Einer Aristokratie, die nach Brasidas Urtheile wie die Wirkung, so auch die Ursache des

akedämonischen Heldenmuthes war [1]). In der Leichenrede reiset Thukydides die perikleische Demokratie, wo vor Gericht Keiner benachtheiligt, von der Staatsverwaltung kein Würdiger ausgeschlossen, im gemeinen Leben Keiner von seinem Nachbar beneidet wurde; wo Gesetz und Obrigkeit in Ansehn standen, ohne daß die Freiheit der Einzelnen wäre beläſtigt worden [2]). — In diesen Verfassungen lag offenbar der spätere Gegensatz von Oligarchen und Demokraten einstweilen noch unentwickelt. Als er aber im Verlaufe der Zeit mehr und mehr das ganze öffentliche Interesse zu verschlingen, den alten Staat zu verderben anfing, da verbirgt es Thukydides nicht, daß beide Parteien unter der Maske des allgemeinen Wohls nur ihrer Herrschsucht fröhnten, daß die „Gleichheit der Rechte" und die „weise Regierung der Edelsten" nur eitele Namen waren (III, 82.). Er versichert, daß Unabhängigkeit mit Parteiherrschaft drückender sei, als auswärtige Dienstbarkeit (IV, 86.); weiß auch recht wohl, daß gerade bei der äußersten Demokratie in Wahrheit nur Wenige herrschen, und daß die Unterworfenen von Oligarchie und Demokratie gleich sehr gemißhandelt werden (VIII, 48.) [3]).

Diese historische Unparteilichkeit ist zu jeder Zeit natürlich selten gewesen. Sie ist der vornehmste Grund, weßhalb die echt historischen Meisterwerke von jeher ein viel geringeres Publicum gehabt haben, als die halbhistorischen, als die prak-

---

[1]) IV, 126. vgl. IV, 86.

[2]) II, 37. vgl. VII, 69.

[3]) Das ungewöhnliche Lob, das Thukydides VIII, 97. einer so schnell vorübergehenden gemäßigten Mischung von Oligarchie und Demokratie zollt, in der freilich die Besoldung der Staatsämter und mit ihr die Theilnahme des Pöbels am Regimente wegfiel, ist, wie so Manches im achten Buche, aus der mangelnden Vollendung desselben zu erklären. Ebenso das hohe Lob der chiischen Oligarchen (VIII, 25.). Bei der

tischen und vor Allem die dichterischen [1]). Gleichwohl ist Thukydides nicht ganz ohne Vorgänger. In der berühmten Parallele, welche Herodot zwischen den drei Staatsformen aufstellt (III, 80 ff.), entscheidet er ebenfalls nicht so sehr aus zuvorgemachten Principien, sondern er schildert vielmehr den Charakter und endlichen Verlauf einer jeden. Wie er unter Persern der Monarchie den Vorzug giebt, so unter Athenern der Volksherrschaft (V, 66. 78. 91.). — Eigentliche Nachfolger hat Thukydides nur wenig gehabt. Freilich die theoretische Wuth der Parteien ging alsobald in eine blasirte Abgestumpftheit über, welche vergebens den Schein der Mäßigung anzunehmen suchte [2]). Da konnte ein Lysias [3]), ein Isokrates [4]) die Behauptung wagen, von Natur sei Niemand, weder Oligarch, noch Demokrat. Jedem scheine diejenige Staatsform die beste, welche seinem Vortheile am gemäßesten sei. Ja, am Abend seines Lebens äußert Isokrates gar, auf die Verfassung komme wenig an, wenn die Verwaltung nur intelligent und rechtlich wäre [5]). Aber man hüte sich, diese

---

letzten Feile hätte Thukydides dieß sicherlich gemildert. Uebrigens mochte er mit Recht, wie es auch Montesquieu thut, der Aristokratie einen höhern Grad von Mäßigung zuschreiben.

[1]) Ein Nüchterner unter Betrunkenen, sagt Niebuhr, ist in einer abscheulichen Lage (Briefe Th. 2, S. 415.). Auch Niebuhr meinte immer, bei den Conservativen für revolutionär, bei den Progressiven für absolutistisch zu gelten. Jedem wahrhaft historischen Manne wird es ähnlich gehen.

[2]) Man tadelte wohl die Sünden der frühern Demagogie, und würde es den Dreißigen nicht übel genommen haben, wenn sie mit deren Bestrafung sich begnügt hätten (Lysias De aff. tyr. 224: daß Lysias so spricht, ist ein Beweis, daß es wohl jeder Billigdenkende damals that): aber man ertrug nach wie vor dieselben Sünden.

[3]) De aff. tyr. p. 221.

[4]) De pace 43.

[5]) Panath. p. 52.

eichgültigkeit mit der Unparteilichkeit des Thukydides zu ver=
chseln! — Mit Phaleas von Chalkedon [1]) hebt die
ihe der Schriftsteller an, welche offen oder versteckt die lake=
nonische Aristokratie zu ihrem Ideale machten. Alle So=
ıtiker, deren Werke uns erhalten sind, gehören hierzu [3]).
ch die Monarchie im Sinne des Orients und die neuerva=
nde Tyrannei fanden ihre Theoretiker, unter deren Werken
ıophon's Kyrupädie, Isokrates Schrift an den Nikokles
) das Tyrannenmanifest desselben Nikokles hervorglänzen [3]).
e eigentlich historische Ansicht läßt auch bei Xenophon nur
ene Sonnenblicke fallen durch die Wolken des politischen
ealismus. Eine unbegreifliche Kluft würde den Aristoteles
n Thukydides scheiden, wenn nicht die Sophisten dawä=
, diese sonderbaren schlechten Mittelspersonen zwischen der
trefflichsten Philosophie und der vortrefflichsten Geschicht=
:eibung. Diese waren nämlich in ihren Lehrbüchern der
etorik veranlaßt, die Volks=, die Senats= und die Hof=
edtsamkeit abgesondert zu behandeln. Ihre Vorschriften
gten sich daher sehr natürlich auf eine Charakteristik der ver=
edenen Staatsformen, und aus diesem Gesichtspunkte ist
B. von der Rhetorik an den Alexander gar kein so gewal=
:r Sprung mehr zu der Politik des Aristoteles.

Ich muß den Leser jetzt zu einer kleinen Digression einla=

---

1) Bei dem weichlichen Chalkedonier darf es nicht befremden, daß das Hauptinstitut von Lakedämon, das Kriegswesen, unbeachtet ließ ristot. Polit. II, 4. Schneid.). Ich halte den Phaleas wegen der llung, die er bei Aristoteles einnimmt, für jünger, als Hippoda= , aber für älter, als Platon.

2) Auch zu Florenz findet sich etwas Aehnliches. In den Zeiten der enden Demokratie fangen die florentinischen Politiker an, auf das nzende Muster der venetianischen Adelsherrschaft ihr Auge zu richten.

3) Die Demokratie hat uns leider, einzelne Stellen der Redner ab=echnet, kein solches Werk hinterlassen.

den. In der zweiten Beilage habe ich gegen Böckh u. A. zu beweisen gesucht, daß die angeblich xenophontische Schrift vom Staate der Athener in der frühern Zeit des peloponnesischen Krieges müsse geschrieben sein. Ich habe gezeigt, daß sie in's Jahr 425 fällt, daß sie ein politisches Gutachten ist, von einem Oligarchen zu Athen einem lakedämonischen Staatsmanne zugesendet. — Diese Schrift, obwohl Anfang und Schluß fehlen, gehört zu den interessantesten und geistreichsten Ueberresten der ganzen hellenischen Literatur. Der Verfasser ist leidenschaftlicher Oligarch: er schreibt den Vornehmen Gerechtigkeit zu, Mäßigung, Liebe zum Guten, dem Volke dagegen Unwissenheit, Zügellosigkeit, Schlechtigkeit (I, 5.). Er versichert wiederholt und geradezu, die Aristokratie sei die gute, die Demokratie die schlechte Staatsverfassung. Aber er warnt seinen Freund, die athenische Demokratie um ihrer Fehler willen nicht für schwach zu halten. In dieser Absicht weiset er den innern Zusammenhang der demokratischen Institute nach, und er thut es mit bewunderungswürdigem historischen Tacte.

Alle Größe von Athen ist auf Reichthum und Seeherrschaft gegründet. Da nun die letztere aber weit mehr auf dem Volke, als auf den Vornehmen beruhet, so ist es natürlich, daß jenes im Staate vorherrscht; daß es alle lucrativen Aemter, welche der Arme bekleiden kann, nun auch wirklich bekleidet (I, 2 fg.). Selbst die ungerechte Belastung (I, 13.) und Hintansetzung der Vornehmen (I, 4.) darf Niemanden, welcher die Schärfe und Erbitterung der Parteien erkannt hat, groß Wunder nehmen. Das Volk unterdrückt seine Gegner, um nicht von ihnen unterdrückt zu werden (I, 8 fg.). Herrscher und Beherrschte hassen einander mit Nothwendigkeit (I, 14.). Daß mitunter auch Narren und Böswichter in der Volksversammlung Reden halten, ist die natürliche Folge der allgemeinen Gleichheit; und selbst der schlechteste Rathgeber, wenn er nur demokratische Gesinnung athmet, ist dem Volke

nützlicher, als der weiseste, aber aristokratisch gesinnte (I, 6 fg.). Die demokratische Vernachlässigung der Musik und Gymnastik erfolgt nicht aus Absicht, sondern aus Unvermögen. Wo es auf Kosten der Reichen geht, da ist das Volk zum Tanzen und Singen gern erbötig (I, 13.). Auch die Zügellosigkeit der Sklaven [1]) und Beisassen (I, 10 fg.), der harte Druck der Bundesgenossen (I, 15 ff.) sind natürliche, sind unvermeidliche Consequenzen der Volksherrschaft und der nationalökonomischen Größe von Athen. — Besonders schön wird der Gerichtsbann, der alle größern Rechtshändel der Bundesgenossen nach Athen verwies, in seiner echt demokratischen Tendenz vor uns zergliedert. Von den Gerichtsgebühren lebt das Volk; durch Parteilichkeit für den Demos der Bundesstaaten hält es den Adel derselben nieder (I, 16.); durch den Zudrang der Fremden werden die Hafenzölle, die Miethpreise, alle übrigen Erwerbsquellen der Hauptstadt vermehrt; jeder Bundesgenoß ist nun gezwungen, nicht allein den Feldherrn und Staatsbeamten, sondern auch dem gemeinsten Bürger von Athen den Hof zu machen (I, 17 fg.) [2]). Ebenso deutlich tritt das wechselseitige Band hervor, welches Seemacht und Bundesherrschaft zusammenhält: nur der Verkehr mit den Bundesgenossen kann die Flotte vollzählig und in Uebung, nur die Flotte kann die Bundesgenossen im Zaume halten. Jede stärkere Vereinigung der unterworfenen Insel- und Küstenbewohner wird durch sie verhindert; jeder handeltreibende Staat ist um ihretwillen gezwungen, die Freundschaft von

---

[1]) Wie sie u. A. Pherekrates in seinem Lustspiele *Δουλοδιδάσκαλος* geschildert hatte: vgl. **Bergk** Commentatt. de reliquiis comoediae Att. antiquae, p. 298 sqq. **Meineke** Hist. crit. comic. graec. p. 82.

[2]) Hätte der Verfasser heutzutage geschrieben, so würde er wissen, daß jeder Staat in seiner demokratischen Periode das Streben hat, alles politische Leben in der Hauptstadt zu concentriren.

Athen zu suchen [1]). Die geringere Bedeutung der Landmacht (II, 1.), jene Rücksichtslosigkeit, womit in Kriegszeiten das attische Landgebiet dem Feinde Preis gegeben wird: sie erklären sich einfach dadurch, daß bei dem Landgebiete nur die Vornehmen interessirt sind (II, 14 ff.). Auch die Verletzungen der Verträge, die man der Demokratie zur Last legt, woher kommen sie anders, als daß hier die Schande des Treubruchs auf den ganzen Demos fällt, jeden Einzelnen folglich unberührt läßt (II, 17.)? Ebenso rein demokratisch tritt die Komödie auf, die Journalistik des Alterthumes: ihre Zügellosigkeit darf sich nur gegen Vornehme richten, allenfalls auch gegen Solche von den Kleinbürgern, die sich über ihren Stand zu erheben suchen (II, 18.) [2]). Schließlich wird sogar die Geschäftsverzögerung, an der man zu Athen laborirte, durch die hoch getriebene Complicirung der Staatsmaschine und die Geschäftsüberhäufung des Demos gerechtfertigt (III, 2 ff.).

Aber der Refrain des Verfassers kehrt bei jedem dieser Institute wieder: an und für sich ist es tadelnswerth, soll aber einmal der Demos herrschen, so kann er dessen nicht entbehren, so ist es ihm natürlich und nothwendig [3]). Ja, wollte man ohne den Umsturz des Ganzen das Einzelne abändern, man würde das Uebel nur noch schlimmer machen (III, 7.). Dem Volke selbst ist sein ganzes Verfahren auch gar nicht übel zu nehmen; desto mehr den Adligen, die an ihrem eigenen Stande zum Verräther werden (II, 20.). — Wir sehen, der Verfasser ist vollkommen fähig, sich in die Seele seiner Gegner hineinzudenken, daraus ihre Handlungen

---

[1]) I, 19. II pr.

[2]) Man denke an die furchtbare Despotie der Mehrzahl, die in Nordamerika, Südamerika und neuerdings auch Spanien Preßfreiheit genannt wird!

[3]) I, 1, 4. 8. III, 1 sqq.

zu erklären, sie von ihrem Standpunkte her zu loben oder zu tadeln. Gleichwohl hat seine politische, seine praktische Parteitüchtigkeit durch diese historische Unparteilichkeit nicht im Mindesten gelitten. Er trägt eine Erbitterung im Herzen, wie sie der unterdrückten Partei erst nach langem Kampfe zu entstehen pflegt: eine Erbitterung, wie sie das italienische Mittelalter durchdrang, wie sie Deutschland erst in unsern Tagen zu lernen anfängt. Aber welche Geisteskraft mußte der besitzen, der mit der stärksten praktischen Richtung so viel historische Unbefangenheit vereinigte! Ohne Zweifel auch zu seinem praktischen Vortheile, indem nur Derjenige die Stärken seines Gegners vermeiden, die Schwächen benutzen kann, der beide zu erklären versteht. Und es ist gerade jene Gluth des Hasses, welche bei starken Geistern diese Unbefangenheit des Urtheils möglich macht. Nun erst sind Illusionen aller Art verschwunden. Es kommt nicht mehr an auf die Verwirklichung irgendwelcher Ideale: man will herrschen, oder Knecht sein. Wie unendlich verschieden von dem blinden Hasse der ältern Oligarchie, der in Theognis Schriften sich abspiegelt! Ich zweifle nicht, daß auch mancher Führer der demokratischen Seite einen ähnlichen Grad von politischer Intelligenz besaß. Jetzt endlich hört die Unbefangenheit, die politische Tiefe des Thukydides auf, ein Wunder zu sein. Man erkennt, daß ähnliche Tugenden auch unter seinen Zeitgenossen verbreitet waren, nur in ihm ihre consequenteste Ausbildung, ihren vortrefflichsten Ausdruck gefunden haben. — Nichts kann historischer sein, als die geistreiche Vollständigkeit, womit unsere kleine Schrift in den mannichfaltigsten Instituten einen demokratischen Gedanken erkennt. Sogar die Sprache der Athener (II, 8.), die große Anzahl ihrer Festtage (II, 9.), die Verschiedenheit ihrer Speisen (II, 7.) werden hierauf bezogen, mit dem Ganzen des Staates organisch zusammengefügt. Was die Methode der Erklärungen betrifft, die historischen Cirkel darin, die strenge Nothwendigkeit, worin Jedes erscheint: so

erinnert Alles auf das lebhafteste an die Eigenthümlichkeiten des Thukydides. Auch die praktischen Grundideen des Thukydides werden fast ohne Ausnahme von unserm Pseudo-Xenophon getheilt. Sogar die Sprache des Letztern ist der thukydideischen verwandt, nur loser, abgerissener, minder gefeilt, als diese. Mit Einem Worte: der Verfasser jener kleinen Broschüre gehört zu den nächsten Geistesverwandten des Thukydides. Daß er mit diesem identisch gewesen, behaupte ich nicht: wollte ich es behaupten, man würde mich schwerlich direct widerlegen können [1]).

Am schwersten war es für den Thukydides, seine Unparteilichkeit da zu bewahren, wo eine neue Zeit mit ihren Sitten, ihren Ansichten und Bestrebungen gegen die ältere in Kampf gerieth, welche der Historiker als die Blüthezeit seines Vaterlandes verehren mußte. Jedenfalls würde ein minder großer Historiker, wenn er Thukydides Ansicht getheilt hätte, den Nikias mehr begünstigt haben [2]).

---

1) Ich kenne nichts Lehrreicheres, als eine Vergleichung dieser feurigen, geistvollen, echt praktischen Schrift mit den faden sophistischen Producten der spätern Oligarchenzeit, einem Demodokos oder Sisyphos.

2) Droysen läßt den Thukydides entschieden parteiisch sein gegen Alkibiades (Rhein. Museum IV, S. 36.). Warum? Weil er nicht, nach Droysen's Hypothese, den Alkibiades von der Theilnahme am Mysterienfrevel geradezu freispricht. Das spätere Alterthum, z. B. Demosthenes (Mid. p. 506), steht doch entschieden auf Thukydides Seite. Auch Cornelius Nepos meint, daß Alkibiades vom Thukydides gerade sehr begünstigt worden (V. Alcib. XI, 1.). Aber der Grund von Droysen liegt tiefer. Droysen erklärt, nicht Perikles, sondern Alkibiades sei die Mittagshöhe der atheniſchen Demokratie (a. a. O. S. 62.). Da muß denn freilich Thukydides erst beseitigt werden.

§. 4.

Thukydides und die Sophiſten.

Wir haben noch den Zuſammenhang des Thukydides mit den Sophiſten zu betrachten. In Thukydides Zeit machten dieſe Männer, freilich ohne vielen äußern Zuſammenhang, ja mit gegenſeitiger, erbitterter Bekämpfung, dennoch durch innere Uebereinſtimmung eine Schule aus. Man kann ſie in dieſer, wie in mancher andern Beziehung, mit unſerm ſ. g. jungen Deutſchlande vergleichen. Ihre Philoſophie war gewiſſermaßen die herrſchende [1]). — Dieſe hat denn ſeit ihrer Widerlegung durch Sokrates bis auf die neuere Zeit herunter ſo vielen Spott und Abſcheu ertragen müſſen, daß ihr Ehrentitel dadurch zu einem Schimpfnamen geworden iſt. In unſern Tagen hat man andererſeits ihre Verdienſte um Grammatik, Rhetorik, Aeſthetik und Philoſophie gewaltig überſchätzt, wogegen vor Kurzem durch Heinrich Ritter ein männliches, tief zu beherzigendes Wort geredet iſt [2]).

Die Fundamentalſätze, welche bei aller ſophiſtiſchen Inconſequenz doch wenigſtens dem Gorgias und Protagoras nebſt ihren Anhängern dürfen zugeſchrieben werden [3]), ſind folgende drei: Alles Sein iſt nur ein Werden. Jede Wahrheit iſt nur ſubjectiv gültig. Alles Recht beruhet nur auf größerer Stärke. Man erkennt, ſie betreffen die tiefſten Gründe

---

[1]) Platon verſichert, die Rechtsanſichten der Sophiſten würden von Tauſenden getheilt; Gegner derſelben höre man öffentlich faſt gar nicht: De Rep. II, p. 358.

[2]) In der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Geſchichte: Th. 1, S. XIV ff.

[3]) In Bezug auf Prodikos vgl. die vortreffliche Rehabilitation deſſelben von F. G. Welcker: Rhein. Muſeum Bd. 1.

alles Denkens, die höchsten Aufgaben aller philosophischen Speculation. — Ich habe in meiner Inauguraldissertation [1]) einerseits den innigen Zusammenhang dieser drei Sätze, die von demselben Gedankengange, nur auf verschiedenen Gebieten, hervorgebracht sind, andererseits aber auch den innern Widerspruch zu zeigen versucht, der sie in dieser Gestalt alle drei vernichtet. Ich habe mich ferner bemüht, einige mißverstandene Wahrheiten darin nachzuweisen: Wahrheiten, welche sich vornehmlich dem Geschichtschreiber aufdrängen, die Behandlung der Geschichte regeln müssen. Endlich war es mein Zweck, wie die Sophisten diese Wahrheiten mißverstehen konnten, zu erklären. — Hier darf ich kürzer sein. Ich setze die Sophisten einigermaßen als bekannt voraus. Wenn nun gezeigt worden ist, was Thukydides auf ähnliche Fragen geantwortet, so wird sein Verhältniß zu der sophistischen Antwort von selber einleuchten. — Der Leser wird von vorn herein erwarten, daß sich die Ansicht des Thukydides auch hier nicht in Begriffsreihen und Lehrsätzen darlegen kann, sondern in der Schilderung menschlicher Verhältnisse.

A. Alles Sein ist nur ein Werden.

Der alte Satz von dem beständigen Flusse der Dinge, so leicht er in seiner sophistischen Gestalt durch Platon's Philebos zu widerlegen war, ist doch insofern unwiderleglich, als sich die menschlichen Angelegenheiten allerdings in fortwährender Veränderung zeigen. Er ist dem Historiker besonders wichtig, weil es diesem obliegt, gerade die Veränderungen der Dinge, ihr Werden, Wachsen, Blühen und Vergehen, besonders in's Auge zu fassen.

---

1) **Guil. Roscher De historicae doctrinae apud sophistas maiores vestigiis. Gott. 1838.**

B. Alle Wahrheit ist nur subjectiv gültig [1]).

Eine Wahrheit κατ' ἄνθρωπον ist zwar nicht, wie der Sophist wollte, von Erfahrungsurtheilen anzunehmen, d. h. on denjenigen Behauptungen, welche ihre Congruenz mit der emeinen Wirklichkeit versichern. Hier würde man sonst durch ündige Schlüsse zu dem Satze des Gorgias geführt werden, aß überall Nichts sei, oder doch Nichts erkennbar sei, oder och nichts Erkanntes mitgetheilt werden könne. Dem scharn und kritischen Wahrheitsforscher Thukydides konnte es am llerwenigsten einfallen, eine Erfahrung anzunehmen, die weer wahr, noch falsch wäre, sondern nur geglaubt würde.

Aber etwas ganz Anderes ist es, wenn wir an solche ehauptungen denken, die keine Congruenz mit der gemeinen irklichkeit prädiciren; namentlich, wo es sich um die Frage ndelt, nicht was da ist, sondern was dasein soll. Hier ndet allerdings eine Wahrheit κατ' ἄνθρωπον Statt. Ich innere an Dasjenige zurück, was ich in der Einleitung meines uches über den Werth der historischen Kunst gesagt habe. ein Vernünftiger z. B. wird behaupten wollen, daß unsere nstitutionellen Verfassungen für die Zeiten der Kreuzzüge, er, die Assisen von Jerusalem für unsere Tage empfehlenserth seien. Man wird einräumen, daß es für jedes Volk, de Zeit einen eigenen „besten Staat" geben müsse. — Der istoriker nur, der ein Wachsen, Blühen und Wiederabnehzu der einzelnen Völker kennt, er wird, um doch einen ltpunkt für sein Urtheil zu gewinnen, vor Allem danach sen, was für eine Staatsform die der Blüthezeit eines be-

---

[1]) Dieses Dogma bekanntlich veranlaßte die Sophisten, über jedweden s für und wider zu disputiren. Antiphon hat uns in seinen Tetralon höchst interessante Beispiele hiervon hinterlassen. — Keine gefährere Schule für den Rabulisten, aber keine bessere für den Historiker!

stimmten Volkes angemessene gewesen sei. Denn die Blüthezeit eines bestimmten Volkes zu finden, ist zwar einer der schwierigsten Gegenstände der Erfahrung, aber doch immer ein Gegenstand der Erfahrung, wo man entweder Recht hat, oder Unrecht. — Alle andern Urtheile haben keinen Boden.

Auf diese Art hat es in Fragen, was geschehen sollte, auch Thukydides gemacht. Daher jene Zweideutigkeit des Urtheils, die ihm von Laien nicht selten vorgeworfen ist. Man erblickt dieß am deutlichsten in den Verhandlungen über die Räthlichkeit des sicilischen Feldzuges. Nikias sagt nein, Alkibiades sagt ja. Giebt nun der Historiker Einem von beiden Recht? Es kam darauf an, ob man dem regsamen, thatendurstigen Muthe der Athener, welcher ihre Größe errungen hatte, von Innen her nach Belieben eine Gränze stecken konnte. Nikias räth nun, sich auf die Erhaltung des Erworbenen zu beschränken, nicht in Fremdes sich einzumischen, und Alles damit auf das Spiel zu setzen (VI, 9.). Er schildert die Gefahren, welche man im Rücken lasse, die Größe des Feindes, welchen man zu den alten Gegnern muthwillig hinzufüge. Er sagt den Ausgang und die Wirkungen des Kampfes voraus. — Alkibiades hingegen hebt es hervor, wie die Väter durch dasselbe Verfahren so groß geworden, wie sie namentlich durch hochherzige Unterstützung selbst der fernsten Bundesgenossen zu ihrer Herrschaft gelangt seien (VI, 17.). Er zeigt, daß es in keines Volkes Gewalt stehe, seiner Ausdehnung ein Ziel zu setzen; daß jeder Stillstand hier zurückführe. Hatte Nikias versucht, im Gegensatz einer stürmischen Jugend sich auf die altperikleische Partei zu stützen, so versichert Alkibiades mit Recht, eine solche Trennung sei eben der gewisseste Verfall (VI, 18.). — Man erkennt hieraus die Ansicht des Thukydides. Weil in beiden Reden die Gründe wahr, unwiderleglich, durchaus erschöpfend sind, so widersprechen sie einander nicht. Jede von ihnen ist der Ausdruck eines Partei-

illens. Jede Partei will ihrem Charakter gemäß auftreten; will den Staat, vielleicht nach ihrer aufrichtigsten Ueberzeu= ung, jedenfalls nach ihrem tiefsten Bedürfnisse geleitet wis= n. Nikias sucht perikleische Grundsätze aufrecht zu erhalten. ber diese Grundsätze passen nicht mehr, weil die Menschen ders geworden sind. Alkibiades Verfahren bereitet dem taate seinen Untergang: aber es ist das einzige Verfahren, s sich für die Zeit und ihre Kinder eignet. Thukydides bst ist zu sehr historisch, zu wenig praktisch, als daß er im uche wenigstens einer von diesen Parteien angehören könnte. arum schildert er den Verfall zwar als Verfall, doch als vermeidlich, und ohne Erbitterung. Häufig läßt er durch= icken, wie sehr gerade die Opposition des Nikias Alkibiades athschläge zu verderblichen gemacht habe.

C. Alles Recht beruhet auf der Stärke.

Was endlich insbesondere den Satz des Kallikles und hrasymachos betrifft, welche das Recht des Stärkern als das zig natürliche predigten, und aus Mythologie, Natur und eschichte zu vertheidigen suchten: so ist dieser Satz in einer lchen Form offenbar sich selbst widersprechend, weil er, schär= unterſucht, das Bewußtsein des Unrechtthuns in sich ließt, welches man durch das Gefühl der eigenen Stärke rn übertäuben möchte [1]). Daher konnte man die Sophisten i Disputiren auch so leicht dahin bringen, daß sie eben das echt selbst für Unrecht erklärten, oder alle Gerechtigkeit über= mpt hinwegläugneten [2]).

---

[1]) Schon Wieland bemerkt, daß die Sophisten bei ihrem Strei= über Recht und Unrecht den populären Begriff, den jeder Mensch t, zwar nicht anwenden, aber doch voraussetzen (Aristipp's Briefe: , 4. Werke Th. 39. S. 46.).

[2]) Plat. De rep. I, p. 344 C. Arist. Nubes 1007 sqq.

Den letzten und eigentlichen Richter über Gutes und Böses hat ein Jeder in sich selbst, in seinem eigenen Gewissen, „wo seine Gedanken sich unter einander anklagen und entschuldigen.“ Glücklicherweise findet hierin auch bei den meisten und allgemeinsten Fragen eine Uebereinstimmung aller Menschen Statt. Hurerei und Ehebruch, Vatermord und Meineid, jeder rücksichtslose Egoismus wird zu allen Zeiten und überall verdammt werden. Der sittliche Abscheu dagegen kann sich mehren oder mindern: ein wirklich verschiedenes Urtheil jedoch hat sich hierüber Gottlob noch nie gebildet. — Aber es giebt noch andere Fragen, wo nicht bloß der böse Wille gegen das im Stillen doch anerkannte Gute kämpft, sondern Gewissen gegen Gewissen. Glückselig die Zeiten, wo für Alle Dasselbe recht, Dasselbe unrecht heißt! Wo aber diese Eintracht der Gewissen verschwunden ist, wer soll da entscheiden? Seit der Erscheinung unsers Herrn auf Erden haben wir an Seinem Leben einen objectiven Maßstab des Guten und Bösen für Seine Kirche erlangt. Aber dieser Maßstab reicht nicht überall hin, wie sehr auch parteiische Verblendung dieß behaupten möchte. Man versuche es einmal, aus dem Leben und Lehren unsers Herrn die Streitfrage der Guelfen und Ghibellinen, der Conservativen und Liberalen zu entscheiden! Mit gleichem Rechte haben es die Päpste und die Franziskaner Ludwig's von Baiern, Herrn von Bonald's Anhänger und Lamenais gethan. Wer auch begriffen hat, daß in solchen Dingen die menschliche Absicht wenig, die göttliche Leitung Alles thut, der wird sich wohl in Acht nehmen, den moralischen Maßstab an Dinge zu legen, die ihm völlig disparat sind. Wer seinem Gewissen folgt, der handelt recht; wer ihm nicht folgt, unrecht.

Καὶ σ' ἀναπείσει, Τὸ μὲν αἰσχρὸν ἅπαν καλὸν ἡγεῖσθαι, Τὸ καλὸν δ' αἰσχρόν. Ib. 891: *Οὐδὲ γὰρ εἶναι πάνυ φημὶ δίκην.*

Aber es läßt sich behaupten, daß zu jeder Zeit, was lle für Rechtens gehalten, auch im Leben die Macht beſſen hat, ſich Geltung zu verſchaffen. In demſelben Maße, ie dieſe Macht ſich verringert, fängt auch jene Ueberzeugung m der Rechtmäßigkeit an, ihre Allgemeinheit zu verlieren. mmer Mehrere treten auf, die etwas Anderes für gerecht lten. Die alte und die neue Anſicht gerathen in Kampf; e neue ſiegt endlich, und wenn ſie vollkommen geſiegt hat, ird auch der Glaube an ihre Gerechtigkeit im Ganzen durchdrungen ſein. — Auf dieſe Art ſind die dauerhaften Verfſungsänderungen in der ganzen Geſchichte erfolgt, die Revotionen, wie die Reformen. Denn ſowie es Wenige giebt, e ganz ohne eigenes oder Standesintereſſe zu handeln vermögen [1]), ſo giebt es auch nur Wenige, die ganz allein m Egoismus gehorchen. Die Zeiten des äußerſten Verfal- abgerechnet, wird man keinen Zuſtand, keine Herrſchaft den, die allgemein für unrechtmäßig gegolten, dennoch aber uernde Macht beſeſſen hätte. Jene Rechtmäßigkeit und dieſe lacht ſind weder Urſache, noch Wirkung von einander, aber f's Innigſte zuſammengewachſen. Sind doch beide, wie i philoſophiſcher Freund [2]) ſich ausdrückt, auf Eintracht des billens begründet.

Je einſeitiger und beſchränkter ein Parteimann, deſto weger kann er ſich vorſtellen, daß andere Menſchen durch ihr ewiſſen ſelbſt auf die entgegenſtehende Partei geführt werden. ie nun der Hiſtoriker, der doch Allen muß nachempfinn können [3])? Er ſoll beiden Parteien, ſofern ſie in gutem

---

[1]) „Die Korinthier übernahmen die Hülfsleiſtung, dem Rechte geiß, weil ſie Epidamnos für ihre Pflanzſtadt hielten, und aus Haß gen die Kerkyräer" (I, 25.).

[2]) Herr Dr. Franz Lott in Göttingen.

[3]) Die rechte Toleranz, ſagt Jean Paul, wohnt nur in dem

Glauben gehandelt, ihr Recht lassen. Aber er soll nachforschen, welcherlei Rechtsansichten ein Volk groß gemacht, in seiner besten Zeit beherrscht haben. Was von diesen alsdann abweicht, das soll er als Unreife oder als Verfall, doch ohne Haß betrachten. Dabei wird sich in der Regel finden, daß die Rechtsgefühle des sinkenden Volkes für den unparteiischen Dritten auch minder schön, minder großartig in ihrer Consequenz erscheinen, minder ehrenwerth in ihren Mitteln. Dieß kann die Controle bilden, ob der Historiker jene Blüthenzeit richtig erkannt hat.

Fragen wir nun den Thukydides! Zunächst müssen hier die Wechselreden der Platäer und Thebaner unserer Betrachtung als Grundlage dienen. Wir empfangen hier das anschaulichste Bild von dem zerrissenen Rechtszustande im damaligen Hellas: wo der Krieg nicht bloß die auswärtigen Verhältnisse gewaltsam zertrennt, sondern auch im Innern der Staaten die oligarchische und demokratische Partei losgefesselt hatte. Um die Spaltung der Gewissen noch zu erweitern, war nun auch das neue philosophische Recht gegen das alte religiöse in Kampf gerathen. Von dem Charakter des hellenischen Volkes ließ sich erwarten, daß, wie alle Gedanken und Empfindungen, so auch dieser Zwiespalt hier in seiner höchsten, rücksichtslosesten Schärfe würde ausgesprochen werden. — Dazu wählt nun Thukydides mit großer Kunst eben die ergreifende Gelegenheit, wo die Platäer den Thebanern gegenüber treten: also dasjenige Volk, welches sich im Mederkriege mit am herrlichsten bewährt, demjenigen, welches das gemeinsame Vaterland an die Barbaren verkauft hatte [1]). In diesem

---

Menschen, der die Menschheit wiederspiegelt (Vorschule zur Aesthetik: Th. 1, S. 39.).

[1]) Auch Isokrates in seiner Platäerrede hebt denselben Gegensatz

)en iſt gar wenig von hiſtoriſchen Entwicklungen der Ver=
genheit, von prophetiſchen Andeutungen der Zukunft ent=
en. Lauter Gründe der Gerechtigkeit und des Edelmu=
, wie ſie Thukydides ſonſt nicht zu geben pflegt: aber
derſelben überwältigenden Macht der Empfindung, wie die
tiſchen Reden mit durchdringender Schärfe des Verſtandes.
Worauf die Platäer ſich hauptſächlich ſtützen, das iſt das
Gefühl des panhelleniſchen Vaterlandes (III, 54. 56 ff.).
ß Gefühl hatte im Perſerkriege den herrlichſten Sieg er=
zen. Es war aber nachmals durch den Kampf zwiſchen
en und Sparta nicht bloß in Schatten geſtellt, ſondern
e ſeinen Grund verloren, weil es während dieſes Kampfes
allgemeines Vaterland mehr geben konnte. Doch hatten
Platäer auch damals noch am längſten daran feſtgehalten
). So mußten freilich die Gründe, welche man aus der
ſerzeit entlehnt, ihre Kraft für die Gemüther verloren ha=
Auch fiel es den Thebanern nicht ſchwer, ihre Gegner
beſchuldigen, daß ſie damals nicht aus Vaterlandsliebe,
)ern aus Eigennutz gehandelt hätten (62. 64.). Denn
die Thaten der Menſchen von der letzten Triebfeder nur
n ganz befreit ſind, ſo wird eine Zeit, welche die höhern
)eggründe vergangener Begebenheiten nicht mehr nachem=
den kann, ſich bei der Erklärung allein an die niedern hal=
— Wenn die Platäer verſichern, durch Bundestreue und
nkbarkeit an Athen gefeſſelt zu ſein (55.), ſo erwidert man
n, ihre Verpflichtung gegen Hellas ſei größer (63.). In
That war Athen auch die vornehmſte Urſache, daß jenes

)r. — In der Schlacht bei Platäa hatten die Platäer den erſten
s der Tapferkeit erhalten (Plut. Arist. 20.). In Alexander's d.
Zeit, wo der Perſerhaß von Neuem auflebte, und die Thebaner
gezüchtigt wurden, kam auch der platäiſche Name wieder zu Ehren
ut. Arist. 12.).

gemeinsame Hellas nicht mehr existirte (64.). — Wenn man den Thebanern Gründe entgegenstellt aus den frühern Verhältnissen ihres Staates, so kennen sie schon ebenso gut, wie unsere heutigen Parteimänner, die beliebte Ausflucht, nicht der Staat sei es damals gewesen, sondern nur diese oder jene Privatpersonen, welche die Gewalt usurpirt hätten (62.). Ueberhaupt aber, wenn die Platäer die Gerechtigkeit ihrer Sache aus alten Zeiten zu beweisen gedenken, so rückt man ihnen vor, daß sie in noch ältern Zeiten mit Unrecht ihre Freiheit erlangt hätten (61.) [1]). Dieß ist denn freilich die schwache Seite aller Staatsrechtsbeweise! — Was endlich den letzten, angeblich ungerechten Angriff der Thebaner betrifft (56.), so behaupten diese, von den Angesehensten der Stadt in rechtlicher Absicht und zum wahren Heile derselben eingeladen zu sein (65.). Nicht ohne Grund [2]) wird den Platäern vorgeworfen, daß sie mit verrätherischer Hinterlist in diesem Parteikampfe verfahren seien (66.). Die Vertheidiger eines ältern Rechtes verlieren in der Regel mit ihrer Macht auch an Charakter; und überhaupt pflegt in der Geschichte das Sinken eines Volkes, oder Standes, oder Geschlechtes niemals ohne eigene Schuld zu erfolgen [3]). — Auf diese Art konnte der

---

[1]) Vgl. IV, 98. Auch dagegen erinnert wieder Isokrates, wenn es nach dem alten Rechte ginge, so hätten die Thebaner ewig den Orchomeniern unterworfen bleiben müssen (Orat. Plat.). Einen sehr ähnlichen Streit zwischen Elis und Lakedämon erzählt Xenophon: Hell. III, 2, 31.

[2]) Vgl. II, 5.

[3]) Ganz dieselben Ansichten und über denselben Fall sind in der Kürze schon II, 71 ff. erörtert worden. Namentlich sieht man hier, daß Thukydides den Angriff der Lakedämonier überhaupt keineswegs für unrecht hält, sondern für Sache der Nothwendigkeit.

Historiker freilich keiner von beiden Parteien ausschließlich Recht geben. Welche von ihnen aber diejenige wäre, deren Grundsätze nach seiner Ansicht mit der Blüthenzeit seines Vaterlandes zusammenhingen, das hat er schon dadurch gezeigt, daß er die Platäerrede voranstellt. Er hat es ferner gezeigt durch die tiefe sittliche Empfindung, die hier mit Centnergewicht auf jedem Worte ruhet. Der Leser findet sich an die äußerste Gränze dessen gerückt, was sein Herz nur zu tragen vermag [1]). Wie es aber in Zeiten also tief dringender Parteiung immer geht, so erkennen es auch die Platäer selbst, daß Alles, was sie vorbringen können, ihren Gegnern schon bekannt ist, sie schwerlich rühren wird (53.). — Auch anderswo nennt der Historiker das alte, heilige Recht, womit die Väter ihre Verträge besiegelt, „das göttliche Gesetz" (III, 82.), oder „die gemeinsamen Vorschriften, auf denen Aller Heil beruhet" (III, 84.). Zugleich aber ist er unparteiisch genug, die beiden Gegensätze, die sich aus dem Untergange dieses alten Rechtes entwickelten, ganz auf dieselbe Weise zu beurtheilen (III, 82 ff.).

Ein ähnlicher Gegensatz erscheint in den Reden der Kerkyräer und Korinthier (I, 32 ff.). Hier wird das ältere Völkerrecht mit dem jüngern in Kampf gebracht. Die Korinthier suchen die Moralität ihrer Gegner zu verdächtigen (37.). Sie sprechen von Kolonialpietät (38.) [2]), von einem Ehrenpunkte bei Hülfsgesuchen (39.). Sie halten sich an die

---

[1]) Von dieser Rede sagt der feinfühlende Melanchthon, es gebe keine schönere im ganzen Alterthume. Vgl. Dionys. De Thucydide 42. (Krüg.).

[2]) Mit der Pietät einer Tochterstadt gegen die Metropolis wird es damals wohl nirgends mehr weit her gewesen sein. Daß nach VIII, 100. die abfallenden Lesbier gerade einen böotischen Anführer haben wollten, ist wohl nur ein affectirtes Eingehen auf die contrerevolutionären Richtungen jener Zeit.

Auslegung der Vertragsurkunden (40.); sie erinnern an die Freundschaftsdienste der Vergangenheit (41.). Dagegen wenden die Kerkyräer sich an die Gegenwart. Durch Politik rechtfertigen sie ihr früheres Verfahren, durch Politik beweisen sie die Zuverlässigkeit ihrer jetzigen Gesinnung (32.). Die Moralitätsgründe der Korinthier halten sie für nichtigen Vorwand (33 fg.). Der Grundgedanke ihrer Rede ist die Unvermeidlichkeit für Athen, die Sicherung der eigenen Freiheit, der Vortheil des Vaterlandes.

Fast alle Rechtsfragen, die in Thukydides Geschichte zur Sprache kommen, drehen sich um die Herrschaft Athens über seine Bundesgenossen. Hat nun Thukydides diese Herrschaft für rechtmäßig angesehen?

Den Eroberungstrieb hält er für natürlich. Denn die Athener sind nicht die ersten Eroberer gewesen, sondern von jeher hat der Schwache dem Mächtigen dienen müssen (I, 76.). Dieß können weder die Menschen tadeln, noch die Götter. Denn von den Göttern glaubten, von den Menschen aber wüßten sie, daß Jeder in Folge natürlicher Nothwendigkeit Alles beherrsche, dem er überlegen sei. Dieß Gesetz hätten sie weder gegeben, noch zuerst befolgt; sondern es habe immer bestanden und werde immer fortbestehen, weil in derselben Lage Jeder dasselbe thun werde (V, 105.). — Auf ganz ähnliche Weise spricht sich Hermokrates aus in seiner Rede an die versammelten Sikelioten (IV, 61.). Den Athenern sei es leicht zu vergeben, wenn sie immer weiter um sich griffen. Er tadle Keinen, der zu herrschen strebe, wohl aber Den, welcher zum Dienen noch bereitwilliger sei [1]). Denn es ist dem Menschen natürlich, Alles zu beherrschen, was ihm nachgiebt; aber ebenso natürlich, Alles zu bekämpfen,

---

[1]) Vgl. I, 69.

was ihn angreift [1]). — Der Unthätige freilich tadelt dieß Bestreben. Wer Nichts gewonnen hat, beneidet den Glücklichern. Aber der Unternehmende ahmt ihn nach. Wer die Herrschaft erringt, der kann dem Hasse zwar niemals entgehen; aber weil er um des Höchsten willen Haß erduldet, so hat er das Rechte erkoren (II, 64.).

Die Eroberungen der Athener sind zugleich unvermeidlich gewesen. Um sich selbst vor der lakedämonischen Oberherrschaft sicher zu stellen, die ja gleichfalls nur auf dem Rechte des Stärkern begründet war, hatten die Athener den Grundstein ihrer Bundesmacht gelegt (VI, 82. I, 75.). Ist aber die Herrschaft einmal angetreten, so wird sie zur Zwangsgewalt, und es ist gefährlich, ihr wieder zu entsagen (II, 63.). Die neuerwachende Feindschaft von Lakedämon hinderte die Athener, ihre Bundesgenossen frei zu lassen. Sie würden sich nur den Lakedämoniern alsdann unterworfen haben. Jeder Abfall eines Bundesstaates zwang Athen, das Band seiner Herrschaft fester zu ziehen (I, 75.). Sogar Erweiterung der Herrschaft wurde unvermeidlich (V, 91 ff.). Wer einmal übermächtig ist, dessen Angriff warten Andere nicht ab, sondern suchen ihm zuvorzukommen. Und Niemand kann im Voraus bestimmen, wie weit er seine Macht ausdehnen wolle. Wenn wir auf diesem Punkte stehen, so sind wir gezwungen, die Einen zu bekriegen, die Andern nicht freizugeben. Denn so wir nicht Andere beherrschen, so laufen wir Gefahr, von ihnen beherrscht zu werden (VI, 18.). — Auch zeigt es die Entwicklungsgeschichte der atheniſchen Hegemonie im ersten Buche deutlich genug, wie unvermerkt sich

---

[1]) Dieß ist offenbar von Thukydides selbst. Was hätte den Hermokrates wohl bewegen können, die Invasion des gemeinsamen Feindes so sehr in Schutz zu nehmen? In der Wirklichkeit hat er ihn vermuthlich so schwarz gemacht, wie irgend anging.

hier Alles, fast wie von selbst, machte. Einem erobernden Staate wird sein Plan in der Regel erst klar, wenn die Rückkehr unmöglich ist [1]).

Und in der That, die Athener waren der Herrschaft am würdigsten. Sie hatten bei Marathon allein gesiegt, bei Salamis die meisten Schiffe geliefert, den klügsten Feldherrn gestellt und den aufopferndsten Diensteifer bewiesen. Attika und Athen hatten sie dahingegeben, um Hellas zu retten. Was konnte Lakedämon hiergegen in die Wagschale legen (I, 73 ff. VI, 83.)? Daß die Athener in Perikles Zeit ihre Väter noch übertrafen, beweist die Leichenrede. Die Bundesgenossen aber, die mit dem Barbarenkönige gegen ihr Mutterland gekämpft, hatten es verdient, nur den einen Herrn mit dem andern zu vertauschen (VI, 77. 82.). — Ein Volk, das in Knechtschaft geräth, ist der Knechtschaft noch immer werth gewesen [2]). Auch in der Folgezeit haben die Bundesgenossen von Athen ihre Freiheit niemals recht behaupten können. — Darum hatten die Bundesgenossen freiwillig Athen die Herrschaft gegeben, freiwillig hatte Lakedämon sie zugelassen (I, 75.) [3]).

Man sieht, Thukydides scheuet sich, den Rechtsbegriff in

---

[1]) Von der römischen Weltherrschaft wird jeder denkende Leser des Polybios dasselbe glauben. Ist es neuerdings anders mit den Engländern in Südasien, den Russen in Nordasien?

[2]) Wer gewinnt, sagt Joh. Müller, hat sich selbst zu fürchten, und wer verliert, Niemand anzuklagen, als sich selbst.

[3]) Die fünf Reden, aus denen ich diese Grundsätze genommen habe, stimmen in dieser Hinsicht vollkommen überein. Die eine davon (II, 60 ff) gehört dem Perikles selber an; eine andere (I, 73 ff.) den Gesandten, welche Perikles Politik vor den Lakedämoniern vertheidigen. Wir irren daher gewiß nicht, wenn wir die hier geäußerten Grundsätze fast unmittelbar als die leitenden Grundsätze des Historikers selbst ansehen.

seiner Geschichte anzuwenden. Seine Redner brauchen ihn nur zum Vorwande, nur, wo es der Vortheil ihrer Sache und die Leichtgläubigkeit ihres Publicums räthlich macht (I, 76.). Diejenigen Redner, welche er selbst am höchsten achtet, ein Perikles, ein Diodotos, brauchen ihn gar nicht. Das Operiren mit staatsrechtlichen Begriffen scheint Thukydides nur einer niedern Stufe der politischen Ausbildung zuzuschreiben. Einem Kleon z. B. (III, 44.), auch der lakedämonischen Partei, welche an politischer Bildung zu Anfange des Krieges offenbar noch zurückstand. — Nichts würde jedoch irriger sein, als wenn man deßhalb unsern Historiker des sogenannten Machiavellismus beschuldigen wollte [1]). Ich stelle dreist die Behauptung auf, daß mit seltenen Ausnahmen alle großen Staatsmänner tiefbewegter Zeiten sich aus staatsrechtlichen Bedenken wenig gemacht haben. Wer die eine Partei regieren, die andere bekämpfen will, der muß beiden nachempfinden können. Und es kann ihm da nicht verborgen bleiben, daß alles Recht zuletzt auf das Gewissen der Einzelnen recurrirt, daß die Gewissen aber nicht immer vereinbar sind. Der Philosoph freilich wird die Forderungen seines Gewissens, wenn er sie in's System gebracht, für die einzig wahren halten: der Philosoph kann vielleicht nicht anders, der große Staatsmann niemals. Gemeine Parteimänner werden ihn deßhalb leicht für gewissenlos halten [2]): aber ist eine Handlungsweise, die aus

---

1) Ich gebrauche dieses Wort, weil es technisch geworden ist; nicht ohne die Manen des großen Florentiners um Entschuldigung zu bitten. Denn es ist aufgekommen durch Leute, die den Machiavelli nicht gelesen, oder doch nicht verstanden haben.

2) Und in dieser Hinsicht pflegen oft die edelsten und geistvollsten Männer, wenn sie nicht Historiker oder Politiker sind, die befangensten Parteimenschen zu sein. Man wird solche Männer durch Einführung in das geschichtliche Detail gar leicht dahin bringen, daß sie jeden großen Staatsmann für einen Bösewicht erklären. Ein so exetremes Resultat würde schon an sich die Irrigkeit der Grundlage vermuthen lassen.

Großmuth, aus Vaterlandsliebe, aus Menschlichkeit entspringt, deßhalb minder ehrenwerth, als wenn sie von dem Respecte vor geschriebenen oder usualen Gesetzen herrührte? Nun gar im Völkerverkehr, wo es gar keine Positivnormen giebt!

Allwissend ist nur Einer. Doch auch der Historiker kann aus mancherlei Symptomen der Handlung auf das Gewissen des Handelnden einen Schluß machen. Hier leitet ihn am sichersten der angeborne Sinn der Menschlichkeit, jenes unschätzbare Erbtheil einer schuldlosen Jugend, wenn es im reifern Alter nicht etwa vergeudet worden. Denn es wird leicht vergeudet! — „Und zu loben sind Die", spricht der Historiker, „welche der natürlichen Neigung der Menschen, über Andere zu herrschen, sich hingeben, aber dabei gerechter verfahren, als ihre Macht es ihnen gestatten würde" (I, 76.). Wie ruhig und bei aller Festigkeit milde ist die Gesandtenrede zu Lakedämon! wie billig und einleuchtend die Bedingungen des Perikles (I, 144.)! auch wohl ernstlich gemeint, wenn gleich Athener, wie Lakedämonier die Unmöglichkeit ihrer Annahme voraussahen. Gerade die Angreifer im peloponnesischen Kriege, die Kerkyräer und Athener, bieten ein Austrägalverfahren an (I, 28. 145.). So unter Perikles. — Ein anderer Geist wehet aus den melischen Verhandlungen (V, 84—114.), deren Vorschlag ein Werk des Alkibiades war [1]). Dieser ganze Abschnitt [2]) spielt im Thukydides eine große Rolle, sowohl dem Umfange nach, als dem Gewichte der Gedanken: eine größere Rolle, als die Geringfügigkeit des Ereignisses selbst zu gestatten scheint. Dieß war aber die letzte gelungene Erweiterung der atheniſchen Herrschaft. Jedenfalls

---

[1]) Vgl. die dem Andokides zugeschriebene Rede gegen Alkibiades p. 152. (Bekker), die jedenfalls schon von Demosthenes als lautere Geschichtsquelle scheint benutzt worden zu sein.

[2]) Vgl. III, 91.

ſieht man, es war dem Thukydides darum zu thun, daß ſeine Ideen über ähnliche Geſchichten recht klar und ausführlich behandelt würden. Daher der Umfang des Geſprächs, daher die eigenthümliche, in höchſter Anſchaulichkeit fortſchreitende Form deſſelben. Der harte und ſchneidende Ton, worin die Athener hier auftreten; ihr gefliſſentliches Schweigen über das Verdienſt der Perſerkriege (V, 89.), womit ſie doch ſonſt immer bei der Hand waren [1]); endlich die Verachtung der Orakel, welche doch ſonſt in allen diplomatiſchen Urkunden jener Zeit den erſten Platz einnehmen: alles dieſes muß uns außer Zweifel ſetzen [2]), daß die vorliegende Geſtalt dieſer Verhandlungen eine fingirte iſt. Deſto abſichtlicher charakteriſirt es die Geſinnung derſelben. Hier wird nicht mehr behauptet, daß die Athener, weil ſie die Beſten ſind, die Herrſchaft in Anſpruch nehmen. Sie waren nicht mehr die Beſten. — Freilich, die Grundſätze, die hier geäußert werden, ſind noch dieſelben, wie in Perikles Zeit. Aber die entſetzliche Grauſamkeit, womit das eroberte Melos behandelt wurde, hätte Perikles nimmermehr gebilligt. Zugleich eine ſehr unpolitiſche Grauſamkeit, da ſie den Demos der Melier, welcher den Athenern doch wohlgewollt (V, 85.) und beigeſtanden hatte (116.), mitbetraf [3]). Perikles hatte ſogar abtrünnige Bundesgenoſſen durch Milde wieder zum Gehorſam gebracht (I,

---

[1]) Vgl. I, 73 ff. II, 71. III, 54 ff.

[2]) Wer dagegen vielleicht erinnern wollte, daß in der urkundlichen Verhandlung IV, 99. ähnliche Grundſätze von Eroberungsrecht u. ſ. w. gepredigt würden, der bedenke doch, daß es im letztern Falle ja nur auf Beſchönigung des in Frage ſtehenden Tempelfrevels ankam. Ein Arioviſt, ein Brennus, oder römiſche Generale, durch lange Kriege abgeſtumpft (Liv. XL, 47), mochten ſich geradezu auf das Recht des Stärkern berufen: atheniſche Diplomaten in Thukydides Zeit gewiß nicht. Wozu hätte man da bei den Sophiſten Rhetorik ſtudiert?

[3]) Vgl. III, 47.

101. 117.) [1]). Und hierauf geht jener Satz des Historikers, zu loben seien Die, welche bei der Herrschaft über Andere gerechter handelten, als ihre Macht ihnen gestatten würde. Daher mißbilligt er die Grausamkeit der Lakedämonier gegen Platäa, der Athener gegen Mitylene ziemlich offenbar (III, 36.). Daher zeihet er bei Sphakteria seine Landsleute des Treubruches (IV, 23.): wie er denn überhaupt, nach Art aller starken Seelen, die offene Gewalt immer noch löblicher zu finden scheint, als die gleißnerische (IV, 86.) [2]).

Ich habe noch über gleichzeitige Ansichten etwas hinzuzufügen. In Aeschylos Prometheus stehen Götter und Götter einander gegenüber. Der gefesselte Prometheus hat sich gegen den Stärkern aufgelehnt, der ihm an Tugend und Weisheit doch nicht überlegen war. Aber der Chor, in dem sich der Poet selber zu verbergen pflegt, ermahnt ihn, in dem äußern Zwange eine ewige Gerechtigkeit anzuerkennen. In dem Schlußstücke der Trilogie wurde Prometheus körperlich frei und und geistig gesühnt, indem er sich vor dem Stärkern beugte. — Wie diese Ansicht freilich mit der unzweifelhaften Gottesfurcht und herzlichen Frömmigkeit des Dichters zu reimen sei, das wird uns, die wir nicht mit griechischer Speise genährt

---

[1]) Wenn Perikles die Hestiäer tödten ließ, so geschah es nur darum, weil auch sie zuvor der gefangenen Athener nicht geschont hatten (Plut. Pericl. 23.). Die Grausamkeiten gegen Samos, die der Samier Duris dem Perikles vorwirft, kennt weder Aristoteles, noch Ephoros, daher sie Plutarch für bloße Verleumdung hält (Ibid. 28.).

[2]) Wie stumpf damals sogar die Besten gegen die Gefühle politischen Mitleids waren, sieht man daraus, daß Aristophanes über den Untergang der Melier unmittelbar nachher noch spaßen mochte (Aves 186.). Späterhin freilich scheinen Melos und Skionä bei allen Diatriben gegen Athen einen Hauptstoff geboten zu haben. Vgl. Isocr. Paneg. p. 78. (Tauchnitz).

sind, ewig ein Räthsel bleiben [1]). — Auch geht Thukydides nicht so weit. Er leitet nicht, wie die Sophisten thaten, aus dem Begriffe der Stärke den völlig disparaten Begriff des Rechtes ab; sondern er meint nur dieß: Wo zwei Parteien einander bekämpfen, aus Ueberzeugung oder Nothwendigkeit bekämpfen, da haben sie beide Recht; mit andern Worten, da kann von Recht und Unrecht gar nicht die Rede sein.

In die frühern Jahre des Sophokles fällt der Uebergang des atheniſchen Staates zur reinen Demokratie. Jeder Staat pflegt auf dieſer Stufe durch Zerſtörung aller ſtändiſchen und corporativen Selbſtändigkeit, wo dem Staate gegenüber nur eine zuſammenhangsloſe Maſſe von Individuen übrig bleibt, nach Außen und Innen ſeine höchſte Stärke zu erlangen. In der Gleichheit Aller vor dem Geſetze liegt die unbeſchränkte Allmacht des Geſetzes ſelbſt begründet. Ein ſolcher Zuſtand kann philoſophiſchen Geiſtern wegen ſeiner ſyſtemähnlichen Einheit wohlgefallen: poetiſche Gemüther wird er in der Regel abſtoßen. Dieſen Widerwillen hat Sophokles in ſeiner Antigone ausgeſprochen [2]). Kreon vertritt hier das Princip der Staatsallmacht, Antigone den Widerſtand des Familienbundes. Beide Gegenſätze ſind erſchöpfend durchge-

---

[1]) Um ſo mehr, als der Dichter ſeinen Zeus, deſſen Abgeordneten Hermes, deſſen Verhältniß zur Io u. A. m. ganz mit Zügen hinzeichnet, die er aus der Tyrannenzeit ſeines Vaterlandes entlehnt haben mochte.

[2]) Mit welchem Reſpecte Sophokles den frommen und conſervativgeſinnten Nikias behandelte, iſt aus Plutarch bekannt; Nicias 15. Wenn der koloneiſche Oedipus, wie ich mit Süvern annehme, in die Zeiten unmittelbar nach dem nikiſchen Frieden fällt, ſo kann man im Theſeus deſſelben eine Hindeutung auf den Nikias erblicken.

führt: jeder Vertreter für die Gründe des andern vollkommen abgeschlossen. — Legitimität nach den Staatsgesetzen hält Kreon für das Höchste; nur mit Gleichgesinnten mag er zu thun haben. Weil er sich eine entgegenstehende Ueberzeugung gar nicht denken kann, so verachtet er Jeden, dem nicht Vaterland und Recht auf seine Weise das Theuerste sind. Er denkt nur an solche Gegner, die durch Tod zu schrecken, durch Gewinn zu locken sind (206 ff.). Als er die Uebertretung seines Verbotes hört, fällt ihm nur der Gedanke an politische Parteien ein (275 ff.). So gänzlich fremd sind ihm die Gefühle, welche Antigone beseelen! Wie befangen er ist, sieht man daraus, daß er auch Ismene sogleich für mitschuldig hält (459.). Antigone dagegen erkennt in dem Rechte des Kreon unzweifelhaftes Unrecht. Sie fürchtet den Tod nicht, wohl aber die Strafe nach dem Tode (420 ff.). Sie ist vollkommen überzeugt, daß Jedermann ihre Ansicht theilen müsse, nur aus Feigheit sie nicht zu äußern wage (474 ff.). Wie schön ist es, daß die laue Ismene tolerant sein kann, die begeisterte Antigone nicht (98.)! Auch die Härte der Antigone gegen ihre Schwester, ihre Gleichgültigkeit gegen das Leben, ihr leidenschaftlicher Tod, sind vortrefflich im Charakter: sie verliert dadurch den Anschein einer theatralischen Tugendheldinn. — Ihre principmäßige Rechtfertigung erzürnt den Kreon weit tiefer, als die That selbst (452 fg.). Am schärfsten aber sprechen sich die beiden Gegensätze zwischen Kreon und seinem Sohne Hämon aus (595 ff.). Kreon fordert Gehorsam, Ordnung, Selbstverleugnung um des Ganzen willen; Hämon dagegen wirft ihm die unbewußte Selbstvergötterung des strengen Rechtssinnes vor, die ihn des Menschlichen entkleiden müsse; er zeigt die Thorheit, wenn ein Mensch wolle den Unbeugsamen spielen. Auch der Chor scheint anzudeuten, die Art, wie Kreon Staat und Recht nehme, passe nur für Zeus (568 ff.). — Aus diesem Kampfe geht Antigone äußerlich überwunden,

ier geistig als Siegerinn hervor: obwohl der Dichter auch für
: keineswegs parteilich eingenommen ist [1]).

Dagegen halte man den Euripides! Seine Stücke
immeln bekanntlich von Gegenreden, oftmals geradezu an
n Markt erinnernd, worin Keiner von beiden Recht be=
nnt [2]). Dem Dichter ist es auch um Entscheidung gar
cht zu thun: die geistige Gewandtheit, die jene Redner be=
kunden, ist ihm Selbstzweck. Eine tiefere Auffassung, die
wirklich unlösbaren Problemen, zu wirklich gleichberech=
gten Gegensätzen geführt hätte, finde ich selten. Das er=
nert denn ganz an die Sophisten. Und wir können über=
upt wohl sagen, wie sich Sophokles echt poetische Be=
ndlung der Gegensätze zu der rhetorischen des Euripides
rhält, so die echt politische des Thukydides zu der staats=
chtlichen der Sophisten [3]).

---

[1]) Vgl. Böckh in den Abhandlungen der Berliner Akademie von
24, wo er sich im Einzelnen besonders auf V. 795, 828 ff., 816,
4, 898 ff. zu stützen weiß. Die Einheit des Stückes beruhet in der
rderblichkeit einer jeden rücksichtslosen Leidenschaft. — Ich sagte
n, Sophokles habe in diesem Stücke seine Bedenken niedergelegt über
damalige politische Entwicklung von Athen, die unmittelbar nachher
n Sturze des Thukydides Miltiades führte. Man wende nicht ein, daß
die herrschende Partei alsdann nicht um der Antigone willen zum
ldherrn gegen Samos würde gewählt haben. Im samischen Kriege
rte auch noch Thukydides ein Commando (Thucyd. I, 117. Vita
ph. Anon.), und erst die damaligen glänzenden Erfolge des Pe=
les müssen ihn gestürzt haben. Man weiß auch aus Jon's Memoiren,
Perikles über die Feldherrntalente des Sophokles nicht allzu günstig
ete (Athen. XIII, p. 604.).

[2]) Vgl. Phoen. 509 ff. Ion. 454 ff. Herc. furens 1318 ff. mit
ukydides melischen Unterhandlungen.

[3]) Als sich Euripides im höhern Alter von dem Strome des reac=
nären Geistes ergreifen ließ, kamen freilich ganz andere Rechtsideen
seine Schriften: vgl. Bacch. 890 ff.

Ich erinnere noch an einige interessante Gespräche, von denen uns Xenophon berichtet. Zuerst nämlich zwischen Perikles und seinem Mündel Alkibiades über die Bedeutung des Wortes Gesetz [1]). Der große Staatsmann, in dergleichen theoretischen Fragen wenig bewandert, muß sich hier von seinem milchbärtigen Neffen ziemlich hofmeistern lassen. Sie kommen aber dahin überein, Gesetz sei eine Verordnung der Staatsgewalt, die von den Beherrschten nicht aus Zwang, sondern aus freien Stücken, durch Ueberredung, angenommen werde. Mit dieser Bedingung seien selbst Tyrannei und Oligarchie rechtmäßig, ohne dieselbe sogar die Demokratie unrechtmäßig. — Das andere Gespräch ist zwischen Sokrates und dem Sophisten Hippias [2]). Hippias will ein objectiv unzweifelhaftes Rechtssystem erfunden haben. Da werden ja, meint Sokrates, fortan weder die Richter getheilter Ansicht sein, noch Parteiungen und Kriege mehr stattfinden (7.). Diese Dinge also hält Sokrates für ein Zeichen, daß die Menschen nicht dasselbe für gerecht ansehen. Uebrigens, urtheilt er, könne man im einzelnen Falle doch wohl entscheiden, ob Einer gut oder böse gehandelt habe (10 fg.). Denn *τὸ μὴ θέλειν ἀδικεῖν ἱκανὸν δικαιοσύνης ἐπίδειγμα* (12.). Also auch für ihn ist das Gewissen der Einzelnen die einzig gültige Norm [3]). — Als Aristippos einst die Vortrefflichkeit der sokratischen Grundsätze für praktische Männer anerkennt, von sich selbst aber erklärt, er achte die Aufopferung und Mühsal des Staatsdienstes für eitele Thorheit, er ver-

---

[1]) Mem. I, 2, 40 sqq.

[2]) Ibid. IV, 7, 4 sqq.

[3]) Einen sehr flachen Versuch, die verschiedenen Rechtsbegriffe der verschiedenen Zeiten und Völker mit einander zu vereinigen, macht der Sokratiker Simon in der Schrift *Περὶ νόμων*.

ge weder zu herrschen, noch beherrscht zu werden: da ver=
rt ihm Sokrates, zwischen Herrschaft und Dienstbarkeit
unter Menschen kein Drittes möglich. Wer nicht Andere
rrsche, werde selbst geknechtet [1]). Auch dieß erinnert an
kydides!

---

[1]) Mem. II, 1, 8.

Neuntes Kapitel.

Thukydides und die gleichzeitigen Historiker.

Ich habe schon im Vorigen bei jedem wichtigen Charakterzuge des Thukydides darzustellen gesucht, wie er allmählig von den Frühern vorbereitet, von den Spätern verlassen worden. Der Leser wird jedoch wünschen, auch im Ganzen von den gleichzeitigen Bestrebungen im Felde der Geschichte ein übersichtliches Bild zu gewinnen. — Die griechischen Historiker nun, welche die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts ausfüllen, lassen sich in drei verschiedene Gruppen stellen: letzte Fortsetzer der alten Logographie, eigentlich wissenschaftliche Historiker, endlich Memoirenschreiber.

§. 1.

Letzte Logographen [1]).

Alle Tendenzen der frühern Logographie sehen wir noch einmal zusammengefaßt durch Hellanikos [2]).

---

[1]) Was die Logographen im Allgemeinen charakterisirt, muß ich als bekannt voraussetzen. Ich will hier nur die persönliche Charakteristik der letzten von ihnen mittheilen.

[2]) 496 v. Chr. = wenigstens 411.

zahllosen Titel seiner Schriften lassen sich ohne Zwang
ein einziges großes Werk zurückführen. Zu An-
mochte die eigentliche Göttersage stehen; hierauf
Geschichte der einzelnen Länder folgen, von der Mythen-
n bis auf die Gegenwart herab, und die persönlichen
n des Hellanikos. Alle herkömmlichen Bestandtheile der
graphie, die Reisebeschreibungen, die Länder- und Völ-
mälde, die Gründungsgeschichten, die Genealogien und
nkreise, lagen hier neben einander. Ein chronologisches
, aus den Herapriesterinnen von Argos und den karnei-
Siegern geflochten, hielt das Ganze zusammen [1]). —
wie, freilich? Die Zerstörung von Troja soll im acht-
en Regierungsjahre des Agamemnon, im ersten Jahre
Demophon erfolgt sein; sogar den Monat wußte der ge-
Mann anzugeben [2]). In der Geschichte des Areopags
n die Prozesse des Ares und Poseidon, des Kephalos,
Dädalos und Orestes in chronologischer Folge nach Men-
ultern aufgeführt [3]). Wie es chronologisirenden Sagenschrei-
gar häufig ergeht, so war auch Hellanikos gezwungen,
. mehrere Sardanapale anzunehmen [4]). — Seine My-

---

1) Die *Διὸς πολιτεία* mochte zur Göttersage gehören. Die Na-
Αἰολικά, *περὶ Ἀρκαδίας*, *Ἄσωπις* und *Βοιωτιακά*, *Ἄτθις* und
ικά, *Λευκαλιωνεῖα* und *Θετταλικά*, *περὶ Χίου κτίσεως*, *Κυπριακά*,
κά, *Τρωικά* erklären sich so von selber. Die Abschnitte über Ae-
, den Ammonszug, Lydien, Persien, Skythien, Phönikien stan-
rmuthlich zusammen, und gaben so zu den Namen *βαρβαρικὰ νό-*
περὶ ἐθνῶν, *ἐθνῶν ὀνομασίαι* Anlaß. *Ἱστορίαι*, *κτίσεις* konnte das
Werk genannt werden. Die Namen Karneoniken und Herapriester-
sind aus den chronologischen Angaben entstanden. Nur den Titel
τις weiß ich nicht recht zu rubriciren.

2) Euseb. Pr. Ev. X, 12.

3) Schol. Eurip. Orest. 1648.

4) Schol. Arist. Ayes 1022.

thenkritik ist ein wunderliches Gemisch von sinniger Unbefangenheit und nüchternem Rationalismus. Bei dem Schicksale des Pelopidenhauses erzählt er die großartigen Flüche des Pelops [1]), aber auch die Kinder des Pylades mit der Elektra werden nicht vergessen [2]). In der Sage vom Theseus kam bald der Raub der Zeustöchter und die Kämpfe der Dioskuren vor [3]), bald aber wurde berechnet, daß Theseus für das Bett der Helena doch eigentlich zu alt gewesen [4]). — Ich habe früher bemerkt, das rein mythische Interesse tritt schon beim Hellanikos sehr in den Hintergrund: am liebsten wendet er die Sage an, wo es sich um die Erklärung noch vorhandener Institute, noch vorhandener Geschlechter, Feste, Namen oder Sprüchwörter handelt. — Hellanikos ist der universalste Logograph, viel universaler, als Herodot. Er ist der Erste, der von Moses [5]), von Rom erzählt [6]), der die semitische Volkssage mittheilt von der großen, halbmännlichen Eroberin, welche das Briefschreiben, den Eunuchendienst, die langen Hosen erfunden habe [7]). Und doch, wie stand er an universalhistorischer Seelengröße hinter dem Herodot zurück, dessen Plagiator er war! Welche Ungenauigkeiten ihm Thukydides (I, 97.) vorgeworfen, ist bekannt. In der Geschichte von Apries Entthronung, wie ist da Herodot bemüht, die politische Hauptsache und seine eigene ethische Grundansicht organisch in Ver-

---

[1]) Schol. Il. β, 105.

[2]) Paus. VI, 16.

[3]) Schol. Il. γ, 144.

[4]) Plut. Theseus 31.

[5]) Cyrill. Adv. Julianum I, p. 15. Just. Martyr Ad Graecos p. 10.

[6]) Dionys. A. R. p. 58.

[7]) Göttinger Bibliothek für alte Literatur und Kunst, Bd. VI, S. 18 fg.

indung zu setzen (II, 161 ff.)! Dem Hellanikos scheint die Art am wichtigsten, wie der Empörer Amasis durch das Geschenk eines schönen Kranzes in die Nähe des Königs gekommen [1]). Auch die schönen Kopaisaale durften in seiner böotischen Geschichte nicht vergessen werden [2]). Ein solches Werk konnte freilich durch die äußerliche Anfügung philosophischer Distinctionen nicht sehr gebessert werden [3]).

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo Herodot den Versuch machte, die Geschichte von der Mythe loszureißen, wollte Pherekydes von Leros umgekehrt die Mythe allein behandeln [4]). Ein beträchtlicher Fortschritt ohne Zweifel! In diesem engern Gebiete nun will er erschöpfend sein. Daß er detaillirter gewesen, als die meisten Andern, geht aus Plutarch und Athenäos hervor [5]). Daher aber auch die Kürze und Knappheit seiner Erzählung, weit entfernt von der Behaglichkeit eines Herodotos. Man sieht, die Masse des Stoffes drängt ihn [6]). — Nur ein einziges Element seines Buches scheint breiter entwickelt zu sein. Pherekydes wimmelte nämlich, in noch höherm Grade beinahe, als Herodot, von novellistischen und schwankartigen Episodien. So die liebliche Novelle von Kephalos und Prokris (fr. 25.), von Melampus und seinem Geschlechte (p. 118 fg. 124.); der Schwank von Sisyphos (41.), von Kalchas und Mopsos

---

[1]) Athen. p. 680 B.

[2]) Schol. Arist. Lysistr. 36.

[3]) Nach Arrian. Dissertt. Epictt. II, 19. Gellius N. A. I, 2. hätte Hellanikos alle Dinge in drei Kategorien getheilt, in gute, wozu die Tugenden, in böse, wozu die Laster gehörten, endlich in gleichgültige, wie z. B. Gesundheit, Reichthum, Vergnügen u. s. w.

[4]) Etwa 485 v. Chr. = 400.

[5]) Pherecydes ed. Sturz, p. 199 und fr. 61.

[6]) Vgl. Perseus Meduſenfahrt fr. 10, und Schol. Eurip. Alcest. 2.

(p. 171.). Dieser Zweig der Literatur pflegt sich der aufblühenden Städte- und Handelswelt auf dieselbe Weise anzuschließen, wie das Epos und seine Abarten dem Ritterthume. Der Bürgersmann hat weder Zeit, noch Interesse mehr, die langen Heldengedichte ewig anzuhören. Der Hafen, der Markt, die Barbierstube sind die Träger dieser Novellistik. Im Alterthume haben Ephesos, Milet und Sybaris, in unserm Mittelalter die italienischen, catalanischen und oberdeutschen Städte ihren vornehmsten Sitz gebildet [1]). Der Charakter dieser Gattung ist im höchsten Grade constant: wir lesen indische Schwänke bei Ariost, ephesische bei Lafontaine. Herodot und Boccaccio, Petronius und Cervantes, Appulejus und Burkard Waldis, so mündlich sie übrigens auch differiren, in diesem Stücke sind sie einander ähnlich. Weßhalb das neuere Drama diese Novellen so häufig benutzt hat, das antike so selten, einige Satyrspiele ausgenommen, kann hier nicht erklärt werden [2]). Unserm Pherekydes scheint es indessen wenig gelungen zu sein, auf organische Art, wie es Herodot versteht, diese Novellen seinem Werke einzuverleiben. Bei Herodot nämlich dienen sie entweder zur plastischen Charakterschilderung eines Volkes, eines Zeitraumes, oder sie wollen im Kleinen die ethische Grundidee des ganzen Werkes abspiegeln [3]). Keine fast ohne solchen Zweck. — Weil aber Pherekydes beinahe ausschließlich die

---

[1]) Von den neuern Historikern sind besonders die ältesten Florentiner, Malespini, Giovanni Villani u. A., auch in diesem Stücke mit den Logographen zu vergleichen.

[2]) Zu den Hauptquellen über diesen Zweig der alten Literatur gehören die Liebesgeschichten von Plutarch und Parthenios, sowie Athen. XIV, p. 618 sqq. Vgl. K. O. Müller Literaturgesch. Th. I. S. 365 fg. Ganz besonderes Verdienst aber hat sich Gervinus hierum erworben, im zweiten Bande seiner deutschen Literaturgeschichte.

[3]) Letzteres namentlich in der frühern Hälfte seiner Geschichte, während es in der spätern die Gespräche thun.

Mythenwelt behandelt, so ist es nicht zu verwundern, daß er sie schärfer kritisirt, mehr in ein Ganzes bringt, als seine Vorgänger. Und doch hatten auch diese schon versucht, die Göttersage jedes Barbarenlandes mit der hellenischen zusammenzuarbeiten. Pherekydes findet z. B., daß bei Kadmos sowohl, als bei Jason Drachenzähne und gehärnischte Männer daraus erwähnt werden. Sofort argumentirt er, Ares und Athene hätten von den Zähnen des erlegten Drachen die eine Hälfte an Aietes gegeben, die andere an Kadmos (fr. 16.). Wenn Kadmos von Hephästos ein ähnliches Hochzeitsgeschenk erhält, wie Europa früher von Zeus, so schließt Pherekydes sogleich, es sei wohl dasselbe gewesen, das eigentlich Europa bekommen, dann aber dem Kadmos überlassen habe (p. 108.). Wo er Anstößigkeiten in der Sage trifft, wie der Leda ehebrecherische Erzeugung (?), da spielt er nur von ferne darauf an (*Αἰνίττεται*: fr. 8.). Den eifersüchtigen Zorn der Hera sucht er häufig zu umgehen. Nicht Hera soll die Schlangen in die Wiege des kleinen Herakles gesandt haben, sondern Amphitryon (p. 101.). Nicht als Feindinn, sondern als Beschützerinn tritt sie dem jungen Dionysos gegenüber [1]). — Wie fein aber Pherekydes zu argumentiren versteht, davon zeugt am deutlichsten die Art und Weise, auf die er des Ajas äakidische Abkunft bestreitet. Ajas sollte kein Aegínete mehr bleiben, sollte Athener sein. Darum mußte sein Vater Telamon ein Sohn des Aktäos (Ufermann) und der Glauke (Welle), die Glauke wieder eine Tochter des Kychreus sein (Kychrea = Salamis), also eine Autochthon von Salamis [2]).

---

[1]) Hygin. Poet. astr. II, 21: p. 395. Doch auch hierin keine Consequenz! (fr. 34 und p. 177. Sturz.).

[2]) Vgl. Schöll zum Herodot VIII, 64.

Den nächsten Uebergang zu der wissenschaftlichen Historie bilden der Sikeliote Antiochos und der Lydier Xanthos.

Antiochos [1]) genießt bei den Spätern, wie bei Dionysios und Strabon, keines geringen Ansehens. An klarer Beobachtung der Volksnaturen scheint er dem Herodot nicht ferne zu stehen. Von den Mythen, versprach er, τὰ πιστότατα καὶ σαφέστατα auszulesen; er redete jedoch von Italos, Morges, Sikelos ganz wie von historischen Personen [2]). Auch hatte er wohl schwerlich in Thukydides Art das frühere Alterthum durchforscht, wie seine ignorante Vermuthung über den Ursprung des Helotenwesens ahnen läßt [3]). Das Hauptverdienst des Antiochos beruhet darin, einen Gegenstand für seine Geschichte gewählt zu haben, der einerseits zwischen den Stadt- und Universalhistorien der Frühern die rechte Mitte hielt, und der zugleich seiner Natur nach den größten Theil der Mythenperiode ausschloß.

Zu den sonderbarsten Erscheinungen rechne ich den Xanthos, den Zeitgenossen und Unterthan Artaxerxes I. [4]). In Xanthos lydischer Geschichte sehen wir die geschmacklosesten Barbarismen des Orients mit den schönsten Anfängen einer echt wissenschaftlichen Kritik vereinigt. Bald wird von einem Könige Kambles erzählt, er habe unversehens seine Frau über Nacht verspeist, noch bei Tagesanbruch ihre Hand in seinem Munde gefunden, dann aber aus Gram sich selbst entleibt [5]).

---

[1]) Antiochos muß nach 423 noch gelebt haben, indem er seine Geschichte von Italien und Sicilien bis auf die Thronbesteigung des Dareios Nothos fortsetzte: **Diodor. XII, 71.**

[2]) **Dionys. A. R. p. 10. 27.**

[3]) **Strabo VI, p. 278.**

[4]) **Strabo I, p. 85.** Nach **Dionys De Thuc. iud. 5.** etwas älter, als der peloponnesische Krieg.

[5]) **Athen. X, 8.**

Bald hingegen wird die Stammverwandtschaft der Myſier und Lydier durch ihre Sprachverwandtſchaft nachgewieſen [1]). Ja, es kommen Vergleichungen vor, daß ſich das Tyrrheniſche zum Lydiſchen etwa ſo verhalte, wie das Doriſche zum Joniſchen [2]). Alle Charakterzüge des tief geſunkenen Lydervolkes leuchten auch bei Xanthos durch: ſeine Weichlichkeit, ſeine Kleiderpracht, ſein knechtiſcher Sinn, der mit kleinlichen Wahrheiten, kleinlichen Entſtellungen den Schmerz des Patrioten ſtillen möchte [3]). Dazu ein pragmatiſches Umdeuten der Sage, wie es die helleniſchen Geſchichtſchreiber kaum ſeit Ephoros Zeiten angewandt. Die Niobe z. B. rühmt ſich ihrer Kinder gegen Leto. Zur Strafe dafür kommt ihr Gemahl auf der Jagd um; ihr Vater entbrennt gegen ſie von blutſchänderiſcher Liebe. Da ſie ihn abgewieſen, ſo ermordet er ihre Kinder bei einem Feſtmahle. Sie ſelbſt, von Gram erfüllt, ſtürzt ſich von einem Felſen herab [4]). Wir haben einen helleniſirten Lydier vor uns, und das lydiſche Volk ſtand damals im Greiſenalter [5])! — Dieſes Pragmatiſiren im Sinne der ſpätern Zeit iſt denn auch wohl die Haupturſache, weßhalb Dionyſios von allen Logographen den Xanthos am höchſten achtet. Er kann in der That, ebenſo wie Kteſias,

---

[1]) Strab. XII, p. 857.

[2]) Dion. A. R I, 28.

[3]) Vgl. beſonders die Geſchichte vom Krösos und Kyros bei Nikolaos von Damask, die ich im Weſentlichen durchaus für Xanthiſch halten muß.

[4]) Parth. Erot. 33.

[5]) Auch andere Völker des antiken Orients haben ihren Hiſtoriker erſt gefunden, nachdem ihr ſelbſtändiges Leben vorüber war. Ich erinnere an Manethos uud Beroſos. Selbſt dem Kalifate iſt es nicht viel anders gegangen.

für die frühere Geschichte des Orients nicht genug benutzt werden.

§. 2.

Herodot [1].

Herodot trägt den Geist der perſiſchen Zeit, obwohl er nur die letzten Perioden derſelben eigentlich erlebt hat, auf ähnliche Weiſe in ſich, wie Thukydides den der perikleiſchen. Er iſt mit Pindar und Aeſchylos ſo nahe verwandt, wie dieſer mit Ariſtophanes. Sophokles ſteht in der Mitte zwiſchen beiden.

Die gewöhnliche Behauptung, daß Herodot's Compoſition einen epiſchen Charakter beſitze [2], iſt allerdings gar ſehr zu modificiren. Der ganze Plan dieſes Hiſtorikers, der ſich bis in die kleinſten Epiſodien hinein verfolgen läßt, erinnert auf das lebhafteſte an die Tragödie. Vor Allem an die Tragödie des Sophokles. — Aber das iſt doch wahr, gegen Thukydides gehalten, beſitzt Herodot noch viel Epiſches. So konnte auch Aeſchylos noch ſagen, er eſſe die Broſamen, die vom Tiſche des Homeros fielen; Sophokles nicht mehr. Wie unerbittlich feſt hält Thukydides ſeinen Faden! Und Herodot verſichert ſelbſt, ſeine Geſchichte gehe von vorn herein auf Abſchweifungen aus (IV, 30.). Bei Thukydides wird von jedweder Perſon Nichts weiter berichtet, als was zum Fortgange des Werkes unentbehrlich iſt. Bei Herodot dagegen erhalten wir ein mehr oder weniger vollſtändiges Bild von allen Lebensverhältniſſen des Helden. Der Baum ſeiner Geſchichte,

---

[1]) Vgl. oben S. 113—122.

[2]) Am breiteſten ausgeführt von Böttiger: De historia Herodotea ad carminis epici indolem propius accedente. Am wunderlichſten vom Abbé Geinoz: Mémoires de l'académie des inscriptions, XXIII.

gerade wie es im homerischen Epos der Fall ist, wächst gleichsam nach allen Seiten hin über. Auch im Epos nimmt bei den Spätern das episodische Element ab. Und selbst in der Lyrik ist derselbe Fortgang bemerklich. Simonides von Keos liebt das Episodische, wogegen Pindar streng am Thema hält. Ueberhaupt ist die milde, nur in mittlerer Höhe einherschreitende Manier des Simonides, die mehr zu rühren, als hinzureißen versteht, mit der pindarischen ganz ähnlich zu vergleichen, wie Herodot mit Thukydides. Der sanfte, friedlich ethisirende Bakchylides würde alsdann dem Xenophon entsprechen. — Creuzer hat die erste, mehr ethnographische Hälfte des Herodot den Abenteuern des Odysseus verglichen, die zweite, mehr kriegerische, den Heldenthaten von Ilion. Jedenfalls wird ein unbefangener Leser aus dem Herodot ein Gefühl behaglicher Bewunderung des persischen Heldenkampfes zurückbringen; aus dem Thukydides ein ernstes, beinahe wehmüthiges Nachsinnen über die Vergänglichkeit der perikleischen Größe. Also die vornehmsten Eindrücke hier der tragischen, dort der epischen Lectüre! Darum sagt Dionysios, die Schöpfungen beider Historiker seien schön, aber die Schönheit des Einen sei eine fröhliche, die des Andern eine furchtbare [1]). Er rühmt das Ethos des Herodot, das Pathos des Thukydides [2]). Cicero vergleicht den Erstern mit der Spiegelfläche eines ruhig dahinziehenden Stromes [3]); der Letztere, sagt er, singt von kriegerischen Thaten einen Kriegsgesang. Der bewunderungswürdige, der honigsüße Herodot, so heißt es bei

---

[1]) **Dionys. De Thucyd. p. 777.**

[2]) **Id. De vet. script. cens. p. 425.** — Nach **A. W. von Schlegel's** geistvollem Ausdrucke: Die Schilderung eigenthümlicher Gemüthsart und die Rührung durch Leidenschaften (Vorless. über dramat. Kunst u. Lit. I, S. 159.).

[3]) **Cic. De oratore 12.**

Schmerz, Freudenlosigkeit, Kraftlosigkeit, Ruhelosigkeit, Unbeständigkeit, Unsicherheit, Unwissenheit, Unverständigkeit, Unbesonnenheit, Unbedachtsamkeit, Unvorsichtigkeit, Unachtsamkeit, Nachlässigkeit, Unbedächtigkeit, Unbesinnlich

ser ganze Charakterzug hängt wieder auf das Innigste zusammen mit dem Reichthume des Herodot an naturhistorischen und geographischen Elementen [1]).

Freilich scheint es auch dem Herodot nothwendig, von religiösen Dingen so wenig als möglich zu handeln (II, 65.): führt er diesen Vorsatz aber wohl durch? Hiermit hängt es zusammen, daß er so voll ist von Bewunderung des menschlichen Wechsels, während Thukydides diesen Wechsel nur zergliedern, in das feinste psychologische Detail hinein schildern wollte. Die Verwunderung pflegt abzunehmen, so wie die Kenntniß zunimmt. In all diesen Stücken hat sich Thukydides von dem vielerlei Ungewissen, das Herodot noch enthalten mußte, frei gemacht. Sein Werk kann weniger angezweifelt werden. Xenophon schlägt wieder die umgekehrte Richtung ein. Selbst die absichtliche Fiction verschmäht er so wenig, daß er ganze Werke, die Kyrupädie, den Hieron, auf erdichteten Grundlagen aufführt. Wie Herodot seine Novellen hat, so auch Xenophon wieder Novelletten, durch die er die eigentliche Strenge der Historie bisweilen zu mildern sucht [2]). — Während insbesondere Herodot in seinen Schwänken, Aeschylos in seinen Satyrn [3]) ihrem Ernste eine heitere Unter-

---

Plastik durchgeführt, die beiden Künste, welche der Geschichte und Naturwissenschaft parallel laufen: Laokoon № VIII.

[1]) Auch Aeschylos zeigt sich in der Charakteristik ganzer Massen, wie der Perser, der Erinnyen, der Okeaniden u. s. w., viel glücklicher, als in der Zeichnung von Individualitäten. Das auffallendste Beispiel dieser Tendenz bieten seine Schutzflehenden, wo die Hauptperson des Stückes der Chor ist. Hieraus erklärt sich denn seine große Stärke in geographischen Schilderungen, freilich auch seine Ueberladung mit geographischen Namen: vgl. Arist. Ranae 955 cum Schol.

[2]) Xenoph. Anab. VII, 4, 7 und öfter.

[3]) Auch im Innern der Tragödie selbst; man denke nur an die berühmte Stelle in den Choephoren 732 ff.

brechung geben wollen: so haben es Thukydides und Sophokles verstanden, Geschichte und Trauerspiel in eine Sphäre zu rücken, wo sie der komischen Folie nicht mehr bedürfen [1]). — Dafür ist Herodot aber ein Volksbuch geworden, von Jedem geliebt, der die Musen nicht haßte; den Thukydides haben allezeit nur Diejenigen bewundert, welche Vergangenheit und Zukunft und die menschliche Natur in beiden klar zu erkennen begehrten. Also keine zahlreiche Menschenklasse!

Thukydides umfaßt nur sein Vaterland, Herodot alle Welt, so weit sie ihm offen lag. Thukydides handelt nur von einigen Jahrzehenden, Herodot von ebenso vielen Jahrhunderten. Ich muß hier einem weit verbreiteten Irrthume in den Weg treten. Man hört so oft, das frühere Alterthum habe keine Universalgeschichten. Aber was ist Universalgeschichte? Doch immer etwas sehr Relatives: auch die heutige Wissenschaft kann u. A. das innere Afrika, das älteste Amerika auf keine Weise darin aufnehmen. Fremder Weltkörper gar nicht einmal zu gedenken. Universalhistorisch nenne ich daher jedes Werk, welches die ganze Summe der vorhandenen historischen Kenntniß zu verarbeiten sucht. Fast jede Geschichtsliteratur beginnt und schließt mit Universalgeschichten. Die höchsten Meisterwerke pflegen da erschaffen zu werden, wo sich universale Vorstudien und speciale Beschränkung auf Einen Gegenstand vereinigen. — Bei den Hellenen sind die Logographen viel universaler, als Herodot, Herodot wieder universaler, als Thukydides. Xenophon nimmt von Neuem diese Richtung auf. Das erste Buch seiner Hellenika redet bald von Medien, bald von Karthago, aber im Verlaufe seines Werkes wird er dessen überdrüssig. Die Isokratiker end-

---

[1]) Freilich hat auch Sophokles Satyrn gedichtet, in denen es zum Theil drolliger herging, als die Meisten glauben. Aber jedenfalls, ohne sie zur Folie zusammenhängender Trilogien anzuwenden.

h kehren zur völligen Universalhistorie zurück. Thukydides der Mitte!

Immerhin mag die Herbeischaffung seines Stoffes dem erodot größere Mühe gekostet haben: an der Verarbeitung dieses Stoffes hat Thukydides mehr gethan. Herodot ebt Alles, was er weiß, sogar was er selbst für unglaublich lt [1]): Thukydides nur eine strenge Auswahl. — Auch die ordnung des herodoteischen Werkes, so vortrefflich sie ist, m doch an künstlerischer Verflechtung, an überlegter Durchhtigkeit mit dem Thukydides nicht verglichen werden. Es hört zu den schönsten Eigenthümlichkeiten der hellenischen Literaturgeschichte, daß die Schriftsteller der bessern Zeit sich immer selbst wollen den Zügel anlegen. Je heftiger die Leidenschaft, desto künstlicher und verwickelter wurde die Form. en einfachen Empfindungen der ionischen Lyriker entspricht e einfache Form des elegischen Distichons. Das lebendigere euer der äolischen Dichter muß sich schon künstlichere Bande, ie die alkäische und sapphische Strophe, gefallen lassen. Endh die dorische Lyrik, wie sie den mächtigsten Schwung hat, auch die schwierigsten Metra. Gerade ebenso verhält es h bei den Historikern. Von den ersten Logographen an ird die Form immer künstlicher, bis sie im Thukydides eine erflechtung und Symmetrie erlangt, von der wir Neuern um einen Begriff haben. Der gewaltige Sturm des thukydeischen Geistes bedurfte solcher Schranken; der süßredende erodot, die attische Biene Xenophon weniger.

Bei dem Allen jedoch, wer verstanden hat, daß nicht im inerlei, sondern im Zusammenklange der verschiedenen Töne e wahre Harmonie zu suchen ist, der wird den Rathschluß r göttlichen Weisheit preisen, daß dem Thukydides ein He-

[1]) Vgl. VII, 152. II, 47. 123.

rodot vorangehen, dem Herodot aber ein Thukydides nachfolgen mußte.

Noch ein Wörtchen von der Gesinnung des Thukydides gegen Herodot. Daß er ihm einzelne Irrthümer vorgeworfen, sich selbst überhaupt an eigentlich historischem Werthe höher geschätzt, habe ich aus I, 20. 22. oben schon zu beweisen gesucht [1]). Die vornehmsten Resultate des Herodot werden jedoch von Thukydides vollkommen gebilligt. Er bestätigt es, daß im Perserkriege Athen die glänzendste Rolle gespielt, ja die Retterinn von Griechenland gewesen; er läßt den Themistokles, ebenso entschieden, wie Herodot es thut, vor Miltiades und Aristeides hervortreten. Lauter Wahrheiten, die nichts weniger als unbestritten waren. So oft Herodot auf Ereignisse nach der platäischen Schlacht anspielt, scheint er immer das Unheilbringende derselben vorzugsweise zu beachten. - Sollte dieß wirklich eine stetige Ueberzeugung sein, so würde Thukydides davon allerdings sehr abweichen. Indessen hat Schöll doch vor Kurzem eine große Vorliebe des Herodot für den Perikles wahrscheinlich gemacht: so sehr, daß selbst die bekannte Sage von Herodot's panathenäischer Vorlesung nicht wenig dadurch unterstützt wird [2]). — Nichts in der Welt ist schwerer, als seinen unmittelbaren Vorgänger, seinen unmittelbaren Nachfolger richtig zu beurtheilen. Doch läßt sich mit den Worten des Thukydides auch die größte Hochachtung vor Herodot vereinbaren. Hekatäos ist von Herodot ungleich härter beurtheilt worden.

---

[1]) Die Stelle II, 41. wird dagegen wohl schwerlich auf den Herodot zu beziehen sein; eher auf den Pherekydes, dessen Werk über Attika am meisten gab, und hier gewiß panegyrisch lautete.

[2]) Schöll Sophokles. Sein Leben und Wirken. S. 118 ff.

§. 3.

Memoirenſchreiber.

Die Geſchichte der Hellenen, von Reiſebeſchreibung und hythographie ausgehend, legte im Verlaufe der Zeit immer ößeres Gewicht auf die Perſönlichkeiten. Wir haben geſe=n, daß ſie das ſchönſte Gleichmaß zwiſchen Detail und dee, zwiſchen Abſicht und Nothwendigkeit, zwiſchen Indivi=uen und Völkern bei Thukydides erreichte. Schwächere Zeit=noſſen gingen nicht über die Perſönlichkeiten hinaus: einen hern Zuſammenhang zu begreifen, unfähig, blieben ſie am inzelnen, am Kleinlichen haften. Dieß iſt der Anfang des entlichen helleniſchen Memoires, wie es ſich unter den Hän=n eines Jon und Teſimbrotos geſtaltete. Die gleichzeitige omödie mußte vielfache Anregung dazu geben; noch unmittel=rer hatten die Reiſenotizen der Logographen darauf geführt. m Tone ſcheint dieſe Memoirenliteratur an die Novellen des rodot erinnert zu haben. — Der Vollender dieſer Gattung Xenophon: ſeine Memorabilien, ſein Gaſtmahl, auch das ade der Anabaſis, die in den letzten Büchern faſt ganz zur elbſtbiographie des Xenophon wird, die höchſten Meiſter=rke derſelben im Alterthume.

Jon von Chios [1]), ein vielſeitig gebildeter Mann, Tra=er zugleich, Lyriker, Philoſoph und Hiſtoriker, ſchrieb außer er Gründungsgeſchichte von Chios zwei eigentlich memoiri=e Werke: *Ἐπιδημίαι* und *Ὑπομνήματα*. Jene ſtatteten richt ab von dem Aufenthalte berühmter Ausländer in Chios,

[1]) Sein erſtes Drama erſchien Ol. 82. Er ſtarb kurz vor Ariſto=anes Frieden. Seine Blüthezeit fällt alſo von 450 bis 422. Die agmente hat Anaſt. Köpke geſammelt: Berlin 1836.

sich verheirathet mit der Tochter des Grafen Ulrich von Cilli, so soll er ihr 1000 Mark Silber geben, und sie soll ihm 1000 Mark Silber geben. Und wenn sie ihm vor seinem Tode ohne Leibeserben stirbt, so soll ihr Bruder, der Graf von Cilli, ihm 1000 Mark Silber geben. Und wenn sie ihm vor seinem Tode mit Leibeserben stirbt, so soll ihr Bruder, der Graf von Cilli, ihm 1000 Mark Silber geben. Und wenn sie ihm vor seinem Tode mit Leibeserben stirbt, so soll ihr Bruder, der Graf von Cilli, ihm 1000 Mark Silber geben. Und wenn sie ihm vor seinem Tode mit Leibeserben stirbt, so soll ihr Bruder, der Graf von Cilli, ihm 1000 Mark Silber geben.

1. Ez ist ein ... [illegible] ...
2. Ez ist ein ... [illegible] ...
3. Ez ist ein ... [illegible] ...
4. Ez ist ein ... [illegible] ...
5. Ez ist ein ... [illegible] ...
6. Ez ist ein ... [illegible] ...
7. Ez ist ein ... [illegible] ...
8. Ez ist ein ... [illegible] ...
9. Ez ist ein ... [illegible] ...
10. Ez ist ein ... [illegible] ...
11. Ez ist ein ... [illegible] ...
12. Ez ist ein ... [illegible] ...
13. Ez ist ein ... [illegible] ...
14. Ez ist ein ... [illegible] ...
15. Ez ist ein ... [illegible] ...
16. Ez ist ein ... [illegible] ...
17. Ez ist ein ... [illegible] ...
18. Ez ist ein ... [illegible] ...
19. Ez ist ein ... [illegible] ...
20. Ez ist ein ... [illegible] ...
21. Ez ist ein ... [illegible] ...
22. Ez ist ein ... [illegible] ...
23. Ez ist ein ... [illegible] ...
24. Ez ist ein ... [illegible] ...
25. Ez ist ein ... [illegible] ...
26. Ez ist ein ... [illegible] ...
27. Ez ist ein ... [illegible] ...
28. Ez ist ein ... [illegible] ...
29. Ez ist ein ... [illegible] ...
30. Ez ist ein ... [illegible] ...
31. Ez ist ein ... [illegible] ...
32. Ez ist ein ... [illegible] ...
33. Ez ist ein ... [illegible] ...
34. Ez ist ein ... [illegible] ...
35. Ez ist ein ... [illegible] ...
36. Ez ist ein ... [illegible] ...
37. Ez ist ein ... [illegible] ...
38. Ez ist ein ... [illegible] ...
39. Ez ist ein ... [illegible] ...
40. Ez ist ein ... [illegible] ...
41. Ez ist ein ... [illegible] ...
42. Ez ist ein ... [illegible] ...
43. Ez ist ein ... [illegible] ...
44. Ez ist ein ... [illegible] ...
45. Ez ist ein ... [illegible] ...
46. Ez ist ein ... [illegible] ...
47. Ez ist ein ... [illegible] ...
48. Ez ist ein ... [illegible] ...
49. Ez ist ein ... [illegible] ...
50. Ez ist ein ... [illegible] ...
51. Ez ist ein ... [illegible] ...
52. Ez ist ein ... [illegible] ...
53. Ez ist ein ... [illegible] ...
54. Ez ist ein ... [illegible] ...
55. Ez ist ein ... [illegible] ...
56. Ez ist ein ... [illegible] ...
57. Ez ist ein ... [illegible] ...
58. Ez ist ein ... [illegible] ...
59. Ez ist ein ... [illegible] ...
60. Ez ist ein ... [illegible] ...
61. Ez ist ein ... [illegible] ...
62. Ez ist ein ... [illegible] ...
63. Ez ist ein ... [illegible] ...
64. Ez ist ein ... [illegible] ...
65. Ez ist ein ... [illegible] ...
66. Ez ist ein ... [illegible] ...
67. Ez ist ein ... [illegible] ...
68. Ez ist ein ... [illegible] ...
69. Ez ist ein ... [illegible] ...
70. Ez ist ein ... [illegible] ...
71. Ez ist ein ... [illegible] ...
72. Ez ist ein ... [illegible] ...
73. Ez ist ein ... [illegible] ...
74. Ez ist ein ... [illegible] ...
75. Ez ist ein ... [illegible] ...
76. Ez ist ein ... [illegible] ...
77. Ez ist ein ... [illegible] ...
78. Ez ist ein ... [illegible] ...
79. Ez ist ein ... [illegible] ...
80. Ez ist ein ... [illegible] ...
81. Ez ist ein ... [illegible] ...
82. Ez ist ein ... [illegible] ...
83. Ez ist ein ... [illegible] ...
84. Ez ist ein ... [illegible] ...
85. Ez ist ein ... [illegible] ...
86. Ez ist ein ... [illegible] ...
87. Ez ist ein ... [illegible] ...
88. Ez ist ein ... [illegible] ...
89. Ez ist ein ... [illegible] ...
90. Ez ist ein ... [illegible] ...
91. Ez ist ein ... [illegible] ...
92. Ez ist ein ... [illegible] ...
93. Ez ist ein ... [illegible] ...
94. Ez ist ein ... [illegible] ...
95. Ez ist ein ... [illegible] ...
96. Ez ist ein ... [illegible] ...
97. Ez ist ein ... [illegible] ...
98. Ez ist ein ... [illegible] ...
99. Ez ist ein ... [illegible] ...
100. Ez ist ein ... [illegible] ...

iebt haben [1]); und es iſt merkwürdig, in ſeinen Fragmenten ommt Nichts häufiger vor, als Trinkgeſchirre, Trinkmanieren, Delicateſſen und Aehnliches [2]). — Bei dem Allen iſt ſein Stil m höchſten Grade leicht und anmuthig, ſelbſt ſeine kleinen ngriffe ziemlich harmlos. Nur durfte man nicht allzufeſt auf eine Wahrheitsliebe bauen: er macht ſich z. B. Nichts dar= us, den Sokrates nach Samos reiſen zu laſſen [3])!

Steſimbrotos von Thaſos [4]) ſcheint ſich mit Erklärung er Dichter ſein Brot verdient zu haben [5]). Außer einer Schrift über die Myſterien [6]) hat er auch die Geſchichte des Polykrates behandelt [7]); aber ſein vornehmſtes Werk, von Plutarch gar häufig benutzt, iſt die Lebensbeſchreibung des Themiſtokles, Thukydides und Perikles. In dieſem Werke rſcheint er als Anhänger der conſervativen Partei; jedenfalls war er Gegner des Perikles. Eine gemeine Klatſchhiſtorie übrigens, die von der Läſterchronik des Perikles [8]), von Ki= mon's Schweſter Elpinike [9]), überhaupt von den kleinen Häß=

---

hatte, iſt bekannt. Wenn Jon um 444 aus Athen nach ſeiner Vater= ſtadt zurückkehrt, ſo ſucht Köpke dieß dadurch zu erklären, daß in Athen damals die kimoniſch=thukydideiſche Partei von der perikleiſchen entſcheidend war beſiegt worden.

[1]) Aelian. V. H. II, 41, 4.

[2]) Z. B. Athen. X, 426.

[3]) Diog. II, 7.

[4]) Nach Plut. Cimo 4. ein Zeitgenoſſe des Kimon.

[5]) Xenoph. Conviv. 3.

[6]) Schol. Apoll. I, 1126. 1304. Etymol. v. Ἰδαῖοι.

[7]) Nach Fulgent. Plancus De antiquo sermone v. Sanda-pila: vgl. Vossius De hist. Graecis p. 44. Westerm.

[8]) Plut. Pericl. 13. 36. Athen. XIII, p. 589.

[9]) Plut. Cimo 14.

lichkeiten jener großen Männer [1]) gut unterrichtet zu sein behauptete, in der That aber und von wichtigern Dingen gar nicht viel zu sagen wußte [2]). Ein späterer Schriftsteller, Theopompos, war freilich ebenso reich an Skandalen: aber man bedenke doch, in welche Zeit Theopompos fiel, in welche Stesimbrotos!

Es ist sehr zu beklagen, daß wir von den memoirischen Arbeiten des berühmten Protagoras so wenig wissen [3]).

---

[1]) Plut. Themist. 24.

[2]) Ibid. 2.

[3]) Vgl. Plut. Cons. ad Apoll. 33.

Zehntes Kapitel.

Thukydides und Aristophanes [1]).

---

§. 1.

Literarische Stellung des Aristophanes im Allgemeinen.

i Alterthumsfreunde liegt wohl die Frage nah, ob arallele zu finden sei zwischen dem bekannten Entwick- chältnisse der drei großen Tragiker und dem minder be- der drei komischen Meister.

as den Kratinos betrifft, so ist er nicht ohne Grund hylos der Komödie genannt worden. Er ist es, wel- st dem Scherze des Lustspiels die großartige Folie der n Bedeutsamkeit unterlegte; ihm muß daher vorzugs- nes bekannte Gesetz des Morychides gegolten haben, im Jahre 440 v. Chr. die Verspottung namhafter i untersagte. Ehe man sich an die Oeffentlichkeit völ- ehnt hat, wird ihre Benutzung immer lästig fallen. i scheinen die geringern unter den gleichzeitigen Lust- ern, vor Allen Krates, dem friedlichern, mehr par- und allgemein ethisirenden Geiste der altsicilischen Ko- euer geblieben zu sein. Dem Kratinos war es Be-

---

e mehr Thukydides und Aristophanes Zeitgenossen, Geistesver- sind, je häufiger sie denselben Stoff behandeln: desto sicherer aus ihren Verschiedenheiten auf die Verschiedenheiten der Hi- Poesie überhaupt schließen. Vgl. oben S. 30 ff.

dürfniß, die ganze Welt in den Kreis seiner Darstellungen aufzunehmen, die Komödie eben dadurch zur wahrhaften Universalität emporzuheben. So hat er in seinen Eumeniden den nämlichen Zweck verfolgt, welcher der äschyleischen Orestie zu Grunde liegt: das letzte Bollwerk der conservativen Staatsverfassung, den heiligen Areopagos, wider die Angriffe der Revolutionspartei in Schutz zu nehmen. So haben seine Gesetze und seine Reichthümer den Verfall des Staates zum Gegenstande, in scharfer Opposition mit der vermeintlichen Herrlichkeit der solonischen Periode. Die Deliaden und der Trophonios, die Thrakerinnen und die Idäer beleuchten das Sinken der alten Religiosität, welche durch einheimischen Aberglauben und durch Aufnahme barbarischer Cerimonien gleichsehr verderbt worden war. In den Eumiden wird die neumodige Musik verspottet, in den Panopten die neumodige Philosophie, in den Chironen die neumodige Erziehung, in den Weichlingen der ganze Charakter der neumodigen Lebensweise [1]). — Ein gewaltiger Vorgänger des Aristophanes! wenn er auch in der Pytine, am Abend seines Lebens, wie es den Greisen wohl zu gehen pflegt, eben diesen Aristophanes, den Vollender dessen, was er selbst begonnen, als den Verderber der Komödie zu geißeln versuchte. Aristophanes seinerseits ist gerechter: einem brausenden Strome vergleicht er ihn, der unter dem Beifallssturme des Volkes durch's Gefilde sich ergießt, seine Ufer unterwühlt, und Eichen, Platanen und Feinde, aus der Wurzel gehoben, mit sich fortreißt [2]).

Dieser Aeschylos der Komödie hätte nun gar zu gern den Aristophanes als einen komischen Euripides geschildert. In der Pytine des Erstern heißt Aristophanes geradezu:

---

[1]) Ich stütze mich in der Inhaltsangabe dieser Stücke hauptsächlich auf die ebenso gelehrten, als scharfsinnigen Untersuchungen von Theodor Bergk: Commentationes de reliquiis comoediae Atticae antiquae: 1838.

[2]) Arist. Equitt. 526 sqq.

Ὑποληπτόλογος, γνωμιδιώκτης, εὐριπιδαριστοφανίζων [1]).

Die Ungerechtigkeit dieser Vorwürfe wird uns tiefer unten einleuchten.

Eupolis war an Alter von Aristophanes wenig verschieden. Freilich ist der Letztere mit seinem Erstlingsgedichte, den Zechbrüdern, erst Olymp. 88, 1. auf die Bühne getreten [2]), Eupolis hingegen schon Olymp. 87, 3. [3]). Aber Eupolis war damals auch erst siebzehn Jahre alt [4]). Im Ganzen werden wir gewiß nicht irren, wenn wir den Eupolis als ein ähnliches, geistvolles, aber schwächeres Abbild des Aristophanes bezeichnen. Die praktischen Tendenzen der beiden Komiker sind ziemlich verwandt: Beide hassen die revolutionären Parteihäupter, Beide züchtigen den neuerwachenden Pietismus, Beide verfolgen den Sokrates. Auch Eupolis hat den Phormion respectirt, hat den Kleon wegen seiner gestohlenen Siegslorbeeren verspottet. An erfindungsreicher Genialität aber scheint er seinem Nebenbuhler nicht gewachsen. Eupolis Marikas wird eine directe Nachbildung von Aristophanes Rittern genannt [5]), wogegen ihn seine eigene Versicherung [6]), als habe er gerade an Aristophanes Rittern geholfen, schwerlich vertheidigen kann. Selbst der Name Marikas scheint eine Copie des aristophanischen Paphlagoniers zu sein. Und es ist wohl zu beachten, daß Aristophanes einen viel bedeutendern Demagogen zum Gegenstande seiner Komik nahm. Eupolis

---

1) Schol. Platon. p. 330: ed. Bekker.

2) Anonym. De comoedia.

3) Meineke Qu. Sc. II, p. 6.

4) F. Ranke Vita Aristophanis, p. CXCIII.

5) Nubes 553 sqq.

6) Schol. l. l. Obwohl Kratinos ihm hierin beistimmte: Schol Equitt. 528.

ganze Phantasie war mehr an die Wirklichkeit gefesselt: während Aristophanes z. B. in seinen Rittern dem Kleon jenen selbsterfundenen Wursthändler gegenüberstellt, vielleicht das kühnste und geistvollste Gebilde der komischen Dichtung überhaupt; so scheint in Eupolis Marikas der Demagoge Hyperbolos nur von seinem wirklichen Gegner, dem Nikias, bekämpft worden zu sein, der für die Komödie wohl nicht besonders geeignet war [1]). Auch an Feinheit, glaube ich, stand er dem Aristophanes nach. Wenigstens den Sokrates scheint er mehr geradezu injuriirt, als eigentlich persiflirt zu haben [2]). In einem seiner frühesten Stücke, den Prospaltiern, worin Eupolis die Prozeßwuth des atheniſchen Volkes züchtigte, muß er noch gar Manches von der Rohheit der altmegarischen Schule beibehalten haben, wie Aristophanes ihm vorwirft [3]), und er selbst nicht undeutlich eingestanden hat [4]). Zu gleicher Zeit aber sehe ich aus den Fragmenten seiner Schmeichler, daß Eupolis schon weit mehr in's Allgemeine hinein ethisirt haben muß, als Aristophanes; insofern also der menandrischen Komödie näher steht. Dazu kommt noch, wie Platonios versichert, daß Eupolis auch der Parabase, jenem Kerne des ältern Lustspiels, viel weniger Raum vergönnt hat, als die Frühern [5]). — Zwischen diesen Gegensätzen nun des Eupolis und des Kratinos scheint Aristophanes in der schönsten Mitte zu stehen. Mit der Rauhheit, dem Feuer des Kratinos weiß er die Grazie des Eupolis zu verbinden. Seine Composition ist gelungener, als die des Kratinos, seine Polemik wirksa-

---

[1]) Th. Bergk Commentatt. p. 355 sqq.

[2]) Schol. Nubes 97. 179. Vgl. das Fragment bei Olympiodor z. Platon's Phädon c. 14.

[3]) Nubes 358: Schol.

[4]) Vgl. Th. Bergk l. l. p. 359.

[5]) Platonius De charact. com.

ner, als die des Eupolis. Hat auch die Vorsehung den größten Theil der ältern Komödie untergehen lassen, so scheint sie doch den besten Theil erhalten zu haben.

Man hat neuerdings versucht, den Aristophanes zu einem Junghegelianer zu stempeln, eine Menge von Pseudophiloso-phemen und Geschichtsverdrehungen, wie sie die ausgeartete hegelsche Schule zur Welt bringt, unserm großen Dichter unterzuschieben. Ein solches Unternehmen richtet sich selbst. Mit ungleich höherm Talente hat andererseits der vortreffliche Uebersetzer des attischen Dramas, J. G. Droysen, den Aristophanes als einen geistvollen Roué geschildert, einen Mann ohne Grundsätze, ohne Parteistellung, ohne Vaterlandsliebe, ohne Gottesfurcht [1]), aber sprudelnd von kecker Genialität und vollkommen fähig, das Gemeinste durch den Zauber seiner Dichtung zu verklären. Droysen hat sich nicht gescheut, den Aristophanes mit dem Juden H. Heine zu vergleichen [2])! — Wer wollte verkennen, daß einige Wahrheit hierbei zu Grunde liegt? Eine tiefere Betrachtung, meine ich gleichwohl, muß den Aristophanes auffassen als einen der nächsten Geistesverwandten des Thukydides.

Wie Thukydides die Historie, von Schwank und Mythe befreit, auf ihr eigentliches Gebiet herüber zog: so rühmt sich Aristophanes, die Komödie von spießbürgerlichen und sagenhaften Stoffen abgewandt zu haben [3]). Wie Thukydides nur

---

[1]) Droysen Uebersetzung des Aristophanes: Th. 1, S. 263. Th. 2, S. 303. Th. 3, S. 12 ff.

[2]) In seiner bekannten Schrift über die Vögel des Aristophanes und den Prozeß der Hermokopiden.

[3]) Pax 723 sqq. Noch Kratinos schrieb ein Stück, Ὀδυσσεῖς, das ganz eine zum Theil wörtliche, oft sogar hexametrische Parodie der homerischen Kyklopeia war. Nach Th. Bergk's gelungener Vermuthung in derselben Zeit, wo das Gesetz des Morychides seinem höhern

durch rein hiſtoriſche Motive erklären wollte, ſo wollte Ariſtophanes nur durch rein poetiſche Mittel Effect erregen, nicht durch Phallen, Kahlköpfe oder Fackelzüge [1]). Wie ſich Thukydides ziemlich unzweideutig über ſeine Kunſtgenoſſen emporhebt, ſo nennt ſich Ariſtophanes gerade heraus den größten aller Komiker [2]). — Thukydides und Ariſtophanes, wie wir geſehen haben, waren perikleiſchen Geiſtes voll. Sie hatten beide das Schickſal, in eine veränderte Zeit hinein zu leben; ſie erkannten den Verfall, und ſtellten ihn dar in ihren Werken. Beim Thukydides geſtaltete ſich dieß zur ſtillen hiſtoriſchen Forſchung, zur klaren Einſicht in die Geſchichte der Umwandlung, zur ruhigen Schilderung in ſeinem Buche. Seine beſten Jahre wurden jenen erſten Zwecken gewidmet; der Abend ſeines Lebens dem letzten. Beim Ariſtophanes erſcheint es anders. Ihm ſtiegen die Erſcheinungen der Verderbniß als komiſche Figuren auf: in Scherz und Spott mußte er überſetzen, was Thukydides nur erkennen und ſchildern wollte.

§. 2.

Parteiſtellung des Ariſtophanes.

Ein großer Theil des Bedürfniſſes, dem bei den neuern Völkern die Journaliſtik dient, wurde bei den Hellenen durch die Schaubühne befriedigt. In der Tragödie freilich ſind die polemiſchen Anſpielungen immer nur als Verkennung des eigentlichen Zweckes zu betrachten. Daher ſich auch Sophokles beinahe ganz davon freigehalten. In der Komödie hingegen,

---

Streben Feſſel anlegte. Nun gar Epicharm, Krates und Andere! Die Komödie der Hellenen iſt hierin denſelben Weg gegangen, wie jede andere von ihren Künſten.

[1]) Nubes 529 sqq.

[2]) Nubes 539 sqq. Pax 720 sqq.

die sich überall mehr auf die Gemeinheiten des Lebens einlassen kann, ja einlassen muß, sind sie Hauptzweck. *Κωμῳδία ἐστὶν ἡ ἐν μέσῳ λαοῦ κατηγορία ἤγουν δημοσίευσις* [1]).

In jedem Staate und zu jeder Zeit, wo überhaupt politisches Leben existirt, wird sich eine progressive und eine conservative Partei unterscheiden lassen. Jene will die Blüthe des Staates möglichst schnell herbeiführen, diese den Verfall desselben möglichst lange hinausschieben. Selbst das Sinken pflegt die erste Partei noch als Steigen, selbst das Steigen die letzte schon als Sinken zu betrachten. Auf dem Höhepunkte der Volksentwicklung pflegen sie beide ein heilsames Gleichgewicht zu halten. — Da kann es nun befremden, daß alle drei großen Komiker, so weit sich ihre Parteirichtung deutlich verfolgen läßt, entschieden zur conservativen Seite gehören. Beim Aristophanes und Eupolis wird die Erklärung leicht: diese Männer sehen den Staat, die Kunst u. s. w. in Wahrheit verfallen; kein Wunder also, daß sie den Ursachen, den Symptomen des Verfalls entgegentreten. Beim Kratinos liegt allerdings ein Irrthum zu Grunde [2]). Allein, wie ich schon früher bemerkt, so wird die consequente Ausbildung des demokratischen Staates, mit seiner Einheit aber Monotonie, seiner Gleichheit aber mathematischen Rücksichtslosigkeit, seiner Stärke aber büreaukratischen Verwicklung, für poetische Gemüther leicht etwas Abstoßendes haben. Nebenher ist es von einem Komiker wohl kaum zu erwarten, daß er etwas Selbsterlebtes so fleckenlos hätte finden sollen. Dem Komiker wird vor Allem, was er sieht, zuerst und am mei-

---

[1]) I. Bekkeri Anecdota: Vol. II, p. 747.

[2]) In Kratinos *Πλούτοις*, worin ein goldenes Zeitalter phantastisch ausgemalt wurde, kamen deutliche Anspielungen auf den freigebigen und conservativen Kimon vor. Auch in den *Ἀρχιλόχοις* wurde derselbe Kimon bis in die Wolken erhoben.

sten die fehlerhafte, die lächerliche Seite in's Auge fallen; und alles Menschliche hat seine lächerliche Seite. Die Vergangenheit natürlich muß ihm desto rosiger scheinen.

Auch Aristophanes ist entschieden conservativ. Es giebt in der That fast keinen einzigen bedeutendern Führer der liberalen Seite, den er nicht angegriffen hätte. Schon seine Babylonier haben es mit dem Eukrates zu thun, jenem angesehenen Demagogen, der nach Perikles und vor Kleon eine Zeit lang den Staat verwaltete [1]). Dann sind die Ritter bekanntlich mit der größten Heftigkeit und der feinsten Bosheit zugleich gegen Kleon gerichtet, eben damals, wo die Eroberung von Sphakteria ihn auf den Gipfel der Volksgunst erhoben hatte. Mit welcher Verachtung behandelt er den Kleonymos, den Hyperbolos [2])! Selbst in den Fröschen noch, also unmittelbar vor dem Ausgange des peloponnesischen Krieges, wird der Volksredner Kleophon wegen seiner Rohheit, seiner schlechten Sprache, seiner thrakischen Abkunft verhöhnt [3]): ja, dem Aeschylos, der zur Oberwelt heimkehrt, um das verwirrte Athen wieder in Ordnung zu bringen, dem Aeschylos wird ein Strick mitgegeben, als passendes Ehrengeschenk für den Kleophon [4])! — Auch die bittersten Verfolgungen konnten Aristophanes Eifer nicht abkühlen. Schon die Babylonier hatten, wenn auch nicht den Verfasser selbst, doch den Didaskalos des Stückes, Kallistratos, in keine geringe Gefahr gesetzt. Aristophanes hatte die Bundesgenossen der Athener, unter der Maske babylonischer Sklaven, als Mühlknechte dargestellt, die sich in Eukrates Dienste abarbeiteten. Nun war dieses Stück gerade an den

---

[1]) Vgl. Equitt. 129 sqq. Schol.

[2]) Acharn. 840 sqq. Thesmoph. 830 sqq.

[3]) Ranae 678 sqq. Vgl. schon Thesmoph. 805.

[4]) Ranae 1541 Schol.

Dionysien gegeben worden, wo sich die Bundesgenossen zur Ablieferung des Tributes in Athen zu versammeln pflegten. Da warf denn Kleon dem Kallistratos vor, daß er den Bund gegen sein Oberhaupt aufzuhetzen gesucht. Die Sache kam vor den Senat, und der Verfolgte entging dem Verderben nur mit genauer Noth [1]). Die Ritter konnten dem Aristophanes, weil sie zu sehr mit Beifall aufgenommen waren, unmittelbar freilich keine Verfolgung zuziehen. Desto mehr aber mittelbar. Der Dichter selbst beklagt sich in den Wespen darüber; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kleon's wiederholte Angriffe auf die bürgerliche Legitimität des Aristophanes seiner Aufreizung in den Rittern ihr Dasein verdanken [2]). — Die sicherste Stütze gegen solche Gefahren scheint Aristophanes bei den Führern der conservativen Partei gefunden zu haben. Schon die Acharner zeigen mancherlei Spuren einer Verbindung des Dichters mit dem Ritterstande [3]). In den Rittern wird derselbe Stand förmlich als Chor aufgeführt; da, die Didaskalie versichert, der Chor sei von Volkswegen gestellt worden. Vermuthlich wagte kein einzelner Chorege, den Zorn des gewaltigen Kleon auf sich zu laden. Die Ritterschaft als solche mochte eine Aufführung δημοσία durchsetzen: was man auch von der Beschaffenheit dieser Choregie näher

---

[1]) Acharn. 377 sqq. 501 sqq. 630 sqq. Schol. Vgl. Böckh über Dionysien und Lenäen: S. 68. F. Ranke Vita Aristophanis p. CCXL sqq. — Sonderbar, daß Droysen, der sonst so freisinnige Droysen, in dieser Anklage Nichts zu tadeln findet: Aristophanes, meint er, habe allerdings den Unterthanen gegenüber die Politik der Regierung nicht verdächtigen dürfen (Aristophanes Werke: Th. 2, S. 291). Sollte mit dieser Maxime wohl irgend welche Preßfreiheit, dieß nothwendige Element jeder gemäßigten Demokratie, vereinbar sein?

[2]) Vespae 1284 sqq. Anonym. V. Aristoph. Vgl. F. Ranke l. l. p. CCXLVIII.

[3]) Acharn. 5 sqq. 300 sqq.

denken möge [1]). Allein wer sind diese Ritter? wirklich die zweite Klasse des solonischen, längst veralteten Steuercensus, wie die Hypothesis am Schlusse behauptet? Ich trete vollkommen der glücklichen Erörterung von Droysen bei [2]), welcher in Aristophanes Rittern die stehende Reiterei des athenischen Staates sucht. Dieser Reiterdienst war bekanntlich eine Art von Liturgie der vornehmsten und begütertsten Jugend. Wenn auch alljährlich eine neue Zusammensetzung des ganzen Corps erfolgte, so mußte sich doch ein aristokratischer Standesgeist um so unvermeidlicher einschleichen, je geringer am Ende die Auswahl, je häufiger und glänzender die Zusammenkünfte waren. Wir werden tiefer unten die bedeutsame Rolle kennen lernen, welche dieser Ritterstand schon zu Anfange des peloponnesischen Krieges spielt. Wie er hauptsächlich am Ende des Krieges die Oligarchenherrschaft vorbereitet und getragen hat, ist allgemeinhin bekannt. An diese Ritter also scheint sich Aristophanes vorzugsweise gelehnt zu haben [3]).

Indessen sind es nicht sowohl die Personen, die Parteien selbst, denen Aristophanes Freund oder Feind ist: nein, es sind ihre Grundsätze und Bestrebungen. Hier steht er schon, trotz dem besten Historiker. Ich will die Hauptpunkte anführen. Unter allen Völkern pflegt der Landbau etwas Conservatives, Aristokratisches zu besitzen: **stabilissimus est**, wie der alte Cato spricht. Die einfache Regelmäßigkeit seiner Geschäfte beschränkt den Gesichtskreis überhaupt; seine strenge Abhängigkeit von der Natur gewöhnt auch in menschlichen Dingen an Subordination; seine Gebundenheit an die Scholle ist

[1]) Vgl. Droysen Aristophanes Werke! Th. 2, S. 307.

[2]) A. a. O. Th. 2, S. 279 ff.

[3]) Vgl. die directe Empfehlung der καλοὶ κἀγαθοὶ in den Fröschen 718 ff.

r größere Versammlungen ein Hinderniß [1]). Desto beweglir und progressiver ist der Gewerbfleiß: nur wo Städteve, wo Industrie und Handel vorherrschen, ist ein dauernder eg der extremen Demokratie möglich. Ganz dieselben Staatsinner, Solon, Themistokles, Perikles, welche stufenweise reine Demokratie einführten, haben auch stufenweise den werbfleiß begünstigt. Unser Aristophanes ist der begeisterte eund des Ackerbaues. Wie hinreißend wird sein Redefluß den Acharnern und im Frieden, wo er die Süßigkeiten Landlebens schildert! Mit der Rückkehr zum Ackerbau, int er, muß auch die alte Herrlichkeit des Staates wiederren. Dagegen wird den Führern der revolutionären Parnicht bloß ihre niedrige Herkunft, ihre Fremdenqualität, sonn ebenso sehr auch ihr Gewerbsbetrieb zum Vorwurfe gecht: dem Eukrates seine Mühle, dem Lysikles sein Viehdel, dem Kleon seine Lederfabrik, dem Hyperbolos seine mpen. — Eine Haupttendenz alles hellenischen Liberalismus r auf Besoldung der Staatsämter gerichtet, auf Bezahg insbesondere bei Gerichten und Volksversammlungen. e zu allen Zeiten, so ist auch damals die vollkommen chgeführte Demokratie nur auf diesem Wege faetisch zu erten gewesen [2]). Perikles hatte den Anfang gemacht, Kleon Steigerung des Soldes bewirkt. Aristophanes erklärt sich schieden dagegen: wie unzählige Male verspottet er den obolensold! mit welchem Feuer lobpreist er die Zeiten des ronides, wo ein Bürger sich geschämt hätte, für die atsverwaltung Geld zu nehmen [3])! — Es ist ferner ein entliches Bedürfniß jeder ausgebildeten Demokratie, die

---

[1]) Vgl. Arist. Polit. VI, 3. IV, 6.

[2]) Auch die englischen und französischen Radicalen haben ja von r auf parliamentarische Diäten gedrungen.

[3]) Eccl. 300 sqq.

Masse des Volkes selbst in möglichster Ausdehnung an
Verwaltung der Gerichte Theil nehmen zu lassen. Wie
neuerer Zeit den Richtercollegien der conservativen Staaten
Geschwornengerichte des Liberalismus gegenüberstehen, so
lakedämonischen Justiz damals die athenische. Aus den
den, zumal des Lysias, ersehen wir mit Schrecken, bis
welchem Grade der Prozeßchicane, des Leichtsinns und der
mokratischen Parteilichkeit die atheniſche Jury entartet war
Eine förmliche Richterwuth hatte den großen Haufen erfa
nicht allein um der Besoldung, sondern vornehmlich auch
des Kitzels willen, sich in souveräner Machtvollkommenheit
die Richter über Leben und Tod zu fühlen. Aristophanes
ein eigenes Stück hiergegen verfaßt, die Wespen, eins sei
herrlichsten Meisterwerke, worin die tiefste Einsicht mit der
tzigsten Bitterkeit gepaart gehet [2]). — Auf derselben Kult
stufe, wo die unbeschränkte Demokratie waltet, pflegt bei
len Völkern eine gänzliche Centralisirung des Staats, ein
rainisches Vorherrschen der Hauptstadt über die
tergeordneten Glieder stattzufinden. So war auch die Bund
führung der Athener, namentlich seit der Staatsverwaltu
des Perikles, in eine strenge Gewaltsherrschaft übergegang
Aristophanes dagegen ist ein warmer Vertheidiger der Bund
genossen. Schon seine Babylonier hatten sich derselben an
nommen; nicht ohne Gefährde, wie wir gesehen haben.
ein Hauptverbrechen wird dem Kleon seine Tyrannei gegen
Inseln vorgerückt [3]). Unter seinen eigenen Verdiensten h
es der Dichter ganz besonders hervor, daß er zur Gerecht

---

[1]) Man vergleiche z. B. die entsetzlichen Rechtsgrundsätze, die der Rede gegen Philokrates zu Tage kommen.

[2]) Vgl. besonders Vespae 546 sqq.

[3]) Equitt. 235 sqq. 1405.

gegen die Bundesgenossen ermahnt habe [1]). — Mit der olutionären Größe von Athen hängt auf das Innigste je- furchtbare Propagandakrieg zusammen, den es seit ikles Regierungsantritte gegen die aristokratischen Mächte Peloponnesos führte. Alle eigentlichen Volksredner, Kle- Hyperbolos, Kleonymos [2]), selbst in der äußersten Ge- noch-Kleophon, sind die hartnäckigen Verfechter des Krie- ; während die conservative Partei, von den Gemäßigten wie Nikias und Laches, bis zu den Ultras, wie Thera- nes und Kritias, jeder Zeit für den Frieden wirken. Hat- doch schon Perikles und Kimon auf ähnliche Weise ein- er entgegengestanden! Aristophanes gehört energisch zur edenspartei. In den Acharnern schon wird auf das Ein- glichste für den Frieden gepredigt; in der Eirene sehen wir Dichter, vielleicht sogar mit praktischem Erfolge, dem eden des Nikias vorarbeiten. In der Lysistrata endlich, der ausgelassensten Keckheit, abermals der Frieden das indthema [3]). Kleon's gewaltiger Plan, seine Vaterstadt Königinn von Hellas zu machen, wird beim Aristophanes in's Lächerliche gezogen [4]). Auch im Hasse gegen Lake- ion ist Aristophanes sehr gemäßigt. — Schon vom Aus- che des Krieges an war es ein Lieblingsproject der äußer- Revolutionäre gewesen, das ferne Sicilien anzugreifen; rlich unter dem heftigsten Widerstande der conservativen tei. Auch hier sehen wir den Aristophanes in der Oppo-

1) Acharn. 603 sqq.

2) Pax passim.

3) Nicht minder, wie es scheint, in den Lastschiffen, den Landleuten Inseln.

4) Equitt. 797 sqq. — In den Wolken, wie Ranke sehr fein rkt (Vita p. CDXXXV.), wird das ganze Verderben des Strep- schen Hauses durch die unfreiwillige Muße, wie sie der Krieg mit bringt, beschleunigt.

sition. Seine Babylonier schon sind voll bittern Spottes
gen den Gorgias, dessen neumodige Beredtsamkeit für
Kriegslustigen den ersten Ausschlag gab [1]). Bei der letz
großen Expedition schrieb er seinen Amphiaraos [2]), wohl ni
ohne Anspielung auf den Nikias, der ja auch wider besse
Wissen den Oberbefehl hatte übernehmen müssen; und,
ich kaum bezweifle, voller Ahnungen der Zukunft. — D
nur gegen die hellenischen Feinde ist Aristophanes so fried
tig. Wo von Persien die Rede ist, da sprühet er von N
tionalhaß, da will er, als einen Ableiter des innern Krieg
alle Hellenen zum Kampfe gegen die Barbaren zusammen
fen [3]). Dieser Perserkrieg war aber schon in Kimon's Z
eine Parteisache der Conservativen gewesen. Seit der He
schaft des Perikles waren dergleichen Ideen eingeschlafen, u
erst der völlige Sieg der oligarchischen Reaction konnte
wieder aufwecken. — Soll ich noch anderer Symptome
denken? Wie so häufig wirft er, in den Rittern beson
seinen ochlokratischen Staatsmännern zugleich die übermüthig
Tyrannei nach unten zu und die niederträchtigste Schm
chelei gegen das souveräne Volk der Athener vor! e
Schuld freilich, die sie mit den Pöbelführern eines jeden St
tes theilen. Mit welcher Entschiedenheit verhöhnt er die W
beremancipation, die politische sowohl, als die hä
liche! in der Lysistrata zuerst, bald auch in den Thesmop
riazusen, und als Greis noch in den Ekklesiazusen. Wie A
stoteles vortrefflich bemerkt, diese Emancipation der Weil
trifft in der Regel mit den Ausartungen seiner drei Staa
formen, mit der Oligarchie, der Pöbelherrschaft oder Tyra

---

[1]) Vgl. F. Ranke Vita Aristoph. p. CCCXXXIX.

[2]) Vgl. die Hypothesis zu den Vögeln.

[3]) Vgl. Acharn. 65 sqq. 105 sqq. Lysistr. 1132 sqq. und z
zählige andere Stellen.

zusammen [1]). Wenn die Blüthezeit des Staates vorüber
; wenn Uebervölkerung die Ehen verspätet und die Sitten
ergräbt; wenn im allgemeinen Verfalle die Männer gleich-
t zu Weibern werden: da pflegt bei einer jeden Nation
Weib seine heimische Sphäre zu verlassen, dem Manne
hzuäffen, das Band der Familie gelockert zu werden. Ari-
phanes hat hier schärfer gesehen, als Platon selbst. —
ine Schilderung seiner conservativen Sinnesart mag endlich
chlossen werden durch den glorreichen Kampf, den er in
Wolken gegen die rationalistische Aufklärung führt; in
viel andern Stücken gegen die Verderbnisse der Kunst,
raffinirten Weisen eines Phrynis oder Kinesias, die poeti-
n und sittlichen Licenzen eines Euripides [2]).

Wenn Aristophanes ein gewöhnlicher Parteimann gewe-
wäre, oder auch nur so befangen, wie die Parteiführer,
Parteiredner, um in der Praxis zu wirken, wenigstens
einen müssen: er hätte gewiß mit derselben Entschiedenheit
Conservativen gelobt, wie er die Gegner getadelt hat. Da
gt es sich denn zunächst, wiefern die praktische Wirk-
mkeit in seiner Absicht gelegen. Freilich rühmt er sich,
Verbesserer des Volkes zu sein, weil er dessen Schmeichler
larvt, und zur Gerechtigkeit gegen die Unterthanen ermahnt
be [3]). Freilich tadelt er Parteigenossen, wie den Archepto-
nos, die einem Kleon gegenüber nur Thränen, keinen Wi-
stand, haben [4]). Ueberhaupt scheint es ihm unzweifelhaft,
ß der Poet ein Lehrer der Erwachsenen sein müsse: weß-

---

[1]) Aristot. Polit. V, 9, 6. Vgl. Guil. Roscher De historicae
ctrinae apud sophistas maiores vestigiis (Gott. 1838.) p. 39 sqq.

[2]) Sogar die harmlose Kalenderreform des Meton ist ihm zuwi-
: Nubes 607 sqq. Pax 406 sqq.

[3]) Acharn. 603 sqq.

[4]) Equitt. 322 sqq.

halb er bemühet ist, auch von Orpheus und Musäos, v Hesiod und Homer die praktischen Verdienste nachzuweisen [1]). Aber er weiß doch selbst recht wohl, daß so tief gewurzel Krankheiten, wie z. B. die Prozeßwuth des athenischen Vo kes, durch den Komiker nicht zu heilen sind [2]). Auch kan es der Schluß seiner meisten Stücke deutlich genug beweisen, daß er an praktischen Einfluß derselben nicht gedacht hat. Würde nicht das Ende der Wespen die vorangegangene Mo ral geradezu wieder umstoßen? nicht in der Lysistrata die Wi berherrschaft gepriesen werden? nicht in den Vögeln das übe müthige Luftschloß über Menschen und Götter triumphiren? — Kein großer Dichter, meine ich, verfolgt praktische Zwecke u ihrer selbst willen mit so ausschließlichem Eifer. Aristophan hätte sich unzufrieden gefühlt, wenn er in einem Utopia g lebt, wo keine Lustspiele wären möglich gewesen.

Wir entdecken vielmehr beim Aristophanes eine komisch Unparteilichkeit, welche ganz zu vergleichen ist der früh betrachteten historischen Unparteilichkeit des Thukydides. D Kleon freilich ist er feind; aber nicht so, daß er den Nik deßwegen überschätzte. Man betrachte nur die Anfangsscen der Ritter. Daß er den Nikias überhaupt als komische Fig darstellt, würde an sich noch Nichts beweisen: selbst ihre Lie linge kann die Komödie nur auf ihre Weise verherrlichen. Der größte Komiker der Neuern, Cervantes, hat in seine Don Quixote das ganze Wesen des spanischen Volkes und der philippischen Zeit insbesondere komodirt, für die er sel doch mit Wort und That begeistert war. Wie erscheint abe der aristophanische Nikias? Alles, selbst das Geringste, wa er thun soll, muß von dem kräftigern Demosthenes erst ang regt werden. Nikias ist bescheiden (15.), wassertrinkend (88.);

---

[1]) Ranae 1007. 1033 sqq. 1052 sqq.

[2]) Vespp. 650 sqq.

ttesfürchtig (30. 106.), aber den Göttern verhaßt (34.); e Ausführung fremder Plane nicht übel geeignet (101.) [1]), er furchtsam (111. 357.), zaudernd [2]), schnell verzagt 34.), scheu vor dem Volke (37.), gern mit der zweiten olle zufrieden (120 ff. 154.), im Unglück leicht zum Opfer- de entschlossen (80.). — Man sieht, Aristophanes schmeichelt ihm nicht. Auch ist der ganze Gedanke schon, daß Kleon r durch den Wursthändler besiegt werden kann, also einen enschen, der ihm an aller Art demagogischer Schlechtigkeit noch überlegen ist, nichts weniger, als besonders ehrenvoll r die Conservativen. In den Fröschen, wo dem Demokhrer Kleophon der Strick zugedacht wird, hören wir zugleich ch den Oligarchenführer Adeimantos für todeswürdig erklärn (1513 fg.). Einige Hauptthemen des Aristophanes, die skophantische Beredtsamkeit, die verderbliche Erziehungsweise, ie allgemeine Sittenlosigkeit der Zeitgenossen: ja, sie treffen en vornehmen, reactionären Pöbel vollkommen ebenso sehr, ie den gemeinen, revolutionären. Ist in den Wolken der lte Strepsiades wohl irgend besser, als sein Sohn? in den Wespen der junge Bdelykleon irgend besser, als sein Vater? Sind die Männer in den Ekklesiazusen ihrer tollen Ehehälften nicht vollkommen würdig? So eifrig Aristophanes den Rationalismus der Sophisten bekämpft, ebenso eifrig bekämpft er en neuerwachenden Pietismus [3]). Wie er endlich, als Jüngling schon, in den Wolken gegen Sokrates gestritten hat, so noch als Greis, in den Ekklesiazusen, gegen Platon: obwohl diese beiden doch recht die Hauptphilosophen der politischen und kirchlichen Reaction waren.

---

[1]) Vgl. Aves 365.

[2]) Ibidem 641.

[3]) Pax 1053 sqq. Aves 959 sqq. und viele andere Stellen. Auch gegen die fremden Culte scheinen die Horen und die Lemnierinnen geeifert zu haben.

Also befindet sich die Seele an dem Scheidewege, wohin sie soll, angelockt durch Verheißung, bei welcher sich entscheidet, ob sie Gefangene sein oder Gefangene machen soll. Denn sie weiß, wenn sie sich dem Leibe nähert, wie sie ungefähr sich mit ihm, wie sie sich mit ihren Gliedern verbinden soll, wie sie die Wirkungen und die Gewalt der Leidenschaften ertragen soll. Sie erkennt die Gewalt der Leidenschaften, wenn sie sich ihnen nähert, wie sie Diener werde, wie sie eine einzige Gestalt bei so vielen annehme, wie sie so viele einzelne Gestalten bei sich habe, wie sie Einen Namen nehme, wenn Viele sie haben. Sie weiß, wenn sie sich ferne hält, wie sie Herrin bleibe, wie sie Vielheiten beherrsche, wie sie Einheit sei, wie sie Einheiten [Zahlen seien Vielheitsmaße] schätzen, wie sie Einheiten zu Vielheiten werden, wie sie Vielheiten Einheiten werden, wie sie Einheiten [Zahlen] sich vermehren, wie sie Einheiten [Zahlen] sich vermindern, wie sie Einheiten [Zahlen] sich theilen, wie sie Einheiten [Zahlen] sich verbinden, wie sie Einheiten [Zahlen] sich verhalten, wie sie Einheiten [Zahlen] sich gleich machen, wie sie Einheiten [Zahlen] sich ungleich machen, wie sie Einheiten [Zahlen] sich ordnen, wie sie Einheiten [Zahlen] sich verwandeln

ußt oder unbewußt, ein früheres Urtheil über die Blüthe-
eit des Volkes im Allgemeinen voraussetzt. Wie bei Thu-
ydides, so bildet auch bei Aristophanes die vergangene Herr-
lichkeit von Athen den gemeinsamen Hintergrund seiner Werke.
hukydides, in richtiger historischer Erkenntniß, betrachtet die
Staatsverwaltung des Perikles als die Blüthezeit seines Va-
erlandes. Was hingegen den Aristophanes betrifft, so nennt
r den Perikles zwar Olympier [1]), preiset auch seine Uneigen-
ützigkeit [2]); aber er spottet gleichwohl über seine großherzige
Rechnungsablage εἰς τὸ δέον, und klagt ihn an, daß er um
weier Huren willen den Krieg entzündet [3]). Auch den So-
hokles läßt er gelten, doch ohne Begeisterung für ihn [4]).

---

[1]) Acharn. 498 sqq.

[2]) Equitt. 283.

[3]) Nubes 849. Acharn. 498 sqq.

[4]) Daß Aristophanes den Aeschylos wirklich über Sophokles gestellt habe, geht aus den Fröschen hervor, nicht allein aus der Fabel des Stücks im Allgemeinen, sondern aus ganz klaren und unzweideutigen Aeußerungen im Einzelnen (787 ff. 1515 ff.). Komme doch Niemand damit, daß Aeschylos nur als der schärfste Gegensatz zu Euripides in den Vordergrund geschoben sei! Aeschylos bietet zwar dem Sophokles seinen Ehrensitz an, aber nur aus Höflichkeit: denn V. 1518. erklärt er ihn geradezu für den Zweiten. Auch macht Sophokles selbst, dem Aeschylos gegenüber, keinerlei Ansprüche darauf; nur dem Euripides will er nicht nachstehen. — Wenn dessen ungeachtet nicht bloß Nötscher, sondern selbst ein Mann, wie Gervinus, jenes Urtheil des Aristophanes hinwegdeuteln will, so weiß ich das nur daraus zu erklären, daß ein so schiefes Urtheil bei einem so großen Dichter und Kritiker auf den ersten Blick allerdings befremden kann. — Der Komiker Phrynichos, der seine Musen zugleich mit Aristophanes Fröschen gab, auch wohl in derselben Intention gab, hat den Sophokles richtiger beurtheilt. Er stellte dem Euripides allerdings den Sophokles gegenüber (Harpocr. p. 104.), und vermuthlich zum Vortheile des Letztern (Argum. Oedip. Colon.). Komisch wirksamer ist aber der Contrast mit Aeschylos ohne Zweifel gewesen.

Dagegen überspringt er die nächstgelegene Vergangenheit: Themistokles, Myronides, der ältere Thukydides und die andern „schwarzhintrigen" Vertreter der guten alten Zeit sind unter den Staatsmännern seine Lieblinge. Ueberall kommt er zurück auf den Ruhm des marathonischen Athens: wo die Knaben schon, in ernster Musik und strenger Gymnastik erzogen, keusch und bescheiden, aber gesund und jugendfreudig emporblüheten [1]); wo die Männer kraftvoll und vierschrötig waren, keine selbstsüchtigen Marktschwätzer und Gauner, sondern Speer und Lanze, Helm und Harnisch und den siebenfachen Schild des Ajas schnaubend [2]); wo Phrynichos, der Biene gleich, aus Hain und Wiesen die Frucht unsterblicher Melodien pflückte, immerdar süßen Gesang ausströmend [3]); wo Aeschylos, von Demeter's Weihen genährt [4]), bald in großartiger Stille [5]), bald wie ein Löwe, mähnenumflattert, rollenden Auges und mit Donnergebrüll [6]), seine Tragödien schuf, reich an Vaterlandsliebe und erhabener Gesinnung, in welchen Ares selber daherbrauste [7]). — Auch hier wieder

---

[1]) Nubes 961 sqq.

[2]) Ranae 1013 sqq.

[3]) Aves 736 sqq.

[4]) Ranae 886 sqq.

[5]) Ibid. 910 sqq.

[6]) Ibid. 814 sqq.

[7]) Ibid. 1021 sqq. — So erscheint auch die goldene Cikade im Haar bei Aristophanes als ein Symbol der guten alten Zeit, während sie doch im Gegentheil eine Tracht der noch frühern, verweichlichten Periode war: Thucyd. I, 6. — Daß übrigens noch in Thukydides Zeit gar Manche dawaren, welche den Perserkrieg selbst erlebt hatten, ersieht man aus II, 21. Die Gefallenen von Marathon hatte der Staat officiell für unerreichbar erklärt (Ib. II, 34.). So schnell auch, selbst bei Platon (Lysis p. 205.), Dasjenige, was die Marathonkämpfer für heilig gehalten, in Vergessenheit, ja Verachtung gerieth: so war das

in gewisser Kreislauf. Die Poeten, bis auf Aeschylos herunter, hatten von der ältesten Mythenzeit als von einer goldenen geträumt. Bei den kleinen Komikern scheint diese Ansicht immer fortgedauert zu haben [1]). Kratinos hatte die Zeiten des Solon [2]), Herodot das marathonische Alter (?), Thukydides das perikleische für den Höhepunkt der hellenischen Geschichte angesehen. Der Komiker Eupolis, dem Aristophanes sonst näher stehend, urtheilte hierin doch richtiger, obwohl ohne Zweifel für die Komödie minder geeignet. In seinen Demen, wo über die Verderbniß der gleichzeitigen Staatsmänner Gericht gehalten wurde, saß auch Perikles mit unter den Richtern. Ihm zur Seite Aristeides, Miltiades und Solon [3]). Aristophanes nahm die Ansicht des Herodot wieder auf. Auch Sokrates schätzte den Themistokles über den Perikles: jener habe das Volk mit Verdiensten bezaubert, dieser mit Sirenenliedern [4]). Noch weiter geht Isokrates zurück:

Volk doch bis auf Demosthenes herab und später noch vorzugsweise stolz auf die Tropäen von Marathon (**Demosth. Pro cor. p. 297. Plut. De glor. Ath.**): Vgl. oben S. 232.

[1]) In Krates Thieren z. B. war der altkronische Zustand ausgemalt, wo die Thiere noch mit menschlicher Vernunft, menschlicher Rede begabt sind; wo es weder Herren noch Knechte giebt, sondern Alles von selbst dem hungerigen Munde zuwächst; wo das Fleischessen sogar in kindlicher Unschuld für Sünde gilt. Ganz ähnlich Pherekrates in seiner Verbannung des Geldes, wo nachher alsdann jene alte Herrlichkeit zurückkehrt. Auch Teleklides in seinen Amphiktyonen. **Athenaeus VI, p. 265.**

[2]) Dieß erhellt namentlich aus den Fragmenten seiner *Νόμοι*. Auch in den *Χείρωνες* wurde kein Anderer, als Solon, aus der Unterwelt heraufbeschworen, um die entarteten Zeitgenossen zu beschämen.

[3]) **Longin. XVI, 5. Stob. XLIII, p. 163:** vgl. **Valckenaer Diatr. Eurip. p. 252.**

[4]) **Xenoph. Memor. II, 6, 13. III, 6, 2.**

ihm scheint die Blüthenperiode von Athen in die Zeiten des Kleisthenes und Solon zu fallen [1]). Seine Schüler endlich, sowie die Philosophen nach Sokrates, reden geradezu wieder vom kronischen Alter [2]).

§. 3.

Poetische Methode des Aristophanes.

An geistvoller Auffassung menschlicher Charaktere steht Aristophanes kaum hinter Thukydides zurück. Man betrachte nur seine meisterhafte Schilderung des Nikias und Demosthenes in den Rittern! Nikias erscheint hier unter Andern als in unglücklichen Verhältnissen leicht zum Opfertode entschlossen (80.). Welch eine wunderbare Divination! die im syrakusischen Kriege nur allzu sehr bestätigt wurde. Um so wunderbarer, als Nikias zu der Zeit, wo die Ritter gegeben wurden, immer noch seines Glückes wegen berühmt war.

Wenn aber auch Beide, Poet und Historiker, mit gleicher Schärfe beobachteten, so mußte die Verschiedenheit ihres Naturells und ihrer künstlerischen Absicht doch ihre Darstellung durchaus verschieden machen. Nur bei den Nebenpersonen wendet Aristophanes jene beinahe historische Treue an: offenbar, weil er für sie am wenigsten poetisches Interesse besaß. Seine Hauptpersonen dagegen sind Wesen, wie sie niemals gelebt haben, wie sie auch in der wirklichen Welt nicht leben können, für die aber der Genius des Dichters eine ei-

---

[1]) In der areopagitischen und panathenäischen Rede.

[2]) Ueber die platonischen Zeiten der Atlantis findet man bekanntlich im Kritias, Timäos und Politikos Aufschluß. Ueber den Dikäarchos vgl. Porphyr. De abst. IV, 2. Hieronym. Tom. IX, p. 230.

jene Welt geschaffen hat, wo sie lebendig und unentbehrlich sind. Dieß ist jene poetische Einseitigkeit und Verschärfung der Hauptzüge, deren ich in den Prolegomenen gedacht habe [1]). Der Poet kann sie wagen, weil Congruenz mit der Wirklichkeit ihm kein Bedürfniß ist. Aristophanes scheut sich z. B. durchaus nicht, auf das Haupt seiner Personen Alles zusammenzuhäufen, was er Aehnliches oder scheinbar Aehnliches überhaupt nur aufbringen kann. So trägt er u. A. auf seinen Kleon Alles über, was er irgend nur am Demagogenstande bemerkt hat. Wenn er daher auf den Hyperbolos kommt, dem er doch nicht weniger gram ist, so hat er dafür keine Farbe mehr. Sie war beim Kleon verbraucht worden [2]). — Wie von einem Komiker leicht begreiflich ist, so überschätzt er den pragmatischen Einfluß der Individuen, um desto besser gegen sie eifern zu können. Die Verderbniß des Volkes scheint ihm nur Mißleitung, und er verkündigt sogar mit beneidenswerther Zuversicht, wäre nur Kleon erst abgesetzt, so würde bald eine Zeit der Miltiades und Aristeides wiederkehren [3]). Späterhin jedoch, als die Erfahrung ihn von dem tiefern Sitze des Uebels belehrt hatte, da läßt er in der Unterwelt den sophistischen Euripides freilich zur Rettung des

---

[1]) Oben S. 31.

[2]) Vgl. Pax 664. — Mein verehrungswürdiger Freund, F. Ranke, macht mich auf die mancherlei factischen Widersprüche aufmerksam, die u. A. in den Wolken zu finden sind. So z. B., daß Sokrates für Geld unterrichtet, sogar stiehlt, und doch in schmutziger Armuth lebt. Solche factische Widersprüche, wenn sie nur poetisch eine Consonanz bilden, sind von großen Dichtern niemals verschmähet worden. Ich erinnere an die Mordnacht im Macbeth, die in der ersten und zweiten Scene des zweiten Aufzuges als todtenstill, in der dritten schon als furchtbar stürmisch geschildert wird, ganz wie es den jedesmaligen Zwecken des Poeten dienlich ist. Vgl. auch Aesch. Eumenid. 244 sqq. mit der Erklärung meines Freundes Fr. Wieseler.

[3]) Equitt. 1322 sqq. 1353 sqq.

Landes nur eine Aenderung der Beamten fordern, den weisern Aeschylos aber verlangen:

> Daß Feindes Land sie achten sollen für eigenes Land,
> Und eigenes Land für Feindes Land; in der Flotte nur
> Ihren Reichthum sehen, im Reichthume ihre Armuth nur [1]).

Also eine vollkommene Repristinirung des ganzen Volkscharakters! — Man hat die sonderbarsten Hypothesen erdacht, um Aristophanes Verfahren gegen Sokrates zu rechtfertigen. Wie konnte er nur, so fragt man, die eigenthümlichsten Fehler der Sophisten ihrem entschiedensten Gegner zur Last legen? Weil er nicht bloß die Sophisten verhöhnen wollte, sondern auch die Philosophen. Darum hat er Alles dort mit unsterblicher Komik zusammengelesen, was der nichtphilosophische Verstand gegen den philosophischen überhaupt vorbringen konnte; was er vorbringen wird, so lange die Menschen Menschen bleiben [2]). Bei einem Historiker würde jede Vermischung der Art unverzeihlich sein. Von dem Historiker darf ich fordern, daß er zwar einerseits dem Aristophanes sein Gelächter nachempfinden, andererseits aber auch dem Sokrates seine Speculation nachdenken, sie von Sophismen unterscheiden könne. — Weil nun der Komiker nirgends die treue Wirklichkeit seiner Schilderungen positiv behauptet, so war es ihm ziemlich einerlei, ob sein Sokrates mit dem Sohne des Sophroniskos

---

[1]) Ranae 1442 sqq. Auch sein gänzlich verändertes Urtheil über den tapfern Lamachos kann als Beweis dienen, wie gern unser Dichter zum Widerrufe früherer Irrthümer zu bewegen war: Thesmoph. 840 sqq. Ranae 1031 sqq.

[2]) Also wesentlich verschieden z. B. von Epicharmos, der zwar auch den Herakleitos und die Eleaten verspottete, aber doch wohl nur vom Standpunkte seiner eigenen Philosophie, der pythagoreischen, aus. Vgl. Aristot. Metaph. III, p. 79. Br. Grysar De Doriens. comoed. p. 115 sq.

übereinstimmte. Hier wäre nur etwa die Rechtsfrage übrig, ob eine solche komische Freiheit vielleicht Verleumdung heißen könne. Davon sehe ich ganz ab, daß Aristophanes, der ganze Komödien nur gegen die bedeutendsten Männer schrieb, schon durch seine Auswahl den Sokrates für den ersten Philosophen der Zeit erklärte. Wer aber den aristophanischen Witz in seiner entschiedenen Gutmüthigkeit kennen gelernt [1], wer das eigene Urtheil der Sokratiker gehört hat [2], dem wird die Antwort nicht eben schwer fallen.

Die aristophanische Composition ist in seinen vornehmsten Komödien außerordentlich constant und einfach. Irgend ein Witz, eine scharfsinnige Vergleichung pflegt zu Grunde zu liegen. Aristophanes bahnt sich hiermit den Weg aus der gemeinen Wirklichkeit in eine idealisirte, d. h. völlig verkehrte Welt, die er nun mit der größten Consequenz der wirklichen Welt parallel aufzubauen sucht. Seine reiche Phantasie verhindert dabei, daß der ursprüngliche Witz durch die Ausführung schal wird. — So lag es z. B. sehr nahe, die nebelhaften, schnell wechselnden Philosopheme jener Zeit mit Wolken zu vergleichen. Diesen Witz hält Aristophanes mit der äußersten Strenge fest. Nicht genug, daß er

---

1) Eupolis scheint den Sokrates in kurzen Worten, und doch viel bitterer gehöhnt zu haben, als Aristophanes in den ganzen Wolken: vgl. Schol. Nubes 97. 179. — Für die Gerechtigkeit der aristophanischen Wolken vgl. hauptsächlich die ebenso geistvollen, als gründlichen Untersuchungen von F. Ranke im der Vita, p. CDXXVI sqq., besonders die schöne Stelle p. CDXXXIII. Obwohl Ranke mit Recht nachweist, daß Aristophanes Ansicht über Sokrates immer dieselbe geblieben: Aves 1280 sqq. 1553 sqq. Ranae 1482 sqq.

2) Platon's Erwähnungen in der Apologie sind in der That sehr gemäßigt; der kleine Stich im Symposion aber (p. 221. B.) offenbar nicht böse gemeint. Vgl. Ed. Müller Gesch. der Theorie der Kunst: Th. 1, S. 243.

die meisten Naturphänomene aus den Wolken zu erklären weiß: auch seine Verheißungen, seine Drohungen an die Athener haben sämmtlich mit den Wolken zu thun [1]). — Die ganze Acharnerkomödie beruhet auf Einem Witze. Wie herrlich wäre es doch, weil die Athener nun einmal nicht wollen, wenn ich allein für meine Person mit den Lakedämoniern Frieden schlösse! Die chimärische Idee eines solchen Einzelfriedens wird nun mit der lustigsten Consequenz durch die Hauptverhältnisse des wirklichen Lebens durchgeführt: in ihrem Gegensatze mit der bestehenden Politik, in ihrem heftigen Conflicte mit den biedern Acharnern, in ihren segensreichen Folgen für den Friedensstifter selbst, während ringsumher die Drangsale des Krieges fortwüthen.

Am deutlichsten läßt sich dieß Verfahren in Aristophanes Frieden verfolgen. Irgend eine verunglückte Bellerophenstragödie, vermuthlich die des Euripides [2]), muß den Aristophanes veranlaßt haben, den Pegasos des Trauerspiels mit einem Roßkäfer zu vergleichen. Der ganze Staat war damals in der heftigsten Spannung: soll der Krieg fortgesetzt, soll der Friede geschlossen werden? Da fällt dem Komiker ein, wie, wenn es möglich wäre, die Friedensgöttin selbst, die mitsammt ihrem Gefolge irgendwo versteckt sein muß, vom Himmel wieder herabzuholen? Eine glückliche Combination bietet sofort den Roßkäfer als Werkzeug dar. Der ehrliche Trygäos steigt auf seinem Roßkäfer gen Himmel, den Zeus persönlich um Frieden zu bitten. Die unsaubere Natur des Käfers giebt zu den schnurrigsten Ideen Veranlassung. Gleich bei Eröffnung der Bühne sehen wir die Sklaven des Trygäos beschäftigt, dem Ungethüme unter Ach und Weh Mistkuchen

---

1) Nubes 575 sqq. 1114 sqq.

2) Obwohl der euripideische Bellerophon schon in den Wespen berührt wird: Schol. Vespp. 789. Vgl. übrigens Schol. Pac. 147.

kneten. Wie Trygäos emporfliegt, ſo beſchwört er alle
chauer, ihre Abtritte zu verſchließen, und im Theater ja
größten Anſtand zu beobachten, damit ſein Käfer durch
Geruch nicht irre werde (96 ff. 164 ff.). Denn ein
uptvortheil dieſes Käferrittes beſteht eben darin, daß der
ter nur für ſich, alſo nur einfache Rationen mitzunehmen
ucht; wenn er ſelbſt ſie verdauet, können die Excremente
h als Nahrung des Roſſes dienen (137 ff.). Lehrt doch
n die äſopiſche Fabel, daß der Miſtkäfer allein von allem
dern Geflügel zu den Göttern emporgedrungen (129 fg.).
llte Trygäos ja bei ſeinem Fluge in's Meer fallen, ſo
n er den Käfer immer noch als naxiſches Käferboot (κάν-
ρος) gebrauchen, zumal der Peiräeus mit ſeiner Käferbucht
ανθάρου λιμήν) in der Nähe iſt (142 ff.). Als Trygäos zu-
t ſeinen Zweck im Himmel erreicht hat, bleibt ſein Käfer,
ſen er jetzt nicht mehr bedarf, aus dem paſſendſten Grunde
n: er ſoll von nun an den Blitzwagen des Zeus führen,
d mit den ambroſiſchen Excrementen des ſüßen Ganymedes
ährt werden [1]).

Die Extreme berühren ſich. Weil Ariſtophanes Muſe
t ihren Füßen ſo oft in der platteſten Gemeinheit des Le-
ns umherwatet, ſo muß ſie ſich mit dem Haupte dafür zu
er deſto luſtigern Idealität emporſchwingen. Ariſtopha-
s, wie die altattiſche Komödie überhaupt, hat die Idealiſi-
ng, die Vermenſchlichung der materialen Welt zu einem viel
hern Grade gebracht, als die Tragödie, wenigſtens unmittel-
r, irgend gedurft hätte. Nie würde ein Tragiker die Kühnheit
ben, ſeinen Chor aus Wolken, aus Weſpen, aus Vögeln, aus
röſchen, aus Laſtſchiffen zuſammenzuſetzen. — Doch will der

[1]) 722 ff. Vgl. auch die geiſtvoll durchgearbeiteten Späße von
m Mörſer des Kriegsdämons (236 ff.) und von den Reizen der ſchönen
heoria (874 ff.).

Herr eingeseht hat. Gottesfürchtige Leute [1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21] [22] [23] [24] [25] [26] [27] [28] [29] [30] [31] [32] [33] [34] [35] [36] [37] [38] [39] [40]

und die geringste Unsicherheit in der schönen Schreibart. Die Schreibart ist nämlich entweder rein, richtig und deutlich, und hat die gehörige innere Schönheit, Stärke und Lebhaftigkeit, in dem Verhältnisse, worin sie der Verfasser seinem Zwecke gemäß hat. Oder sie ist unrein, unrichtig und undeutlich, und hat keine innere Schönheit, Stärke und Lebhaftigkeit; Kraft- und Ausdruck, wenn sie einen Zweck hat, verfehlt. Beides kann sich vereinigen. Eine Schreibart in der Kunst des natürlichen Vortrages (Beredsamkeit) ist vollkommen, wenn sie diejenige schöne Mittelstraße hält, welche sich zwischen der Nachlässigkeit, und der gesuchten Zierlichkeit befindet. Sie ist weder zu gering, noch zu hoch. Sie ist weder zu kalt, noch zu feurig. Sie ist weder zu schwach, noch zu stark. Sie ist weder zu einfach, noch zu prächtig. Sie ist weder zu kurz, noch zu weitläuftig. Sie ist weder zu leicht, noch zu schwer. Sie ist weder zu gemein, noch zu hochtrabend. Sie ist weder zu sinnlich, noch zu abstrakt. Sie ist weder zu gedrängt, noch zu dünn. Sie ist weder zu ungewöhnlich, noch zu gewöhnlich. Sie ist weder zu ungleich, noch zu einförmig. Sie ist weder zu sparsam, noch zu verschwenderisch mit Bildern. Sie ist weder zu arm, noch zu überladen mit Zierrathen. Sie ist weder zu ungeschmückt, noch zu geschmückt. Sie ist weder zu ungeordnet, noch zu künstlich geordnet. Sie ist weder zu ungelenk, noch zu gezwungen. Sie ist weder zu ungefällig, noch zu gefällig. Sie ist weder zu ungefällig, noch zu gefällig. Sie ist weder zu ungefällig, noch zu gefällig.

[1] Auf eine so schöne Mittelstraße hat Cicero in seinem Redner gedrungen.

[2] Quintilian Institut. B. 1. K. 10. Nr. 1.

aber durch die Auferstehung geehrt; vollkommen aber ist die Seligkeit erst dann, wenn auch der Leib verherrlicht ist.

1) Die Gemeinde, welche den ganzen Glauben an Christus hat, ist auch in der Hoffnung der Auferstehung der Todten gewiss und von der Unterschrift. Denn da Christus nicht bloss wahrhaftig gestorben, sondern auch begraben[1] und wieder lebendig geworden, erhellet, dass die Todten beinahe mit Christo zu vergleichen, welche auch einige Zeit todt sein werden, aber wieder lebendig werden sollen. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so müssen wir auch glauben, dass die Todten durch ihn mit ihm werden auferstehen und leben. Und eben dieses ist auch Paulus hier gesinnet, dass er will, dass die Gläubigen sich wegen der Todten trösten sollen. Denn es ist gewiss, dass die Gläubigen sich nach Jesum wo man Christo die Ehre beimisst, so ist auch gewiss, dass die Gläubigen, welche in Christo sterben, werden auch mit ihm auferstehen. Und dieses ist eben die Ursache, warum Paulus nicht will, dass die Gläubigen sich wegen der Todten betrüben, als die keine Hoffnung haben, sondern sie sollen sich trösten mit dem Gedanken, dass sie auferstehen werden. Denn wie Christus gestorben und auferstanden ist, also müssen auch die Gläubigen, welche in Christo sterben, mit ihm auferstehen. Und eben dieses ist auch

sehen in diesem Paare die vortrefflichsten Repräsentanten
athenischen Demagogie. Peisthetäros ist ein Demagog
ersten Range, Euelpides vom zweiten, wie sie aber den
en Demagogen zur Unterstützung und Durchführung ihrer
ne von jeher unentbehrlich gewesen sind. Kommen sie in
h, so muß der Hauptmann für Alles Rath schaffen (10
355 ff.); nur auf ihn blicken sie (355 ff. 392 ff.); ihm
hen sie Vorwürfe (3 ff. 338 fg.). Gleichwohl sind sie an
th ihm nicht selten überlegen (61 ff.); sie sind die Katzen-
e, womit ihr Führer sich selbst die Kastanien aus dem
er holt. Ebendeßwegen verlangen sie im Aeußern wenig-
s die zarteste Behandlung (55 ff. 87 ff. 224. 845 ff.);
muß sie bitten, wenn man ihnen befehlen will. Die
hwätzige Neugier dieser Herren ist V. 291 ff. geschildert;
schöner die Art und Weise, mit der sie durch Repetiren,
eres Ausführen, Possen oder Geschrei den Vortrag ihres
ptmannes, ihres Parteiführers zu unterstützen wissen [1]).
ssen sie auch mit Kleinigkeiten immer bei guter Laune er-
en werden (667 ff.), so fällt doch der Hauptgewinn ent-
den dem großen Demagogen zu. — Wenn gleich Rathe-
nd nicht geradezu, wie der selige Silvern meinte, den Al-
ades vorstellen soll: das scheint mir doch jedenfalls gewiß,
Aristophanes selbst und jeder von seinen Zuschauern be-
dig dabei an Alkibiades ist erinnert worden. Die kühne
itläufigkeit seiner Projecte, die völlige Consequenz, womit
ie herrschenden Richtungen der athenischen Politik zu extre-
en sucht: auf wen können sie besser bezogen werden, als
Alkibiades? Peisthetäros, wie Alkibiades, fliehet die Ge-

---

[1]) 463 ff. Vgl. besonders die meisterhaft wirksame Art des Bei-
s, wo der Claqueur sofort Alles stehen und liegen zu lassen scheint,
dem jeweilig ausgesprochenen Vorschlage seines Anführers gleich nach-
gen zu können: 584. 596. 601.

fahren des atheniſchen Gerichtsweſens (40 ff. vgl. 1692 ff.); wie Alkibiades fürchtet er, unverſehens einmal durch die Sa lamînia abgeholt zu werden (145 ff. 1203.); wie Alkibiade wandert er in ein fremdes Land, um die Bewohner deſſelb durch ſeine atheniſche Kultur nach Außen groß, ſich ſelbſt ab zu ihrem Oberherrn zu machen [1]). Er wird direct dem A kias gegenübergeſtellt (362.). Wenn er als Greis erſcheint ſo iſt das eben nur ein poetiſcher Kunſtgriff, um den Dich nicht allzu ſehr in Feſſeln zu ſchlagen.

Dieſe beiden Menſchen alſo kommen zu den Vögeln, d bisher unter ihrem Könige Wiedehopf, zwar mit helleniſch Sprache bekannt, aber ſonſt doch in ziemlich unzuſammenhä gender Staatsform gelebt haben. Indeſſen wird es gleich b der Ankunft klar, daß wenigſtens die vornehmſten Charakte zuge des atheniſchen Volkes auch bei den Vögeln ſich wieder finden. Ebenſo leicht brauſen ſie auf; ebenſo mißtrauiſch ſi ſie gegen die beſtehende Obrigkeit, ebenſo raſch gehen ſie z äußerſten Gewaltthat über (322 ff.); aber auch ebenſo leic werden ſie wieder beſänftigt, wenn man ſie richtig zu behan deln, ihrer Eitelkeit und Herrſchſucht zu ſchmeicheln weiß werden ſie zur maßloſen Bewunderung, zum unbedingten G horſame gegen denſelben Mann fortgeriſſen, dem ſie kurz vo her noch den Tod gedrohet hatten (430 ff.). — Mit großer Geſchicklichkeit verſteht es Peiſthetäros, beim Eingange ſeiner Rede die Naſchhaftigkeit der Zuhörer aufzuregen (461 ff.). Nach Solon's Geſetzen haben ſie ſchon lange gelebt (Sch Schol.). Jetzt aber bietet ihnen Peiſthetäros die gewaltigſten Arcana der atheniſchen Größe dar. Vor allen Dingen ſollen ſie ihre Nation concentriren, eine einzige große Hauptſtadt au bauen (549 ff.): wie ja auch in Attika mit der wachſenden

[1]) Ein Mann, wie Ariſtophanes, konnte dieſen letztern Erfolg e nigermaßen ſchon vorausſehen.

ntralisirung auch die Freiheit nach Innen und die Macht
ch Außen zugenommen hatte [1]). Sie sollen ihre Stadt fer-
t mit Mauern umgeben, wie es Themistokles zu Athen be-
rkt, und wie es damals die unentbehrliche Grundlage der
nzen athenischen Politik war. Wie die Athener nun auf
m Elemente des Wassers unbeschränkte Herren sind, ebenso
llen es die Vögel im Elemente der Luft werden. Jede
erbindung zwischen Himmel und Erde können sie hemmen:
n Göttern die Opferzufuhr und den Liebesverkehr mit sterb-
hen Weibern abschneiden, die Menschen durch Vernichtung
rer Saat, ihrer Heerden aushungern (553 ff.). Aber auch
utes können sie beiden thun. Sie können das Feld reinigen
on allen räuberischen Insecten, sie können dem Menschen
rborgene Schätze oder glückliche Conjuncturen anzeigen, kön-
en ihn gesund machen, und sein Leben verlängern (587 ff.).
Gerade wie auch die Athener damals das Meer von Piraten
äubern, im Wege des Handels ihre Verbündeten mitberei-
jern, und durch das Versprechen einer freien, glückseligen
Verfassung alle Leichtgläubigen zu ködern suchen. Selbst den
Göttern können die Vögel ihren weitreichenden Arm leihen,
ur Befestigung ihrer Herrschaft vortrefflich beitragen (1604
f.); wie es gewiß die athenische Diplomatie den Lakedämo-
iern sowohl, als den Persern oft genug vorgespiegelt hatte.

Diese Vorschläge werden natürlich gut geheißen. Kuk-
uckswolkenheim ist der Name des neuen Luftschlosses. Pallas
Athene wird die Schutzgöttinn desselben. Sogar die Gebete
hres Priesters sind auf's Genaueste den athenischen nachgebil-
det (876 ff.). Von hier nun schwingt sich unser Gedicht zur
erhabensten Universalität empor. In großartigen Umrissen
wird uns das ganze Staatsrecht, die ganze Moral, die ganze

---

[1]) Wie auch die Demokraten sowohl jener Zeit, als der spätern gar oft zu der Maßregel des *συνοικισμός* schritten.

Glaubenslehre des Luftreiches vorgelegt. Aus den einfachi
Gründen des sogenannten gesunden Menschenverstandes, a
dem Schulbuche des Aesopos selbst erweiset Peisthetäros, d
die Vögel von allen Dingen zuerst gewesen, daß sie daher u
sprünglich auch die Herrschaft über Alles geführt haben. A
königliche, alle göttliche Gewalt — nur von ihnen ist sie de
girt, ihnen usurpatorischer Weise entwendet. Sie kann jed
Augenblick mit Fug und Recht von ihnen zurückgefordert we
den. Eine Menge von Ueberresten bezeugt ja noch heute de
ursprünglichen Zustand: der Adler des Zeus, die Eule d
Pallas, die Vogelbilder auf den Sceptern der Könige. Re
heute, wenn der Hahn commandirt, so beginnen die Mensch
ihr Tagewerk; wenn der Weih erscheint, so fängt der Frü
ling an; wenn der Kuckuck ruft, so eilen selbst die fernen Ä
gyptier und Phöniken zur Ackerbestellung (466 ff. 707 f.
Also eine Vögelsouveränetät, vollkommen entsprechend d
Volkssouveränetät der damaligen Athener! — Sogar
Göttern werden die Vögel erhoben, durchaus auf dem näml
chen Wege. Was irgend in der Mythologie an Eier, a
Flügel u. dgl. m. erinnern kann, wird zum Beweise zusam
mengehäuft; natürlich immer im Tone des erhabensten Pathe
(571 ff. 684 ff.). Man erkennt auch hier wieder die bewun
derungswürdige Consequenz des aristophanischen Witzes: wo
er die Menschen nun einmal mit Vögeln vergleichen will, i
ist er vollständig bemühet, alle Gebräuche, alle Redensarten
alle Ekelnamen u. s. w., die an die Vogelwelt erinnern, in
nem Werke einzuverleiben [1]).

Während der Zuschauer so — was ein Haupterforderniß jede
echten Kunstleistung ist — während er im Vogelreiche sich selb
wiederfindet, sucht der Dichter zugleich auf die lustigste Weis
von der Welt eine Sehnsucht nach diesem Eldorado aufzure

[1]) Vgl. 1276 ff.

Alle lästigen Pflichten, etwa von Kindestreue u. s. w.;
Drückende des Standesunterschiedes, oder der hellenischen
barbarischen Abkunft: bei den Vögeln sind sie unbekannt.
bst ein Gebrandmarkter würde hier immer noch als bunter
ke gelten können. Wie glücklich müßten sich alle hungeri-
, oder stuhlgangsbedürftigen, oder ehebruchslustigen Thea-
reunde preisen, wenn sie, mit Flügeln bewehrt, schnell
n Sitz verlassen, und ihn nach beendigtem Geschäfte ohne
rung wiedereinnehmen könnten [1]). — Solche Einladun-
verfehlen natürlich ihren Zweck nicht. Eine Menge von
onisten strömt aus dem menschlichen Athen herbei, um un-
Peisthetäros Regierung in dem neuen Vogelathen ihre Hei-
th zu gründen. Armselige Poeten, lügenhafte Orakeldeu-
, pedantische Katasterbeamten, tyrannische Bundescommissa-
n, zudringliche Gesetzverkäufer, gottlose Söhne, schwülstige
thyrambendichter, sykophantische Advocaten, all das Pack
t einem Worte, an welchem Athen moralisch zu ersticken
ht, es denkt im Vogelreiche seine Beschäftigung noch freier,
h einträglicher fortsetzen zu können. Mit dem feinsten
cie weiß Aristophanes diese Menschen verschieden zu behan-
n. Die Meisten werden einfach mit der Peitsche gezüchtigt,
n gewöhnlichen Werkzeuge der komischen Nemesis. Der
ne Poet wird mit Rock und Mantel beschenkt, als dem
ersten Mittel, seines lästigen Gesanges los zu werden.
r bei dem gottlosen Sohne fühlt der Dichter selbst, daß
e komische Strafe ungenügend sein würde: diesen weist er
her zurück, treibt ihn an zur männlichen Buße für seine
ergehungen.

Endlich werden auch die Götter mürbe. Ein Mißver-
ügter unter den Göttern, Prometheus, erscheint als Ueber-
ufer beim Peisthetäros. Er meldet von Zwistigkeiten im

[1]) 752 ff. Vgl. die herrliche Anrede an die fünf Kritiker: 1101 ff.

Innern des Göttereiches: wofern die Sperre nicht bald aufgehoben werde, stehe ein Bürgerkrieg bevor zwischen den hellenischen und barbarischen Göttern (1493 ff.). Gerade, wie es auch den Athenern so häufig gelungen war, durch ihre Unterbrechung des Handels die vielköpfigen Interessen ihrer Gegner in offenen Zwiespalt zu bringen. Peisthetäros wird durch diese Nachricht für die Unterhandlungen selbst natürlich in den äußersten Vortheil gesetzt. Als die Göttergesandtschaft nun wirklich ankommt, Poseidon, Herakles und der Barbarengott Triballos, da wendet er alle die Kniffe an, die bei ähnlichen Gelegenheiten von Athen so oft zur Trennung des Feindes benutzt worden waren. Er weiß zuerst durch Vorspiegelung einer leckern Mahlzeit den eßlustigen Herakles auf seine Seite zu bringen, daneben sogar den Poseidon mit Scheingründen irre zu führen (1580 ff.). Weiterhin sucht er den Herakles als unehelichen und eben deßhalb erblosen Sohn gegen den Vater und Oheim aufzuwiegeln (1644 ff.), wie es die Athener ja mit den Periöken und Heloten ihrer Feinde nicht selten auch gethan hatten. Endlich werden sogar directe Bestechungen angewandt (1669 fg.). Der arme Triballos, der hellenischen Sprache ebenso unkundig, wie der hellenischen Sitte, wird natürlich auf das Unverschämteste hinter's Licht geführt, und dem schlauen Peisthetäros zuletzt der Blitz des Zeus und die Hand der schönen Basileia zugesichert. Also der Besitz und Genuß der Weltherrschaft! Unter hochzeitlichen Triumphgesängen schließt das Ganze.

Dieß ist der Inhalt des unvergleichlichen Stückes. Ich füge mit Droysen hinzu: „Daß das Vogelreich und die Wolkenstadt und alles Wesen und Treiben da wieder Athen ist, versteht sich von selbst, was giebt es denn sonst noch in der Welt? nur daß es ein Traum-Athen ist, und man träumend zu wachen meint, alles Bekannte traumhaft verzogen an sich vorüber schimmern sieht, und endlich am Schluß, wenn man erwacht, sich die Augen reibt, umherfühlt, endlich

ch überzeugt, daß es nur ein Traum war, — ein seltsamer
raum! In demselben sind tausenderlei Dinge des Hier und
eute vorgekommen, und das Wirkliche ist wie Märchen,
is Märchenhafte wie wahr und wirklich gewesen" [1]).

Je tiefer ich in die Einzelheiten dieses Werkes eindringe,
sto höher steigt mein Entzücken darüber. Allenthalben verräth
r Dichter eine ebenso tiefe Kenntniß der Vogelnatur, wie
s Menschengeistes. Selbst wo er die Stimmen der Vögel,
ren Gang, ihren Flug in Wort und Metrum nachahmt,
berall ist er bewunderungswürdig. Dieß ist eine von den
enigen Komödien, die auch im Einzelnen, von allem Schmutze
ei, eine ideale Höhe fortwährend zu behaupten weiß. Und
elche Vielseitigkeit doch im Ausdruck! Giebt es etwas Rei-
nderes, als die harmlose Naivetät, womit das Glück des
ogellebens geschildert wird? wie sie im Winterfroste doch
ines Kleides bedürfen, sondern in Höhlen wohnen, mit den
ergnymphen spielend, und die süße Frucht der Charitinnen
sten; wie sie in der Sommersgluth, beim klaglichen Gezirp
r Cikade, kühl im Wiesengrunde und unterm Dache des
aubes schlafen können (1087 ff.). Nirgends im Alterthume
t die Musik vortrefflicher geschildert: ihr süßes, sehnsüchtiges
ocken in dem Tereusliede an die Nachtigall (209 ff.), ihr
geistertes, glänzendes Emporsteigen in dem Chorgesange von
n Schwänen des Hebros (768 ff.). Und am Schlusse noch
ie majestätische Beschreibung der himmlischen Lichter (1704
.), das donnernde Lob des gewaltigen Blitzstrahls (1742 ff.).
– Voll Bewunderung stehe ich still. Meine Knie beugen sich
or dem Künstler, der in der Schöpfung, in der Begeisterung
nes solchen Dichters seine eigene Herrlichkeit offenbart hat.

---

[1]) Aristophanes Werke: Th. 1, S. 262.

§. 4.

Plebejischer Charakter des Aristophanes.

Ich habe noch einen wesentlichen Unterschied zwischen Thukydides und Aristophanes hinzuzufügen. Thukydides war von hoher Abkunft, ein Nachkomme des Ajas, Enkel des Miltiades, von thrakischem Königsblute abstammend, vielleicht mit Peisistratos verwandt; Aristophanes dagegen, wie bekannt, hat seine bürgerliche, ja seine eheliche Legitimität erst vor Gericht vertheidigen müssen. — Es giebt einen gewissen Tact in der Geselligkeit, eine gewisse Freiheit im Handeln, eine gewisse Erhebung im Urtheilen, welche niemals durch Geist und Kenntniß allein, sondern immer nur durch vornehme Geburt, vornehme Erziehung gewonnen werden [1]). Wer die scharfen Gegensätze liebt, dem rathe ich, eine Kriegsdepesche von Lord Wellington oder eine Militärschrift von Erzherzog Karl mit denen der meisten neufranzösischen Feldherrn aus diesem Gesichtspunkte zusammenzustellen.

Bei unserm Thukydides leuchtet es bald ein, daß die Art und Weise, wie er von den Geschäften redet, nur bei einem Manne stattfinden konnte, der nicht allein selbst an der Staatsverwaltung Theil genommen, sondern auch von Jugend auf mit Staatsmännern innig verkehrt hätte [2]).

Was den Aristophanes dagegen betrifft, so hat es seine Gründe, weßhalb von Anfang an bis auf die Beaumarchais und Holberg herunter fast kein einziger vornehmer Mann zum wahrhaften Komiker geworden ist. Und sollten nicht auch die mancherlei pöbelhaften Späße, die vielen unedlen Schmähun-

---

[1]) Vgl. Goethe's Lehrjahre: III, 2.

[2]) Ein Beweis von wahrhaft nobler Gesinnung ist es auch, daß Thukydides die Anekdoten verschmähet, auch wo sie witzig und charakteristisch sind. So z. B. Plut. Nicias. 16. und öfter. Des Witzes bedurfte er nicht, und das Charakteristische wußte er durch edlere Mittel zu erreichen.

gen, wenn er z. B. den Euripides wiederholt mit dem Hökergeschäfte seiner Mutter zu höhnen sucht; sollten die unendlichen Zoten und Unflätereien, die Scherze des Dichters über sich selbst und seinen Kahlkopf [1]): sollte dieß Alles nicht schon an sich eine vornehme Erziehung des großen Mannes bezweifeln lassen? Um die Demagogen zu bekämpfen, wendet Aristophanes nicht selten wahrhaft extrem demagogische Mittel an. Uebertreibungen, Entstellungen, Verleumdungen der gehässigsten Art scheinen ihm durch den Zweck geheiligt zu werden. So freimüthig er ist, so ist er doch sehr bemühet, es mit dem souveränen Volke, das einzelne Späße wohl vertragen konnte, nicht ernstlich zu verderben [2]). Abgesehen also davon, daß er so oft auf Zahlung des rückständigen Soldes dringt [3]), trägt er sogar Projecte vor, die Tributstädte und Inseln unter die Bürger förmlich aufzutheilen [4]). Bei den damaligen Umständen kein hübscher Spaß! Er schämt sich nicht, den gemeinen Pöbel gegen Lamachos und andere verdiente Feldherrn damit aufzuhetzen, daß ja von ihnen niemals Einer Feldherr oder Gesandter werde [5]). Ueberall wirft er es der Demokratie vor, daß sie dem Demos noch nicht genug zu Gute komme, an Brot und Spielen noch nicht genug eintrage. Leider ein Kunstgriff, den die Conservativen fast niemals verschmähen, so lange sie in der Opposition sind [6]). —

---

[1]) Besonders diese letztern: vgl. Pax 751. Equitt. 548. God. Hermann. Opuscula: III, p. 40. Bergk Commentt. p. 203. Auch von Eupolis dem Aristophanes vorgerückt: Nubes 540 cum Schol.

[2]) Equitt. 749 sqq.

[3]) Ibid. 1363.

[4]) Vespp. 707 sqq.

[5]) Acharn. 582 sqq.

[6]) Man denke nur an das heutige Verfahren der englischen Tories gegenüber den Armengesetzen; der französischen Legitimisten gegenüber der Wahlreform!

Ea confidentior mihi est Statii poetici, laudes Cæsaris
ac, ne ille se dicendo ita diem impedire videretur, ut
veniæ flagitasse, quæ Thebaidos ad Domitiani Cæ-
sar. tum nondum finitæ, sed ad finem properantis
spatia, ea tempora sunt) v. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

[a] Theod. VI. 16.

[b] Agric. 108 vet.

Elftes Kapitel.

Sprache des Thukydides [1]).

In seiner Sprache ist Thukydides dem Sophokles so nahe verwandt, wie der größte Historiker dem größten Dichter nur sein kann. Ein leider verloren gegangenes Büchlein, welches Sophokles über seine eigene Entwicklungsgeschichte abgefaßt, sagte von ihm selber aus, er habe drei verschiedene Stilperioden durchgemacht: zuerst eine schwülstige nach Aeschylos Weise, darauf eine herbe, künstliche, um zuletzt auf die beste und zur Charakterschilderung geeignetste überzugehen [2]). Die Antigone, das früheste seiner aufbewahrten Stücke, auch durch größern Bilderreichthum, strengere Naturwahrheit [3]) als ein jugendliches Werk bezeichnet, erinnert noch gar lebhaft an die zweite jener Perioden. Thukydides Schreibart möchte zwischen der zweiten und letzten etwa in der Mitte stehen. — Ein an-

---

[1]) Ich habe dieses Kapitel hierher gesetzt, weil ich überhaupt der Meinung bin, daß die Sprache eines Schriftstellers dann erst Gegenstand fruchtbarer Betrachtungen werden kann, wenn man zuvor die übrigen Verhältnisse seines Geistes genau erforscht hat.

[2]) Plut. Prof. virt. 7.

[3]) Die namentlich in der Rede des Boten hervortritt.

dem Stallschweizer bei Strafe von 2 Gr. Sächsisch.

Wer aber, und sollte es auch nur einmal geschehen, das Vieh in den Schaden ist gebrochen worden, ohne Vorwissen der Obrigkeit, oder des Eigenthümers, oder seines Knechts, oder Hirten, der soll 1 Thlr. Strafe geben.

§. 1.

Besondere Vorschriften für einzelnen Gegenden.

Für andere Distrikt, auf welchen das Viehstand nicht gebräuchlich, oder da solches bey den Leuten noch nicht Gebrauch ist, sollen folgende Statuten, als 1) und 2) sind, zu gute gehalten Obrigkeitliche gemeine Verordnung.

1) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags.

2) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

3) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

4) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

5) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

6) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

7) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

8) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

9) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

10) Soll kein Hirte, oder Knecht, das Vieh in den Schaden treiben, als Sonntags, bey Strafe 1 Thlr. Sächsisch.

d wo ihnen der vorhandene Sprachschatz kein vollkommen sagendes Wort darbeut, da schaffen sie ein neues. Mehr rch Zusammensetzung, wie es die frühere Sprache liebt, durch die Ableitungen der spätern. Sie sind freier, als e Nachfolger: schon in der Wortstellung, dann aber auch der Construction, so daß sie z. B. kein Bedenken tragen, n Verben abgeleitete Nomina wie die Verben selbst zu conuiren. Hieraus jenes schnell Treffende der Bezeichnung, jes τάχος τῆς σημασίας, das am Thukydides namentlich schon Alten bemerkt haben. Wenn es der Zweck jeder Sprache , nicht für sich selber aufzufallen, sondern nur die am besten sdrückende, die am engsten anschließende Form zu sein, orunter die Gedanken erscheinen können, so stehen unsere ei Schriftsteller auf der höchsten Höhe griechischer Sprachbilng. Ein Hauptmoment des Verfalles pflegt bei jeder Sprae darin zu bestehen, daß ihre Redensarten gleichsam abschliffen werden. Ursprünglich, als sie aufkamen, war eine wisse Anstrengung des Geistes nothwendig, um sie zu gebrauchen; man dachte, man fühlte wirklich alles Das, was sie sdrücken. Die starken Redensarten machten wirklich einen rken, die sinnlichen Redensarten einen sinnlichen Eindruck. e mehr sie dann aber dem Geschmacke alltäglich werden, zu sto stärkeren Gewürzen muß man übergehen. Daher fast de Literatur im silbernen Zeitalter schwülstig wird. Bei Thudides hingegen, bei Sophokles und Antiphon ist jene Frische s Ausdrucks noch im höchsten Grade anzutreffen: wo der chriftsteller jedes Wort mit dem vollen Bewußtsein seines Werthes gebraucht, und eben deßwegen in seiner ganzen Kraft f den Leser kann wirken lassen.

Auf ihren früheren Entwicklungsstufen pflegt jede Sprache nen sinnlichen Charakter an sich zu tragen. Wie sinnch ist die homerische Sprache, wie abstract die Sprache des ristoteles! Auch Thukydides schreibt noch malerisch. Von m läßt sich gewiß nicht behaupten, was dem Ephoros und

Theopompos vorgeworfen wurde, daß es ihnen an der μίμησις τῶν πραγμάτων fehle, und daß sie beim Schreiben nur an d Schreiben selbst dächten [1]). Man schlage nur gleich das er Kapitel seiner Vorrede nach. Hier würde Theopompos vie leicht gesagt haben: „Schon beim Anfange des Krieges hal ich mein Werk begonnen, weil ich einsah, daß er der mer würdigste und bedeutendste sein würde. Man konnte dieß glei damals erwarten, aus folgenden Gründen u. s. w." Wie le bendig aber und plastisch verfährt da Thukydides! Er ma sich selbst vor uns hin, wie er sitzt, und das Werk anfange will; was er um sich her gewahrt, was er daraus schließt was er von der Zukunft danach erwartet [2]). — Der ech Historiker freilich wird niemals entwickeln und deduciren wollen wo er schildern kann.

Eine jugendlich kräftige Sprache, wenn sie nur die An fänge der Prosa bereits hinter sich hat, pflegt an scharfer Be zeichnung der Gegensätze ihr Gefallen zu finden. Der Ly riker Simonides, wie der Komiker Epicharmos, sie wende Nichts lieber an, als Antithesen und Wortspiele. Für den Aeschylos sind seine zahlreichen Oxymora charakteristisch. Hie her gehören auch die scharfen antithetischen Witze, deren von Themistokles so viel erzählt werden [3]). — Sophokles und Thukydides haben denselben Charakter. Beide lieben Wort spiele, scharfe Unterscheidungen der sinnverwandten Wörter ohne doch in Tautologien zu gerathen, wie Aeschylos [4]) und Herodot, auch ohne spitzfindig zu werden, wie Euripides und die Sophisten. Denn wie Aristophanes von Aeschylos sagt,

---

[1]) Duris bei Phot. Biblioth. Cod. 176.

[2]) Das γραφικὸν in den Schilderungen des Thukydides lobt auch Plutarch: De gloria Ath. p. 367 B. Im Nikias nennt er ihn παθητικώτατον καὶ ἐνεργέστατον.

[3]) Plut. Themist. passim.

[4]) Vgl. Aristoph. Ranae 1136 sqq.

sei nicht schwülstig, sondern großen Gedanken kommen auch
ße Worte zu: so kann es von ihnen heißen, scharfen Ge-
ken kommen auch scharfe Worte zu. Die Leser des So-
kles haben nicht selten Anstoß daran genommen, daß sie
Stellen voll des höchsten Pathos sich durch solche Spiele
Scharfsinnes mußten unterbrechen lassen. Doch unser
hiller bemerkt sehr fein, daß eben hierdurch bei allen Ver-
klungen des Stoffes der Leser darüber erhaben bleibe, die
tere Ruhe, die Freiheit seiner Seele bewahren könne [1]).
geringfügig sonst auch in Thukydides Zeit die Ausbildung
Periodenbaues ist, so bedeutend finden wir doch schon bei
n und bei Antiphon die Adversativ- und Disjunctivsätze
wickelt. — Dieselbe Richtung wurde jedoch von andern
itgenossen auch zum Extreme geführt. Die etymologischen
ortklaubereien eines Kratylos oder Euthyphron [2]), die spitz-
digen Synonymenspiele eines Prodikos sind aus Platon eben-
berüchtigt, wie der frostige Antithesenschwall eines Gorgias.
tte sich Prodikos immer so gemäßigt, wie in seinem Hera-
s [3]), er wäre nimmermehr von Platon darüber verspottet
rden. Ja, sogar die juristische Praxis sollte sich diesem Ex-
me unterwerfen. Wir lernen durch Lysias eine Rabulisten-
le kennen, die auf eine ganz ähnliche Buchstabenklauberei der
ßeke drang [4]).

Im silbernen Zeitalter der Literatur pflegt die Antithese
eder ebenso beliebt zu werden, wie in der ersten Hälfte des

---

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe: Th. III, S. 19.

[2]) Man denke an den aristophanischen Witz, βροντή von πορδή ab-
eiten! Vgl. Dionys. De Thucyd. iud. und Marcell. 36. 51.

[3]) Daß der Herakles am Scheidewege, den Xenophon's Memorabi-
n enthalten, auch in der Form größtentheils von Prodikos herrühre,
Spengel in seinen Artium scriptores sehr hübsch erwiesen.

[4]) In der Rede gegen Theomnestos.

goldenen. Die spätere Sophistik [1]) trachtet nach Gegensätzen wie die vorplatonischen Schriftsteller; Seneca wie Sallustius, Boufflers wie Pascal, Rückert wie Lessing. Nur freilich mit einem großen Unterschiede. Die Antithesen der frühern Periode sind um des Gedankens willen da; dieser soll in seiner feinsten Nüancirung mit Licht und Schatten ausgedrückt werden. Jene spätern dagegen wollen die Aufmerksamkeit auf sich selbst ziehen. Während dort der Inhalt am schärfsten ausgeprägt erscheint, wird er hier zwar frappanter, aber undeutlicher gegeben.

In der Composition des ganzen Werkes kann Niemand symmetrischer sein, als Thukydides. Auch seine Antithesen beruhen theilweise auf dem Streben nach symmetrischer Schönheit. Die bei ihm wie bei den andern Schriftstellern jener Zeit so beliebten Redefiguren des Isokolon, Parison, Homoteleuton u. s. w., das Abgezirkelte der ganzen Darstellung erinnert, wie K. O. Müller bemerkt, an die steife Symmetrie und den Parallelismus der Bewegungen, welcher in den ältern Werken der griechischen Sculptur herrscht [2]). Gleichwohl schreibt Thukydides nicht eigentlich periodisch. Relativa, wodurch das Band der Periode am festesten geflochten wird, hat er nur wenig. Auch er noch verbindet seine Satzglieder am liebsten mit καὶ, δὲ, τὲ und ähnlichen Partikeln. Das Participium spielt eine große Rolle bei ihm [3]). — Thukydides und Sophokles lieben den raschen Uebergang, den unvorhergesehenen, schneidenden Wechsel. Sie erhalten ihre Leser

---

[1]) Das auffallendste Beispiel hiervon sind die Reden, welche man dem Gorgias untergeschoben hat.

[2]) Literaturgeschichte Th. 2, S. 335.

[3]) Der Verfasser des Buches De elocutione sagt vom Thukydides, er fliehe das Glatte und Ebene des Stils; ja, er scheine immerfort anzustoßen, wie die Reisenden auf holprigem Wege. Plutarch nennt seinen Stil einen bunten.

urch in fortwährender angestrengter Thätigkeit. Wer selbst so großem Aufwande geistiger Kraft schreibt, der kann auch r Leser einen ähnlichen zumuthen. Was ein atheniſches blicum in dieſer Hinſicht ertragen mochte, ſieht man aus vielen und ſchweren Tragödien, die es an Einem Tage t bloß zu hören, ſondern auch zu beurtheilen verſtand. — nn aber gelingt jenen Schriftſtellern eben hierdurch eine Abung des Colorits von den Hauptpunkten herab zu den Nepunkten, wie man ſie bei Andern vergeblich ſuchen würde. ſt alle Beiſpiele der ſ. g. **oratio variata**, die man bei Thuides bemerkt, oft getadelt hat, laſſen ſich dergeſtalt aus der ärfe ſeines Gedankens erklären, daß das Gegentheil eigentfehlerhaft ſein würde [1]).

So reich übrigens dieſe altattiſche Schule an Figuren des sdrucks erſcheint, ſo ſparſam benutzt ſie doch die ſ. g. Fi-

---

[1]) K. O. Müller unterſcheidet bei Thukydides zwei verſchiedene en von Satzconglomeraten, in denen die Anziehungskraft eines Hauptankens eine Menge von Nebengedanken neben ſich aufgeſchichtet hat. der einen, die man die abſteigende nennen kann, ſetzt Thukydides Handlung, das Reſultat, voran, und läßt unmittelbar in Cauſaln oder Participien die nächſten Motive folgen, die er dann wieder ch ähnliche Satzformen begründet, und ſo, gleichſam die Rede zerfaid, in den Zuſammenhang der Dinge eingreifen läßt. Die andere m, die aufſteigende Periode, beginnt mit den begründenden Umſtän, entwickelt daraus allerlei Folgen oder darauf bezügliche Ueberlegen, und ſchließt mit dem Reſultate, dem Entſchluſſe oder der Handg ſelbſt. Ein Beiſpiel der erſten Art iſt I, 25: *Κορίνθιοι δὲ κατὰ δίκαιον — ἤρχοντο πολεμεῖν*; der zweiten Art IV, 73: *οἱ γὰρ Μεγῆς — ἔρχονται*. Beide Arten haben etwas Anſtrengendes, und vergen zweimal geleſen zu werden; man kann ſie durch Auflöſungen, hepunkte, wie ſie Dionyſios (De Thucyd. p. 872) vorſchlägt, überſichter, gefälliger machen; aber man wird doch geſtehen müſſen, daß in ukydides Form, wenn man ihre Schwierigkeiten einmal überwunden, Zuſammenwirken aller Glieder zu einem Ergebniſſe, die Einheit des dankens am ſchärfſten ausgeſprochen iſt. (Literaturgeſchichte II, S. 5 ff.)

guren des Gedankens. Jede Aeußerung der Leidenschaft gilt hier für manständig; jeder redneriſche Kunſtgriff, um den Leſer zu bewältigen, für gewiſſenlos [1]). Alſo keine Klimax, als wenn der Verfaſſer während des Schreibens ſelbſt noch ſich erhitzte; keine Ironie, um den Gegner lächerlich zu machen, keine Apoſiopeſis oder Aporia, als wenn die Macht der Empfindung die Zunge lähmte; keine Epidiorthoſis, als wollte man ja recht ſcrupulös nicht zu viel ſagen und dem Gegner kein Unrecht thun; keine Anaklaſis oder Anthypophora, um die Worte des Gegners zu verdrehen, oder ihm Folgerungen unterzuſchieben. Es iſt eine Ehrlichkeit im Bewußtſein der eigenen Größe, eine Hoheit, welche den Leſer wohl mitunter an die Götterbilder des Pheidias erinnern kann. Unter allen Reden des Thukydides iſt die platäiſche die bewegteſte; und auch dieſe verſteigt ſich an ihrer leidenſchaftlichſten Stelle zu keiner härtern Aeußerung, als dem Ausrufe: „Wie ſolltet ihr da nicht ſchrecklich gehandelt haben!“ (III, 66.). Wie verſchieden von der δεινότης eines Demoſthenes!

Mit der Periode kehrt die Proſa, die ſich von der Poeſie nur allmählig losgewunden, in Hekatäos Werken noch lauter jambiſche und trochaiſche Wortfüße gebraucht hatte, wieder zum ſchönſten und eigenthümlichſten Rhythmus zurück. Es iſt bekannt, daß ſie erſt der neuere Atticismus recht ausgebildet hat, nach zwei verſchiedenen Richtungen hin, die in Iſokrates und Lyſias [2]) ihre ſchärfſte Ausprägung, in Platon und Xenophon ihre höchſte Schönheit erhalten haben. Niemand wird den Stil dieſer Männer als einen Verfall des thukydideiſchen

---

[1]) Σχήματα τῆς λέξεως — τῆς διανοίας. Das Nächſtfolgende nach den geiſtreichen Beobachtungen des Cäcilius von Galakte bei Phot. Bibl. Cod. 259. Vgl. K. O. Müller a. a. O. II, S. 335 ff. 366 ff.

[2]) Vgl. Dionys. De Lysia p. 464.

trachten können. Aber es ist doch unläugbar, daß in ihrem riodenbau die Form auch für sich etwas gelten will, sich n Gedanken nicht so vollkommen anschließt. Wenn der ser die erste Hälfte kennt, so weiß er die letzte immer einimaßen im Voraus. Darum ist hier mit der größern Leichkeit ein geringerer Reichthum an Gedanken verbunden. Auch es nicht zu verkennen: je mehr bei einem Schriftsteller jede zelne Periode ein unzertrennliches, wohlabgeschlossenes Ganz bildet, desto isolirter werden meistens die Perioden gegen ander. Wie sehr dagegen die Anakoluthen des Thukydides e innigere Verschmelzung der größern Satzmassen befördern, ht man z. B. aus VIII, 58.: *Τροφὴν δὲ ταῖς ναυσὶ ἧς νῦν παρούσαις Τισσαφέρνην παρέχειν κατὰ τὰ ξυγκείμε-, μέχρι ἂν αἱ νῆες αἱ βασιλέως ἔλθωσι. Λακεδαιμοους δὲ καὶ τοὺς ξυμμάχους, ἐπὴν αἱ βασιλέως νῆες ίκωνται, τὰς ἑαυτῶν ναῦς ἣν βούλωνται τρέφειν, ἐφ' αυτοῖς εἶναι.* — Thukydides steht in der Mitte zwischen der inzlich asyndetischen Redeweise der Logographen [1]) und dem voll=mmenen Periodenbau der spätern Redner. Er sucht die Klarit und Unabhängigkeit der Erstern mit dem Zusammenhange r Letztern zu vereinigen.

Ganz derselbe Gegensatz, welchen der thukydideische Stil it dem platonischen und xenophontischen bildet, pflegt sich in der Kunst zwischen der ersten und zweiten Hälfte ihres goldeen Zeitalters zu wiederholen. Größe, Strenge und Rauhheit uf der einen Seite; Glanz, Anmuth und Politur auf der ndern. Dort etwas Herbes, hier etwas Süßes der reinen chönheit beigemischt. Dort wohl mitunter noch Rost des lterthums, hier wohl mitunter schon Anfänge der Weichlich=

---

[1]) Von denen die frühern, namentlich Hekatäos, sogar das Verum finitum gern weglassen.

keit [1]). Ich möchte dieſe Perioden nach einem allbekannten Typus die davidiſche und ſalomoniſche nennen. Eine Vergleichung des Pheidias mit dem Praxiteles, der ciceroniſchen mit der auguſtiſchen Literatur, des Lamprecht mit dem Gottfried, des Dante mit dem Arioſt, des lutheriſchen mit dem gerhardiſchen Kirchenliede, der gluckſchen mit der mozartſchen Oper, wird zum tiefern Eindringen in dieſen Gegenſatz behülflich ſein. Insbeſondere wird es Niemand gereuen, der aus dieſem Geſichtspunkte die Sprache des Thukydides, Xenophon und Platon mit der des Salluſtius [2]), Cäſar und Cicero und der unſerer Leſſing, Goethe und Schiller zuſammenhält.

§. 2.

Charakteriſtiſche Beiſpiele der Oratio variata.

Ein ſchätzbares Material hierzu liegt in dem großen Werke von Poppo angehäuft [3]). Nur geht leider Poppo von dem durchlaufenden Beſtreben aus, ſeinen Hiſtoriker gegen Vorwürfe zu rechtfertigen. Er ſucht daher jede Eigenthümlichkeit deſſelben als nichteigenthümlich, als auch bei andern Autoren

---

[1]) So ſtellt auch Platon die ὀξύτης, τάχος und σφοδρότης dem ἡσυχαῖον, σωφρονικὸν und κόσμιον gegenüber. (Polit. p. 306 sq.) Vgl. De legg. VII, p. 802: *Τὸ δὴ μεγαλοπρεπὲς οὖν καὶ τὸ πρὸς τὴν ἀνδρείαν ῥέπον ἀῤῥενωπὸν φατέον εἶναι, τὸ δὲ πρὸς τὸ κόσμιον καὶ σῶφρον μᾶλλον ἀποκλῖνον θηλυγενέστερον ὡς ὂν παραδοτέον ἔν τε τῷ νόμῳ καὶ λόγῳ.* Selbſt in Bezug auf den Tanz daſſelbe durchgeführt: Ibid. p. 814. Vgl. auch Ed. Müller Geſch. der Theorie der Kunſt bei den Alten, Th. 1, S. 76 ff.

[2]) Salluſtius darf wohl nicht bloß als naher Geiſtesverwandter, ſondern ſelbſt als directer Nachahmer des Thukydides betrachtet werden. Vgl. die intereſſante Unterſuchung von Poppo: Thucydides I, 1, p. 372 sqq.

[3]) Poppo De elocutione Thucydidis: Vol. I, Pars 1, p. 85 — 308.

kommend nachzuweiſen. Eine ſolche Tendenz iſt freilich mit r Charakteriſtik eines Gegenſtandes ſchwer vereinbar.

Genus. I, 7: *Πόλεις τείχεσιν . . . ἐκτίζοντο . . . πορίας τε ἕνεκα καὶ τῆς πρὸς τοὺς προσοίκους ἕκαστοι χύος.* Hier iſt das Masculinum *ἕκαστοι* eben aus der unehinderten Schärfe des Gedankenwechſels hervorgegangen: zu *προσοίκους* würde nicht *πόλεις*, ſondern *πολῖται* das vollkommen entſprechende Correlat ſein. Um ſo mehr, als im Zuſammenhange des Ganzen von dem allmähligen Stärkerwerden er geſellſchaftlichen Verbindung die Rede iſt. Sehr oft ſupplirt der Verfaſſer aus ähnlichem Grunde *ναῦται* für *ναῦς*. — , 1 werden die Athener und Lakedämonier genannt; Thukydides fährt alsdann fort: *καὶ τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ὅρων ὑνιστάμενον πρὸς ἑκατέρους.* Er ſetzt das unbeſtimmte Neutrum, weil durch den Krieg das ganze helleniſche Leben in ſeine innerſten Tiefen hinein zerſpalten wurde. — Wenn es VII, 18 von den atheniſch geſinnten Syrakuſiern heißt: *ἦν τι ἐν ταῖς Συρακούσαις βουλόμενον τοῖς Ἀθηναίοις τὰ πράγματα ἐνδοῦναι:* ſo zeigt hier das Neutrum ganz vortrefflich an, wie unbeſtimmt und heimlich dieſe Bewegung noch gährte [1]).

Numerus. I, 120: *Δεῖ ἀδικουμένους ἐκ μὲν εἰρήνης πολεμεῖν, . . . καὶ μήτε τῇ κατὰ πόλεμον εὐτυχίᾳ ἐπαίρεσθαι, μήτε τῷ ἡσυχίῳ τῆς εἰρήνης ἡδόμενον ἀδικεῖσθαι.* Der Plural *ἀδικουμένους* bewirkt eine innigere Vereinigung mit dem Vorhergehenden. Der auffallende Uebergang in den Singular entſteht um deßwillen, weil hier die Rede vom ſpeciellen Falle zu moraliſcher Allgemeinheit emporſteigt. — Sehr oft ſteht der Pluralis nach Wörtern, wie *ἕκαστος*, auch nach

---

[1]) Auch auf andere Unterſchiede hat man zu achten. So braucht Thukydides das arkadiſche Orchomenos als männlich (V, 61), das böotiſche als weiblich (I, 113). Der Berg Athos iſt natürlich Masculinum, die Landſchaft Athos Femininum. (Haacke Symb. crit. ad V Thucydidis, p. 24. Poppo I, 1, 103.)

Städtenamen, wenn die Bürger gemeint sind, aber doch niemals ohne sinnige Ueberlegung. III, 2: *Λέσβος ἀπέστη ἀπ' Ἀθηναίων, βουληθέντες . . . .*, weil man der Insel, streng genommen, doch keinen Willen zuschreiben kann. III, 109: *Δημοσθένης μετὰ τῶν ξυστρατηγῶν Ἀκαρνάνων σπένδονται, ... βουλόμενος . . . . Λακεδαιμονίους διαβαλεῖν:* jener Waffenstillstand wurde offenbar von Demosthenes und den Akarnaniern geschlossen; dieser feine Plan aber gehörte wohl nur dem atheniſchen Feldherrn an. — I, 73 heißt es vom grauesten Alterthume: *ὧν ἀκοαὶ μᾶλλον λόγων μάρτυρες, ἢ ὄψις τῶν ἀκουσομένων.* Die *ὄψις* kann hier, eben weil sie nicht existirt, nur Eine sein, während die *ἀκοαὶ* eine Menge von Sagen betreffen. — Dagegen sagt Thukydides niemals „wir" von seiner eigenen Person [1]).

Tempus. II, 68: *Αἱροῦσι κατὰ κράτος Ἄργος, καὶ τοὺς Ἀμπρακιώτας ἠνδραπόδισαν.* Die Erstürmung einer Stadt kann sehr gut im historischen Präsens geschildert werden; bei dem Versetzen der Einwohner aber in die Sklaverei würde eine solche Lebhaftigkeit erzwungen scheinen. Das letztere ist eine zu vermittelte und entfernte Handlung.

Modus. Thukydides verbindet *μὴ* mit dem Indicativ, wo das Gefürchtete für ziemlich gewiß gilt: III, 53. Den Conjunctiv verbindet er mit Finalpartikeln und vorausgegangenem Präteritum unbedenklich, wo es die Grundbedeutung des Conjunctivs erfordert [2]). — I, 3: *Δοκεῖ δέ μοι, οὐδὲ τοὔνομα τοῦτο* (d. h. *Ἑλλάς*) *ξύμπασά πω εἶχεν, ἀλλὰ . . . εἶναι, . . . παρέχεσθαι, . . . καλεῖσθαι, . . . ἐκνικῆσαι.* Den ersten Umstand weiß Thukydides gewiß, die folgenden beruhen nur auf Vermuthungen. Daher dort der Indicativ, hier der Infinitiv, obwohl die Symmetrie des Satzes nicht wenig darunter leidet. — II, 80: Die Ampraktioten verlan-

---

[1]) Poppo a. a. O. I, 1, p. 95.

[2]) Vgl. die Beispiele bei Poppo a. a. O. I, 1, p. 141 sqq.

von Lakedämon Hülfe gegen Akarnanien, *λέγοντες ὅτι . . .
ως ἄν, Ἀκαρνανίαν σχόντες, καὶ τῆς Ζακύνθου . . .
τήσουσι, καὶ ὁ περίπλους οὐκέτι ἔσοιτο Ἀθηναίοις
ος περὶ Πελοπόννησον· ἐλπίδα δὲ εἶναι, καὶ Ναύπα-
λαβεῖν.* Der Eroberung von Zakynthos ſind ſie im an-
genen Falle ganz ſicher; unter dieſer Bedingung
dann auch der zweite Punkt eintreten, den dritten hoffen
ur. Wie bewunderungswürdig abgeſtuft! Einem ſpätern
er würde das in ſo wenig Worten durchaus unmöglich

Participium. Sehr häufig braucht Thukydides, wo
tlich der genitivus absolutus ſtehen müßte, das Partici-
i im Nominativ. IV, 80: *Προκρίναντες ἐς δισχιλίους,*
ulich die Heloten) *οἱ μὲν ἐστεφανώσαντο . . ., οἱ δὲ (Λα-
μόνιοι) ἠφάνισαν αὐτούς* etc. — III, 34: *Ὁ δὲ Πά-
προκαλεσάμενος ἐς λόγους Ἵππιαν τὸν Ἀρκάδων
οντα, . . . ὁ μὲν ἐξῆλθε παρ' αὐτὸν, ὁ δὲ ἐκεῖνον ἐν
κκῇ ἀδέσμῳ εἶχεν.* Durch dieß Verfahren hebt ſich der
Satz, der ſonſt als Mittelſatz nur ſchleppen würde, viel
idiger hervor; zugleich wird durch das Unfertige des Vor-
itzes die Aufmerkſamkeit des Leſers bis zum Schluß der
ganzen Periode feſtgehalten. — So braucht Thukydides auch
t ſelten den Nominativ der Participien, wo eigentlich der
itiv oder Dativ ſtehen ſollte. IV, 23: *Καὶ τὰ περὶ Πύ-
ὑπ' ἀμφοτέρων κατὰ κράτος ἐπολεμεῖτο, Ἀθηναῖοι
δυοῖν ἐναντίαιν ἀεὶ τὴν νῆσον περιπλέοντες, Πελοπον-
σιοι δὲ ἐν τῇ ἠπείρῳ στρατοπεδευόμενοι.* IV, 108: *Καὶ
καὶ ἄδεια ἐφαίνετο αὐτοῖς, ἐψευσμένοις μὲν τῆς Ἀθη-
ων δυνάμεως ἐπὶ τοσοῦτον ὅση ὕστερον διεφάνη, τὸ δὲ
ν βουλήσει κρίνοντες ἀσαφεῖ ᾗ προνοίᾳ ἀσφαλεῖ.*
rch ein ſolches Abbrechen der Periode tritt die materielle
ptſache, die ſonſt formell abhängig ſein würde, auch der
n nach in den Vordergrund. — Andererſeits aber ſteht
), wo wir den Nominativ eines Participiums erwarteten,

der genitivus absolutus. III, 13: *Βοηθησάντων δὲ ὑμῶν, προθύμως πόλεν τε προσλήψεσθε ναυτικὸν ἔχουσαν μέγα.* Die Hülfe der Lakedämonier iſt hier die Bedingung des Erwerbes. Dieſe Bedingung aber, dieſe unerläßliche Selbſtthätigkeit, wird durch den abſoluten Genitiv viel energiſcher ausgedrückt. I, 114: *Μετὰ δὲ ταῦτα Εὔβοια ἀπέστη ἀπὸ Ἀθηναίων· καὶ ἐς αὐτὴν ἤδη διαβεβηκότος Περικλέους στρατιᾷ Ἀθηναίων, ἠγγέλθη αὐτῷ ὅτι Μέγαρα ἀφέστηκε.* Der Uebergang des Perikles nach Euböa iſt hier nicht bloß chronologiſch früher, als der Abfall von Megara, ſondern offenbar auch die Urſache des letztern [1]). — VIII, 24: *Εἰργομένοις οὖν αὐτοῖς τῆς θαλάσσης καὶ κατὰ γῆν πορθουμένοις ἐνεχείρησάν τινες κ. τ. λ.* Hier iſt der Dativ eine Probe, wie prägnant Thukydides die Caſus zu wählen verſteht. Gleichſam ringsum abgeſchloſſen. Ein Anderer hätte vielleicht den Genitiv geſetzt, obwohl hier von einer activen Thätigkeit der Eingeſperrten nur uneigentlich die Rede ſein könnte.

Nach dieſem Vorgange wird der Leſer die übrigen Unregelmäßigkeiten der thukydideiſchen Sprache ſelbſt verarbeiten, die ſinnige Ueberlegung, die faſt einer jeden zu Grunde liegt, ſelbſt entdecken können.

§. 3.

Kürze des Thukydides.

Die Kürze des Thukydides haben Viele gelobt, Viele getadelt [2]). Cicero nennt ihn **crebrum sententiis, compres-**

---

[1]) In andern Stellen, wie II, 83: *Ἐπειδὴ μέντοι ἀντιπαρασκευάς τε κ. τ. λ.*, hat dieſe Conſtruction jedoch nur den Zweck, um die Periode, welche ſonſt durch die vielen Participien verwirrt ſein würde, deutlicher zu machen.

[2]) Außer **Dionysius** passim und **Lucian. De hist. conscri-**

ione rerum brevem, subobscurum [1]). Auch bei Hermoge= es heißt er ἀσαφέστερος. Thukydides läßt häufiger und här= r, als Andere zu thun wagen, einzelne Wörter aus, die aus em Vorigen, oft sogar nur aus dem Folgenden [2]) supplirt erden müssen. Ganze Sätzchen, Mittelglieder von Perioden, ie zum Verständniß unentbehrlich sind, fallen weg, und wer= en nur durch Partikeln, wie ὅμως, γὰρ, εἰ, δὲ, μὴ, ange= eutet. Er wimmelt von s. g. Breviloquenzen: VI, 34: *Αγγελλοίμεθα ἐπὶ τὸ πλεῖον.* I, 140: *Ἐνδέχεται γὰρ τὰς ὠφορὰς τῶν πραγμάτων οὐχ ἧσσον ἀμαθῶς χωρῆσαι.* I, 1: *Μέχρι τοῦδε ὡρίσθω ὑμῶν ἡ βραδυτής* [3]). — Dazu ie ungemeine Fülle der Gedanken: sententiis magis, wie Cicero sagt, quam verbis abundans. Man betrachte nur das Ende seiner Platäerrede (III, 59.) Jedes Wort beinahe giebt hier ein neues Motiv. „Wir beschwören Euch zugleich, uns Platäer, die vaterlandsliebendsten der Hellenen, die wir flehend Euch genahet sind, nicht aus Euern Händen und Euerm Worte zuwider, dem wir getraut haben, den Thebanern auszuliefern, unsern grimmigsten Feinden; sondern unsere Retter zu werden, und nicht, da Ihr das übrige Hellas befreien wollt, uns zu vernichten [4])."

---

benda vgl. Quinctilian. X, I. Cicero De orat. II, 13, 22. Brut. 7. und Hermog. *Περὶ ἰδεῶν* II fin.

[1]) Vgl. auch Cicero Orat. 9, 30.

[2]) So z. B. in der Pestgeschichte längere Zeit das Wort *νόσημα*, das erst im Folgenden vorkommt.

[3]) Poppo a. a. O. p. 281 sqq. 292 sqq.

[4]) Es ist schwer, sagt Winckelmann, kurz zu schreiben, auch nicht eines Jeden Werk; denn man kann in einer völligern Art zu schrei= ben nicht so leicht beim Wort genommen werden. Derjenige, der an Jemand schrieb: ich hatte nicht Zeit, diesen Brief kürzer zu machen, er= kannte, was die kurze Schreibart erfordert. (Werke Bd. XI, S. 482.) Vgl. Werke Bd. IX, S. 218 und 234.

Wie wenig indeſſen die Kürze des Thukydides affectirt iſt, erkennt man am deutlichſten aus der Menge ſeiner Pleonasmen. *Πάλιν ἀναλαμβάνειν, εὐθὺς κατὰ τάχος, τότε δὴ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον, ἔπειτα ὕστερον, προπέμπειν πρότερον, τάχ' ἂν ἴσως!* und Aehnliches mehr [1]). Thukydides hat dergleichen Redensarten höchſt wahrſcheinlich noch aus der Umgangsſprache. Oft erweitern ſie ſich zu förmlichen Parallelismen. So z. B. *μέγιστον καὶ οὐχ ἥκιστα· οὐκ ἄκλητοι, παρακληθέντες δὲ* u. ſ. w. Frühere Philologen, wie z. E. Bauer, haben dieſe Eigenthümlichkeit des Thukydides für eine Nachahmung des Hebräiſchen gehalten. Sie rührt wohl eher aus dem noch jugendlichen Charakter der thukydideiſchen Sprachperiode her.

Man hat eine große Aehnlichkeit finden wollen zwiſchen der thukydideiſchen Kürze und der Kürze des Tacitus. Wenn nur die Analogienſucht der Menſchen nicht bei der geringſten Aehnlichkeit die größte Verſchiedenheit zu überſehen liebte [2])! Die Kürze des Thukydides iſt immer unabſichtlich, die des Tacitus immer abſichtlich. Sie läßt dorten die Form beinahe ganz verſchwinden, ſo daß die Gedanken gleichſam in göttlicher Nacktheit einhergehen; hier dagegen hebt ſie die Form erſt recht hervor. Dort verbirgt ſie den Gedankenreichthum, hier macht ſie erſt aufmerkſam darauf. Auch iſt bei Thukydides

---

[1]) So auch in Nominibus: vgl. I, 138. III, 68. Beiſpiele längerer Pleonasmen, ſ. g. verbositas, finden ſich I, 1. 15. 138. II, 16. III, 11. 15. 61. Beſonders auch in den Bundesverträgen, wo es der diplomatiſche Stil, der alle Zweideutigkeiten ſcheut, erfordern mochte. (Poppo I, 1, p. 197 sqq). Auch Salluſt hat eine Menge ſolcher Pleonasmen.

[2]) Die Kürze des Salluſtius ſteht der thukydideiſchen viel näher. Doch legt Salluſtius ſie am meiſten in Kraftſentenzen dar, oft auch in aſyndetiſcher Redeweiſe, was auf mehr Abſichtlichkeit deutet. Selbſt die frühere römiſche Literatur iſt immer etwas von der rhetoriſirenden Manier der gleichzeitigen Griechen befleckt worden.

ur die Sprache so kurz, bei Tacitus zugleich ein großer Theil er Schilderung. Tacitus schreibt am liebsten abgerissen, Thuydides allezeit mit der feinsten Anwendung der Partikeln [1]). Wie K. O. Müller [2]) vortrefflich bemerkt hat, bei Tacitus üssen wir zwischen den Zeilen lesen, bei Thukydides nur Alles, was er sagt, gehörig durchdenken. Ein Vorleser würde ei Thukydides selbst die Rede ohne Pathos, bei Tacitus selbst ie Erzählung mit Pathos recitiren müssen. Kurzum, es ist erselbe Unterschied, den ich früher schon zwischen den Antitheen der ersten und der zweiten Stilperiode beschrieben habe [3]).

Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß in den Reden des Thukydides die Sprache nichts weniger, als monoon ist. Aber auch in der bloßen Erzählung weiß er sich dem Gegenstande anzupassen. Wie ein tiefer und mächtiger Strom, ber in ruhiger Einfachheit, gleitet seine gewöhnliche Darstelung hin; wo sie frühere Zeiten berührt, wird sie klar und ieblich; höhere Wellen schlägt sie in der Schlacht; am wildesten braust sie in den Unruhen von Kerkyra. — Der tiefe Ernst, welcher diese Geschichte beseelt, die Größe des Gegenstandes, die Macht der Empfindung: Alles trägt dazu bei,

---

[1]) *Πολυδεσμός ἐστι μᾶλλον ἢ πάντες οἱ Ἀττικοί.* (Schol. II, 41.)

[2]) In seiner Vorlesung über den Tacitus, der ich überhaupt das Wesentlichste meines hier gegebenen Vergleiches verdanke.

[3]) Bei der Kritik der thukydideischen Handschriften macht die eigenthümliche Natur des Schriftstellers manche eigenthümliche Regeln nothwendig. So muß bei ihm ganz besonders unter verschiedenen Lesarten die kürzere der längern, die seltenere der gewöhnlichern vorgezogen werden. Wenn daher einzelne Wörter, die unbeschadet des Inhaltes wegfallen könnten, kritisch auch nur im Geringsten verdächtig sind, so müssen sie als Interpolationen gestrichen werden. So auch, wenn die Handschriften verschiedene Wörter dieser Art lesen, die nicht aus einander hervorgegangen sein können; wie *λαβών* und *εὑρών* (VII, 31.), *πόλις* und *δύναμις* (I, 24.). Wenn ein solches Wort bei verschiedenen Handschriften eine verschiedene Stelle einnimmt, so ist ebenfalls die Interpolation dringend zu vermuthen. (Vgl. Poppo a. a. O. II, 1, p. 136 sqq.)

sie erhaben zu machen. Auch die Sprache thut das Ihrige. Diese gedankenreiche Kürze, diese Anspruchslosigkeit der Form, diese Rauhheit der Satzverbindung, diese Alterthümlichkeit in der Wahl der Worte, ja selbst diese Dunkelheit und Schwierigkeit des Ganzen müssen den Leser ernst und feierlich stimmen. Schon das Alterthum hat dieß eingesehen. Mochte man immerhin behaupten, daß Thukydides aus dem Edeln nicht selten in's Wunderliche, aus dem Erhabenen in's Schwülstige falle, so war man doch gern bereit, sein μεγαλοπρεπές, sein μέγεθος und seine σεμνότης anzuerkennen [1]). Dionysios sagt: Wenn Vorsatz und Kraft in diesem Laufe zusammenbleiben, so wird ein vollkommner, göttlicher Sieg erlangt. Bleibt aber die Kraft zurück bei der reißenden Schnelligkeit der Rede, wo der Athem ausgeht, so wird die Sprache dunkel und fehlerhaft (p. 870.).

---

[1]) Dionys. De Thucyd. iud. p. 883. 896. Hermog. p. 392.

Zwölftes Kapitel.

Einheit des thukydideischen Werkes.

Wir haben in den ersten Kapiteln die Art und Weise be-
htet, wie Thukydides zur Kenntniß seines Materials ge-
gte. In den folgenden Kapiteln seinen Geist, und die
ptsächlichsten Veränderungen, welche das Material im Durch-
n durch denselben erfahren mußte. So bleibt uns denn
drittes Moment noch das Kunstwerk selbst zu einer nähern
gliederung übrig.

§. 1.

Abfassungszeit.

Ob Thukydides zu Athen, zu Skapte Hyle, oder anders-
sein Werk geschrieben habe, kann weder mit Gewißheit,
) mit weitern Resultaten ermittelt werden. Das Alterthum
hlt, es sei im Exile geschehen [1]). Und allerdings, Thu-
des selbst versichert, daß er gleich beim Anfange des Krieges

---

[1]) Marcell. 25. 47. Cicero De orat. II, 13. Plin. N. H.
, 31. Plut. De exsilio 14.

sein Werk begonnen habe. Aber wann vollendet? Gewiß erst nach dem Friedensschlusse. In mehrern Stellen des ersten, zweiten und fünften Buches wird das Ende des Krieges deutlich erwähnt (I, 13. 18. II, 54. 65. V, 20. 26.); ja I, 95 und II, 13 sogar die auf Lysandros Befehl erfolgte Mauerzerstörung. Auch I, 77 muß offenbar zur Zeit der lakedämonischen Oberherrschaft geschrieben sein. Der vornehmste Beweis aber liegt in der eigenthümlichen Verflechtung und Durchsichtigkeit des ganzen Werkes. An jeder wichtigen Stelle — wir haben es oben schon von den Reden gesehen — findet sich das Frühere sowohl, wie das Spätere bis zu Ende des Krieges vorgedeutet. Gar oft sehen wir im engsten Raume das verjüngte Bild des ganzen Krieges [1]).

An der Vollendung seines Werkes ist Thukydides durch den Tod gehindert worden. Aus dem Alterthume werden Angaben erwähnt, als ob auch das achte Buch nicht von ihm herrührte. Man schrieb es wohl seiner Tochter zu, oder seinem Herausgeber und Fortsetzer Xenophon; auch dem Theopompos mitunter [2]). Eine weibliche Hand scheint dieses Buch indessen nicht zu verrathen. Vom xenophontischen Geiste liegt es gewiß fern; und Xenophon ist so leicht in allen seinen Schriften wiederzuerkennen, weil dieselben einfachen Ideen über Religiöses, Ethisches, Strategisches und Oekonomisches allenthalben bei ihm durchklingen. Auch den Theopompos würde sein blumiger, hochtrabender Stil, seine zahllosen Excurse bis

---

1) Der anonyme Biograph des Thukydides (§. 8.) läßt das Proömion zum Schlusse des ganzen Werkes abgefaßt sein. Aus dem Aoristus ξυνέγραψε vermuthet es auch Jen. Lit. Ztg. 1822, S. 423. — Als ob sich die Alten bei solchen Ausdrücken nicht immer gern in die Lage des Lesers hineingedacht hätten: man erinnere sich nur an ihren Briefstil! Was den Thukydides hätte bewegen können, die Einleitung am Schlusse des Ganzen zu schreiben, sehe ich ein; am Schlusse der zwei ersten Drittel aber — und viel mehr hat er nicht vollendet — wahrhaftig nicht.

2) Marcell. 43 sq.

in die Mythenzeit gar bald verrathen. — Alle Vermuthungen dieser Art scheinen erst nach dem Dionysios aufgekommen zu sein [1]). Der Verfasser unsers Buches nennt sich selber Thukydides (6. 60.). Nach Kratippos Bericht sind gegen das Ende des thukydideischen Werkes keine Reden mehr angebracht [2]). Und Kratippos war ein Zeitgenosse! Die Handschriften, wie Poppo erzählt, geben fast ohne Ausnahme das achte Buch mit (II, 1, p. 8.), und zahlreiche Stellen der Alten citiren es ohne Bedenken [3]). — Auch ist die Anordnung dieses Buches, die Behandlung des Materials, der Charakter der Sprache [4]) sogar, mit den frühern Büchern vollkommen übereinstimmend. Die wenigen Abweichungen, das Fehlen der Reden [5]), die größere Leidenschaftlichkeit des Urtheils, lassen sich ohne Schwierigkeit, wie ich oben gezeigt habe, aus dem Mangel der letzten Feile erklären. — Man hat wohl gemeint, das Wesentliche des achten Buches sei zwar von Thukydides,

---

[1]) Krüger Leben des Thukydides. S. 74.

[2]) Dionys. De Thucyd. iudicium 16. (Kr.)

[3]) Diodor. XIII, 42. Plut. De garrul. p. 513. Harpocr. v. *Δελφίνιον.* Steph. s. v. *Βολισσὸς* und *Ἀρυμοῦσσα.* Photius v. *Πασσυδί.* Gregor. Corinth. p. 28. Thomas Mag. v. *φυγή* u. öfter.

[4]) Allerhand unscheinbare Thukydidismen des achten Buches, die ein Nachahmer nicht leicht beachten würde, hat Krüger zusammengestellt Commentt. ad Dionys. Historiogr. p. 266 sqq.

[5]) Welches Krüger (Leben des Thukydides S. 78.) und Göller (Thucyd. p. 36 sqq.) auf eine nicht sehr befriedigende Art hinwegdemonstriren wollen. Ich verweise auf mein viertes Kapitel. — Ebenso wenig kann ich der Ansicht von Niebuhr (Kleine Schriften I, S. 469.) und F. Ranke (Vita Aristophanis p. CCCXVI.) beitreten, daß Thukydides die Darstellung im achten Buche absichtlich matter gehalten habe, um sie dem mattern Gange des Krieges anzupassen. Ich finde nicht, daß die Ereignisse im letzten Drittel des peloponnesischen Krieges geringfügiger sind, als im ersten.

aus deſſen Vorarbeiten und Kladden beſtehend; aber ſeine Tochter vielleicht, oder ein anderer Herausgeber habe es in ſeine heutige Form gebracht. Hier würde immer ſehr befremdlich bleiben, daß dieſelbe Hand nicht auch den weitern Verlauf des Krieges auf ähnliche Weiſe hinzugefügt. Denn die Vorarbeiten des Thukydides gingen ohne Zweifel bis zum Ende des Krieges. Namentlich würde kein Herausgeber auf eine ſo abgeriſſene Art geſchloſſen haben. Und dieſe Art fand ſchon Xenophon vor, wie der ebenſo abgeriſſene Anfang ſeiner Hellenika beweiſt [1]).

§. 2.

Gegenſtand des Werkes.

Gegenſtand des Thukydides iſt der peloponneſiſche Krieg (I, 1): und zwar der ganze peloponneſiſche Krieg (V, 26). Alles Frühere dient nur als Einleitung [2]). Namentlich weiß Thukydides mit entſchiedener Genauigkeit die feindſeligen Vorbereitungen von dem förmlichen Ausbruche des Krieges ſelbſt abzuſondern (I, 125. 146. II, 1. 12.). — Dabei iſt er lebhaft bemüht, die zwei verſchiedenen Kriege vor und nach dem Frieden des Nikias nur als Ein, freilich unterbrochenes Ganzes darzuſtellen (V, 26.). Uns, deren Vorſtellungen hierüber, wenigſtens mittelbar, eben vom Thukydides herrühren, ſcheint dieß natürlich, ſich von ſelbſt zu verſtehen. Unter den

---

[1]) Ueber die Authentie des achten Buches vgl. noch: Poppo a. a. O. II, 1, p. 7 sqq. Göller Thucyd. I, p. 35 sqq. Krüger in den Commentatt. hinter ſeiner Ausgabe von Dionyſios Historiogr. und im Leben des Thukydides, S. 74 ff. Gail Le Philologue von 1818.

[2]) Schon der Scholiaſt bemerkt, Thukydides führe den Sieg der Kerkyräer über die Korinthier nicht weiter aus, πρεσβυτέραν ἴσως οὖσαν αὐτοῦ (I, 29.).

Arche ist Noah [Gen. 6,9ff.]. Von Abrahamsleben und -glauben wird in Gen. 12–25 berichtet. Isaak ist der Gottbefohlene und Erwählte, Vollzogene [Gen. 22]. Von Jakob wird in Gen. 25–36 erzählt. Er ist der Gesegnete [Gen. 32,29]. Josephs Leben ist der große, gottgeführte Weg [Gen. 37–50]. Mose ist der Gesandte, Gerufene, Gehorsame, Geführte und Geleitende [Ex. 3,10ff.]. Josua ist der Gehorsame, Kämpfende, Siegende [Jos. 1,1ff.]. Samuel ist der Gerufene [1. Sam. 3,1ff.]. Saul ist der Gesalbte [1. Sam. 10,1]. David ist der Gesalbte, Gesegnete, Gesandte, Geführte, Gerettete, Gehorsame, Gerufene, Geleitete, Gesegnete [1. Sam. 16,1ff.].

Jene Gestalten leben Gottes Wort und Wille. Wegen dieses Lebens sind sie Vorbilder. Sie sind Vorbilder, weil sie Gottes Wort leben. Weil sie Vorbilder sind, haben sie Bedeutung

mit einer Kürze behandelt, welche gewiß manchem theilnehmenden Leser wehe thut (II, 65.). — Ueberall jedoch wird man fühlen, daß der Historiker auch von solchen Dingen vortrefflich unterrichtet ist. Er hat sich keineswegs ausgeschrieben. Dieß verleiht seinem Buche natürlich einen eigenen, hohen Reiz. Bei jedem Kunstwerke muß man nicht bloß den Zügel merken, welcher die Kraft zusammenhält, sondern auch die Kraft merken, welche sich gegen den Zügel emporbäumt. Darum braucht es der Historiker aber noch nicht so zu machen, wie Herodot, der gar oft, wenn er etwas zu verschweigen für nöthig findet, doch wenigstens bemerkt, daß er es verschweige. Thukydides bildet hier eine Mitte zwischen den Logographen und den Spätern seit Ephoros, besonders den Atthidenschreibern, die in ihre Geschichtsbücher eine förmliche Encyklopädie alles ihres Wissens niederlegten. Noch Herodot, wie wir sahen, ist nicht ganz frei hiervon, und schon Xenophon fängt wieder an, wenigstens alles Ethische und Praktische, was er gedacht hat, einzuschalten. Während dieß bei den Frühern mehr unabsichtlich geschieht, ist es bei Theopompos absichtlich, um der Einfachheit seiner Vorgänger zu opponiren.

Aber ebenso strenge hält es Thukydides mit einer andern tief greifenden Regel der Aesthetik, daß ein Kunstwerk keine andern Fragen aufregen soll, als die es selbst auch beantwortet. Hierdurch allein kann es abgeschlossen, eine eigene kleine Welt für sich werden. Unser Verfasser ist dabei selbst im Einzelsten so gewissenhaft (z. B. VII, 75.), daß man vermuthen kann, die wenigen, noch nicht abgeschlossenen Partien seines Buches würden in den letzten, noch rückständigen Jahren des Krieges gleichfalls erledigt worden sein. Es finden sich nämlich sehr viele Anspielungen, die über das achte Buch hinausreichen. Man kann daher im Wesentlichen wohl angeben, wie Thukydides die letzten Jahre des Krieges zu behandeln dachte. Dieses Werk läßt dem Leser kein Factum hinzuzudenken übrig. Er kann alle aus ihm herausnehmen: was freilich bei der

Ehehinderniß, und Ehehindern Mann und Frau gleichmäßig, und zwar ohne Unterschied, ob sie vor oder nach der Verlobung entstanden sind, — wie Religions-Verschiedenheit, Verwandtschaft, Schwägerschaft, Ehebruch, Mord, Entführung, Impotenz, Wahnsinn und Blödsinn, Verbrechen und Strafe, Adoption, Ehe- und Kirchenbann, Gelübde, Ehe- und Kirchenbann, Gelübde, Ehe- und Kirchenbann, Gelübde

glückten Tyrannei des Kylon (I, 126.), von der Herrschaft und Vertreibung der Peisistratiden (VI, 54—59.) vom Ausgange des Pausanias und Themistokles (I, 128 — 138.). Von den delischen Apollonsfesten ist oben die Rede gewesen [1]). Die Erwähnung der Thrakier in Daulia (II, 29.), die Entstehungsgeschichte der Echinaden (II, 102.) sind allzu kurz, allzu beiläufig, um hierher gerechnet zu werden. Sie verdanken ihre Aufnahme dort einem gerade cursirenden Marktgeschwätze, das zu widerlegen war, hier vielleicht dem Umstande, daß die wunderbare Natur jener Inselchen den Thukydides auf seiner Reise besonders frappirt hatte.

Schon die Alten [2]) waren der Meinung, in solchen Abschnitten habe Thukydides seine eigentliche strenge Natur abgelegt, habe ein freundlicheres, beinah herodoteisches Gewand angezogen. Namentlich von der Kylonsepisode meinten sie, hier habe der Löwe auch einmal gelächelt [3]). Und der Excurs über die Peisistratiden war dem Alexandriner Hermippos so auffallend, daß er ihn nur aus einer Verwandtschaft des Thukydides mit ihnen erklären konnte [4]). Auch der Scholiast wittert Haß gegen die angeblichen Tyrannenmörder (I, 20.). Wenn ich diese Verwandtschaft nun freilich trotz Krüger gelten lasse, so würde es mir doch wehe thun, müßte ich ihr die Aufnahme jener Episode zuschreiben; ebenso wehe, als wenn sie bloß dem kritischen Eifer des Thukydides ihre Ausführlichkeit verdankte. Das Letztere nämlich ist die vorherrschende An-

---

[1]) S. 219 ff.

[2]) Den Uebergang zum Tode des Themistokles nennt auch der Scholiast eine παρέκβασις: Schol. I, 135.

[3]) Schol. I, 126. Ein Technograph verlangte sogar, die Episode sollte als Muster von der Jugend auswendig gelernt werden. Vgl. Theon. Progymn. Cap. 2 pr. p. 15. 22. 50. (Lugd.). Man redete hierbei von γλυκύτης und ἡδονή: vgl. Creuzer Histor. Kunst, S. 289 fg.

[4]) Marcell. 18.

t der Neuern [1]). — Glücklicher Weise läßt sich aber auch
ch eine andere Erklärung aufstellen.

Die Veränderung der Dinge ist das vornehmste Gebiet
s Geschichtschreibers. Unmittelbar aber kann sie nur selten
annt werden. Je ununterbrochener man den wachsenden
genstand betrachtet, desto weniger deutlich wird das Wachs=
m hervortreten. Das ist bei Pflanzen so; ist bei den gei=
gen Fortschritten der Kinder so; auch bei historischen Ver=
ltnissen im Großen kann es nicht anders sein. Einer der
chtesten und erfolgreichsten Kunstgriffe des Historikers besteht
o darin, daß er denselben Gegenstand, wie er im Laufe der
hrhunderte vor seinem Auge vorüberzieht, in gewissen, weit
n einander entlegenen Momenten zur nähern Betrachtung
hält. Die passende Wahl solcher Momente ist Sache des
nius. — Als solche Ruhepunkte sind denn auch jene Epi=
den anzusehen. Es sind Hauptepochen der atheni=
gen Geschichte, und in dieser Eigenschaft zur Vergleichung
d zur Wahrnehmung der inzwischen umgestalteten Partien
rzugsweise geeignet. Läge es mir ob, eine Geschichte von
hen zu schreiben, ich würde die Perioden derselben schwerlich
ders bestimmen.

Mit der Zusammenziehung der Demen nämlich
rte der alte, lösere Zusammenhang des attischen Volkes

---

[1]) Nach Bloomfield soll die Peisistratidenepisode zeigen, wie
ht freiheitsliebende Männer über Tyrannen falsch urtheilen; sie soll
: leidenschaftlicher Beurtheilung warnen. Poppo will sie damit er=
rt wissen, Thukydides sei ein Verehrer der lakedämonischen Staats=
fassung gewesen, und hätte vielleicht gewünscht, daß die Peisistratiden
e Gewalt, wie die spartanischen Könige, behauptet hätten (I, 1, 63
). Später nimmt er dieß zurück, und verweist nur auf Aristophanes
sistrata 619. (III, 4, 191.). Den Uebergang von Pausanias auf The=
stokles hält er für ein bloßes Sichgehenlassen des Thukydides (I, 1,
.). Nach Göller rührt er von einer Berichtigung des Hellanikos
:. (Thucydides I, p. 50.) Woher weiß Göller dieß?

durch bloße Stammesverbindung auf; es entstand eine attische Gemeinde, ein attischer Staat im spätern Sinne. Es war von jetzt an nicht länger möglich, daß Attika einen parteizerrissenen Städtebund, wie der böotische war, bilden konnte. Theseus, könnte man sagen, war für Athen, was Egbert für England, Harald Haarfagre für Norwegen, Gorm der Alte für Dänemark. — Die Usurpation des Kylon bildete in Athen den Anbeginn jener Zeit der Tyrannen und Gesetzgeber, welche von allen hellenischen Staaten gemeinsam durchgemacht wurde. Alle charakteristischen Züge jener Bewegungen finden sich mit bewundernngswürdiger Prägnanz in dieser kleinen Episode zusammengedrängt. Der Usurpator selbst von edelem Geschlechte, in ritterlichen Künsten wohl bewandert, mit benachbarten Tyrannen verschwägert, damals noch im Bunde mit dem Orakel. Er richtet sein Unternehmen gegen den Mittelpunkt der Stadt, wird aber gestürzt von den Landbewohnern, die immer dem Alten treuer anhängen, und der Adelsbehörde der Archonten. Doch wird uns am Schlusse noch die Aussicht gezeigt, daß der Demos durchdringen werde, mit Lakedämons Hülfe durchdringen werde [1]). — Mit dem Sturze der Peisistratiden eröffnet sich die Herrschaft der freien Demokratie, welche von diesem Zeitpunkte an den Charakter und die Größe des athenischen Staates ausmachen sollte. Hier knüpfen sich zugleich die ersten politischen Verwicklungen zwischen Athen und Sparta an. — Das Ende des Themistokles aber soll das erste Drittel der athenischen Blüthezeit gegen die folgenden zwei charakterisiren. So ist I, 135 ff. der Schluß von dem, was I, 73 begonnen, I, 89 ff. weiter fortgeführt worden. Darum die köstliche Schilderung des prakti-

---

[1]) Recht auffallend wird die Absicht der Kylonsepisode, wenn man ihre charakteristische Vollständigkeit mit derselben Geschichte bei Herodot (V, 71.) vergleicht, der doch sonst weitläuftige Excurse liebt.

chen Mannes, welchem alle Naturanlage und Brauchbarkeit des perikleischen Geistes zu eigen war, doch ohne dessen Bildung und liebenswürdige Schönheit (I, 138.). Darum der bedeutsame Gegensatz zwischen Pausanias und Themistokles, worin die verborgensten Triebfedern enthüllt sind, welche Athen zugleich an Lakedämons Stelle hervorhoben. Themistokles war der rastlose Säemann, dessen Saat von Aristeides gewässert, von Kimon besonnt wurde, um von Perikles in ihrer vollen Reife und Herrlichkeit geerntet zu werden. Er selbst hätte zu früh geerntet! Auch in dem gerichtlichen Verfahren gegen die beiden Helden macht Lakedämon mit seiner rechtlichen, aber zaudernden Behutsamkeit einen charakteristischen Gegensatz zu der undankbaren Beweglichkeit der Athener. — In jedem demokratischen Staate pflegt die Justiz öffentlich und rasch zu sein, aber reich an Justizmorden [1]). Die Episode von den delischen Festen giebt auf ähnliche Weise, wie oben gezeigt wurde, die Hauptepochen der hellenischen Religionsgeschichte.

Hiernach würde ein neuerer Schriftsteller die drei ersten Episoden höchst wahrscheinlich in die Vorrede (I, 1—23.) aufgenommen haben. An ihrem jetzigen Orte hätte er wohl nur die von Themistokles gelassen. Was mag nun aber den Thukydides zu seiner Anordnung bewogen haben? Etwa dieselbe Ungeschicklichkeit, wonach das Alterthum keine Noten liebt, sondern Alles, oft zur gewaltigen Störung des Lesers, in den Text aufnimmt? Gewiß nicht. Es ist ein Grundsatz unsers Historikers, jedes Factum dahin zu stellen, wo es mit ähnlichen Ereignissen am schärfsten contrastirt, hierdurch aber

---

[1]) Hätten die Episoden nicht diesen Zweck, so würde der Uebergang zum Themistokles in der That sehr auffallend sein; zumal da Thukydides den ostensibeln Anlaß dieser Verhandlungen, die Sühnung der beiden Tempelflüche, für leeren Vorwand achtete: wie es in einem ähnlichen Falle sogar schon Herodot that: V, 70.

in seiner eigenthümlichen Natur am deutlichsten begriffen wird. Zugleich immer sucht er einen solchen Ort zu wählen, wo es auf die vergangenen Ereignisse am besten zurückweist, auf die zukünftigen am besten vorbereitet [1]). — Eine solche Absicht läßt sich an der Peisistratidengeschichte besonders deutlich machen. Diese Episode wird erzählt bei Gelegenheit der ersten Unruhen, welche den spätern Ausbruch der oligarchischen Reaction vorbereiten. Hiermit wird uns also kurz vor dem Ende der athenischen Demokratie der Anfang derselben vor Augen gerückt [2]). Auch ist es unverkennbar, daß die Milde und Humanität, mit welcher die Peisistratiden das aufblühende Athen regiert, zu den revolutionären Gräueln der Oligarchie und Demokratie im sinkenden Staate einen grellen Contrast bildet. Endlich aber war es damals, daß Alkibiades zur Flucht und Verrätherei gezwungen wurde. Hiermit begann jene lange Reihe von Unglücksfällen, die Athen darniederbeugte. Manchen mochte damals, wenn er an Alkibiades Sturze mitgearbeitet, die Folgezeit in bittere Reue versetzen. Wie es zu geschehen pflegt, so ging man darin auch wohl zu weit; man legte zu großes Gewicht auf Alkibiades Verfahren und dessen Veranlassung. Hier tritt nun Thukydides auf: zur Berichtigung der gemeinen Ansicht setzt er aus einander, daß man die Veranlassungen der Ereignisse nicht überschätzen dürfe.

---

[1]) Wie ganz anders nimmt sich doch eine solche Durchsichtigkeit aus, als u. A. bei Polybios, der überall geradezu recapitulirt, was er gesagt habe, und anzeigt, was er künftig noch sagen werde. Eine gewisse platte Uebersichtlichkeit wird dadurch allerdings bewirkt, doch mit großer Störung des Lesers, der so niemals dazu gelangt, über dem Kunstwerke den Künstler zu vergessen.

[2]) Noch directer wird **VIII**, 68 bei dem Umsturze der Demokratie ihres ersten Anfanges gedacht. Wie sehr es übrigens zu jener Zeit üblich war, in dem Sturze der Peisistratiden ein Analogon zu dem Sturze der Demokratie zu suchen, beweist Andokides **De myst. p. 114** sq. Außerdem noch die bekannten Stellen der Lysistrata.

Denn wie jetzo die Frevelthat der Hermokopiden den Alkibia-
es in's Elend trieb, so hatte damals eine unbedeutende Lie-
besgeschichte den Tod des Hipparchos veranlaßt (VI, 54. 56.
g.). An diesen Tod nun hatte dort der große Haufe den
Sturz der Tyrannei geknüpft (55.), wie er hier die Niederla-
gen Athens an Alkibiades Verrath knüpfte. Der eigentliche
Tyrann aber war dort am Leben geblieben (58 fg.), sowie
hier die Flotten und Heere der Athener zur Zeit noch in ihrer
alten Stärke fortdauerten. Freilich konnte man beiden Ereig-
nissen ihre praktische Wichtigkeit darum nicht absprechen. Hier
nämlich gab Alkibiades Verrath den Unternehmungen der Feinde
neues Leben; dort bewog die Furcht vor dem Ende seines
Bruders den Hippias zu einer unerträglichen Verschärfung sei-
nes Regimentes (59.). Gleichwohl mußten zu Hippias Sturze
die öffentliche Meinung (ὑπάρχουσα ἀξίωσις) der Athener selbst
(54 med.), die aristokratische Partei und die Lakedämonier das
Beste thun (59 fin.); sowie der Untergang Athens hauptsäch-
lich durch die Gesinnungen des Demos, die Umtriebe der Oli-
garchen und die Geschicklichkeit der Lakedämonier erfolgte [1]). —
So finden wir in dieser kleinen Episode den Inhalt des gan-
zen Werkes abgespiegelt. Denn von den Vergleichspunkten,
die ich so eben einander entgegengesetzt, ist kein einziger, der
nicht dem Thukydides entlehnt wäre. Nur die Zusammenstel-
lung hat er dem Leser anheim gegeben. — Die Kylons-,
Themistokles- und Delosepisode wird von selbst Jeder passend
eingefügt nennen. Aber auch die Geschichte von Theseus steht
vortrefflich an ihrem Orte. Wir werden tiefer unten sehen,

---

[1]) In Bezug auf den Werth der That von Harmodios und Aristo-
geiton, sowie auf die wahren Veranlassungen des Peisistratidensturzes ur-
theilt Herodot genau ebenso, wie Thukydides (VI, 123.). — Den
Hipparch verehrten übrigens alle Anhänger der oligarchischen Reaction.
So der Sokratiker Simon in seinem Philokerdes p. 228 sq. Selbst
seinen Tod erzählten die χαριέστεροι ἄνθρωποι auf ihre Art.

daß ein natürliches Streben der atheniſchen Politik dahin ging, den Umfang des Staates immer mehr zu erweitern, ſeinen Kern dagegen zuſammenzuziehen. Alſo namentlich auf das Land von Attika immer weniger Gewicht zu legen. Dieſes Streben hatte mit der Zeit, wo die Epiſode eingeſchaltet iſt, ſeinen Gipfel erreicht, durch deſſen Ueberſchreitung alsdann der Umſturz erfolgte. Wie ſchön iſt es nun, hier eben auf den allererſten Anfang dieſer Richtung zurückzuweiſen [1])!

§. 4.

Leitende Ideen des Thukydides bei der Auswahl ſeines Gegenſtandes.

Es fragt ſich nun weiter, was dem Thukydides gerade den peloponneſiſchen Krieg zum Gegenſtande ſeiner Geſchichte anempfohlen: eine Wahl, die bekanntlich von Dionyſios bitter genug getadelt worden iſt. Der Antwort hierauf iſt zunächſt die ganze Vorrede des Thukydides gewidmet, welche einen Commentar bildet zu der Behauptung des erſten Kapitels, dieſer Krieg ſei die größte Bewegung, die einen guten Theil des Menſchengeſchlechts bis dahin erſchüttert habe. — Thukydides verfuhr bei dieſem Urtheile keineswegs ſo, wie der große Haufe, der alles Gegenwärtige, ſo lange es eben dauert, für das Größte überhaupt anſieht (I, 21.). Sondern mit dem Perſerkriege namentlich weiß er den peloponneſiſchen auf eine wohlerwogene Art zuſammenzuſtellen. Wenn er z. E. die Lage der Lakedämonier auf Sphakteria mit derjenigen vergleicht, worin Leonidas gefallen ſei, ſo fügt er gleich die Er-

---

[1]) Vgl. oben S. 306. Jene Hintanſetzung des Landgebietes war weſentlich demokratiſch, Theſeus aber galt in damaliger Zeit durchaus für den Heros der Volkspartei, ähnlich, wie Servius bei den Römern, Eduard der Bekenner bei den Engländern. Als ſolcher mußte er auch der Sage nach verbannt, gleichſam oſtrakiſirt ſein.

merung hinzu, „um Kleines mit Großem zu vergleichen“ IV, 36.). Und doch handelte es sich hier nur um 300 Spartiaten, dort aber um 420 (IV, 8.). Hingegen hütet er sich wohl, eine ähnliche Klausel da anzubringen, wo der sicilische Feldzug schlechthin mit dem persischen zusammengehalten wird (VI, 33.).

Ich bin hier genöthigt, einer geistvollen Ansicht meines Lehrers, meines lieben, vortrefflichen Lehrers Gervinus entgegenzutreten. Dieser nämlich glaubt, im Thukydides ein bewußtes Gegenüberstellen folgender zwei Gegensätze wahrzunehmen, und will auf die angebliche Tiefe dieser Gegensätze die Größe unsers Historikers basirt wissen [1]). In Athen und Sparta nämlich sollen „jene beiden Hauptrichtungen des moralischen Menschen vertreten, nach welchen die eine Hälfte der Menschheit in Fülle und Befriedigung der Bedürfnisse, die andere in Enthaltung und Entbehrung Heil und Glückseligkeit sucht.“ Der Kampf dieser beiden Parteien, welcher damals zuerst ausgebrochen sei, habe sich noch später „bald zwischen Kynikern und Kyrenaikern, oder zwischen Epikureern und Stoikern, oder zwischen Christen und Heiden, in Staat, Religion und Philosophie fortgesetzt, bis er sich erst seit der Reformation unter allgemeinerer Kultur etwas auszugleichen begann.“

Diesen Gegensatz soll Thukydides bereits in den ersten Reden ausgesprochen haben. Warum nicht schon in der Vorrede, welche doch hauptsächlich dient, die Größe des Krieges zu beweisen? Wie kommt es, daß hier davon mit keinem Worte Erwähnung geschieht? — Hätte Thukydides einen Plan befolgt, wie Gervinus meint, so müßte die Kriegsgeschichte zurückstehen, die innern Ereignisse dagegen vortreten. Wir haben jedoch schon gesehen, daß selbst von der innern Geschichte Athens nur Weniges erzählt wird, nur, was für den Krieg

---

[1]) Grundzüge der Historik, S. 73 fg.

unmittelbar von Intereſſe iſt; daß aber von Sparta das Innere beinah völlig unberührt bleibt. — Was die Reden betrifft, auf die ſich Gervinus zu ſtützen ſucht, ſo wird er hauptſächlich die erſte korinthiſche Rede in Sparta damit gemeint haben (I, 68 ff.). Hier findet ſich allerdings eine Parallele zwiſchen Athen und Lakedämon, welche ungefähr mit Gervinus Worten könnte bezeichnet werden. Aber man bedenke doch, dieß ſind Vorwürfe der Korinthier! Sie werden beiderſeits nachher berichtigt: für die Athener in der Leichenrede, für die Lakedämonier durch Archidamos. Da nimmt denn jener Gegenſatz eine ganz andere Farbe an. Bei aller Fülle hatten die perikleiſchen Athener durchaus auch das Maß; und die σωφροσύνη der Lakedämonier wird man durch Entbehrung nicht überſetzen können. — Am allerwenigſten auf die Weiſe, wie Gervinus fortfährt: wo das Chriſtenthum als eine Art Erweiterung des Kynismus und der Stoa erſcheint. Sind nicht im Chriſtenthume ſelbſt ganz ähnliche Gegenſätze aufgetreten? welche die katholiſche Kirche insbeſondere alltäglich darbietet. Auch gehören ja weder Kynismus, noch Stoa den Lakedämoniern an, ſondern beide demſelben Athen, deſſen Antipoden ſie doch ſein ſollten.

Aber, wie ſich denn von Gervinus nicht anders erwarten läßt, eine bedeutende Wahrheit liegt doch zu Grunde. Allerdings hatte der Athener eine größere Fülle von Bedürfniſſen. Jede höhere Bildungsſtufe, körperlich und geiſtig, beim Einzelnen, wie beim Volke, hat mehr Bedürfniſſe, als die niedere. Dieſe Vermehrung der Bedürfniſſe iſt ebenſo gut die Urſache, als die Wirkung der höhern Bildung. Das iſt aber zu allen Zeiten ſo geweſen, nichts für den peloponneſiſchen Krieg Charakteriſtiſches. Eine Haupterſcheinung dieſes Krieges, von Thukydides vorzüglich hervorgehoben, iſt das Streben der Lakedämonier, auf atheniſche Art ihre Bedürfniſſe zu ſteigern; der Athener, durch Uebertreibung ihrer Bedürfniſſe aus der Bildung in die Verbildung überzugehen. Gerade dieſe Ten-

ıgen, wie ich tiefer unten zeige, Wort für Wort aus dem ukydides zeige, haben den Krieg entschieden.

Halten wir uns einfach an die Worte des Thukydi=s, so hat er aus dreierlei Gründen den peloponnesischen ieg für den gewichtigsten von allen angesehen:

A. Weil bei seinem Anbeginn beide Hauptkämpfer in er Beziehung, παρασκευῇ τῇ πάσῃ, auf der Höhe stan=ı (I, 1.). Die Athener allein waren damals stärker, als her die gewaltigsten Bündnisse (I, 19.), namentlich stärker, früher selbst die persische Monarchie (I, 69.) [1]). So ver=ert auch Archidamos, die Peloponnesier seien niemals mit er größern Macht in's Feld gezogen (II, 11.). Jedenfalls war kriegerische Sinn und die Macht beider Parteien seit dem rserkriege noch durch die Kämpfe untereinander gewachsen 18.). — Und das ganze übrige Hellas nahm theils so=t, theils im Verlaufe des Krieges an dessen Führung Theil 1.): einer tief begründeten Nothwendigkeit gehorchend. ch die Barbaren wurden mitergriffen (I, 1.). Perser und ȷöniken, Thrakier und Makedonier, Sikelier und Tyrrhener rden mit in den Strudel gezogen. Die ganze Osthälfte des ittelmeeres ertönte von Kriegslärm.

B. Weil dieser Krieg länger währte, als irgend ein heter, namentlich länger, als der persische (I, 23.). Wie rhaupt mit dem Wachsen der Kräfte auch das Bedürfniß wachsen pflegt, sie im Kampfe anzuwenden (I, 2.): so ßte der Krieg, worin die höchsten Kräfte von Hellas ge=ucht wurden, auch der hartnäckigste und größte sein. Dieß ßte der Fall sein, obgleich auch hier, wie es zu gehen egt, der erste Eifer sich in der Folge abkühlte (I, 120. 140. 8.).

C. Weil dieser Krieg den Hellenen das schwerste Un=

---

[1]) In Bezug auf die Athener vgl. II, 20.

heil brachte [1]). — Ueberhaupt aber weist Thukydides daraus hin, daß Alles, was in diesem Kriege besonders merkwürdig schien, auch in der ganzen hellenischen Geschichte das Merkwürdigste seiner Art gewesen. So war z. E. die Seeschlacht von Sybota die größte, welche Hellenen gegen Hellenen bis dahin geliefert hatten (I, 50.); war insbesondere der syrakusische Feldzug der kostbarste, der von Hellenen ausgerüstet worden, und der verwegenste in seinen Hoffnungen (VI, 31.) die syrakusische Niederlage aber der größte bis dahin erfahrene Glückswechsel (VII, 75.), glänzender für den Sieger und elender für den Besiegten, als die frühere Geschichte der Hellenen jemals gekannt hatte [2]).

§. 5.

Anordnung der Materie.

Ich habe schon früher auf die vier Hauptfaden hingewiesen, in welche sich das große Gewebe des thukydideischen Werkes auftrennen läßt: der Verfall der politischen Gesinnung, das muthige Streben in die Ferne, das Uebergewicht zur See und die Herrschaft über die Bundesgenossen. — Mir ist es wahrscheinlich, daß sie in Thukydides Seele, bevor er an die eigentliche Abfassung seiner Geschichte ging, abgesondert verlagen. Jedenfalls aber hat er sie dann mit außerordentlicher Kunst zusammengearbeitet. Dieß erfolgte schon dadurch, daß

---

[1]) I, 23: vgl. III, 112 fg. VII, 29 fg. — Darum wird er auch eröffnet mit einer wie tragisch klingenden Weissagung: dieser Kampf werde den Hellenen Anfang großen Verderbens sein (II, 12.). Vgl. Aristoph. Pax 437 cum Schol.

[2]) VII, 87: vgl. 70. — Hätte Thukydides die Schlacht bei den Arginusen noch mit aufnehmen können, er hätte gewiß die Bemerkung nicht unterdrückt, daß hier die größte Seeschlacht von Hellenen gegen Hellenen überhaupt geliefert worden. Vgl. Diodor. XIII, 98.

sie mit den äußerlichen Thatsachen gleichsam wieder bekleie, mit denselben Thatsachen, woraus er sie früherhin gemmen hatte. Hiermit wurden die Faden von selbst in einder geflochten; sie traten für's Auge zurück, was den unbegenen Genuß der Lectüre erhöhet, den Kritiker aber, sie eder aufzufinden, anreizt.

Bei dieser Verflechtung ist Thukydides jedoch bemühet, o es irgend angeht, Ruhepunkte und Durchsichten r den Leser zu eröffnen. Das Hauptmittel hierzu, wie schon ther gezeigt, sind die Reden, die überall, vornehmlich aber , wo jene Faden einander kreuzen, Vergangenheit und Zuft organisch mit einander zu verbinden suchen. Was indeß cht weniger dazu beiträgt, ist der Umstand, daß Thukydides n einer jeden Reihe ähnlicher und also zusammenhängender egebenheiten immer die erste, die wichtigste und die letzte benders hervorhebt [1]). Hierdurch wird es möglich, jedes grore Ereigniß, bevor es eingeführt wird, erst allmählig vorzureiten. Hierdurch gelangen auch die einzelnen Gruppen seir Geschichte, gleichsam die Acte und Scenen des großen rauerspiels, zu einem besondern Abschlusse, der häufig sogar rch ein refrainartiges Zurückweisen verdeutlicht ist. Dergleien Refrains sind der ganzen ältern Kunst eigenthümlich, vor llen dem Aeschylos [2]). Schon bei Euripides verliert das ntistrophische an Bedeutung. Wo der platonische Protagoras det [3]), sowie in den Fragmenten des Demokritos finden wir

---

[1]) Das alle Jahr gleichmäßig Wiederkehrende, also Uncharakteristie, sucht Thukydides nur einmal zu geben. So z. B. nur Eine Leinrede. Vgl. auch II, 31.

[2]) Vgl. Schneider De epiphthegmaticis versibus Aeschyli. 29. — Bei den Zauberliedern, Prophezeiungen u. s. w. blieben sie mer üblich, weil diese am längsten nach Alterthümlichkeit strebten. o Theokrit's Pharmakeutria, Catull's Hochzeit der Thetis, Virgil's hte Ekloge u. s. w. Vgl. K. O. Müller's Eumeniden, S. 91.

[3]) Platon hat in seiner Darstellung die wirklichen Reden und chriften des Protagoras ohne Zweifel nachgebildet.

zahlreiche Refrains. Von demſelben Verfahren bei Thukydi
haben wir einige Beiſpiele ſchon in den Epiſoden kennen
lernt; auf andere werde ich gelegentlich aufmerkſam machen.
Hierdurch kommen jene Faden, welche durch die mühſe
Verarbeitung dem Auge waren entrückt werden, ſoweit es
thig iſt, wieder zum Vorſchein. Dieſe Spuren ſetzen da
den Leſer am beſten in Stand, die eigentliche Oekonomie
Werkes kennen zu lernen. — Was endlich die ſchönſte V
einigung dieſer verſchiedenen Momente hervorbringt,
das fortwährende Streben des Verfaſſers, wo es nur ange
in den einzelnen Reden und Erzählungen ein analoges B
des ganzen Krieges niederzulegen [1]). Damit werden die e
zelnen Scenen, ſo lebendig und abgerundet ſie auch ſind, d
Zwecke des Ganzen doch ſtreng untergeordnet. — Man
kennt aber aus dieſer verwickelten und mühſamen Verarb
tung, daß Thukydides von Nichts in der Welt ferner ſte
als von einer falſchen Gelehrſamkeit, welche der ſtrengſ
Form, und von einer falſchen Genialität, welche der reifli
ſten Ueberlegung im Einzelnen glaubt entbehren zu können.

Wie es aber nicht ſelten bei großen Meiſtern der Fall
ſo verbirgt ſich auch beim Thukydides die überlegteſte Ku
unter ſcheinbarer Kunſtloſigkeit. Mit großer Tr
hält er ſich an die Chronologie ſeines Gegenſtandes, die
nicht bloß Jahr für Jahr und nach Sommer und Winter
folgt, ſondern in der Regel auch Monat für Monat. Se
die Einleitung iſt mit chronologiſcher Strenge abgefaßt.
Dieſe Anordnung hat von jeher manchen Tadel erfahren,
Dionyſios Epiſtel an den Pompejus bis auf Creuzer he
ter. Und in der That, ſie erſchwert das Studium

---

[1]) Vgl. Fr. Schlegel's Geſchichte der griechiſchen und römi
Poeſie I, 1, S. 171., der etwas Aehnliches bei Homer bemerkt, es
für eine homeriſche Eigenthümlichkeit hält. Es iſt jedoch mehr
weniger allen großen Künſtlern gemein.

ikydides außerordentlich. Ob sich indessen Thukydides Le-
gewünscht hat, welchen diese Mühe zu schwer erscheint,
dahinstehen [1]). Auch ist die zerhackte Erzählung der er-
Bücher [2]) im Gegensatze mit den großen, geschlossenen
ssen der letzten vortrefflich geeignet, den verschiedenen Cha-
er der beiden Kriegshälften darzustellen [3]). — Soviel ist
, mittelst der chronologischen Ordnung wird ein engerer
chluß an die Wirklichkeit erzielt. Nun bin ich zwar weit
ernt, nach dem Grade, wie ein historisches Werk den Ge-
mteindruck der zu Grunde liegenden Wirklichkeit wieder-
t, immer auch seinen Kunstwerth bestimmen zu wollen,
n alsdann würde ich für das höchste, mir bekannte Ge-
htswerk Cäsar's gallischen Krieg erklären müssen: ein Buch,
on ich doch glaube nachweisen zu können, daß es nur von
Hand eines Andern, vielleicht wenig Berufenen aus Cä-
s Jahresberichten an den Senat ist zusammengestellt wor-
Aber soviel bleibt doch ausgemacht, die Congruenz mit
Wirklichkeit muß nicht bloß für ein Haupterforderniß,
dern für die unerläßliche Bedingung des Historikers gelten.
treuer dieser, nach der stärksten geistigen Verdauung seines
ffes, die ursprüngliche Gestalt desselben wiedergiebt, desto
r wird er Lob verdienen.

Ein Autor von so strenger Einheit ist natürlich schwer
tzusetzen, am schwersten von einem andern großen Hi-
iker. Aus demselben Grunde, weßhalb große Dichter nur

---

[1]) Höchst selten wird der Synchronismus verletzt, um den Zusam-
hang der Materie nicht zu stören: II, 34.

[2]) Vgl Dionys. De Thuc. 8.

[3]) Ein Beispiel von Thukydides feiner Ueberlegung finde ich u. A.
n, daß er Nikias Depesche nicht bei dem Zeitpunkte mittheilt, wo
geschrieben, sondern wo sie gelesen wird, also praktisch wirksam auf-
t (VII, 10 ff.). Nicht wahr, ein schönes Zeugniß, wie lebendig er die
chichte auffaßte!

selten vollkommene Ueberſetzer ſind. Von Kratippos
plementen fehlt jede nähere Nachricht. Iſokrates munter
Theopompos wegen ſeines ſtürmiſchen Charakters auf,
kydides Geſchichte fortzuſetzen; Ephoros, der gelehr
hige Mann, ſollte die frühere Geſchichte bearbeiten.
ſollten alle drei Bücher nach Iſokrates Idee zuſammen
griechiſche Univerſalgeſchichte bilden. — Auch Xenoph
Helleniken wollen den Thukydides ergänzen, mit Verle
ſeines Vorgängers, doch nicht ohne Seelengröße. Der
niſtiſche Sinn des Xenophon konnte ſich nicht darin
daß die Schickſale von Athen Hauptſache im peloponn
Kriege ſein ſollten. Ihm ſchien die Uebermacht von S
mon deſſen wichtigſtes Reſultat zu ſein. Man vergleich
Reden VI, 5, 38 ff. und VII, 1, pr., ſowie den
des ſiebenten Buches. Hier wird ein großartiger Rückbl
die Kämpfe von Athen und Sparta geworfen, auf ihre
mittel, — natürliche Beſchaffenheit, Ausbildung der M
und Glück von oben her — auf ihre mythiſche Geſchich
wechſelſeitige Bedürftigkeit. Thukydides hatte begonnen
Athen und Sparta einander noch ziemlich gleichſtanden;
phon ſchloß, als ſie nach buntem Wechſel der Verh
wieder gleich geworden waren.

Vierzehntes Kapitel.

Anmerkungen zum ersten Buche.[1]

Die Ausgabe der Bücher vom Ursprung und Ort der Seelen. Daß sich Gott mit dem Worte Ich sagt, ist bei Philo und Josephus oft genug gesagt. Daß Gott durch das Wort

alle gut in Ihrer Art, und jede hat ihren Reiz; aber, wenn
Sie mir meine Liebe fragen, für mich ist
der Frage ist die Antwort, so wenig sie
mir meine Neue gefällt haben.

2. 1.

Wenn Gott, der die Herzen kennt, und
weiß, daß sie Christen sind, Christen sind
und Christen bleiben und Christen sterben
wollen, so ist es ihm gleich, ob sie
sie sie Gott für Gnade annehmen.

Ehe ich nun gehalt bei unserer Christen ist bei
allen Unsern gleich, ob sie Christen sind, ob sie
in Christen bleiben, ob sie Christen sterben wollen,
so ist es ihm gleich, ob sie Christen sind, ob sie
Christen bleiben, ob sie Christen sterben wollen,
sind, ob sie Christen bleiben, ob sie Christen sterben
wollen, ob sie Christen sind, ob sie Christen bleiben,
ob sie Christen sterben wollen, ob sie Christen sind,
ob sie Christen bleiben, ob sie Christen sterben wollen,
ob sie Christen sind, ob sie Christen bleiben, ob sie
Christen sterben wollen, ob sie Christen sind, ob sie
Christen bleiben, ob sie Christen sterben wollen, ob sie
Christen sind, ob sie Christen bleiben, ob sie Christen
sterben wollen, ob sie Christen sind, ob sie Christen
bleiben, ob sie Christen sterben wollen, ob sie Christen

nte (2.). Als daher später überall das eigene Interesse r Schwächern den Reichen und Mächtigen die Herrschaft erließ (8.), da war es in Attika der weise Theseus, wel- er durch die Gründung seiner Hauptstadt die spätere Ein- acht und Größe besonders vorbereitete (II, 15.). Das brige Hellas gelangte erst spät, erst nach dem troischen Kriege einer Consolidirung seiner Völkersitze (12.). — Nun war then wiederum die erste Stadt, die mit den Waffen zugleich ch die rauhe Sitte der ältesten Zeiten ablegte: freilich nur, n später von Neuem zu einer rauhern Kraft zurückzukehren. Die Lakedämonier zeichneten sich gleichzeitig durch athletische Einfachheit aus. Hier also der erste Gegensatz dieser beiden Mächte: Feinheit auf der einen, Strenge auf der andern Seite (6.). Während überall der Wohlstand zunahm, ging le alte Herrschaft der Könige in die neue der Tyrannen über (13.); selbst in Athen, wo der erste Versuch allerdings miß- glückte (I, 126.), später jedoch das Regiment des Peisistratos für ein volles Menschenalter zu Stande kam. Diese Tyran- nei war an Milde und Gesetzlichkeit, sowie an weiser Förde- rung des atheniſchen Staates vollkommen würdig, eine Vor- gängerinn der perikleischen Verwaltung genannt zu werden (VI, 54 ff.) [1]). Nur Lakedämon blieb seiner alten Verfassung treu, wie es auch in der Bauart seiner Stadt ganz den Cha- rakter der ältesten Ansiedelungen festgehalten hatte (10.). Selbst von Tyrannen unberührt, war es derselbe conserva- tive Geist im Innern, der es befähigte, durch Vertreibung der fremden Tyrannen seine Macht auch nach Außen hin gel- tend zu machen (18. VI, 59.).

Vor dem troischen Kriege konnte von bedeutenden aus- wärtigen Unternehmungen wohl kaum die Rede sein

---

[1]) Daher auch Pindar und Eupolis den Peisistratos, wie den Hie- ron, nicht Tyrann, sondern König nennen: Schol. Arist. Ach. 61.

(3.), weil Raubzüge und Wanderungen alle kriegerische Thätigkeit in Anspruch nahmen (5. 8.). Erst nachdem sich eine Art von Principat unter den hellenischen Stammeshäuptern gebildet hatte (9.), war der troische Feldzug denkbar: für seine Zeit ein großartiges Unternehmen, doch aus Mangel an Hülfsmitteln an sich nur unbedeutend (10. 11.). In den folgenden Jahrhunderten wird aller Unternehmungsgeist wieder in kleinen Gränzkriegen zersplittert (15.); ganz besonders, seit die Tyrannen, um ihrer eigenen Sicherheit willen, auf kriegerische Großthaten Verzicht leisten müssen (17.). Desto mächtiger war das Gewicht der Perserkriege, wo zwar der Form nach Lakedämon das Commando führte, in der That aber Athen entschied (18.).

Von dieser Kraftentwicklung nach Innen und Außen war die Seemacht sowohl eine Ursache, als eine Wirkung (7.). Aus der allgemein verbreiteten und ritterlich betriebenen Seeräuberei (5.), woran die barbarischen Inselbewohner nicht geringeren Theil nahmen (8), erhob sich zuerst die Seemacht des Minos, die jenem Unwesen größtentheils ein Ende machte (4.) [1]). Späterhin besaß Mykene die Herrschaft des Meeres (9.); so unvollkommen auch aus Mangel an Vermögen die Schiffe damals noch sein mochten (10. 11.). Nach der gänzlichen Ausrottung des Seeraubes ging die Uebermacht zur See von einem großen Handelsstaate auf den andern über: von den Korinthiern [2]) auf die Jonier (13.); von diesen auf die sikeliotischen Tyrannen und die Einwohner von Kerkyra (14.): immer noch mit Geringfügigkeit der äußern Hülfsmittel, obwohl man schon damals die Inseln als eine leichte Beute der ersten Seemacht betrachten konnte (15 fg.). — Schon in

---

[1]) Herodot's Forschungen hatten hierüber zu einem ganz andern Resultate geführt: I, 171. Vgl. indessen auch Aristot. Polit. II, 8.

[2]) In Korinth kamen die ersten Dreiruder auf: I, 13.

Minos Zeit war derselbe Fall gewesen. Schon Minos hatte seine Einkünfte hauptsächlich aus den Inseln gezogen (4.); und seit der Anlage der ersten Kolonien, welche Athener und Peloponnesier nach entgegengesetzten Richtungen hin vornahmen, war diese Bedeutung der Marine noch unendlich gesteigert worden (12.).

An eigentliche Bündnisse hat man jedoch im Anfange wenig zu denken, daß selbst der gemeinschaftliche Name des ganzen Volkes ziemlich spät erst aufkam. Nur die Sprache bildete schon ein Nationalband (3.). Die erste Ahnung eines weiter verbreiteten Parteinehmens brachte der berühmte Städtekrieg auf Euböa (15.). Nach dem Perserkriege jedoch, wenn auch eine kurze Frist noch der Gesammtbund der Hellenen fortdauerte, wurde das ganze Volk in die Bündnisse der Athener und Lakedämonier getheilt (18.). Die Letztern waren Anführer von gleichberechtigten und gleichconstituirten Bundesgenossen; die Erstern dagegen Herrscher von zinspflichtigen Unterthanen [1]). Stärker war der athenische Bund, aber dauerhafter der lakedämonische.

§. 2.

Einleitung.

In dem zweiten Abschnitte wird der Gegensatz von Athen und Sparta in höchster Schärfe festgehalten. Auch viel ausführlicher noch, als in der Vorrede. Sehr schön läßt Thukydides seine Absätze bis zum Kriege selbst immer stufenweise anschwellen. Der Hauptbestandtheil dieses Gemäldes ist nach thukydideischer Art durch die Vergleichung des Themistokles mit dem Pausanias rahmenartig eingeschlossen (89 ff. 126 ff.). In der Mitte bildet wieder das siebenundneunzigste Kapitel ei-

[1]) 19: vgl. I, 75 ff.

nen wesentlichen Abschnitt. Vorher die Erwerbung, nachher die Fortbildung der athenischen Hegemonie [1]).

Die beiden Principalmächte werden von Thukydides gleicherweise aus einem dreifachen Gesichtspunkte geschildert: zuerst im Tone des Vorwurfs durch die Korinthier, dann in ruhiger Lobrede durch ihre eigenen Vertreter, endlich in geschichtlicher Erzählung durch den Historiker selbst [2]).

Zuerst Athen. Man gehe hier aus von dem Charakter des Themistokles, der, wie schon oben gesagt, zu den fernern Gemälden von Perikles und Alkibiades einen vortrefflichen Gegensatz bildet (I, 138.). Daran schließen sich zunächst die Verdienste der Athener im Perserkriege [3]) (I, 73 fg.) [4]). Die

---

[1]) Auch hier zeigen sich wieder die rahmenartigen Refrains: 69 und 96, 97 und 118.

[2]) Da die nachfolgende Darstellung des Thukydides einen Zeitraum betrifft, der zu den dunkelsten Theilen des beglaubigten Alterthums gehört, so werde ich, um dem Leser ein lebendigeres Verständniß zu eröffnen, einige weitergehende politische Anmerkungen hinzufügen. Leider ist unser Quellenstudium hier eigentlich nur auf zwei Stubengelehrte, und zwar einer sehr viel spätern Zeit, beschränkt, Diodor und Plutarch, denen ein wirkliches Eindringen in politische Vorgänge unmöglich war. Kein Wunder also, daß unsere Grammatiker ebenfalls nicht viel daraus zu machen wissen!

[3]) Vgl. das ganz übereinstimmende Urtheil des Herodot: VII, 139. — Fielen doch auch alle Entscheidungskämpfe theils auf dem athenischen Gebiete vor, theils auf dem der verbündeten Platäer!

[4]) Vor allen Dingen thut es hier Noth, das Fluctuiren der in Athen herrschenden Parteien übersichtlich zusammenzufassen. Kleisthenes hatte sich begnügt, die solonische Verfassung wiederherzustellen: nur suchte er durch den Umsturz der altaristokratischen Stammestheilung und Localverwaltung, welche Solon inconsequenter Weise hatte fortbestehen lassen, sowie durch Einführung des Ostrakismos jeder Wiederkehr eines Oligarchen- oder Tyrannenregimentes vorzubeugen. Bei Marathon hatten sich die Führer der gemäßigten Conservativen, Miltiades und Aristeides, am meisten hervorgethan. Ihre Partei wird daher nach der Schlacht den Staat verwaltet haben (Arist. Pol. V,

anze Rede der athenischen Gesandten bietet wieder eine höchst elehrende Vergleichung dar: nämlich mit Themistokles Wor=

.). Der unglückliche Seezug des Miltiades erschütterte dieses Uebergeicht. Themistokles und mit ihm die demokratische Partei wußten ie großartigsten Neuerungen im Finanz= und Seewesen, nachmals auch en Seekrieg wider das aristokratische Aegina durchzusetzen. Aristeides, elcher noch vor Kurzem die wichtigsten Finanzgeschäfte (Plut. Arist. .) und fast die ganze Rechtspflege (Ib. 7.) besorgt hatte, unterlag dem Ostrakismos.

Der günstige Leser wird an dieser Stelle eine kleine Excursion zu ntschuldigen wissen. Ueber das Institut des Ostrakismos nämlich ind die crassesten Irrthümer eingewurzelt. Um die moralisirenden Geneinplätze der Frühern, von der Undankbarkeit der Athener u. s. w., öllig zu übergehen, so erklärt schon Aristoteles (Polit. III, 9), der Ostrakismos sei in Demokratien eingeführt, damit nicht durch übermächtige Individuen die allgemeine Gleichheit gefährdet werde. Aus einem ähnlichen Grunde also, weßhalb in der Sage die Argonauten den Heraes nicht mitnehmen wollten. Besser freilich, meint Aristoteles (V, 3.), wenn man einem solchen Uebermächtigwerden bei Zeiten vorgebeugt hätte. — Wen nun die glänzende Auctorität des Aristoteles, der übrigens dieß ganze Institut auch nur aus Büchern kennt, nicht blendet, den frage ich zuerst: Wie ist es überall nur möglich, daß ein Uebermächtiger seiner Macht wegen aus dem Lande gejagt wird? Wenn er in Wahrheit übermächtig ist, wird er sich verjagen lassen? Ich weise ferner auf den Zeitpunkt hin der historisch bekannten Ostrakisirungen. Wann wird Aristeides verbannt? Nicht nach der Schlacht bei Marathon, wo er, mit kriegerischen Lorbeeren geschmückt, die gewichtigsten Friedensämter bekleidete; nicht nach dem platäischen Siege, wo er mit ausgedehntester Machtvollkommenheit über die Inseln und Küstenstädte gebot: sondern nur damals, wo ihm Themistokles in Belauschung des Zeitgeistes den Vorsprung abgewonnen, ihn entbehrlich gemacht hatte. Wäre nachher Themistokles seiner Macht wegen verbannt worden, es hätte im Jahre 478 geschehen müssen, wo er der erste Mann von Griechenland war; nicht 472, wo ihn die conservativen Häupter entschieden verdunkelt hatten. Ganz dasselbe gilt von Kimon, von Thukydides u. A. Wir haben den Ostrakismos ganz nach Art unserer constitutionellen Ministerwechsel aufzufassen. Der äußere Hergang dabei, wie er besonders Schol. Arist. Equitt. 865. und Schol. Vespp. 982. beschrieben wird, stimmt vollkommen zu dieser An=

ten I, 91. In beiden derselbe Charakter, nur hier im Keime, dort in herrlichster Entfaltung. Hieran knüpfen sich endlich die

---

sicht. Von Zeit zu Zeit wird eine Volksversammlung eigens in dieser Absicht gehalten. Derjenige Staatsmann, der eine bedeutende Majorität, wenigstens 6000 Stimmen, gegen sich hatte, mußte für eine bestimmte Frist das Land meiden. Dieser letztere Zusatz ist den neuern Staaten unbekannt; bei der Kleinheit der alten Republiken aber, wo die Staatsmänner weit unmittelbarer mit dem Volke verkehrten, wo es im ganzen Jahre Volksversammlungen gab, war er durchaus nothwendig, um der jeweilig am Ruder stehenden Partei nicht ihre ganze Zeit mit Existenzkämpfen auszufüllen. Unsere Minister gewinnen schon durch die Vertagungen des Parlamentes immer eine solche Mussezeit. — So war es in Athen, in Argos, in Megara, in Milet, in Syrakus; so vermuthlich in allen Demokratien. Hierdurch läßt sich denn auch das Erlöschen des ganzen Institutes auf das Einfachste erklären. Bekanntlich ist Hyperbolos Exil die letzte Anwendung des Ostrakismos. Seitdem sich nämlich das ganze Hellas in zwei große Lager gespalten hatte, ein conservatives, lakedämonisches, und ein revolutionäres, atheniſches, wo der Verbannte, wenn er in Feindesland überging, der herrschenden Partei seiner Heimath unendlich viel mehr schaden konnte, als unter den Augen seiner Mitbürger: seitdem waren die Vortheile des Ostrakismos illusorisch geworden. Alkibiades Flucht, also das nächste bedeutende Exil nach dem Hyperbolos, mußte dieß Jedermann begreiflich machen. Ich kehre indeß zu meinem Thema zurück.

Im großen Perserkriege wiederum das schönste Zusammenwirken beider Parteien. Was Themistokles hier gethan, ist allgemein bekannt; aber auch Aristeides erscheint als Gesandter zu Lakedämon, — welch ein Posten zu jener Zeit! — und als Feldherr bei Platäa. Kimon war der Erste, welcher den genialen Vertheidigungsplan des Themistokles durchsetzen half (**Plut. Cimo 5**). Nach Aristoteles Berichte gab der Areopag das Geld her, um die Flotte vor Salamis zu besolden (**Id. Themist. 10.**). Was würde entstanden sein, wenn die atheniſchen Conservativen dem Beispiele der böotischen Aristokratie gefolgt wären! wie es die Ultras ihrer Partei schon bei Marathon (**Herod. VI, 109. 115. 120 sqq**) und wieder bei Platäa versucht hatten (**Plut. Arist. 13.**). — Ein Volk, das so zu kämpfen weiß, wie das atheniſche im Perserkriege, wird sich nicht sehr bevormunden lassen. Wie Plutarch naiv, aber sehr richtig bemerkt, der atheniſche Demos hatte sich der Herrschaft würdig gezeigt, und hatte Waffen in der Hand (**Arist. 22.**). So wurden nun

Schilderungen des atheniſchen Geiſtes ſelbſt, während ſeiner Blüthezeit, wie ich ſie im Auszuge oben mitgetheilt habe. —

---

e letzten Schranken der Volksherrſchaft hinweggenommen: Jedermann hielt zur Archontenwürde und ſomit zum Areopagos freien Zutritt. m dieſelbe Zeit muß das Bohnenloos eingeführt ſein; es hätte früher olitiſch keinen Sinn gehabt. Daß ſich Herodot VI, 109. geirrt haen müſſe, ſcheint mir unzweifelhaft: ſind doch auch ſpäterhin militäriſch wichtige Aemter immer durch Händewahl beſetzt worden.

Nach Beendigung der Kriegsgefahr mochten Ariſteides und Themiſtokles gleich viele Macht beſitzen. Die Emancipation von Sparta leiteten Beide (Thuc. I, 91. Plut. Arist. 16.), den Mauer- und Hafenbau Themiſtokles, den Verkehr mit den Bundesgenoſſen Ariſteides. Es kam darauf an, wer ſich in jenen demokratiſchen Reformen der Leitung bemächtigen würde. Hier liefen nun die Häupter der conſervativen Partei dem Themiſtokles den Rang ab; nicht lange darauf erfolgt die Verbannung, endlich der Hochverrathsproceß des Letztern, hauptſächlich von Kimon und Alkmäon durchgeſetzt (Plut. Arist. 25. Themist. 23 sqq.). Kimon tritt an die Spitze der Staatsverwaltung, unter warmer Begünſtigung von Seiten Lakedämons (Plut. Cimo 16.). Damals ein großes Glück für Athen! Ich will den Themiſtokles nicht geradezu tyranniſcher Projecte anſchuldigen; aber er würde allzufrüh mit Sparta gebrochen, allzufrüh die Bundesgenoſſen gemißhandelt haben. Man denke nur an ſeinen Vorſchlag, die Flotte der Alliirten in Brand zu ſtecken! Auch war die weiſe Rechtlichkeit des Ariſteides, die leutſelige Liberalität des Kimon gewiß beſſer geeignet, Athens Bundesherrſchaft zu befeſtigen, als die übermüthige Habgier, welche Themiſtokles bei all ſeiner Größe mit den meiſten plebejiſchen Emporkömmlingen gemein hat (Plut. Them. 5. 18. 21.). — Seit 471 beginnt der glänzende Oberbefehl des Kimon; und den Gipfel ſeiner Macht bezeichnet die Zurückführung der Gebeine des Theſeus: für den atheniſchen Demos von derſelben Bedeutung, wie die Napoleonsaſche für den franzöſiſchen.

Mitten in dieſem Siegeslaufe des Kimon wird gleichwohl ſeit dem Jahre 464 die conſervative Partei im übrigen Griechenlande furchtbar erſchüttert. Faſt um dieſelbe Zeit erfolgt die demokratiſche Revolution von ganz Sicilien und das Erdbeben nebſt dem Helotenaufſtande zu Lakedämon. Dieß konnte natürlich auch auf Athen nicht ohne Einfluß bleiben. Während Kimon's Abweſenheit werden die bekannten, auch durch Aeſchylos bekannten Vorſchläge des Ephialtes gegen den Areopa-

Als den Grundcharakter der auswärtigen Politik finden wir schon damals ein ungebändigtes Streben in die Ferne, verbunden mit einer entsprechenden Zusammenziehung der natürlichen Basis des Staates. So zuerst schon das Stehenbleiben der Athener auf dem Kriegsschauplatze, während die Lakedä-

---

gos durchgesetzt; und als Kimon sie nachmals wieder rückgängig zu machen sucht, muß die ganze Wuth der Komödie über ihn herfallen (Plut. Cim. 15.). Er selbst hatte schon früher den Anklagen des Perikles nur mit Mühe entgehen können (Ib. 14.). Nach heftigen Debatten gegen Perikles Vorkämpfer Ephialtes (Ib. 16.) gelingt es dem Kimon freilich noch, eine Hülfsarmee den Lakedämoniern zuzuführen. Aber gar bald scheint ein demokratisch gesinnter Feldherr an seine Stelle getreten zu sein, und den Lakedämoniern wirklich Veranlassung zu dem Argwohne gegeben zu haben, welcher nun als Vorwand des Friedensbruches dienen mußte (Ib. 17.). Kimon wird verbannt. Seine gemäßigten Anhänger zeigen bei Tanagra, wie sie auch in der Opposition den Tod für's Vaterland zu sterben wissen (Ib. 17. Pericl. 10.). Die Ultras dagegen conspiriren mit Lakedämon (Thuc. I, 107.). Doch schon die tanagräische Niederlage zwingt den Perikles, seinen Nebenbuhler vom Exil zurückzurufen. In diese Zeit möchte ich den Mord des Ephialtes versetzen, den Aristoteles der aristokratischen Partei, Idomeneus lieber dem Perikles Schuld giebt (Plut. Pericl. 10.). Perikles wird unwilligen Herzens dazu geschwiegen haben. Bis zu Kimon's Tode währte das Uebergewicht der conservativen Partei fort: wie es der Friede mit Sparta, der Krieg mit Persien andeuten. — Als er aber nachmals durch Thukydides den Staatsmann ersetzt worden war, gewann die ganze Parteistellung einen andern Charakter. Thukydides war nicht mehr kriegerisch, wie es auch die folgenden Oligarchenhäupter nicht mehr waren; dafür zog er seine Anhänger dichter zusammen, sonderte sie vom Demos schärfer ab. Der Streit scheint mehr im Innern des Staates, mehr nach Principien geführt zu sein. Nun erst kommen die spätern Parteinamen auf. Auch Perikles mußte deßhalb viel demokratischer werden. Waren früher schon die Besoldungen, die Schauspielgelder u. s. w. nöthig gewesen, um der kimonischen Liberalität die Wage zu halten, so wurden jetzo die Spenden aller Art, die Kolonisationen u. s. w. aufs Höchste getrieben (Plut. Pericl. 11.). Der Sturz des Thukydides vollendete nun die schrankenlose Demokratie, die freilich noch funfzehn Jahre lang mit geringen Unterbrechungen am Anfang und am Ende von Perikles beinahe unbeschränkt regiert werden sollte.

mier aus dorisch-conservativer Sinnesart wieder abzogen
). 75.). Hiermit zugleich die schlau errungene Befestigung
Stadt (90 ff.), welche in Verbindung mit dem starken
iräus Athen erst völlig zu einer Seemacht, fast mit insula-
her Lage, erheben konnte. Schon Themistokles war der
einung, welche Perikles sein Leben lang festhielt, man sollte
Landmacht entsagen, und, auf den Peiräeus gestützt, al-
n mit der Flotte den Feind bekämpfen [1]). Bereits vor dem
ßen Perserkriege hatte er als Archon den Peiräeus zu befe-
gen angefangen. Denn auch er hatte eingesehen, daß Mee-
herrschaft und Bundesherrschaft Eins waren (93.). Wie
r Thukydides dieser themistokleischen Ansicht beipflichtet, er-
nt man aus einer spätern Aeußerung des Historikers selbst,
er das Ende des Krieges nicht in die Einnahme der Stadt,
ndern in die Besetzung des Hafens und der langen Mauern
legt (V, 26.). Diese Richtung der atheniſchen Politik

---

[1]) Wie sehr die atheniſche Seemacht Hand in Hand mit der athe-
chen Demokratie ging, bemerkt und erklärt zugleich der Pseudo-
nophon De rep. Athen. 1, 2. 11. 19. 2, 13 sqq. Nach Stesim-
tos opponirte sich deßhalb der conservative Miltiades allen maritimen
uerungen. Man warf dem Themistokles vor, er habe den Athenern
hild und Speer genommen, Ruder und Ruderkissen dafür wiedergege-
n (Plut. Them. 4.). Man rief den alten Charakter von Attika zu
lfe, wie er in dem mythischen Wettkampfe zwischen Athene und Po-
don ausgesprochen sei (Ib. 19.). Aber während alle Andern die ma-
thonische Schlacht für das Ende des Krieges hielten, hielt Themisto-
s sie nur für den Anfang (Ib. 3.). Als später die oligarchische Re-
ion der Dreißig am Ruder war, drehete man die Rednerbühne, die
sher auf's Meer gesehen, nach der Landseite um (Ib. 19.). Schon
eisthenes hatte eine Menge von Sklaven und Fremden in das Bürger-
ht aufgenommen (Aristot. Pol. III, 1.); Themistokles die Metö-
n und Handwerker um der Marine willen steuerfrei gemacht (Diod.
I, 43.). Die dreißig Oligarchen äußerten die Absicht, diese zu Skla-
n zu machen; jene waren factisch proscribirt (vgl. De rep. Ath. I,
sqq. Plato De legg. IV, 706. Auch Arist. Pol. VII, 5, 3.
, 2, 12. V, 3, 5. VI, 4, 3.).

wird alsdann mit der Beendigung jener langen Mauern vo kommen durchgeführt (107.) [1]). — Von Zeit zu Zeit jed wußte sowohl die eigentliche conservative Partei, als auch D mokraten, welche die Kraft ihres Vaterlandes zu hoch schä ten, das Interesse der Bürger wieder auf den Landkrieg hi zulenken. Ihnen hat man die Einfälle in Böotien zuz schreiben, die nach wechselndem Erfolge endlich bei Koron auf lange Jahre vereitelt wurden (107 fg. 113.) [2]). — Wä rend es also die Athener ihrem kühnen Unternehmungsgei verdankten, daß sie allmählig zur ersten Macht von Griech land heranwuchsen (I, 122.), so war es doch auch derse Unternehmungsgeist, der ihre Unfälle hervorbrachte. Alle w

---

[1]) Wie die Seemacht und commercielle Größe von Athen demok tisch war, so hingen auch die langen Mauern mit der Demokra zusammen. Nun erst war die Hauptstadt von den Interessen der aris kratischen Landbesitzer völlig unabhängig, vor den Angriffen der aris kratischen Nachbarn völlig sicher (De rep. Ath. 2, 14 sqq.). Die f heste Verbindung der atheniſchen Oligarchen mit Sparta hat die Z störung dieser Mauern zum Zwecke (Thuc. I, 107.). Und doch wa sie von Kimon begonnen worden (Plut. Cimo 13.)! Sonderbar üb gens, daß man den Megareern früher zu diesem Institute verhalf, a den Athenern selbst (Thuc. I, 103.). Die Absperrung des Chersone durch Perikles hat denselben Zweck (Plut. Pericl. 19.).

[2]) Sobald im Perserkriege der Kampf zu Lande geführt wi tritt sofort Aristeides an die Spitze. Noch bei Salamis hatte er ni zu Schiffe, sondern auf der Insel Psyttalia gefochten (Herod. VI 95.). Nach dieser Seeschlacht ist er die Hauptperson, bei Platäa at nischer Oberfeldherr (Plut. Arist. 10.). Kimon war gleichmäßig G neral und Admiral. — Der böotische Feldzug wurde bekanntlich geg den Willen des Perikles unternommen (Plut. Pericl. 18.). Und d war es die Absicht dieses Zuges, die gefährlich erstarkende Macht v Theben, das seit dem Perserkriege darniederlag, nun aber von Spar aus begünstigt wurde, im Keime zu erdrücken (Diod. XI, 81.). Z schienen seine Resultate im Anfang überaus glänzend (Ib. 83.). W scharf mußte das Auge des Perikles sein, um hiervon nicht geblendet werden! — Vgl. übrigens De rep. Ath. 2, 1.

ausſehenden und chimäriſchen Plane, die Züge nach Thra- n (100.), nach Aegypten (104. 109 fg.), nach Theſſalien 11.), werden ohne Erfolg, meiſt ſogar mit Niederlagen ver- lt [1]).

Wir gehen zu Lakedämon über. Schon die korinthi- e Rede ſetzt es in Parallele mit Athen, und die Worte des chidamos entſprechen durchaus denen der atheniſchen Geſand- . Von dem Perſerkriege an bis auf das Ende des pelo- neſiſchen ſteht Lakedämon hinter Athen zurück. Keineswe- l jedoch eine Folge politiſcher Abgelebtheit! Beide Par- n, verſichert Thukydides, hätten zu Anfang des Krieges voller Kraft geſtanden [2]). Dieſe Dorier blieben ſtehen, hrend die Athener fortſchritten: nicht jeder Staat kann ſte- n bleiben, wer es aber kann, der pflegt ſpäter zu altern. s ſich Athen daher politiſch überlebt hatte, mußten die Do- e von ſelbſt wieder die Oberhand gewinnen. — Daher die rwürfe der Korinthier, als ob die Lakedämonier unempfind- , ſorglos (I, 122.), wo es zu handeln gälte, träge Zau- er ſeien (69 fg.), und bei gefährlichen Umſtänden ihrer ehe zum Alten mit eigenem Schaden nachhingen [3]). Wer n ihren Bundesgenoſſen noch unverſehrt geblieben, der ſei mehr durch die Fehler von Athen, als durch die Hülfe der

---

1) Dieſe weiten Züge nach Aegypten und an die Perſerküſte miß- ligte Perikles (Plut. Pericl. 20.). Athen konnte dergleichen nur un- nehmen, ſo lange es ſeiner Bundesgenoſſen vollkommen ſicher war. ie ſehr verkannten dieß aber Perikles Nachfolger! Der Zug nach Ae- pten ſcheint der vorletzte Verſuch des Kimon zu ſein, den neuerungs- chtigen und antilakoniſchen Geiſt der Athener gegen Perſien abzuleiten. as Mißlingen dieſes Zuges 458 zieht 457 ſchon Kimon's Verbannung ch ſich.

2) I, 1. 18: vgl. I, 71. II, 11.

3) 71: vgl. IV, 55.

Lakedämonier (69.). Seit dem Perserkriege hätten sie Nich zugelernt. — Diese Vorwürfe [1]) sind zu einer wahren Ch rakteristik gemacht in Archidamos Rede (I, 84.). Bei all di sem Verfahren sei der lakedämonische Staat doch immer si und ruhmvoll gewesen. Die σωφροσύνη lasse sie im Glü nicht übermüthig, im Unglück nicht verzagt werden, sie wer durch Lobsprüche, noch durch Tadel dahinreißen. Das εὐ κοσμον mache sie kriegerisch und wohlberathen: kriegerisch, we die Mäßigung mit der Scham, mit der Scham aber die Ta pferkeit zusammenhänge; wohlberathen, weil sie allzu schlic erzogen seien, als daß sie die Gesetze hofmeistern und vergesse könnten. In Worten freilich seien sie schwach, aber stark i Thaten, und mit ihrer Behutsamkeit stehe die Sicherheit i Bunde. — Auch versichert Thukydides, Lakedämon sei von Oberbefehle des Perserkrieges zurückgetreten aus Furcht vo einreißender Verderbniß, wie sie den Pausanias ergriffe hatte [2]). D. h. wohl namentlich aus Furcht vor einreißende

---

[1]) Daß sie nichts weniger, als ganz unbegründet sind, beweist die Stiftung von Thurii. Hierzu wurden Lakedämon und Athen eingeladen die Lakedämonier aber lehnten es ab (**Diod. XII, 10. Eustath.** ad **Dionys. Perieg. 373.** Vgl. **Bergk** Commentt. de antiquae comoedia Attica p. 52 sqq.). Diese Kolonisation hat überhaupt, wie es scheint, ein großes Versöhnungswerk bilden sollen. Perikles und Thukydides der Aeltere, Protagoras und Lampon haben gleichmäßig daran Theil genommen.

[2]) I, 95: vgl. 75. — Die **lakedämonische Aristokratie** hatte sich frühzeitiger und weiser, als in irgend einem andern Staate, zur Aufnahme demokratischer Elemente herbeigelassen: wie das Alterthum schon rühmt, so fand in Sparta eine glückliche Mischung aristokratischer Bestandtheile mit demokratischen und monarchischen Statt. Wie der Monarchie das hohe Ansehen, die Lebenslänglichkeit und Erblichkeit der Kronen entspricht, so der Demokratie die schöne Gleichheit der herrschenden Bürgergemeinde, und die große Macht der Volksversammlung, die aus allen Bürgern über dreißig Jahre bestand, und außer den Beamtenwahlen über Krieg, Frieden und Gesetzgebung wenigstens mit Ja oder Nein zu

emokratie. Die aristokratischen Verfassungen pflegen durch

---

scheiden hatte. Um dieser Mäßigung willen haben sich die aristokrati-
en Elemente ungeschmälert erhalten können: die Lebenslänglichkeit und
walt des Senates, das Vorherrschen des Grundbesitzes, der zugleich
rch strenges Verbot der Theilungen und Veräußerungen compact in je-
: Familie erhalten wurde, die Stärke der Corporationen, indem nur
Mitglieder eines Syssitions am activen Bürgerrechte Theil hatten,
Criminalgewalt in der Hand eines ständigen Richtercollegiums, die
heu vor jeder schriftlichen Gesetzgebung, endlich die strenge Abstufung
: Stände, das Anciennetätsprincip und die im Befehlen und Gehor-
n gleich starke Hierarchie des spartanischen Staatsdienstes. Man ist
wohnt, die Ephoren als demokratische Beamte anzusehen: gewiß sehr
t Unrecht. Wer die Geschichte von Venedig kennt, wird keinen Au-
nblick zweifeln, sie als ein Analogon der venetianischen Dieci zu be-
achten, also recht eigentlich als den Schlußstein der lakedämonischen
istokratie. — Alle demokratischen Bewegungen, sowie deren Vorberei-
ng, die Tyrannis, hat Sparta glücklich abgewehrt. Der Perserkrieg,
ie jede große Nationalanstrengung, mußte dem demokratischen Geiste
derlich sein. Dazu die Gefahr von Pausanias Verbindung mit Per-
n und Heloten (Arist. Pol. VII, 14.)! In einer solchen Lage
nnte die lakedämonische Regierung nach Außen hin unmöglich große
nergie entwickeln. Jede Fortsetzung des Perserkrieges würde zur See-
acht und Geldwirthschaft geführt haben, deren innigen Zusammenhang
it der Demokratie wir bereits kennen. Als die Athener eben zur He-
monie gekommen waren, scheint das Volk von Lakedämon mit großem
ngestüm einen Krieg zur Wiedererlangung derselben gefordert zu haben.
Man bezog das Orakel, Sparta solle sich vor dem hinkenden Regimente
Acht nehmen, auf die Einseitigkeit der bloßen Landmacht. Aber die
legierung unterdrückte diese Tendenzen (Diod. XI, 50.). Sie konnte
as um so leichter, als die damaligen conservativen Machthaber von
then gewiß Alles aufboten, um der Form nach Sparta gefällig zu
in. — Wie man sich eben so weit wieder erholt hatte, um an thät-
liche Einmischung in Athens Kämpfe mit den Bundesgenossen zu denken,
ief das Erdbeben den Periöken- und Helotenaufstand hervor, der das
lte Lakedämon in die höchste Lebensgefahr brachte. Nicht einmal das
nahegelegene und engbefreundete Mykene konnte damals gegen Argos
ertheidigt werden (Diod. XI, 65.)! Innerhalb derselben zehn Jahre
Kimon verbannt, die sikeliotischen Tyrannen gestürzt, Böotien von My-
conidas erobert, selbst im Peloponnes die Demokraten hoffnungsvoll:
wer hätte da wohl die lysandrische Zeit vorausgesehen!

Tyrannei hindurch in demokratische überzugehen. Pausanias aber hatte große Anlage zum Tyrannen (I, 95.). Wenn er sich einerseits auf die Perser zu stützen suchte [1]), so versprach er andererseits den Heloten das Bürgerrecht (I, 132.). Wie innig die conservative Politik der Lakedämonier im Innern mit ihrer auswärtigen Staatsverwaltung zusammenhänge, setzen auch die Korinthier auseinander (70 fg.). — Uebrigens ist in Archidamos Rede und in denen der Korinthier ein scharfer Gegensatz zwischen dem alten und dem jungen Dorismus unverkennbar.

Aus der also beschriebenen Natur der beiden Hauptmächte ergab sich ihr Verhältniß zu den Bundesgenossen fast als Nothwendigkeit. Diesen Insel- und Küstenbewohnern, die schon so oft ihren Bezwingern mit dem Lohne des Sieges auch die Mittel zu dessen Behauptung dargeboten, schien die Herrschaft des Pausanias nicht länger erträglich. Sie wandten sich an das stammverbrüderte Athen [2]), dem sie ja vorzugsweise ihre Befreiung von dem Barbarenjoche verdankten [3]). — Jedem Bundesgliede stand eine besondere Stimme zu. Allmählig aber ging die Anführung, weise geleitet, zur völligen Herrschaft über. Dieß geschah zunächst durch die Schatzver-

---

[1]) Das hatten nicht allein die Peisistratiden gethan, sondern seit Syloson alle Tyrannen des den Persern unterworfenen Griechenlandes.

[2]) Als Pausanias ein edles byzantinisches Mädchen zum Dienste seiner Lust genöthigt und dann aus Versehen erschlagen hatte, brach in Byzanz eine Meuterei gegen ihn aus. Nun drangen Aristeides und Kimon in Sparta selbst auf seine Absetzung (Plut. Cimo 6). Man unterwarf sich den Athenern um so williger, als gerade jetzt ihre Flotte durch Kimon zu Sieg und Beute geführt, die Katastrirung der Bundescontribution aber (Plut. Arist. 24.) durch den redlichen und einsichtsvollen Finanzmann Aristeides geleitet wurde.

[3]) 95 fg. VI, 82 ff. I, 75 fg. III, 10.

ltung in Delos (96.). Ferner durch eine Reihe von Un=
iehmungen, welche der Bund ausführen mußte, deren Vor=
le jedoch den Athenern allein zufielen (98 fg.). Am mei=
indeß dadurch, daß seit dem Vorgange von Naxos (98.)
Bundesgenossen einzeln abfielen, dann aber mit Gewalt
eine schärfere Abhängigkeit zurückgebracht wurden. Die
kern Inseln wurden am längsten geschont, um sich ihrer
lfe gegen die schwächern bedienen zu können, und die for=
noch fortbestehende Bundesgleichheit mußte das Ganze be=
nigen. Statt gegen die Perser zu fechten [1]), strebte Athen
) Vergrößerung seiner Bundesmacht, und der vielköpfige
n der Bundesgenossen vermochte dem Einen Willen der
ener keinen Widerstand zu leisten. Wie die Erstern selbst
)rend dieser Entwicklungen gestimmt waren, ist in der mi=
näischen Gesandtenrede dargestellt (III, 9 ff.). Was aber
ganze Verfahren wesentlich erleichterte, war die freiwillige
waffnung der Kleinern, die mit Geld ihre Contingente

---

[1]) Kimon war der Letzte, der gegen Persien Krieg führte: aber
e Waffen drangen weiter, als irgend ein Vorgänger sie getragen
te. Unter Perikles und seinen Nachfolgern feuerte die conservative
nödie vergebens zur Nachahmung an. Dreierlei Gründe mußten jede
tsetzung des Perserkrieges den demokratischen Staatsmännern zuwider
hen: 1) weil er gegen die Unterdrückung der Bundesgenossen und ge=
die Bekämpfung von Sparta eine gefährliche Diversion würde gebil=
haben. 2) Weil er, ernstlich betrieben, mehr zu Lande, als zur
e hätte geführt werden müssen. 3) Weil er die Erinnerung an das
hellenische Vaterland, an die gleiche Berechtigung aller Bundesglie=
, an den alterthümlichen Vorrang von Sparta stets würde erneuert
en. — Der letzte Versuch, welchen Lakedämon zur Aufrechthaltung
ier Ideen anstellte, war die Forderung, den Themistokles, als Mit=
ldigen des Pausanias, vor ein panhellenisches Gericht in Sparta zu
gen (Diod. XI, 55.). Erst nach dem völligen Siege der oligarchi=
n Reaction konnte der Perserkrieg in großartiger Weise wieder auf=
ommen werden. Xenophon's Kyrupädie ist in der Hoffnung geschrie=
, daß Agesilaos thun würde, was Alexander that.

abkauften [1]) (99.) [2]). — Mit dem Aufstande der Thasier b ginnt Lakedämons Einmischung in die athenischen Bundeskämpfe (101.): für dieß Mal freilich durch das Erdbeb und den messenischen Krieg noch erfolglos. Hier wird klar, was später so bedeutend einwirken sollte, daß Lakedämon an seinem eigenen Heerde am verwundbarsten war; zugleich auch, daß es in Belagerungen wenig Geschick hatte. In diesem Kriege wird das alte Bündniß der beiden Nebenbuhler auch der Form nach zerrissen (102.); mit der Unterstützung von Megara durch die Athener beginnt die bittere Feindschaft der Korinthier, sowie andererseits in der messenischen Kolonisirung [3]) von Naupaktos den Lakedämoniern ein

---

[1]) Wie allmählig und von selbst sich dieß Alles machte, sieht man am besten daraus, daß die athenischen Feldherrn ein solches Abkaufen der Contingente Anfangs gar nicht dulden wollten. Erst Kimon stellte ihnen vor, wie vortheilhaft es den Athenern sein müsse (Plut. Cimo 11.). Nachmals sandte Perikles alle Jahr 60 Trieren aus, damit seine Bürger den Seedienst lernen, die Bundesgenossen in Respect halten, und acht Monate lang Sold ziehen könnten (Plut. Pericl. 11.).

[2]) Den Vorschlag zur Verlegung des Schatzes von Delos nach Athen ließ man bekanntlich durch die Samier thun, ungefähr zu derselben Zeit, wo der Areopag seine politische Macht einbüßte. Kurz darauf muß auch die Verwendung des Schatzes für das athenische Bauwesen begonnen haben: nicht ohne heftige Debatten. Kimon hatte sich mit einfachen Baumpflanzungen begnügt (Plut. Cimo 13.). Die conservative Opposition erklärte es für tyrannisch, wenn Athen, einem putzsüchtigen Weibe gleich, dasjenige Geld zu seiner Verschönerung verwende, was ganz Hellas zu seiner Vertheidigung wider die Barbaren zusammengebracht. Perikles dagegen meinte, Athen habe die Vertheidigung in Bausch und Bogen auf sich genommen. Wenn nun Alles sicher, alle Zeughäuser gefüllt seien, so dürfe es den Ueberschuß immer als sein Eigenthum betrachten. In der That mußten Handel und Industrie der Athener ungemein dadurch gewinnen: Plut. Pericl. 12. Vgl. Zinkeisen Gesch. Griechenlands, Th. 1, S. 246.

[3]) Man beachte wohl! Durch Zerstörung des Seeräubernestes von Skyros (Thuc. I, 98. Plut. Cimo 7.) hatte Athen seine eigene Schiff-

e, oft wieder aufbrechende Wunde geschlagen wird (103.). ld kommt es denn auch zum eigentlichen Kriege, Anfangs r nur gegen die Bundesgenossen von Sparta (105 fg.), n aber auch gegen Sparta selbst (107 ff.) [1], wobei schon nals durch den ersten Raubzug um die Küsten des Pelo= nnes (108.) [2], durch die Landungen auf dem feindlichen biete (111.) und die eigenthümlichen Einfälle in Böotien 08. 113.) der nachmalige stehende Charakter des Krieges geführt wird. Ebenso machen sich auch schon jetzt die un= genehmen Folgen bemerklich, welche für die Athener aus er doppelt feindlichen Stellung gegen Lakedämon und ge= t den Großherrn [3] hervorgehen müssen (109.). — Doch

---

rt vor jeder Gefahr sicher gestellt. Jetzt wurde Korinth, das vor= nste Emporium der dorischen Staaten, von beiden Seiten her ein= ngt: westlich durch die Besetzung von Naupaktos, östlich durch die oberung von Aegina. Hieraus erklärt sich, was die Athener nach= ls in Akarnanien zu suchen hatten.

[1]) Was den Kimon zum Frieden mit Sparta hinneigte, ist ht begreiflich. War er doch in Volksreden selbst gewohnt, das Mu= r von Sparta anzupreisen (Plut. Cimo 15.). Aber auch Perikles hte den Krieg, so lange wie möglich, aufzuschieben. Er wollte erst ch Innen zu und gegen die Bundesgenossen sicher werden. Als daher on mancherlei Zwistigkeiten entstanden waren, bemühete er sich, eine rsammlung aller Hellenen in Athen zu Stande zu bringen; hier soll= n die gemeinsamen Interessen der Nationalheiligthümer, des Barba= nkrieges, der Meeressicherheit von Neuem belebt werden. Das Pro= t scheiterte an den Lakedämoniern (Plut. Pericl. 17.). Nach Theo= rast's Bericht hätte Perikles auch später noch längere Zeit hindurch n Talente jährlich nach Sparta geschickt, um die Ephoren zum Auf= ube des Krieges zu vermögen (Ib. 23.).

[2]) Bei diesen Raubzügen pflegte Tolmides nur die Küste zu ver= eren; Perikles zuerst drang vorsichtig, aber tief in's Land ein (Plut. ericl. 19.).

[3]) Doch konnte sich Lakedämon noch lange zu keinem Bündnisse ent= ließen, wozu es von Persien schon während des ägyptischen Krieges

das Vorherrschen der kimonischen Partei bewirkt alsbald einen Waffenstillstand mit Sparta und eine nachdrücklichere Führung des Perserkrieges. Aber schon kurz darauf wird durch Einmischung in die delphischen Streitigkeiten von Neuem der Krieg mit Lakedämon eröffnet (112.). In diesem zweiten peloponnesischen Kriege [1]) ist vornehmlich der erste Verwüstungszug der Lakedämonier nach Attika zu bemerken, dem noch später so viel ähnliche nachfolgten [2]); deßgleichen die Demokratisirung von Samos, durch welches Mittel sich Athen von jetzt an seiner Bundesgenossen zu sichern wußte (115.). Der ganze Kampf wird hierdurch aus einem bloßen Eroberungskriege ein Principienkrieg, wie schon frühere Vorgänge hatten erwarten lassen (106. 111—113.) [3]).

Wie in dieser ganzen Periode die Demokratie überwiegt, so ist auch die Seemacht das politisch Entscheidende. Das hatte schon Xerxes anerkannt [4]), als er nach der salaminischen

---

dringend aufgefordert wurde (Diod. XI, 74.). Auch während des samischen Krieges unterstützt der persische Satrap auf's Eifrigste die samischen Oligarchen (Plut. Pericl. 25 sqq. Thuc. I, 115.).

[1]) Ich spreche von drei peloponnesischen Kriegen, wie man von drei persischen, drei schlesischen Kriegen zu sprechen gewohnt ist.

[2]) 114: vgl. II, 21. — Man sieht, Thukydides hebt immer dasjenige hervor, was er als Anfang einer im großen peloponnesischen Kriege charakteristischen Richtung auffaßt.

[3]) Doch hatten die Athener schon in den frühesten Kriegen mit Chalkis und Aegina, als sie selbst demokratisirt waren, sich den Anschein zu geben versucht, als ob sie nur den Adel jener Staaten bekämpften (Herod. V, 77. VI, 91.). Zu Anfang des großen peloponnesischen Krieges scheinen die Bundesgenossen von Athen sämmtlich demokratische Verfassung gehabt zu haben, nur die unabhängigern, Chios, Rhodos und Mitylene ausgenommen. Indessen hinderte diese ganze Parteistellung nicht, daß in den epidamnischen Händeln der Adel von Epidamnos durch die Athener, der Demos durch die Peloponnesier gehalten wurde.

[4]) Das historische Auge des Hekatäos hatte schon zwanzig Jahre früher dasselbe eingesehen: Herod. V, 36. 124 sqq.

chlacht, obwohl sein Landheer unbesiegt war, die Hauptsache och verloren glaubte (I, 73.). Den Themistokles hatte die othwendigkeit, gegen Persien zur See gerüstet zu sein, wie an selbst auf die Seemacht geführt (I, 93.). Weil es noch enig Miethstruppen gab, so pflegten die Landzüge nur den ommer hindurch zu dauern (141.). Weil die Belagerungs=unst noch in ihrer Kindheit war, so konnte ein Landheer sel=en grössern Schaden anrichten, als die Verwüstung der Fel=er (82.). Den eigentlichen Hülfsquellen der Athener, ihren inspflichtigen Bundesgenossen, ihrer Handelsgröße war zu ande gar nicht beizukommen; wogegen die Athener, als Her=en zur See, auch das innerste Binnenland durch ihre Han=elssperre belästigen konnten (120.). Erst durch Brasidas Züge wurde die Landmacht wieder bedeutender; seit Agesilaos Zeit vollkommen wieder Hauptsache. Während die Seeschlacht im Hellespont Athen unterjocht hatte, konnte die ebenso ent=schiedene Niederlage der Lakedämonier bei Knidos nicht einmal ihre Hegemonie umstürzen. — Noch im Jahre 458 war die athenische Seeherrschaft nichts weniger, als unbestritten gewe=sen. Erst die Schlacht bei Aegina entschied ihr Uebergewicht (105.). Unmittelbar darauf erfolgte die Eroberung von Ae=gina und die Zerstörung der lakedämonischen Schiffswerfte (108.). Beim Anfange des peloponnesischen Krieges gab es nur zwei selbständige Seemächte außer Athen: Korinth und Kerkyra (25. 33. 36.). Die letztere trat nun auch auf Sei=ten der Athener [1]).

Von dem samischen Kampfe bis auf den Ausbruch der kerkyräischen Händel war Athen wider seine Gewohnheit in

---

[1]) Noch in der Seeschlacht zwischen Korinth und Kerkyra, versi=chert Thukydides, sei das Seewesen ziemlich roh erschienen: man habe zur See, gleichwie auf dem Lande gefochten (I, 49.). Dieß ist das letzte Moment in der kurzen Geschichte der nautischen Kunst, welche sich durch die Vorrede hinzieht.

Ruhe. Dieß war der Zeitraum, wo Perikles, λέγειν τε καὶ πράσσειν δυνατώτατος, in ungestörter Alleinherrschaft den Staat verwaltete. Hier die Akme des atheniſchen Staates. Alle Bande waren gelöſt, welche ſeine Kraft noch gefeſſelt hatten. Wenn aber der Meiſter hinwegging, der dieß gethan, ſo waren auch die Dämme verſchwunden, welche der einreißenden Verderbniß hätten wehren können [1]).

§. 3.

Vorbereitungen zum Kriege.

In den fünf Reden, welche den Ausbruch des Krieges unmittelbar vorbereiten, liegt der Gang deſſelben im Weſentlichen ſchon angedeutet. Uebrigens zerfällt dieſer ganze Abſchnitt in drei höchſt einfach angeordnete Gruppen. Zuerſt die kerkyräiſchen Händel (24—55.), womit ſich die makedoniſchen coordiniren (56—66.); hierauf die Verhandlungen zu Sparta (67—87.); endlich die letzten Vorbereitungen zum Kriege, welche durch die Themiſtoklesepiſode in der Mitte getheilt, durch die beiden Schlußreden vorn und hinten begränzt werden (118—146.). Das einfache Band, welches dieſe Gruppen zuſammenhält, tritt zu Anfang und zu Ende jeder Unterabtheilung beſonders deutlich hervor [2]).

---

[1]) Man achte ſchließlich noch auf eine Feinheit des Thukydides! Kimon hat die langen Mauern begründet (Plut. Cimo 13.), durch Eroberung von Skyros den Handel ſicher geſtellt (Ib. 7.), die Abkaufung der Bundescontingente eingeführt (Ib. 11.), die abgefallenen Thaſier unterworfen (Ib. 14.): lauter Thaten, deren charakteriſtiſche Wichtigkeit Thukydides hervorhebt, ohne jedoch den Namen ihres Vollbringers zu nennen. Nur wo es gegen die Perſer geht, oder für die Lakedämonier, leſen wir Kimon's Namen. — Eine Einleitung bedurfte keiner vollſtändigen Nomenclatur. Und wie fein werden die eigentlichen Tendenzen des Kimon ſchon durch dieſe Auslaſſung hervorgehoben!

[2]) 55. 56. 66. 67. 87. 118. 146.

Von allen Seiten wird das hohe Gewicht und die Unvermeidlichkeit des bevorstehenden Krieges anerkannt [1]). Seit nger Zeit haben die Athener sich auf den Krieg gerüstet (68.), ie Peloponnesier ihn herbeigewünscht (33. 140.). Jene sehen n, daß die kleinste Nachgiebigkeit den Verfall des ganzen Staates begründe (140.); diese, daß es sich hier um einen Widerstand gegen völlige Unterdrückung handelt [2]). Beide ämpfen nicht um Vergrößerung, sondern darum, daß die erbte Macht ihren Nachkommen nicht geschmälert werde (71, 44.). Dieses rein erhaltende Streben trat freilich auf eiden Seiten gar bald in den Hintergrund: bei den Athenern it Perikles Tode, bei den Lakedämoniern wenig später (III, 2.).

Die Kerkyräer [3]) versichern von sich selbst, daß sie gewungen seien, mit Aufgebung ihrer lange bewahrten Neutraität, sich an die Feinde ihrer Mutterstadt, die Feinde ihrer

---

[1]) Ueber die Ursachen des peloponnesischen Krieges führt Plutarchos (Pericl. 31 sq.) drei verschiedene Angaben an: zuerst das rtheil des Thukydides; sodann ein zweites, daß Perikles nur aus Ehrgeiz und Hartnäckigkeit den Frieden gebrochen hätte; endlich die aus Diodor bekannte Erklärung des Ephoros. Hiernach wäre Perikles zum Kriege geschritten auf den Rath des Alkibiades, um einiger gefährlichen Prozesse über Anaxagoras, Pheidias und seine ganze Finanzverwaltung os zu werden. Daß Ephoros die Sache nicht eben großartig nahm, ist nzweifelhaft: doch wage ich nicht genau zu bestimmen, was hier von Diodor herrühren könnte. Jedenfalls muß er die Klatschereien der Koniker als Quelle benutzt haben. Den Namen des Alkibiades finden wir uch bei Gelegenheit des megarischen Dirnenraubes wieder (Aristoph. Ach. 529 Schol.).

[2]) 71. 122. 124: vgl. VI, 77.

[3]) Während der Anwesenheit der kerkyräischen und korinthischen Gesandten in Athen sind Euripides Herakliden aufgeführt worden. Dieß Stück enthält eine sehr durchgearbeitete mythische Allegorie der damaligen Frage: die Herakliden sind die Kerkyräer, ihre Verfolger die Korinthier. Vgl. unten die dritte Beilage.

Stammesbrüder anzuschließen [1]). Ihre ganze Rede wendet sich an den kühnen Unternehmungssinn der Athener; sogar an die Extreme desselben, welche schon damals den verlangenden Blick nach Sicilien und Italien hinüberwarfen (36.) [2]). — Dagegen warnen die Korinthier, es sei bedenklich, sich auf die erste Lockung in gefahrdrohende Erweiterungen einzulassen (42.). Ganz dieselbe Treulosigkeit, welche Kerkyra jetzt von seinem Mutterlande abwendig mache, müsse dereinst auch die auf Bundestreue gebaute Macht der Athener umstürzen (40.).

Welche Feldzugsplane mochten die Parteien nun entwerfen? welche Hoffnungen des Sieges fassen?

Was hier die geistige Verschiedenheit der beiden Hauptkämpfer an die Hand gab, ist in den Wechselreden zu Sparta dargestellt; wir haben es früher schon besprechen müssen. Die mehr materielle Schilderung geben Archidamos, die Korinthier (I, 120 ff.) und Perikles (I, 140 ff.) [3]). Ganz dieselben Hauptzüge sind zu jeder Zeit wiedergekehrt, wo Staaten miteinander in Conflict geriethen, von denen der Eine die höchste Stufe seiner Machtentwicklung bereits erstiegen hatte, der An-

---

[1]) 32: vgl. 37.

[2]) So schlecht sich Kerkyra im Perserkriege auch benommen hatte, so war es doch von jeher ein Lieblingsproject der atheniſchen Demokratie gewesen, ein freies Bündniß mit dieser Insel aufzurichten. Man wünschte in dieser fernen Gegend eine sichere Station. Dazu die Rivalität zwischen Korinth und Kerkyra. So hatte Themistokles die Züchtigung der Kerkyräer verhindert (Schol. Thuc. I, 136.); nachmals in einem Schiedsgerichte zwischen Mutter- und Tochterstadt für die letztere entschieden (Plut. Themist. 24.). Der frühere Seekrieg, dessen Cornelius Nepos erwähnt, könnte noch in die Verwaltung des Miltiades und Aristeides fallen (Ib. 2.)

[3]) Das finanzielle und militärische Detail in der indirecten Rede des Perikles: II, 13.

ere sie noch ersteigen sollte [1]). — Die Peloponnesier aren Ackerbaustaaten, die Athener mit ihren Bundesgenos= n Handels= und Industriestaaten (141.) [2]). Die Ueberle= enheit, an Gelde sowohl, als an Kriegsmaterial, war durch= us auf Seiten der Athener (80. 141.). Die Bevölkerung hrer Gegner war im Ganzen freilich zahlreicher (81. 121.), ber die athenische viel concentrirter (80.). Die große Be= eglichkeit und Reiselust der Athener, gegenüber der la= edämonischen Häuslichkeit (I, 70.), ist jeder höhern Stufe der Volkswirthschaft eigen [3]). Wie es in je= em Staate die Periode der spätern Demokratie oder der Geldoligarchie mit sich zu bringen pflegt, so war Athen durch ortgesetzte Uebung seiner ganzen Kraft bewußt geworden, im=

---

[1]) Dieß hat man in dem ganzen von Thukydides geschilderten Ge= gensatze des athenischen und lakedämonischen Charakters viel zu sehr übersehen; viel zu einseitig geglaubt, daß hier nur der allgemeine Ge= gensatz des dorischen und ionischen Stammes vorläge. Fast jedes Glied unsers Gegensatzes kommt in der Geschichte jedes Volkes vor. Aber freilich, wer dieses merken will, muß auch die neuere Ge= schichte kennen. Der sonst so vortreffliche K. F. Hermann z. B. würde als= dann gewiß nicht versucht haben, das hellenische Staatsprincip im Allgemeinen aus den Schriftstellern einer einzigen Epoche zu abstrahiren (Staats= alterthümer §. 51.). Die aristotelische Staatsidee entspricht dem dra= kontischen und dem homerischen Staate gerade so gut, wie Herrn von Rotteck's Vernunftrecht den Zeiten des Constanzer Concil's und des Her= zogs Goffredo.

[2]) Vgl. De rep. Athen. 2, passim, und Thuc. II, 13. Auch das höchst merkwürdige Fragment des Komikers Hermippos: Athen. I, p. 27.

[3]) Sie hängt natürlich als Ursache und Wirkung mit dem Zustande der Communicationsmittel zusammen, welchen Perikles bedeutend verbes= sert haben muß. Plut. Pericl. 17. Unter ihm eine eigene Wegbau= behörde errichtet, während früher der Senat dieß mitbesorgt hat (Bergk Comment. p. 15.).

ner bereit, auf jede einzelne Unternehmung die höchste Anstrengung aller Bürger zu wenden (70.). Hier bestand die Freiheit des Einzelnen nur in der Theilnahme an der Staatsverwaltung. Der Lakedämonier hingegen war wenig geneigt, immer Alles an den Staat zu wagen. Mit seiner Person zwar ließ die angeborene Tapferkeit ihn gern dienen, aber den Steuern war er nicht gewohnt, liebte auch keinen Staatsschatz (80. 141.) [1]). In einer einzelnen Landschlacht wären die Athener daher ohne Frage die Schwächern gewesen; einen ganzen Krieg aber konnten sie besser führen: zumal einen Seekrieg, der mehr durch Gold, als durch Eisen wollte geführt sein (83. 141.). Die Lakedämonier waren zu Lande, die Athener zur See überlegen; aber die athenische Ueberlegenheit war auf ihrem Elemente größer (142. I, 62.). — Auch die Bündnisse der beiden Staaten waren von entsprechendem Charakter. Bei der unbedingten Unterordnung der athenischen Bundesgenossen wurde der Krieg nach dem alleinigen Ermessen und zum alleinigen Vortheile des Hauptes geführt [2]); der lakedämonische Bund hingegen mußte die besondern Interessen jedes einzelnen Gliedes berücksichtigen. Der Krieg, glaubte Jeder, werde auch ohne ihn seinen Fortgang haben (141.). Aber die Lakedämonier waren im Innern ihres Staates an Eintracht und Gehorsam gewöhnt; bei den Athenern ließ sich Willkür und Parteienkampf erwarten, sobald kein Perikles mehr das Ruder führte. Die lakedämonischen Bundesgenossen waren freiwillig, durch Verwandtschaftsbande zusammengehalten. Wenn es gelang, durch Furcht oder Hoffnung ihr Interesse zu steigern, so konnte man der

---

[1]) Also auch hier schon das allgemeine Gesetz, daß auf den niedern Wirthschaftsstufen Naturaldienste, auf den höhern Geldabgaben am leichtesten ertragen werden. Das Schatzwesen ist für jene Zeiten ganz, was das öffentliche Creditwesen für unsere Tage. Die großen Tempel waren die vornehmsten Bankierhäuser.

[2]) Vgl. De rep. Athen. passim, und Thuc. I, 143.

ößten Anstrengungen gewiß sein (121.). Umgekehrt aber, ll die atheniſchen Bundesgenoſſen mit wenig Ausnahmen r aus Zwang gehorchten, ſo mußte die erſte Gelegenheit n Abfall herbeiführen. Treue Vaterlandsvertheidiger ſind sdauernder, als wohlbezahlte Miethsſoldaten (121.) [1]).

Hiernach mußten ſich die Kriegsplane geſtalten.

Der Entwurf des Perikles war auf die eigenthümlichen ortheile, die eigenthümlichen Gefahren der atheniſchen Macht rechnet. Das attiſche Landgebiet, das ja doch nicht ge= ützt werden könne (142 fg.), ſollten ſie nur als einen Luſt= rten, eine entbehrliche Verſchönerung ihres Reichthumes be= achten (II, 62.). Hatten es doch ſchon die Väter ſo ge= acht, als ſie auf Themiſtokles Rath die Schiffe beſtiegen, nd ihr Land dem Barbarenkönige Preis gaben (144.). Ein ieg zu Lande würde wenig Nutzen bringen; eine Niederlage lles in Gefahr ſtürzen. Athen müſſe ſuchen, einer Inſel nlich zu werden. Die Verheerungen der Lakedämonier ürde man durch Raubzüge an der peloponneſiſchen Küſte her=

[1]) Ich kann es mir nicht verſagen, aus den nächſten Quellen noch nige andere Unterſchiede der beiden Hauptkämpfer beizubringen, die arakteriſtiſch zugleich und heutigen Tages leicht zu verſtehen ſind. Von r öffentlichen, raſchen, aber unſichern Rechtspflege der Athener, und r geheimen, ſchwerfälligen, aber ſichern der Lakedämonier iſt ſchon über und nach Thukydides ſelbſt die Rede geweſen (S. 282). Die espublica Atheniensium fügt noch eine Erklärung von drei andern harakterzügen hinzu. Die Cenſurfreiheit der Komödie: nur darf ſie icht gegen das ſouveräne Volk gemißbraucht werden (2, 18.). Die roße Menge von öffentlichen Anſtalten und Feſten, zur Bequemlichkeit nd Ergötzung des Publicums (2, 9.). Große Volksfeſte ſind an ſich hon demokratiſch, am allermeiſten, wenn ſie auf Koſten des Staates ehen. Sodann die unendliche, faſt büreaukratiſche Complicirung der Staatsmaſchine, die allenthalben nothwendig iſt, wo der Staat das anze Leben verſchlingen, ſeine höchſte Energie entfalten will (3, pass.) Von dem Allen müſſen die Lakedämonier das Gegentheil beſeſſen haben.

unter mehr als vergelten [1]). Denn der Feind habe kein an deres Land, die Athener aber ihre zinspflichtigen Inseln (143 142.). Diese zu erhalten, müsse alles Gewicht auf die Se macht gelegt werden. Die höchste Gefahr sei vorhanden wenn der Feind jemals mit einer Flotte vor der Stadt e scheinen sollte (II, 24.). Eine einzige Niederlage zur See meinen auch die Korinthier, könne Athen zu Grunde richte (I, 121.). Was Perikles am dringendsten widerräth, ist jed neue Eroberung (I, 144. II, 65.) [2]). — Wie unerwart diese Politik den Lakedämoniern war, sehen wir aus Archi damos Rede (II, 11.). Nichts desto weniger konnte eine solch Art der Kriegsführung dem großen Haufen begreiflicherweis nicht einleuchten. Die weiseste Mäßigung mußte diesem al Schwäche erscheinen; und wo die naheliegenden Vortheil sichtlich verloren gingen, da war es natürlich, daß der ge meine Mann die größern, aber fernher winkenden übersehe konnte (II, 15. 21 ff. 59.). Wer könnte ihm dieß au wohl verargen, wenn noch in unsern Tagen, wo doch Thu kydides längst geschrieben [3]), der Erfolg längst gerichtet hat ein vortrefflicher Historiker in Perikles Plane die Zaghaftigkei des Alters zu erkennen glaubt [4])? Durch Verlassen de

---

[1]) Daher sich die Athener auch ganz vorzugsweise um die Bundes genossenschaft der Kerkyräer, Kephallenier, Akarnanier und Zakynthier bewarben (II, 7.).

[2]) Weil das allmählige Verlassen dieser Rathschläge im Krieg selbst einen Hauptfaden der thukydideischen Geschichte bildet, so findet der Historiker für gut, diese Rathschläge nicht bloß in Perikles Rede, sondern auch zweimal in directer Erzählung auszusprechen (II, 13. 65.).

[3]) Vgl. II, 65.

[4]) Heeren's Alte Geschichte, S. 246. (III. Aufl.).

perikleischen Kriegsplanes ist Athen zu Grunde gegangen [1]).

Bei den Lakedämoniern kam es, um den Sieg zu gewinnen, hauptsächlich auf drei Punkte an: Sie mußten Athen seiner Hülfsquellen berauben; sie mußten durch Geld und Uebung zur Seemacht werden (81.); sie mußten ihren Staat und ihren Bund auf ähnliche Weise concentriren, wie es der athenische war. Ihre Fähigkeit zu herrschen wächst in demselben Maße, wie ihre Begierde nach der Herrschaft. Darum sind zu Anfange des Krieges die Korinthier das bewegende Element: zwar ein aristokratischer Staat, aber durch städtische und mercantile Natur den Athenern am ähnlichsten. Und in der Folge werden die Syrakusier Spartas Lehrmeister, als sie mit athenischer Rührigkeit und Demokratie (VI, 34. VII, 55.) lakedämonische Strenge und Subordination verbunden haben. — Schon die athenische Gesandtschaft prophezeit, Lakedämon werde den Krieg zu früh beginnen, und erst nach erlittenen Unfällen an Unterhandlung denken (I, 78.). Archidamos ist derselben Ansicht (82. 85.), und Thukydides nennt ihn einen verständigen und gemäßigten Mann (79.). Er sagt mit Bestimmtheit den schlechten Erfolg des s. g. archidamischen Krieges voraus: Attika sei entlegen, selbst die Verwüstung von Attika werde Nichts helfen (81.), den Feind wohl gar nur hartnäckiger machen (82.). Darum werde der Krieg auf die Kinder forterben (81.) [2]). Vor Allem sei erforderlich,

---

[1]) Darum vergleicht auch Plutarchos den um das Murren des kurzsichtigen Volkes unbekümmerten Perikles mit einem Steuermanne, der im Sturme keine Rücksicht nimmt auf das Jammern der seekranken Passagiere (Pericl. 33).

[2]) Wie Zinkeisen sehr richtig bemerkt, so konnten die ersten Kriegsjahre schon deßhalb keine Entscheidung bringen, weil die beiden Hauptkämpfer ganz verschiedene Waffen führten, Hopliten und Trieren, mit denen sie einander kaum erreichen konnten (Geschichte Griechenlands Th. 1, S. 271.).

zur Verstärkung der See- und Geldmacht unter Hellenen wie Barbaren neue Bundesgenossen anzuwerben (82.). — Die Korinthier freilich hoffen sehr auf geistlichen Beistand (123.), insbesondere auf Darlehen der olympischen und delphischen Tempelschätze (121. 143.) [1]). Aber sie meinen zugleich, schon die Lage der ersten Streitpunkte sei bemerkenswerth. Denn Potidäa weise auf die thrakischen Tributstädte hin, Kerkyra auf das Meer, als die eigentlichen Schauplätze des bevorstehenden Kampfes (68.). Ihre nautische Unerfahrenheit, bemerken sie richtig, müsse schon durch den Krieg selbst zur Erfahrung werden (121.). Der Abfall der atheniſchen Bundesgenossen und der Bau von Festungen in Attika selbst werde furchtbare Hülfsmittel bieten (122.). Auch nach Perikles Urtheile war eine Seemacht des Feindes, **oder** eine Verschanzung desselben in Attika, jedes für sich allein noch nicht gefährlich (142.): desto gefährlicher ihr Zusammenwirken! — Doch warnt Archidamos, Keiner möge sich durch eine dorische Verachtung der Jonier zu trügerischen Hoffnungen verleiten lassen [2]) (84.) [3]).

---

[1]) Eine selbständig und als Macht dastehende Kirche ist **immer** mit der Aristokratie verbündet. Schon bei der Gründung von Thurii hatte sich der delphische Gott den Athenern nicht allzu günstig erwiesen: **Diod. XII, 35.**

[2]) Dieß ist nämlich der wahre Sinn von 84 extr., welches ohne denselben allerdings eine Sentenz von großer Schönheit enthalten, aber ganz außer Zusammenhang stehen würde. — Ueber jene Verachtung vgl. **I, 124. V, 9. VI, 77. 79. VII, 5. VIII, 25.**

[3]) Sowohl Perikles, als die korinthischen Gesandten lassen die Erwartung durchklingen, daß der Krieg auf beiden Seiten nicht mit dem anfänglichen Eifer (II, 8.) werde fortgeführt werden. Beide heben die Trüglichkeit des Glückes hervor und den ungewissen Ausgang selbst der weisesten Rathschlüsse (120. 140.). Auch erklären die Korinthier, der Gang des Krieges sei nicht im Voraus zu bestimmen; sondern gar Manches entwickle sich nach zufälligen Umständen (122.). Hierdurch will Thukydides den Leser warnen, nicht Alles, was in diesen Reden steht, für wirklich damals schon beabsichtigt und geäußert zu halten. Der

Einen tiefen Eindruck wird es hier auf jeden wohlgesinn= Leser machen, wenn er in Perikles letzter Rede gleichsam ; Testament des großen Staatsmannes vorfindet. Hier :d die Vaterlandsliebe gepriesen, welche das eigene Wohl ır dem allgemeinen unterordnet, aber eben dadurch am erſten rettet; wird der Staatsmann gepriesen, der für ein › gesinntes Volk geeignet sei (II, 60.). Hier wird die öße der Herrschaft, die auf dem Spiele stehe, der Ruhm Väter, den man behaupten müsse (62.), endlich das nd der Knechtschaft, welches den Feigen erwarte (63.), je äßigter, desto eindringlicher zu Gemüthe geführt. Am ;luſſe noch der historische Trost für die Zukunft gegeben, en unsterbliche Schönheit uns früher schon erhoben hat (64.).

---

lauf des Krieges von lakedämonischer Seite würde ihn sonst man= facher Lügen strafen. Die wirklichen Erwartungen, welche die Pelo= nesier hegten, sind 120 ausgesprochen. Wie bescheiden lauten sie, n wir an Lysandros Erfolge denken!

Vierzehntes Kapitel.

Erſter Hauptfaden — Umwandlung der politiſchen Geſinnung.

---

§. 1.

Ende des Perikles.

Wie es aber die Natur aller menſchlichen Dinge mit ſich führt, daß jeder Stillſtand den Rückſchritt zu beginnen pflegt: ſo konnte auch Athen auf ſeiner perikleiſchen Höhe nicht ſtehen bleiben. Während Perikles noch lebte, ward das gerechte Maß, nach Innen wie nach Außen, im Ganzen feſtgehalten. Als aber der Mann hinweggegangen war, „der keinem Andern an richtigem Urtheile und eindringlicher Mittheilung deſſelben, an Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit nachgeſtanden hatte“ [1]); und nun Keiner mehr da war, der das Volk un-

---

[1]) II, 60. Jedes Wort hier iſt ein Wegweiſer durch die nachfolgende Geſchichte. Perikles allein beſaß jene vier Eigenſchaften zuſammen. Nikias hatte Urtheil, Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit, aber keine Mittheilung Kleon weiter Nichts, als Mittheilung. Alkibiades endlich Urtheil und Mittheilung im höchſten Grade, aber weder Uneigennützigkeit, noch Vaterlandsliebe. — Vgl. die ſchöne Entwicklung von Plutarch, welcher die beinahe königliche Gewalt des Perikles außer ſeiner Beredtſamkeit und Rechtlichkeit noch der großen Complicirung der

ıgefochten, wie er, hätte regieren können: da wurde die errschaft unter dem wetteifernden Kampfe selbstsüchtiger Staats=änner an den Demos verrathen. Der große Haufe, der über geleitet worden war, leitete jetzt selber, natürlich mit ständigen Fehlgriffen. Wo früher das allgemeine Interesse ıwaltet hatte, da regierte von nun an der Egoismus der inzelnen [1]).

Was hier schon von selbst mit dem nachwachsenden Ge=hlechte hätte kommen müssen, das wurde noch in entsetzlicher Weise beschleunigt durch die Pest, welche den Kern der alten Bürgerschaft hinwegraffte; welche auch bei den Uebriggebliebe=en die alte Gottesfurcht und Sittenstrenge nicht wenig er=hütterte [2]). Diese Pest zu Athen ist übrigens nicht bloß für

---

anzen Staatsmaschine zuschreibt, die eben deßhalb kein Anderer habe egieren können (Pericl. 15.). Ueber seine Beredtsamkeit füge ich die nvergleichliche Stelle aus Eupolis *Δῆμοι* hinzu (Diod. XII, 40. Schol. Arist. Ach. 535.):

. . . . . *Περικλέης ὀὐλύμπιος*
Ἤστραπτεν, ἐβρόντα, συνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.
Κράτιστος οὗτος ἐγένετ' ἀνθρώπων λέγειν,
Ὁπότε παρέλθοι, ὥσπερ οἱ ἀγαθοὶ δρομεῖς,
Ἑκκαίδεκα ποδῶν ἦκει λέγων τοὺς ῥήτορας·
Ταχὺν λέγειν μὲν, πρὸς δὲ γ' αὐτοῦ τῷ τάχει
Πειθώ τις ἐπεκάθισεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.
Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
Τὸ κέντρον ἐγκατέλιπε τοῖς ἀκροωμένοις.

[1]) II, 65. Redende Beispiele sind IV, 28. 47.

[2]) II, 52 ff. III, 87: vgl. VI, 26. Die Stärke der alten Bür=gerschaft vorher: II, 31. Die Zahl der an der Pest Gestorbenen giebt Diodor. XII, 58. — Eine sehr anziehende Meinung hat Niebuhr ausgesprochen: daß nämlich große Pesten auf unerklärbare Weise mit politischer Ausartung zusammenhängen; er erinnert namentlich an die Seuche unter M. Aurelius (Briefe Th. II, S. 167.). Der Krankheits=genius ganzer Zeiträume dürfte überhaupt mit dem politischen Zeitgeiste mannichfach verwandt sein. Ich gedenke der Broussais'schen Entzün=dungstheorie, welche der französischen Revolution entspricht; der heuti=

den Verfall des politischen Geistes von Bedeutung, sonder auch als Wirkung der übertriebenen Volksconcentration.

Die ersten Spuren des Verfalles hatte Perikles selb noch zu erleben. Die Unbequemlichkeiten der Blockade, wobe Perikles gleichwohl keinen bedeutendern Ausfall gestattete [1]),

---

gen Wasserheilkunde, welche ebenso, wie in K. Augustus Zeit, mit eine durch Uebereizung schlaff gewordenen Zeit zusammentrifft. U. dgl. m.

[1]) Das Anstürmen der kampflustigen Athener gegen Perikles Kriegs system, wobei Kleon zuerst auftaucht, hat u. A. Hermippos in sei nen Mören ausgesprochen, worin er den stürmischen Muth der Athener ausmalt (Athen. XI, 487. XV, 668.). Er wirft dem Perikles vor, mit Worten freilich sei er ein Held; sobald es aber zum Schlagen komme, trete er zurück (Plut. Pericl. 33.). — In die Schreckensperiode dieser Pest muß nach vielen Andeutungen der sophokleische König Oedipus gesetzt werden. Hierauf würde schon die malerische, tief aus dem Leben gegriffene Schilderung der Seuche selbst führen, welche den Hintergrund des ganzen Stückes bildet. Dann aber betet der Chor um Abwehr des Ares (183.), obgleich das Theben der Tragödie nicht im Kriege begriffen war. Dieser Ares wird schildlos genannt: wie denn Athen damals, ohne eigentlich das Schwert zu ziehen, alle Drangsale des Krieges erdulden mußte. Die athenische Pest war ja halb und halb direct eine Folge des Krieges; wenigstens hatte der Blockadezustand ihre Furchtbarkeit gesteigert. Selbst die Anrufung der Götter, der heimischen Athene, der auf dem Markte thronenden Artemis, dann erst des pestheilenden Apollon mußte nach Schöll's treffender Bemerkung (Sophokles Leben, S. 178.) die Zuschauer mehr an Athen, als an Theben erinnern. Wenn der Zeuspriester seine Aufforderung an Oedipus mit den Worten schließt: Mauern und Schiffe sind Nichts, wenn sie der Menschen darin beraubt sind (56.), so denkt Jeder unwillkürlich an das Athen jener Zeit und an die Kriegsführung des Perikles. Wie leicht konnte Sophokles, der meiner frühern Bemerkung zufolge wohl schwerlich unbedingter Anhänger des Perikles war, wie leicht konnte auch er als die Hauptursache des gegenwärtigen Unglücks Perikles allweisen Starrsinn betrachten! Eine Menge Orakelsprüche liefen zu Anfange des Krieges um, die Perikles gewiß mit Verachtung ignorirte; der Orakel- und Heilgott selber hatte den Peloponnesiern seine Hülfe zugesagt. Auf dem Haupte des Perikles, wie der Feind noch kürzlich erst in Erinne-

e Verheerungen der Peſt, welche eine natürliche Folge des
:ieges ſchien, endlich der Umſtand, daß die Seezüge des
eiten Jahres nur mit geringem Erfolge unternommen wur=
n (II, 56. 58.) [1]): alles dieß mußte die Popularität des
oßen Staatsmannes erſchüttern. Man verurtheilte ihn zu
ner Geldbuße (II, 65.); ja, man ſchickte ſogar, ſeinem
:ſten Plane zuwider, eine Friedensgeſandtſchaft nach Lake=
imon (II, 59.) [2]). Wie Thukydides ſelbſt andeutet, ſo war
nicht allein der Demos, welcher ſich zu ſolchen Schritten
inreißen ließ, ſondern auch die *δυνατοί*: Letztere aus Zorn
ber den Verluſt ihrer Landgüter, namentlich aber aus
bneigung wider den Krieg im Allgemeinen (II, 65.). Alſo
ne Verbindung der äußerſten Ariſtokratie mit dem Pöbel,
m die gemäßigte Partei vom Ruder zu drängen: eine Ver=
indung, wie auch unſere Tage ſie ſo häufig geſehen haben [3])!

ung gebracht, laſtete die alte Schuld des Alkmäonidenfluches. Es iſt
icht unwahrſcheinlich, daß die Verleumdung jener Zeit dem Perikles
elbſt ödipodiſche Frevelthaten vorgeworfen, die Ermordung ſeines Freun=
es Ephialtes (Idom. bei Plut. Per. 10.) und die Blutſchande mit
ſeiner Schwiegertochter (Plut. Per. 13. 16. Cim. 4. 16. Ath. p.
589 E. Vgl. Schöll a. a. O. S. 181.). Alles dieſes mochte dem So=
phokles auf dem Herzen liegen. Die furchtbare Sittenloſigkeit, welche
mit der Peſt zum Vorſchein kam, mochte Veranlaſſung ſein, die er=
ſchütternde Wirkung der göttlichen Strafgerichte, wenn auch vielleicht
auf Koſten der tragiſchen Katharſe, darzuſtellen.

[1]) Plut. Pericl. 35.

[2]) Diodor. XII, 45.

[3]) Dieſes Zuſammenwirken der extremen Gegenſätze wird auch aus andern Notizen deutlich. Unter den Männern, welche während der Blockade gegen das Stilleſitzen des Perikles lärmten, that ſich beſonders Kleon hervor, der auf dieſe Weiſe zur Demagogie emporſteigen wollte (Plut. Pericl. 33). Auch der ſpätere Antrag, den Perikles zu entſe=tzen und an Gelde zu ſtrafen, iſt von Kleon geſtellt worden (Ib. 35.). Hat ſich Kleon, wie ihm Ariſtophanes vorrückt (Equitt. 438.), wirklich

— Die letzte Rede des Perikles sucht sich gegen solche An griffe zu vertheidigen. Sie vermittelt folglich die große Kluft die sonst zwischen den Athenern der Leichenrede und denen des Kleon liegen würde. Statt der alleinigen Vaterlandsliebe fangen schon damals die Privatinteressen an hervorzutreten (II. 60.). Das Volk, wankend und kleinmüthig, blieb schon da mals hinter seinem früher erworbenen Ruhme zurück (61.). Männern, wie Nikias, wird auf das Eindringlichste vorgehal

---

von den Potidäern bestechen lassen, so ist auch das vermuthlich aus Op position gegen den Perikles geschehen. Nicht lange vorher, — nach der gewöhnlichen Angabe kurz vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krie ges, — waren von der entgegengesetzten Seite aus ganz ähnliche An griffe versucht worden. Diopeithes, einer der Hauptrepräsentanten des damaligen Pietismus, hatte den Anaxagoras wegen Unglaubens ange klagt (Plut. Pericl. 32.). Nach einer andern Angabe (Sotion apud Diog.) wäre auch hier Kleon der Denunciant gewesen. Ein Verfahren jedenfalls, das ebenso, wie die gleichzeitigen Verfolgungen des Pheidias und der Aspasia, indirect gegen Perikles selber gerichtet war. Die Fi nanzverwaltung des Perikles endlich wurde durch Drakontides vor Ge richt gezogen (Plut. l. l.): denselben Mann, der später den Antrag gemacht hat auf Einsetzung der dreißig Tyrannen, der selbst mit unter diesen figurirt, und den berüchtigten Vorschlag gethan hat, alle Hand werker in die Sklaverei zu versetzen (Lysias adv. Eratosth. §. 7 sqq. Schol. Arist. Vespp 157. Petit. Legg. Att. V, 6, 1.). Die Komiker und, auf diese gestützt, die spätern Pragmatiker, die über all nach kleinlichen Erklärungsgründen für mächtige Ereignisse forschen, haben es aufgebracht, diese Angriffe gegen Perikles als die Ursache dar zustellen, welche ihn zum Kriege bewogen. Ich drehe die Sache lieber um: es waren die letzten, erfolglosen Versuche der Friedenspartei, ihren Gegner vom Staatsruder zu entfernen. — Uebrigens versteht es sich von selbst, so wie Kleon zur Herrschaft gelangt war, konnte von seinen frühern oligarchischen Verbindungen keine Rede mehr sein. Den Dra kontides namentlich muß er zu der Zeit, wo die Wespen gegeben wur den, mit Prozessen geängstigt haben (Vespp. 157.). Noch allgemeiner bekannt ist sein Kampf mit den Rittern. Die Scholien zu Equitt. 225. äußern sich etwas dunkel darüber: Kleon sei den Rittern verhaßt gewe sen, weil er sie schlecht behandelt habe, ὅτι ἦν εἷς αὐτῶν.

, daß ihre Unthätigkeit, bei allem Scheine der Rechtlichkeit, i Staat unfehlbar müsse zu Grunde richten (63.).

§. 2.

K l e o n.

Den nächsten Ruhepunkt, aus welchem der Verfall des ikleischen Geistes zu betrachten ist, gewähren die Wechselre= n des Kleon und Diodotos [1]). Schon zur Zeit der Unter= rfung von Mitylene, also im Sommer 427, war unter n Demagogen, die um Perikles Gewalt wetteiferten, Kleon i Weitem der einflußreichste (III, 36.) [2]). Was sich aus

---

[1]) Vgl. Fr. Passow Zur Geschichte der Demagogie in Griechen= nd: in Wachler's Philomathie III, S. 269 ff

[2]) Je unbeschränkter in der That die Alleinherrschaft des Perikles :wesen war, desto schwerer mußte es nach seinem Tode sein, als Nach= lger entschieden anerkannt zu werden. Unter den Nebenbuhlern um iese Ehre nennt Aristophanes besonders drei: zuerst den Eukrates, ei= en Hedehändler und Mehlfabrikanten; darauf den Viehhändler Lysikles, ndlich den Lederfabrikanten Kleon (Equitt. 129 sqq.). Da sie von Ari= ophanes ausdrücklich in chronologischer Ordnung aufgeführt werden ysikles aber schon im Herbste 428 umgekommen ist (Thucyd. III, 9.), so muß die Gewalt des Eukrates in das erste Jahr nach Perikles Tode fallen. Im Sommer 427, wie wir aus Thukydides wissen (III, 6.), war Kleon schon entschieden der Mächtigste. Wenn man aus dem Charakter des Diodotos auf den seines Vaters (?) Eukrates (Thuc. III, 41.) schließen darf, so ist der Letztere im Ganzen noch von perikleischer Mäßigung beseelt gewesen. Vielleicht könnte unser Eukrates auch der ekannte Bruder des Nikias sein, der zur Zeit des lysandrischen Frie= ens von den Oligarchen ermordet wurde (Lysias adv. Pol. 5. Vgl. Aristoph. Lysist. 103.). Die Fragmente von Aristophanes Babylo= iern machen es wahrscheinlich, daß Eukrates dem Kleon erlegen ist; ber auch die Ritter müssen dazu mitgewirkt haben (Id. Equitt. 254.). Also auch damals noch das früher bemerkte Zusammenhalten der extre= men Parteien gegen die gemäßigte Mitte! eine Idee, welche bekanntlich den Rittern des Aristophanes zu Grunde liegt. Aber selbst Lysikles

diesen Streitreden zur Schilderung des Kleon selber und sein Demos entnehmen lasse, habe ich früher schon zu erörtern gesucht. Bei Perikles herrschte eine marmorne, consequente Ruhe, hier eine hitzige, von ihrem Gegenstande abirrende Beweglichkeit. Dort wurde das Volk gezügelt und gestraft, hier als oberster Schiedsrichter ehrfurchtsvoll angerufen. Der Grundsatz der äußersten Demokratie war durchgedrungen, die nicht einmal die Aristokratie der Klugen ertragen wollte. Dort schienen die Ereignisse selbst zu reden, hier tritt fortwäh-

---

scheint noch einigermaßen in Perikles Sinne gehandelt zu haben, wie seine Vermählung mit der Aspasia vermuthen läßt. — Man würde schon von selbst erwarten können, daß das Unterliegen in einer so wichtigen Frage, wie die mitylenäische, dem Ansehen des Kleon überhaupt verderblich sein mußte. Directe Zeugnisse bestätigen dieß. Man wirft dem Kleon vor, daß er sich von den Mitylenäern habe bestechen lassen (Arist. Equitt. 832 sqq.): durchaus keine so unsinnige Verleumdung, wie Droysen meint (Aristophanes II, 290.). Seine Grausamkeit hätte alsdann bezweckt, die Mitwisser seiner Schuld für immer stumm zu machen. In der ganzen zunächst folgenden Zeit sehen wir alle wichtigen Posten entweder von notorisch gemäßigten Männern bekleidet, oder von Feinden des Kleon, oder gar von Solchen, die später unter den Dreißigen eine Rolle spielen. Schon 426 konnte Kleon seine Anklage wider Kallistratos, den Didaskalen der aristophanischen Babylonier, nicht wirklich durchsetzen (Acharn. 377 sqq.). In den Acharnern (Januar 425.) wird darüber triumphirt, daß Kleon kurz vorher durch die Ritter zu einer Geldbuße von fünf Talenten genöthigt worden (5. 300 sqq.). Droysen fragt mißbilligend: Wie war das möglich? da doch die Ritterschaft an sich mit dem Gerichtswesen Nichts zu thun hatte (II, 293.). Allein man braucht die Sache nicht so buchstäblich zu nehmen: vielleicht durch einen Gerichtseranos, wozu die angesehensten Ritter verbunden waren. Während Aristophanes später in den Rittern den Kleon niemals zu nennen wagt, wird dessen Name in den Acharnern ganz ungescheut durchgezogen. Wir werden tiefer unten sehen, wie der pylische Feldzug Kleon's gesunkenes Ansehen wieder zum höchsten Gipfel erhebt, wie er sich an den Rittern zu rächen sucht, wie er abermals sinkt, und endlich durch den Tod allen Schwankungen des Glückes entnommen wird.

Gottheit ist der Gottheit Christi in den Untergang, und der Gottheit des Vaters in den Tod Christi, d. h. Gott hat seinen Sohn sterben müssen, damit er selbst, der Vater, nicht sterben müsse. Dem Sohn und der Erlösung wird also alles, was Gott ist, was Gott thut, genommen, Gott, der Vater, der Schöpfer, Gott, der Gegenstand der Religion, Gott, der Gegenstand der Liebe, Gott, der Gegenstand des Glaubens (III, 18, 1[1]). Gott ist Gott nur, sofern er Vater ist, sofern er Liebe ist, sofern er sich selbst, seine Gottheit, an Nichts opfert, sich selbst verleugnet und aufhebt. Gott ist Gott nur, sofern er sich selbst ist.

5. 6.

Die zweite Reihe der in göttlichen Eigenschaften sich setzt und in ihren Gegenbestimmungen sich aufhebt, ist Gottes der Heilige, Gerechte zu Anfang, zu Ende des Buchs der Könige Juda's. Die Gerechtigkeit hat Gott

[1] Die Worte lautet: Ist es möglich, daß Jemand, welcher den Vater nicht kennt, Gott liebt, welcher Gott ist, ohne zu wissen, daß er Vater ist, welcher Gott ist, ohne zu wissen, daß er Liebe ist? Und so kann Jemand, der Gott liebt, nicht anders, als wissen, daß er Vater ist, daß er Liebe ist, daß er Gott ist.

[2] Ich bringe auf meine Rechnung diese und die folgenden Worte, die Gott in den Mund gelegt sind, und die Worte, die Gott sich selbst beilegt, nicht. Gott spricht überhaupt nicht, sondern Menschen sprechen von Gott. Die Worte sind also nicht Worte Gottes, sondern Worte der Menschen, die Gott zu Menschen sich machen und sich denken, die nur durch sie Gegen- stände für Gott sind.

[3] Band zwischen S. 32.

und sah sich Deutschland, wie es war, und wie es werden konnte, in seiner Größe, wie in seiner tiefen Nacht vor seinem Geiste liegen. Es war ein Augenblick, der nicht wiederkehren konnte. Und diese Augenblicke sind es, welche die Geschichte nicht vergißt. Sie sind es, welche sie mit der ewigen Gegenwart bekleiden, und sie zu Vorbildern machen, die nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft ihre Wirkung nicht verfehlen. Denn sie sind es, welche die Menschen zu ihrer Nachahmung reizen, und sie zu Thaten begeistern, die sie sonst nicht gewagt hätten. Und wenn Schiller, der Jüngling, der Mann, der Greis, in seinen Werken, in seinen Briefen, in seinen Gesprächen, in seinem Leben und Sterben, in seinem Tode, in seinem Nachruhm, in seinem Einfluß auf Deutschland, in seinem Verhältniß zu Goethe, in seinem Verhältniß zu sich selbst, in seinem Verhältniß zu der Nation, in seinem Verhältniß zu der Menschheit, in seinem Verhältniß zu der Geschichte, in seinem Verhältniß zu der Ewigkeit, — wenn Schiller in allen diesen Beziehungen, in allen diesen Verhältnissen, in allen diesen Momenten, in allen diesen Augenblicken, in allen diesen Thaten, in allen diesen Gedanken, in allen diesen Worten, in allen diesen Gefühlen, in allen diesen Ahnungen, in allen diesen Hoffnungen, in allen diesen Wünschen, in allen diesen Bestrebungen, in allen diesen Erwartungen, in allen diesen Erinnerungen, in allen diesen Vorstellungen, in allen diesen Begriffen, in allen diesen Ideen, in allen diesen Empfindungen, in allen diesen Anschauungen, in allen diesen Ansichten, in allen diesen Urtheilen, in allen diesen Vorurtheilen, in allen diesen Meinungen, in allen diesen Irrthümern, in allen diesen Wahrheiten, in allen diesen Lehren, in allen diesen Grundsätzen, in allen diesen Regeln, in allen diesen Gesetzen, in allen diesen Vorschriften, in allen diesen Geboten, in allen diesen Verboten, in allen diesen Ermahnungen, in allen diesen Warnungen, in allen diesen Drohungen, in allen diesen Verheißungen, in allen diesen Tröstungen, in allen diesen Ermunterungen, in allen diesen Aufforderungen, in allen diesen Ermuthigungen, in allen diesen Ermahnungen, in allen diesen Ermuthigungen, in allen diesen Ermahnungen, in allen diesen Ermuthigungen, in allen diesen Ermahn

ieden, dem Elende zu entgehen, sahen scheel auf den chthum Anderer. Wer endlich selbst in uneigennütziger ficht zur Gleichheit Aller mitwirkte, der pflegte aus Leiden- ift und Verblendung zu wüthen. — Gar manche Züge es Gemäldes fanden wir schon oben in Kleon's Rede vor- eitet. Die vornehmsten Triebfedern der Revolution sind m in Diodotos Rede bloßgelegt (III, 45.). Der eigent- e Ausbruch der Krankheit aber erfolgte zu Athen erst spä- , und wird uns auf der letzten Entwicklungsstufe ausführ- er beschäftigen. Denn für Thukydides Geschichte sind jene hern Parteikämpfe eben nur Vorbereitungen zu diesem Ziele.

§. 4.

Nikias.

Nikias war schon bei Lebzeiten des Perikles von solcher deutung gewesen, daß er nicht bloß in Gemeinschaft mit sem, sondern auch allein zu wiederholten Malen das Feld- rnamt bekleidet hatte [1]). Nach Perikles Tode erscheint er r bald als der Parteiführer der gemäßigten Conserva- en.

Wie nun im Jahre 427 Kleon's grausamer Vorschlag gen die besiegten Mitylenäer gescheitert war, sehen wir diese mäßigte Partei das Ruder des Staates ergreifen. In dem- ben Sommer noch befehligt Nikias die Expedition nach Mi- a (III, 51.). Nikostratos, den wir als Feldherrn zu Nau- ktos finden (III, 75.), von wo aus er den kerkyräischen emokraten Hülfe bringt, wird uns später wiederholt als itfeldherr genannt bald des Nikias (IV, 53. 119.), bald s gleichfalls gemäßigten Laches (V, 61.). Eurymedon, wel- em kurz darauf die größere Flotte nach Kerkyra anvertraut urde (III, 80. vgl. 91.), nachmals sogar der Feldzug ge- n Syrakus (III, 115. IV, 2.), ist nach Kleon's Wieder-

[1]) Plut. Nicias 2.

aufkommen mit einer Geldstrafe belegt worden (IV, 65.) Laches, der in demselben Sommer noch gegen Syrakus ge sendet wird (III, 86.), zählt notorisch zu den Gegnern de Kleon und zu den Freunden des Spartanerfriedens (IV, 118 V, 19. 24.). Im Jahre 426 treten als Feldherrn auf: Ni kias, Eurymedon, der reiche Hipponikos, dem sein Vermö gen schon eine conservative Stellung anweiset. De mosthenes, der aus den Rittern als Kleon's Feind bekann ist (III, 91.); endlich Aristoteles, späterhin, wie ich vermu the, einer von den dreißig Tyrannen (III, 105.) [1]). Pytho doros und Sophokles, die im nächstfolgenden Jahre den Eu rymedon nach Sicilien begleiten, sind beide nachher von de Partei des Kleon verbannt worden: Sophokles wahrscheinlich derselbe, welchen wir später unter den dreißig Tyrannen fin den; Pythodoros, welchen Diogenes als Schüler des Philo sophen Zenon neben Aristoteles erwähnt [2]), der bekannte Ad chon in der Zeit der Dreißiger.

Solches war die Lage der Verhältnisse, als Demosthene kühne Geschicklichkeit den Athenern bei Pylos ein ganz neues Feld der glänzendsten Aussichten eröffnete. Freilich nur er öffnete: — das war eben das Unglück der gemäßigten Par tei. Denn sofort wurde die Kriegslust des Volkes auf das Aeußerste wieder angefacht: die lakedämonische Friedensgesandt schaft, welcher Nikias und seine Anhänger sicherlich allen Vor schub thaten, wurde auf Kleon's Betrieb schnöde zurückge wiesen (IV, 21.) [3]). Als die Ereignisse darauf im Peloponn

---

[1]) Vgl. Xenoph. Hell. II, 2, 17 sqq. Plato Parm. p. 127 D.

[2]) Diog. Laert. IX, 54. Plat. Parm. p. 126.

[3]) Als die Lakedämonier während der Belagerung von Sphakteria um Frieden baten, kam es, wie Philochoros erzählt, zu heftigen

e doch nicht so glücklich von Statten gingen, wie man ge=
ft hatte, und Kleon deutlich genug von Verrath sprach,
rde er bekanntlich selber nach Pylos geschickt (IV, 27 ff.).
e Partei der äußersten Demokratie wirkte hierbei mit den
mäßigten zusammen: jene natürlich wollte ihrem Lieblinge
s Commando zuwenden; diese, den Nikias an der Spitze,
ste insgeheim, daß er sich selbst hier unwiederbringlich zu
runde richten sollte. Nichts charakterisirt den Nikias schärfer,
dieser negative, indolente und nicht sehr patriotische Plan,
nes Gegners los zu werden (IV, 28.). Als aber Kleon
der die allgemeine Erwartung sein großprahlerisches Verspre=
n vollkommen erfüllt hatte: was Wunders nun, wenn
ne populare Macht jetzt ihren höchsten Gipfel erreichte?
er Triumph des Nikias gegen die Korinthier konnte hiermit
um verglichen werden [1]). Ebenso wenig die Eroberung von
thera, die ja nur der zweite Schritt auf dem von Kleon,
schien es, gebahnten Wege war (IV, 53 ff.). Wie die
ilischen Feldherren nach ihrer Rückkunft bestraft wurden, habe
schon früher erwähnt (IV, 65.) [2]).

---

stritten in der Volksversammlung (*στασιάσαι τὴν ἐκκλησίαν*), bis die
iegspartei siegte. Nach der Einnahme der Insel schickten die Sparta=
r abermals um Frieden, indem sie sich erboten, die von ihnen genom=
enen Schiffe der Athener auszuliefern Auch hier war es Kleon, der
e Verwerfung ihrer Anträge durchsetzte (Schol. Aristoph. Pax 666.),
em Aristophanes zufolge hätten die Lakedämonier sogar dreimal verge=
ns um Frieden nachgesucht (Ibid. 660 sqq.).

[1]) IV, 42 ff. vgl. 40.

[2]) Kleon's Erfolge auf Sphakteria stellten den Nikias nicht bloß
direct in Schatten, sondern man tadelte ihn auch direct wegen der
rmeintlichen Feigheit, womit er freiwillig den Oberbefehl aufgeopfert,
nd die Gelegenheit zu den schönsten Lorbeeren seinem Todfeinde zuge=
andt habe Seine Anhänger selbst mochten ihm jetzt vorwerfen, daß
r es eigentlich sei, welcher den Kleon gehoben (Plut. Nicias 8.);
ur Belohnung seiner Kriegsthaten erhielt Kleon den Vorsitz im Theater

Die glänzenden Erfolge inzwischen, welche Brasidas

---

und in der Volksversammlung (Aristoph. Equitt. 702.). Eben ward er jetzt zum Schatzmeister des Volkes ernannt, und führte als solcher das große Staatssiegel (Ibid. 946 sqq.) Dieses Amt wird bekanntlich immer auf vier Jahre vergeben, am großen Panathenäenfest, mithin zum Wintersanfange jedes dritten Olympiadenjahres. Kleon hat es folglich im Herbste 426 angetreten. Auch in den Rittern (46 cum Schol.) heißt er erst kürzlich in seine Würde eingesetzt. Wir sehen hieraus übrigens, beiläufig gesagt, daß Kleon zur ersten Vermögensklasse gehören mußte; denn nur Solche konnten zum Schatzmeister gewählt werden. — Was nun seine politische Wirksamkeit in dieser neuen Sphäre anbetrifft, so mag es Verleumdung sein, daß er seine Gesandtschaftsreise nach Argos, wo er den Staat gewinnen sollte, nebenbei auch benutzt hätte, für sich selbst mit den Lakedämoniern ein Lösegeld der Gefangenen zu unterhandeln (Ibid 465 sqq.). Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die gewöhnlich dem Kleon zugeschriebene Erhöhung des Gerichtssoldes von einem Obolen auf drei in dieser Zeit vorgenommen ist (vgl. Böckh Staatshaushalt I, S. 250 ff. Und andererseits G. Hermann Praef. ad Nubes p. L sqq.). Wäre nicht damals etwas der Art wirklich erfolgt, so würde Aristophanes in seinen Rittern (797 ff.) schwerlich darauf gekommen sein, dem Volke in Kleon's Namen vorzuspiegeln, daß es künftighin für fünf Obolen, und zwar in Arkadien mitten im Binnenlande, richten werde! In derselben Zeit muß Kleon der Ritterschaft, seinen alten Feinden, grimmig zugesetzt haben. Daß er sie wegen Dienstversäumniß angeklagt, ist sicher (Theopomp. in Schol. Equitt. 226); ja, wenn wir den Ausdruck ταραξιππόστρατος den Aristophanes gegen ihn schleudert (Ibid. 256.), buchstäblich nehmen, so mag er wohl gar an Auflösung, Reorganisirung, wie man es nennen will, des ganzen Corps gedacht haben. Seiner Feldherrnverfolgung habe ich im Texte erwähnt. Namentlich fällt der bekannte Prozeß gegen Laches in diese Zeit (Aristoph Vespp. 832 sqq.): Laches wurde angeklagt, in Sicilien Unterschleife gemacht zu haben. Im Jahre 424 mußte der berühmte Feldherr als Fußsoldat in Böotien dienen (Plato Conv. 36). Im eigentlichen Prozesse ist er jedoch ohne Zweifel freigesprochen, wie er denn bald darauf wieder an den größten politischen Verhandlungen Theil nimmt. — Ich habe schon früher gezeigt, daß sich aus Aristophanes Rittern selbst, aus dem Verschweigen von Kleon's Namen, aus der Furcht aller Maskenmacher u. s. w. am deutlichsten erkennen läßt, wie sehr die Macht des Demagogen gegen die Zeiten der Acharnerkomödie gestiegen war. Die Prügel, welche Kleon dem Aristophanes zu Wege brachte (Vespp. 1284

rakien erreicht hatte, verbunden mit der Niederlage der
ener in Böotien, mußten auch in Athen die conservative
edenspartei wieder emporbringen. Es kam 423 im Früh=
z zu einem einjährigen Waffenstillstande, der von atheni=
r Seite durch Nikias, Nikostratos und Autokles unterzeich=
wurde. Laches hatte den Antrag gestellt (IV, 118 fg.) [1]).
ch schon die erste Schwierigkeit, welche sich der Ausführung
Vertrages durch den Abfall der Skionäer entgegensetzte,
ßte Kleon wieder heben (IV, 122.). Nikias, wie gewöhn=
, sah sich gezwungen, die Plane seiner Gegner in's Werk
richten: ihm mit Nikostratos wird die Unterwerfung der Ab=
allenen aufgetragen (IV, 129.). Nach Ablauf der Waffen=
e, wie bekannt, zog Kleon persönlich gegen Brasidas zu
de. Aber das Glück von Sphakteria begleitete ihn nicht
hr. Bei Amphipolis ward er besiegt und selbst erschlagen.
eß stellte natürlich den Nikias und die Friedenspartei ent=
eden in den Vordergrund. Der nächste Winter wurde mit
terhandlungen zugebracht, und im Frühjahre 421 ein fünf=
jähriger Frieden abgeschlossen. Als Unterzeichner von Seiten
hens werden außer Nikias, Laches, Demosthenes und La=
chos noch besonders genannt: der fromme Priester Lampon,
thydemos, der im großen syrakusischen Kriege Nikias Un=
feldherr war [2]); der von Kleon verbannte Pythodoros;
gnon, der Vater des Theramenes; der vornehme Schlem=
r und Schuldenmacher Theagenes [3]), wenn es nicht gar
t veränderter Lesart der spätere Dreißiger Theogenes ist;
mokrates, wahrscheinlich der Vater des spätern Dreißigers

---

g.), sind vermuthlich die Folge seiner Holkaden, eines Friedensstückes,
ches bald nach den Rittern gegeben wurde.

[1]) Vgl. V, 43.

[2]) VII, 16. 69.

[3]) Vgl. Aristoph. Aves 822. 1125 sqq. Pax 929.

Gottesdienst) Dem, der nicht von Herzen gern bei Gott bleibt, alle die mit ihm Gemeinschaft haben, gehören selbst Schaden zu, denn sie verlieren die Gemeinschaft Gottes und Christenmut (Hebräerbriefe V, 38. 39.). Wie ein Glied, welches sich abgetrennt hat, unbrauchbar für den Leib wird, so ist auch ein Christ, der sich von Gott trennt, unbrauchbar für die Gemeinde Christi.

Wenn wir also, so lange es noch möglich und nützlich ist, den Bund in Christus bringen; wenn wir so lange mit Gott und Christus bei ihm, mit dem Himmel und

---

1. Thessal. III, 13.

2. Vgl. III, 29. Ich habe in dieser Erklärung bei seinem Bild bleiben.

3. Nach Ritschl's Ansicht (Rechtf. u. Versöhn. II, 2. 2. Aufl. S. 13 ff.) ist Gott nicht der Gegenstand, sondern nur das Subject der Liebe unserseits. Er ist also nur unterscheidender Gegenstand in der Gottesliebe sofern wir Gottesliebe und nun praktisch Nächstenliebe üben. Dies ist nicht Schriftlehre. Gott ist Gegenstand der Liebe, wie er Subject der Liebe ist. Wer Gott „liebt“ und nicht seine Brüder, und er sehe sie für Menschen an, der liebt Gott nicht. Wer Gott liebt, der liebt ihn, in sich selbst, indem man dem, der Gottes Bildniss trägt, gütig ist, und in seinen Brüdern, indem man sie als Gottes Bildnisse ehrt. — Ritschl's Ansicht kommt der Schleiermacher'schen sehr nahe (Schleiermacher, Der christl. Glaube, 2. Aufl. II, 2. S. 3 ff.), nur dass Schleiermacher Gott als Gegenstand der Liebe ansieht, aber nicht als Gegenstand der Liebe, wie wir sie haben gegen unsere Brüder. Gott ist Gegenstand der Liebe, wie er Subject der Liebe ist. Wer Gott liebt, der liebt ihn, in sich selbst, indem man dem, der Gottes Bildniss trägt, gütig ist, und in seinen Brüdern, indem man sie als Gottes Bildnisse ehrt. Wer Gott „liebt“ und nicht seine Brüder, und er sehe sie für Menschen an, der liebt Gott nicht

n frei machen, für die Zukunft aber den Ruhm hinterlassen, ẽ unter seiner Verwaltung kein Unfall den Staat betroffen ẽe." Etwas egoistisch, wie man sieht! „Dieß glaubte er eichen zu können durch Vermeidung der Gefahr, und indem dem Zufall möglichst Wenig anvertraute" (V, 16.). Es kaum möglich, die Grundansichten eines conservativen aatsmannes, welcher das Sinken des Vaterlandes vor Au= n hat, allgemeingültiger und präciser auszudrücken. — Die= n Charakter gemäß trachtete er wenig nach Ehrenstellen (VI, 23.); er war ein sorgsamer Hausvater, und pflegte die einung auszusprechen, daß ein Solcher in der Regel auch meiste Vaterlandsliebe hege (VI, 9.). Von seiner stren= n, aber superstitiosen Rechtschaffenheit und Gottesfurcht (VII, .) ist oben die Rede gewesen [1]). Auch abgesehen von allen litischen Verwicklungen, mußte ein solcher Mann persönlich eund von Lakedämon sein, weil er dem Charakter des lake= monischen Staates so nahe verwandt war [2]).

---

[1]) Vgl. oben S. 216 ff.

[2]) Was den Nikias populär machte, war zum Theil eben seine ztliche Scheu vor dem Volke (Plut. Nicias 2.). Er war freigebig, gen die Guten aus Humanität, gegen die Bösen aus Furchtsamkeit id. 4.). Aus Furcht geschah es auch, daß er sich, wo nicht Amtsge= äfte ihn herausführten, immer zu Hause hielt, keine Gastmähler be= hte u. s. w. Dieß gefiel nun dem Volke, daß er sich so ganz dessen ienste zu widmen schien (5.). Als einer seiner Sklaven mit Beifall n Bakchos spielte, gab ihm Nikias auf der Stelle die Freiheit, weil nicht ziemlich sei, daß ein nach dem Urtheile des Volkes Bakchos nlicher Körper in Sklaverei bleibe (3.). Dieß kann zugleich seine Re= ligiosität und seine Popularität schildern Bis zum syrakusischen Feld= ge hatte er an keiner mißlungenen Unternehmung Theil gehabt: weder i der böotischen, noch der ätolischen u. s. w. (6.).

§. 5.

Alkibiades.

Wenige Staatsmänner des Alterthums haben so viel Räthselhaftes, wie Alkibiades. Daß er nach der ersten Rolle in Athen und weiterhin in ganz Griechenland gestrebt hat, ist gewiß; an Tyrannei mag er nicht selten gedacht haben, ohne gleichwohl sein Ziel ganz fest im Auge zu halten. Er hat zugleich, was den Weg dahin betrifft, immer geschwankt, ob er sich auf demagogische, oder oligarchische Grundlagen stützen sollte. Seinem Herzen nach, wie Thukydides ausdrücklich versichert, gehörte er keiner von beiden Parteien an; er betrachtete beide nur als Werkzeuge seines Ehrgeizes (VIII, 48.). Daher die Widersprüche in seiner Handlungsweise, die noch bis heute verhindert haben, daß sich ein unbezweifeltes Urtheil über ihn festsetzen konnte. Nichts hat ihm selbst und seinem Vaterlande mehr geschadet, als seine eigene Unschlüssigkeit.

Thukydides erwähnt des Alkibiades zuerst im Jahr 420 [1]). Sein hoher Stand würde ihn sehr natürlich der conservativen Seite zugeführt haben [2]). Um sich bei den Lakedämoniern beliebt zu machen, und die vordem seiner Familie zustehende Proxenie mit Lakedämon wiederherzustellen (VI, 89.),

---

[1]) Wenn ich auch die Erzählungen, wie Alkibiades auf den Perikles gewirkt, als apokryphisch ganz bei Seite lasse; so muß er doch schon in zarter Jugend auf seine Altersgenossen bedeutenden Einfluß gehabt haben (Plut. Alcib. 2.). Dieß geht auch aus den Zechbrüdern des Aristophanes hervor. Nachmals gewann er während der Belagerung von Potidäa den Preis der Tapferkeit, wenn auch hauptsächlich durch Connexion; bei Delion wurde er Lebensretter des Sokrates (Ibid. 7. Plut. De genio Socr. 11. Plato Conv. 36. Isocr. De bigis 12).

[2]) Obwohl in früherer Zeit seine Familie als demosfreundlich berühmt gewesen war: Isocr. De bigis 10. Thucyd VI, 89. Aber die ehemaligen gemäßigten Demokraten hätten jetzt wohl sämmtlich als Aristokraten gegolten.

tte er den Gefangenen von Sphakteria allerhand Artigkeiten
oiesen. Aber auf diesem Wege den Nikias und Laches zu
:dunkeln, war schwer; zumal sein jugendliches Alter ihn in
parta wenig empfehlen konnte. Da besann er sich. Wir
den ihn unter den heftigsten Gegnern des Friedens; ja, bei
i ersten Streitigkeiten, welche die Ausführung der Verträge
:anlaßt, sucht er auf jedwede Art das Feuer wieder anzu=
üren. So durch aufreizende Volksreden [1]), durch heimliche
rrespondenz mit den Argeiern (V. 43.); endlich sogar durch
iterlistige, um nicht zu sagen meineidige, Täuschung der la=
dämonischen Abgesandten (V, 45.). Nikias Ansehen, diesen
inken gegenüber, wird wesentlich geschmälert, als er selbst,
r Friedensstifter, in Sparta Nichts ausrichten kann; und
n jetzt an erscheint Alkibiades als der Hauptlenker der aus=
irtigen Verhältnisse (46 ff.). Nicht allein bei den Unter=
ndlungen, sondern auch bei allen kriegerischen Expeditionen
er der Anführer. Erst im Jahre 418 gelingt es den Häup=
n der nikischen Partei wieder, an den Staatsgeschäften im
eloponnese Theil zu nehmen. Das den Argeiern zugeführte
ülfsheer wird von Laches und Nikostratos befehligt; Alkibia=
s geht nur als Gesandter mit. Da er aber in die ganze
ntrigue mit den Bundesgenossen von Lakedämon, sowie in
e Personalverhältnisse von Argos ohne Zweifel besser einge=
ihet, auch beim Gelingen der ganzen Unternehmung weit
recter interessirt war, so zweifle ich kaum, daß er auch da=
als das Meiste vermocht (61.). Die Schlacht bei Manti=
a, welche den Jahre lang gehegten Plan der Athener plötz=
h und für immer abschnitt, mußte den Nikias, der stets da=
gen gewesen war, bedeutend wieder heben. Im Winter

---

[1]) Er warf u. A. dem Nikias vor, er habe als Feldherr die Lake=
monier auf Sphakteria nicht einfangen wollen, nachher sie freigelassen
s. w. (Plut. Alcib. 14.). Daß Niemand die Mittel des Alkibiades
dieser Angelegenheit billigte, versichert Plutarch ausdrücklich: Ib. 15.

417 finden wir ihn als Feldherrn an der makedonischen Küst (V, 83.). Bei den Verhandlungen wegen des sicilischen Krie ges stehen Nikias und Alkibiades offenbar auf derselben Macht stufe [1]).

In den Reden, welche deßhalb gehalten werden, spiel die Persönlichkeit der beiden Feldherren eine Hauptrolle. Ganz Kapitel sind damit angefüllt. Dieß ist, merkwürdig aber begreiflich genug, der gemeinsame Charakter beinah aller Reden des Thukydi des seit Perikles Tode. Nach dem eigenen Urtheile des Histori

---

[1]) Bei dem Zuge nach Melos, der in das Jahr 416 fällt, muß sowohl Nikias (Schol. Arist. Aves 363), als Alkibiades (Andoc. Adv. Alcib. p. 152 Plut. Alcib. 16.) eine bedeutende Rolle ge spielt haben, obwohl keiner von beiden unmittelbar das Commando führte. Als es zwischen diesen Nebenbuhlern durch den Ostrakismos zum offenen Kampfe kommen sollte, achtete jeder die Kraft des Andern für so bedeutend, daß sie Beide im Momente der Entscheidung zurückwichen, und sich lieber zur Vertreibung des Hyperbolos vereinigten (Plut. Ni cias 11. Alcib. 13.). Plutarch räsonnirt dabei sehr naiv: hätte Ni kias damals den Alkibiades besiegt, so wäre es zum syrakusischen Zuge gar nicht gekommen; hätte er ihm unterlegen, so würde er wenigstens den Tod durch die Syrakusier vermieden haben (Nicias 11). Wenn Theophrast dieselbe Geschichte statt von Nikias und Alkibiades von Phäax und Alkibiades erzählt, so wird ihm nicht allein von der Mehrzahl der andern Gewährsmänner widersprochen, sondern es ist auch in hohem Grade unwahrscheinlich, daß Phäax, ein bloßer Schwätzer nach Eupolis, der sonst so wenig erwähnt wird, jemals auf dem Wege des Ostrakis mos an eine Verdrängung des Alkibiades hätte denken können. Die Ansicht, welche der pseudo-andokideischen Rede gegen Alkibiades zu Grunde liegt, als ob Andokides der Nebenbuhler des Alkibiades gewesen wäre, bedarf keiner besondern Widerlegung. Uebrigens ist Hyperbo los erst nach Kleon's Tode zu einiger Bedeutung gelangt: Schol. Aristoph. Nubes 626. Pax 682. Es ist bekannt, daß nur wenige De magogen moralisch in so geringem Ansehen standen. Seine Lampen, wurde behauptet, goß er betrüglicher Weise statt des Erzes mit Blei aus (Schol. Aristoph. Nubes 1055. Vgl Nubes 551 sqq. 620 sqq. 874. 1060 sqq. Equitt. 1300 sqq. 1360. Thesmoph. 847 sqq. Thucyd. VIII, 73.). Daher auch die sonderbare Ansicht aufkommen konnte, der Ostrakismos sei deßwegen mit seiner Verbannung zum letzten Male geübt, weil sich das Volk geschämt hätte, einen Hyperbolos ostrakisirt zu haben (Plut. Nicias 11. Alcib. 13.).

rs rieth Alkibiades vornehmlich deßhalb zum Kriege, weil
ikias dagegen war; dann auch, weil er selbst, mit großem
uhme und ebenso großem Vortheile seines Vermögens, Sici-
en und Afrika zu erobern hoffte. Durch sein prunkvolles
uftreten nämlich, insbesondere durch seine olympischen Sie-
e [1]), war sein Vermögen zerrüttet worden (VI, 15.). Dem
ikias natürlich mußte ein solcher Mann eben seines Aufwan-
es und seiner jugendlichen Prahlereien halber doppelt zuwider
ein (12.): wenn auch Alkibiades selbst mit einigem Grunde
nführen konnte, daß seine vielen und einflußreichen Verbin-
ungen nach Außen wesentlich auf diesem Glanze beruheten,
aß folglich auch der Staat nicht geringen Vortheil davon
iehe (16.) [2]). Doch ist das Hauptargument, welches er ge-

---

[1]) Wohl nicht ohne Grund treffen wir denselben Lichas, der in Olympia, gewiß auf Alkibiades Betrieb, so entsetzlich behandelt worden war (Thuc. V, 50.), den aber schon sein bloßes Auftreten im Wagenkampfe als reichen Mann bezeichnet, nachmals bei den diplomatischen Verhandlungen zu Argos wieder als Gegner des Alkibiades an (Ibid. V, 76.).

[2]) Die vielen Wagensiege des Alkibiades erinnern einigermaßen an die alte Tyrannenzeit Nichts charakterisirt ihn mehr, als der Umstand, daß er zu Olympia mit dem Eigenthume des Staates seinen Festzug ausschmückt, dann aber dieses zurückhält, um den öffentlichen Festzug minder glänzend ausfallen zu lassen. Das vollständige Register von Alkibiades Freveltaten, häuslichen sowohl als öffentlichen, von seiner übermüthigen Verachtung der Gesetze, von der knechtischen Ehrfurcht, welche die Bundesgenossen ihm erwiesen u. s. w., enthält die bekannte Rede des Pseudo-Andokides. Plutarch stimmt mit dem Inhalte derselben völlig überein; nur stellt er die Thatsachen offenbar in ein für Alkibiades viel zu günstiges Licht: vgl. Andoc. p. 124. mit Plut. Alcib. 16., und Andoc. p. 127 sq. mit Plut. Alcib. 12. Die Beschuldigungen wider Alkibiades Lebenswandel sind großentheils einer Schrift des Antiphon entlehnt: Athen. XII, p. 525. Plut. Alcib. 3. Daß er eine Klage gegen ihn selbst, die schon angebracht und niedergeschrieben war, eigenmächtig ausgelöscht habe, erzählt Athen. IV, c. 18 Auch in der Mode war Alkibiades Epoche machend: Athen. XII, p. 534. Pol-

gen Schluß Recht gesprochen, endlich auch die Streitsachen der Gerichtsherren (Nr. 8), und Schluß damit, daß sie Gesetze geben, wie unter sich Streitende sich vertragen sollen, worüber es auch der Entscheidung zu geben verpflegt (Nr. 9). Wegen dieß Verfahrens heißen Augustinus Lehrer und Richter[1] (Nr. 10).

Nach dieser Darlegung, und der Erwähnung, daß der Prätor[2] in Gerichtssachen sich durch den Rath von Rechtsgelehrten zu stärken pflegt, erklärt sich die Bedeutung der beiden Gerichtsformeln (Nr. 11 und 12), welche Augustinus in seinem Verfahren anwendet, und welche allein gültig waren heißen. Solche Gültigkeit hatte, wie Heise recht sagt, das Urtheil, das in diesen Formeln gefällt wurde, und dessen Vollstreckung nicht gehindert werden konnte. Ob aber Augustinus in diesen Formeln gültig gesprochen habe, oder ob sie ungültig waren, darüber ist Heise selbst nicht einig. Er sagt, Augustinus habe sich dieser Formeln bedient, um sich vor Appellationen zu sichern, und um sie zu hindern, so lange sie nicht gültig gesprochen seyen. Dieß ist aber nicht richtig. Denn, wenn sie ungültig waren, so konnten sie nicht hindern, und wenn sie hinderten, so waren sie nicht ungültig. Ich glaube, es ist so: Augustinus hat sich dieser Formeln bedient, um sich vor Appellationen zu sichern. Diese Absicht hat er auch erreicht.

[1] S. 3. Hier irrtiget der Recensent sehr, wo man gesehen haben will, daß Augustinus sich Gerichtsherr nennt, und Gerichtsherr heißt. Er sagt: Augustinus nennt sich Lehrer und Richter, wo Heise sagt, Augustinus nennt sich Gerichtsherr. Ich sage: Er sagt, er nennt sich Lehrer und Richter. Gerichtsherr kommt nicht vor.

[2] Indem die Heise auch von dieser Verfahrung, wie von der Gültigkeit der Formeln, eine falsche Ansicht hat, so ist es nur gleich, wenn gerügt wird, daß Heise nicht genau genug zwischen Prätor und Richter unterscheide. Er sagt, Augustinus habe sich vor Appellationen gesichert, indem er sich des Prätors, welcher Richter sey, bedient habe, um ihn zu hindern, bevor er nicht gültig gesprochen habe. Augustinus hat sich des Prätors bedient, um ihn zu hindern, bevor er nicht gültig gesprochen habe, und dadurch sich vor Appellationen gesichert. Ob der Prätor, wenn er nicht gültig gesprochen hatte, Richter war, oder nicht, ist gleich.

ache und Gelegenheit besaß, die Wahrheit zu entstellen. Das Einzige, was ich zu thun verspreche, ist die Widerlegung der bisher gewöhnlichen Ansicht, welche gänzlich unhaltbar scheint, und die Anbahnung eines neuen Weges, der vielleicht zum Ziele führen könnte.

Die gewöhnliche Ansicht, welche schon Isokrates in seiner Rede vom Zweigespann aufgestellt und noch Droysen kürzlich vertheidigt hat [1]), betrachtet all diese Vorgänge als ein Ränkespiel der oligarchischen Partei, mit dem Zwecke, den Alkibiades, der ihrem Plane hauptsächlich im Lichte gestanden, aus der Stadt zu schaffen [2]). Auf die Auctorität eines Isokrates wird wohl Niemand viel Gewicht legen. Behauptet er doch in derselben Rede, Alkibiades habe vor der Abfahrt nach Syrakus seine Gegner widerlegt (3.): während es doch gerade sein Unglück war, daß er sie nicht vorher zu widerlegen brauchte [3]). Den Isokrates, welcher alle oligarchischen Tendenzen des Alkibiades hinwegläugnet, wiegt die entgegenstehende Einseitigkeit des Lysias auf, der selbst in der lysandrischen Schlacht Alkibiades zum Mitschuldigen des Adeimantos machen will [4]). — Meine Gegengründe sind folgende.

A. Die Namen der Angeklagten, die wir beim Andokides finden, gehören, soweit sie näher bekannt sind, fast ohne Ausnahme oligarchischen Kreisen an. Unter denen, welche gleich Anfangs durch Andromachos angezeigt wurden, befindet sich neben Alkibiades selber noch Panaitios, den wir als einen Hauptanführer des aristophanischen Ritterchores ken-

---

[1]) In der mehrerwähnten Abhandlung über Aristophanes Vögel und den Prozeß der Hermokopiden.

[2]) Chambeau (De Alcibiade p. 39.) will sogar den Nikias solcher Umtriebe verdächtigen!

[3]) Thucyd. VI, 29.

[4]) Lysias Adv. Alcib. p. 150. (Tauchn.).

nen [1]); Meletos, nicht der Ankläger des Sokrates, sondern ein Anderer, der unter den Dreißigen, namentlich beim Prozesse des Leon, eine bedeutende Rolle spielt [2]); und Polystratos: vielleicht derselbe, dessen Sohn Lykios nachmals bei Xenophon als Befehlshaber der Reiterei dient [3]). Die Athener aber, die in der Anabasis angesehene Posten bekleiden, sind gewiß sämmtlich mißvergnügte Emigranten [4]). Der Polystratos, für welchen die bekannte Rede des Lysias geschrieben ist, gehörte selbst zu den Vierhunderten. — Unter den Mysterienfrevlern des Teukros erscheint vor Allen Antiphon; Kephisodoros, später vielleicht ebenfalls Unterfeldherr des Xenophon in der Anabasis [5]); Phädros, wohl der bekannte Freund des Sokrates; Diognetos, wahrscheinlich der Bruder des Nikias [6]); endlich Andokides selbst. Die Agariste klagt vornehmlich den Alkibiades und den Adeimantos an, dessen Name genug sagt; Lydos den Akumenos, den wir bei Platon finden als Freund des Sokrates und Phädros [7]). Der Philippos, der zugleich als Verwandter der Angeklagten auftritt, könnte der berühmte schönredende Sykophant sein, Gorgias Sohn [8]), der in den Wespen ein Opfer der demokratischen Richter heißt [9]). Stephanos der aus dem Menon bekannte Sohn des ältern Thukydides. Unter denen, welche Teukros des Hermen-

---

[1]) Aristoph. Equitt. 243.

[2]) Andoc. De myst. 94. Forchhammer Die Athener und Sokrates S. 81 fg.

[3]) Xenoph. Anab. III, 3, 12.

[4]) Vgl. Xenoph. Anab. III, 1, 4 sqq. Pausan. V, 6, 5. Forchhammer a. a. O. S. 37 ff.

[5]) Ibid. IV, 2.

[6]) Lysias Adv. Poliarch.

[7]) Plato Phaedr. p. 227. — Akumenos Vater des Eurymachos, der im platonischen Symposion auftritt.

[8]) Aristoph. Aves 1692 sqq.

[9]) Id. Vespp. 421.

:evels beſchuldigt, könnte Alkiſthenes der Vater des Feldherrn Demoſthenes ſein [1]); Euphiletos der Vater oder Sohn des Charöades, welcher letztere nach Kleon's Sturz mit Laches zuſammen in Sicilien commandirte [2]). Den Eryximachos kennen wir als eine von den Perſonen des platoniſchen Gaſtmahls. So iſt Theodoros vielleicht der Vater des Prokles, welcher gleichfalls zur Zeit von Kleon's geringerer Macht ein Feldherrnamt bekleidete [3]), oder auch vielleicht der bekannte Sophiſt im Theätetos. Polyeuktos könnte der Sohn des großen Themiſtokles ſein [4]). Meneſtratos erſcheint in der Anarchie als Hauptdenunciant [5]). Von Diokleides wird eine Menge Verwandter des Andokides angezeigt: er ſelbſt, ſein Vater, ſein Schwiegervater, ſein Vetter Charmides [6]); weiterhin noch Taureas, Niſäos, Kallias Alkmäons Sohn, Euphemos, Phrynichos der Tänzer, Nikias Bruder Eukrates, endlich Kritias. Unter den beiden Senatsgliedern, die zugleich mit dieſen verhaftet werden ſollten, iſt Aphepſion ſonſt nicht bekannt; Mantitheos tritt noch ſpäter als Freund des Alkibiades und Geſandter an den Großherrn auf [7]). Andokides ſelbſt hat als Hermenſtürmer u. A. den Lyſiſtratos denuncirt, der in den Wespen mit Phrynichos und Antiphon zuſammen in eine Hetärie geſetzt wird [8]). — Man ſieht, wir ſind in der vornehmſten Geſellſchaft, die damals leicht gefunden werden konnte. Daher auch die vielen Namen auf ippos, als Charippos, Alexippos u. ſ. w., was bekannt-

---

[1]) Thucyd. III, 91. IV, 66.

[2]) Thucyd III, 86.

[3]) Ibid. III, 91.

[4]) Plut. Themist. 32.

[5]) Lysias Adv. Agorat. 55 sqq.

[6]) Ariſtoteles Sohn, nicht der berühmte Sohn des Glaukon. Ob dieſer Ariſtoteles der bekannte Dreißiger war, ſteht dahin.

[7]) Xenoph Hell. I, 1, 10. I, 3, 9. Lysias Pro Mantith.

[8]) Aristoph. Vespp. 1301 sqq.

lich meist aristokratische Namen waren, nicht befremden dürfen [1]).

B. Um dieselbe Zeit, wie Alkibiades zu Athen, geriethen auch seine Gastfreunde zu Argos in den Verdacht, etwas gegen die Volksherrschaft im Schilde zu führen (VI, 61.). Als Alkibiades geflohen war, wandte er sich zuerst nach Elis (VI, 88.); offenbar, weil seine frühern Verbindungen ihm bei den eleischen Staatsmännern noch am ersten eine günstige Aufnahme versprachen [2]). Kurz darauf ward er nach Sparta förmlich eingeladen, unter Zusicherung eines freien Geleites [3]). Wer wird glauben, daß die Lakedämonier einem Feinde der atheniſchen Oligarchie, also einem Feinde ihrer innigsten Verbündeten, also entgegengekommen wären? — Als er später mit dem Versprechen, Athen persische Hülfe zu verschaffen, an seiner Rückkehr arbeitet, da sind es die Vornehmen, mit welchen er Unterhandlungen anknüpft, und seine ausdrückliche Bedingung ist die Einführung eines oligarchischen Regimentes (VIII, 47 ff.). Der Antrag auf Alkibiades Zurückberufung ist durch Kritias gestellt worden, also einen Oligarchen von ganz unzweideutigem Rufe [4]). Es ist freilich wahr, Alkibiades hat die oligarchische Partei, deren augenblickliche Hoffnungslosigkeit er bald einsah, kurz darauf wieder, und nun für immer

---

[1]) Id. Nubes 60 sqq. Sehr merkwürdig ist es, daß eine ziemliche Anzahl sonst unbekannter Inculpaten bei Suidas als Dichter der ältern Komödie oder Tragödie vorkommen: so Archippos, Aristomenes, Diogenes, Kephisodoros, Philonides, Polyeuktos.

[2]) Plutarch redet von Argos: nach der frühern Notiz des Thukydides in hohem Grade unwahrscheinlich (Alcib. 23.). Einer andern Angabe zufolge wäre er von Elis zunächst nach Theben gegangen: Corn. Nepos Alcib. 4.

[3]) Thucyd. VI, 88. Also nicht, wie Plutarch erzählt, nachdem er selbst den Lakedämoniern seine Dienste angeboten hätte (Ibid. 23.).

[4]) Plut. Alcib. 33.

rlaſſen. Wetterwendiſch iſt ſeine Politik überall. Indeſſen, ıre ſeine Flucht von den Oligarchen veranſtaltet worden, ſo ïre eine Verbindung zwiſchen ihnen gar nicht mehr möglich ıveſen. Oligarchiſche Parteien ſind nicht im Stande, wie mokratiſche, alle Schuld auf den einen oder andern Rathge= r zu wälzen. Ueberdieß erklärt Alkibiades ſelbſt zu wieder= lten Malen, daß ihn die demokratiſchen Parteihäupter ver= gt haben: ſowohl in Sparta (VI, 89.), was man vielleicht r Täuſchung ausgeben könnte, als auch den Athenern gegen= ber, die doch jedenfalls genau davon unterrichtet waren VIII, 47.).

C. Hiermit ſtimmen denn auch directe Aeußerungen des hukydides überein. Schon VI, 15. wird geſagt, daß die ολλοὶ ſein hoffährtiges Leben als eine Vorſtufe der Tyrannei trachtet, und eben deßhalb ihn geſtürzt haben. Will man ıs aber auch nur auf ſein ſpäteres Schickſal deuten, ſo heißt VI, 28, ſeine Gegner ſeien Solche geweſen, denen er bei r Leitung des Volkes im Wege geſtanden (βεβαίως τοῦ δή- ου προεστάναι). Das wäre doch nur ſehr gezwungen von ligarchen zu verſtehen. Und VIII, 53. werden ſogar die egner des Alkibiades geradezu unter den Anhängern der olksherrſchaft aufgeführt.

Unter den Verfolgern erwähnen die Quellen beſonders leonymos und Androkles: Kleonymos hatte den Vorſchlag ethan, tauſend Drachmen für den Angeber auszuſetzen [1]; ndrokles hatte die erſte Denunciation unterſtützt und ſie her= ach vorzugsweiſe gegen Alkibiades gewendet [2]. Beide ſind nzweifelhaft demokratiſche Parteihäupter: Kleonymos aus dem riſtophanes als Liebling des Volkes und Hauptſchreier gegen en Frieden bekannt, Androkles nachmals, um die Herrſchaft

---

[1]) Andocid. De myst. p. 93.

[2]) Plut. Alcib. 19. Thucyd. VIII, 65.

the Ancient Buddhist, and the Modern Jain, Temples, and the Sculptures and Inscriptions which they contain, may be found in Fergusson's Rock-cut Temples of India, and in Burgess's Report on the Buddhist Cave Temples and their Inscriptions. Fergusson's Tree and Serpent Worship contains a description of the Sculptures of Amaravati, and Burgess's Report on the Antiquities of Kathiawad and Kachh contains a description of the Sculptures of Mathura. An account of the Jain Temples of Mount Abu is given in Tod's Travels in Western India, and in Fergusson's History of Indian and Eastern Architecture. Fergusson's Rock-cut Temples of India contains a description of the Sculptures of Bharhut, which will be supplemented by Cunningham's forthcoming work on the Stupa of Bharhut. Fergusson's History of Indian and Eastern Architecture contains a description of the Sculptures of Sanchi. Cunningham's Bhilsa Topes contains a description of the Sculptures of Sanchi, Udayagiri, and Eran. Fergusson's Rock-cut Temples of India contains a description of the Sculptures of Ajanta, Ellora, and Elephanta. Burgess's Report on the Buddhist Cave Temples and their Inscriptions contains a description of the Sculptures of Karli, Junnar, Nasik, Kanheri, Kuda, Ajanta, Ellora, Aurangabad, Jogeshwari, Mahakali, Mandapeshwar, and Elephanta. Burgess's Report on the Antiquities of Kachh and Kathiawad contains a description of the Sculptures of Dhank, Sitapur, Than, Wadhwan, Jinjuwada, Somnath Patan, Junagadh, Girnar, Talaja, Shatrunjaya, Gop, Dwarka, Prabhas Patan, Bilkha, Navanagar, Dhrafa, Gondal, Babriawad, Rajkot, Morvi, Wankaner, Halwad, Jodhpur, Dhrangadhra, Sayla, Wala, Limbdi, Chuda, Vasantgadh, Sirohi, Kumbharia, Girnar, Ghumli, Poshina, Tharad, Vamaj, Mundasa, Anjar, Mandavi, Bhuj, Kanthkot, Kotay, Sanosara, Wanaparthy, Kondapur, Hanamkonda, Pillalamarri, Mulug, Pakhal, Dumagudem, Ramappa, Palampet, Ghanpur, Bhadrachalam, Yellandu, Kothagudem, Nagaram, Bayyaram, Sudimalla, Chandupatla, Gudem, Kottapalli, Kondapur, Raikal, Basavatpatnam, Kurnool, Pattikonda, Yemmiganur, Adoni, Rayadrug, Hemavati, Penukonda, Lepakshi, Gooty, Tadpatri, Chitaldrug, Sira, Honnali, Nittur, Harihar, Kadur, Chikmagalur, Belur, Halebid, Shravana Belgola, Hassan, Arsikere, Nanjangud, Seringapatam, Mysore, Somnathpur, Talkad, Tirumakudlu Narsipur, Kollegal, Sivasamudram, Melkote, Tirupati, Chandragiri, Kalahasti, Vellore, Conjeeveram, Madras, Tiruvallur, Tiruttani, Kanchipuram, Uttiramerur, Vedal, Tiruvannamalai, Gingee, Tirukkoyilur, Villupuram, Chidambaram, Porto Novo, Kumbakonam, Tiruvalangadu, Tiruttani, Madura, Tirumalapuram, Tirupparankunram, Tirumangalam, Dindigal, Karur, Trichinopoly, Srirangam, Tanjore, Tiruvadi, Tiruvarur, Negapatam, Tranquebar, Tirukkadaiyur, Tiruvidaimarudur, Kumbakonam, Tiruppanandal, Tiruvaiyaru, Tiruvisanallur, Tiruvellarai, Tiruchchendur, Tirunelveli, Kalugumalai, Kovilpatti, Srivaikuntham, Tiruppudaimarudur, Nanguneri, Tiruvattar, Suchindram, Padmanabhapuram, Trivandrum, Attingal, Varkala, Quilon, Kottarakara, Chengannur, Tiruvalla, Kottayam, Vaikam, Ernakulam, Trichur, Palghat, Kozhikode, Tellicherry, Cannanore, Mangalore, Udipi, Karkal, Venur, Kasaragod, Goa, Belgaum, Kolhapur, Sangli, Miraj, Satara, Wai, Mahabaleshwar, Poona, Sirur, Ahmednagar, Nasik, Trimbak, Chandor, Yeola, Aurangabad, Ajanta, Ellora, Jalna, Parbhani, Nanded, Bidar, Gulbarga, Raichur, Sholapur, Bijapur, Badami, Aihole, Pattadkal, Gadag, Lakkundi, Dharwar, Hubli, Kalas

Mt 16,18 Anfang erklärt, so daß er als Bischof von Rom der Nachfolger des Petrus sei. Dagegen wendet sich Tertullian, der Montanist, in seiner Schrift De pudicitia 21 (ed. Reifferscheid-Wissowa, CSEL 20, 1890, 274) mit Ironie und Spott. Er sagt: Du, der du dich für den Bischof der Bischöfe ausgibst, du hörst also auf das Edikt eines Pontifex maximus, der da ist ein Bischof, der Bischöfe? Ich bekenne, daß du mir Gelegenheit gibst, meine Meinung zu äußern, wenn du dich selbst als Bischof der Bischöfe bezeichnest. Ich will nicht sagen, daß du dich selbst zu einem Pontifex maximus machst, der da ist ein Bischof, der Bischöfe, sondern ich will sagen, daß du dich selbst zu einem Bischof machst, der da ist ein Pontifex maximus, der Bischöfe.

Vgl. zu dieser Stelle Th. Zahn, Tertullian I, 1890, 444 f.

Vgl. ferner

Oligarchen an der Verfolgung ihrer eigenen Partei [1]), ist die Bedeutung der verfolgten Frevel selbst. Sollte die Mysterienentweihung, die Hermenverstümmelung wirklich bloßer Ausbruch eines trunkenen Muthwillens sein? Wenn ich die Sklaven und Beisassen, die offenbar der Klage nur als Werkzeug dienten, ausnehme [2]), so können selbst die Kläger das nicht gemeint haben. Witterten sie doch gleich Verschwörungen wider den Demos. Der Mysterienfrevel muß häufig wiederholt worden sein, wie schon aus den verschiedentlichen Angaben über den Ort der Handlung, mehr noch aus dem Präsens hervorgehet, dessen sich Andokides bedient (*Ποιοῦντα, εἶναι ποιοῦντας, συμπαρεῖναι κ. τ. λ.*) [3]). Ein bloßer Scherz wäre durch solche Wiederholungen langweilig geworden. Zugleich bedenke man wohl, daß Alkibiades damals kein Knabe mehr war; daß selbst Antiphon unter den Thätern genannt wird, an dessen Reife und Ernsthaftigkeit wohl Niemand zweifeln kann. Auch die Hermenverstümmelung ist wiederholt versucht worden; einmal, wegen der Gefahr, hinausgeschoben, dann, bei der ersten günstigen Gelegenheit, wirklich ausgeführt [4]). Das scheint denn wieder, bei der großen Gefahr des Unternehmens, keinen Spaß zu verrathen. — Ich habe schon früher bemerkt, daß mit der politischen Reaction dieser Zeit eine kirchliche auf das Engste verbunden gehet [5]). Die Mysterien sind das Allerheiligste, gleichsam die Sacramente des griechischen Cultus; die reinsten und zugleich ethisch wir-

---

[1]) So kann ich z. B. keinen Grund angeben, weßhalb der Sohn des Kimon, Thessalos, den man doch eher auf der oligarchischen Seite zu finden erwartete, die Eisangelie gegen Alkibiades eingebracht hat: **Plut. Alcib. 22.**

[2]) **Plut. Alcib. 19.**

[3]) **Andoc. l. l. p. 88 sqq.**

[4]) **Ibid. p. 103. Thuc. VI, 28.**

[5]) Vgl. oben S. 215 ff.

nsten Bestandtheile der Religion hatten sich hier, was man ch über ihre nähere Beschaffenheit denken mag, aus der orzeit erhalten. Da bedarf es denn wohl keiner besondern klärung, weßhalb eine Religionspartei, die dem Sokrates he stand, und die zugleich aus den adelstolzesten Reichen zu= mmengesetzt war, eben die Mysterien abgesondert vom gro= n Haufen zu feiern wünschte [1]). Was dieselben Männer gen den priapischen Straßengott Hermes zu erinnern hatten, r ohnehin als plebejische Gottheit anerkannt war, leuchtet eichfalls ein. Ob nicht bei einigen Theilnehmern auch der edanke mitgewirkt hat, durch das Omen der Hermenstürme= i von dem syrakusischen Feldzuge abzuschrecken, steht dahin. ierzu würde Alkibiades natürlich nie eingewilligt haben. Je= nfalls geht aus dieser ganzen Erzählung eine mißtrauische eizbarkeit der athenischen Demokratie hervor, welche nur ein ymptom großer Schwäche sein konnte [2]).

Alkibiades floh nach Sparta: nicht der Erste, der sein aterland durch Parteiränke verloren hatte. Aber Aristeides nd Kimon hatten in derselben Lage für Athen gekämpft; der leichzeitige Thukydides wenigstens dagegen Nichts unterneh= en wollen. Was that indessen Alkibiades? „Ich bin nur so nge ein Freund des Vaterlandes, als ich mit Sicherheit dar=

---

[1]) Ob Diagoras mit in diese Kategorie gehört, ist bei der Dürf= gkeit der Nachrichten wohl nicht mehr auszumachen. Der Preis auf inen Kopf wurde deßwegen ausgesetzt, weil er die, welche in die My= erien eintreten wollten, abhielt: *τὰ μυστήρια ηὐτέλιζεν, πᾶσι διηγεῖτο ωποιῶν αὐτά*: Schol. Arist Aves 1073. nach Melanthos De my= eriis und Krateros.

[2]) Wie entsetzlich! Derselbe Diokleides, der in seiner falschen De= unciation ausgesagt hatte, er habe sich von den Schuldigen eine grö= ere Summe, als die Prämie des Staates betrug, versprechen lassen, nd denunciire nun, weil ihm dieses Versprechen nicht gehalten sei: erselbe Mensch ward von Staatswegen bekränzt als Retter des Vater= andes, und im Prytaneion gespeist: Andocid. De myst. C. 42. 45.

4. Alle Dies. Wie in der ersten Epistel, so ist auch in dieser Johannes der Verfasser. Er schreibt an eine Gemeinde, die er als Mutter ansieht, und ermahnt sie, in der Liebe zu wandeln. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder.

5. Alle Dies. Wie in der ersten Epistel, so ist auch in dieser Johannes der Verfasser. Er schreibt an eine Gemeinde, die er als Mutter ansieht, und ermahnt sie, in der Liebe zu wandeln. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder. Er warnt vor Irrlehrern, die Christus nicht als wahren Menschen anerkennen. Er ermahnt zur Liebe und Bruderliebe. Er warnt vor der Welt und ihren Lockungen. Er ermahnt zur Treue gegen den Herrn und zur Liebe gegen die Brüder.

1. Die Heil. 2. Die Apostel. 3. Die Evangelisten.

§. 6.

Revolution der Vierhundert [1]).

So dunkel auch die Gründe sind, die während des Hermokopidenprozesses einen Theil der aristokratischen Partei zu höherem Ansehen brachten: so viel ist gewiß, daß dieses Ansehen auch nachher eine Zeitlang noch fortgedauert hat. Dafür spricht der gänzlich unangefochtene Oberbefehl des Nikias; dafür der Umstand, daß zu seinen Mitfeldherren Eurymedon und Demosthenes erwählt werden [2]), daß überhaupt die Feldherren des Jahres 414 großentheils entschieden aristokratische Namen führen. So der berühmte Charikles (VII, 20. 26.); so Laispodias (VI, 105.), der später als Gesandter der Vierhundert nach Lakedämon auftritt (VIII, 86.); so Pythodoros (VI, 105.), den wir von früher her als Gegner des Kleon kennen [3]). — Der furchtbare Schiffbruch, welchen die demokratischen Eroberungsplane in Sicilien erlitten, mußte natürlich die ganze Partei eine Zeit lang in Mißcredit bringen. Wir finden daher unmittelbar darauf, daß eine Behörde von bejahrten Männern als engerer Rath gewählt wird, die s. g. Probulen (VIII, 1.) [4]); und wenn Thukydides

---

[1]) Es ist höchst charakteristisch, daß man zu jener Zeit die fast mathematisch klingenden Namen der Vierhundert, der Dreißig, der Elfer, der Zehner ꝛc. so gern anwendet. Auch in neuern Revolutionszeiten — man denke an das heutige Frankreich — finden wir Aehnliches: natürlich nur da, wo die Formen sehr rasch wechseln, und keine recht entschieden bekannt werden kann.

[2]) Vgl. oben S. 416.

[3]) Vgl. oben S. 416. — Vielleicht ist der Diitrephes, der VII, 29. nach Thrakien geschickt wird, ein und dieselbe Person mit dem oligarchischen Feldherrn Diotrephes, der VIII, 64. gleichfalls nach Thrakien geht, und welchen Krüger für einen Sohn des Nikostratos hält (Dionys. Historiogr. p. 318.).

[4]) Einer davon erscheint bekanntlich in Aristophanes Lysistrata.

überhaupt sagt, das Volk sei im ersten Schrecken zu allen guten Anordnungen geneigt gewesen, so ist das, im früher besprochenen Geiste des achten Buches [1]), wohl von aristokratischen Anordnungen zu verstehen.

Die Feldherren, die wir zu Anfang des achten Buches in Thätigkeit finden, sind ebenfalls großentheils von aristokratischer, oder wenigstens von gemäßigter Gesinnung. Hippokles (VIII, 13.) ist in späterer Zeit einer von den Zehnmännern gewesen, die auf die Dreißig folgten; also etwa mit Theramenes von derselben Farbe [2]). Phrynichos (25.) der bekannte Oligarch; Skironides wahrscheinlich besonders mit ihm befreundet (VIII, 54.). Onomakles (25.) nachmals unter den Dreißigen [3]). Euktemon (30.) war unter den Hermokopiden angeklagt [4]). Aristokrates (9.) erscheint VIII, 89. als Parteigenosse des Theramenes, später als Mitfeldherr des Alkibiades und als Sieger in der Arginusenschlacht [5]). Strombichides (15. 19.) ist ein Mann der gemäßigten Partei, welcher gegen das Ende des Krieges zwischen den Oligarchen und Demagogen in der Mitte steht. Endlich Leon und Diomedon, die als gemäßigte Demokraten genugsam bekannt sind (19. 23.).

Die Oligarchenherrschaft [6]) ist entschieden durch Alkibiades zuerst angeregt, und im Heere zu Samos vorbereitet worden. Thukydides nennt insbesondere die Trierarchen,

---

[1]) Vgl. oben S. 245.

[2]) Lysias Adv. Eratosth. 55.

[3]) Xenoph. Hell. II, 3, 2. Wenn es nicht derselbe ist, der nach Vita Thuc. anon. §. 2. mit Antiphon zusammen hingerichtet wurde.

[4]) Andocid. De myst. p. 18. (Reiske).

[5]) Xenoph. Hell. I, 4, 9. I, 5 sqq.

[6]) Vgl. H. Büttner Gesch der politischen Hetärien in Athen (1840). Wilh. Vischer Die oligarchische Partei und die Hetairien in Athen (1836).

welchen der Entschluß zur Umwälzung am frühesten reif rde (VIII, 47.). Ganz natürlich, bei Männern, auf de- r Schulter hauptsächlich die Last des Krieges ruhete, und e zu gleicher Zeit Waffen in der Hand hatten. Dem gro- n Haufen des Heeres wurde die ganze Sache durch Aussicht f persischen Sold einigermaßen erleichtert (48.). Während s Volk in Athen durch den Tod oder Mißcredit seiner bis- rigen Führer, eine Folge der syrakusischen Niederlage, völ- g rathlos war, zugleich in Angst wegen der Zukunft, und elfach irre geleitet durch die Oligarchen, die sich in alle Aem- r eingedrängt hatten [1]): treten die oligarchischen Hetärien, die hon immer zur Unterstützung ihrer Mitglieder bei Wahlen nd Prozessen existirt [2]), jetzt auf Peisandros Rath zum Sturze er Demokratie zusammen (54.). Diese vereinigte Macht war m so bedeutender, als die talentvollsten Männer des damali- en Athens an der Spitze standen. Antiphon hatte den Plan ntworfen: ein Mann, „der keinem seiner Zeitgenossen in then an männlicher Tugend nachstand, ebenso ausgezeichnet urch seine Plane, wie durch die Mittheilung derselben;" da- ei seit langer Zeit entschiedener Gegner der Volkspartei. Pei- andros und Phrynichos waren nach Außen hin die vornehm- ten Beförderer des Planes. Auch Theramenes wirkte im Anfang mit (68.). — Bei der Flotte war der Verrath zu- erst angesponnen; hierauf wurden die Bundesgenossen von Athen im oligarchischen Sinne revolutionirt (64 fg.), und erst nach seiner oligarchischen Rundreise, allenthalben verstärkt, hob Peisandros in Athen selbst die Volksherrschaft förmlich auf. Die Klubs hatten inzwischen durch Ermordung einiger Demagogen und durch Bearbeiten der öffentlichen Meinung

---

[1]) Vgl. u. A. VIII, 66.

[2]) Vgl. Hesych. s. v. *Δεκαδάρχης*. Hüllmann Staatsrecht des Alterth. S. 144 ff. Idem De Atheniensium *ξυνωμοσίαις ἐπὶ δικαις καὶ ἀρχαῖς*. K. F. Hermann Staatsalterth. §. 70. 164.

den Schlag vorbereitet (65.). Einschüchterung war das vor nehmſte Mittel der Verſchwornen; wer irgend widerſprach, wurde auf eine paſſende Weiſe aus dem Wege geräumt; Niemand wagte es, den Mördern nachzuforſchen; ihre Anzahl galt für weit größer, als ſie wirklich war, da die koloſſale Ausdehnung der Stadt jeden Ueberblick der demokratiſchen Partei erſchwerte. Eine Menge Abfälle von der liberalen Seite zur oligarchiſchen bewirkte, daß Keiner dem Andern mehr trauete (65 fg. 69 fg.). Dieß iſt immer das Hauptmittel geweſen, durch welches eine numeriſch kleine Partei, die aber einig und feſt auftritt, die Mehrzahl tyranniſiren kann. Denn es giebt wenig Menſchen, die ſich in hoffnungsloſe Gefahr zu ſtürzen wagten; der Muth der Meiſten beruhet weſentlich auf der Sicherheit, von ihren Nebenmännern nicht verlaſſen zu werden. Vertrauen auf die Verbindung ſelbſt iſt die Seele jeder Verbindung. — Die Hauptpunkte der neuen Verfaſſung waren folgende: daß die Volksverſammlung nur aus fünftauſend Bürgern, und zwar den wohlhabendſten, beſtehen; daß Niemand, außer im Kriege, Sold empfangen; daß der Senat, die ſ. g. Vierhundert [1]), nicht von Unten her und direct, ſondern von Oben her und indirect [2]) gewählt werden ſollte. Welch eine Veränderung gegen das bisher übliche Bohnenloos! Das Volk erwählte fünf Männer, dieſe hundert; und von den hundert geſellte Jeder ſich ſelbſt drei Andere zu (65. 67.). Je geringer die Anzahl der zu Wählenden iſt, deſto mehr muß ſich die Wahl auf diejenigen concentriren,

---

[1]) Offenbar eine Reſtauration der Zeiten vor Kleiſthenes.

[2]) Man pflegt die indirecten Wahlen als ein Gegenmittel gegen Demokratie zu betrachten. Das iſt an und für ſich nun freilich nicht wahr; ſoviel aber gewiß, daß jede indirecte Wahl durch die beſtehende und organiſirte Gewalt, ſei es nun der Regierung ſelbſt oder irgend einer Faction, leichter influirt wird. Hier trafen Regierung und Faction zuſammen.

he ohnehin schon am höchsten stehen. Zu jenen fünf ßwählern konnte man also wohl nur die Häupter der zur gerade herrschenden Partei nehmen. — Sonst war das iment der Vierhundert, wenn auch gewaltsam, doch nicht trieben: sie nahmen nur wenig Hinrichtungen, wenig Ein- rungen und Verbannungen vor (70. 86.). Auch würde chwer halten, ihren Friedensanträgen an die Lakedämonier h Anfangs einen verrätherischen Charakter nachzuweisen [1]). erkünstelt übrigens und nur auf Ueberraschung beruhend Stellung im Ganzen war, sehen wir deutlich aus der ken Rede VIII, 76. Ohne Zweifel würde Thukydides, e er noch die letzte Feile anlegen können, eine größere e hieraus gemacht haben. Denn alle Fäden seines Wer- treffen hier zusammen: die Aussichten der beiden Parteien Innern, ihre verschiedenartige Stellung zur alten Größe Athen, der Gewinn des Feindes aus diesem Zwiespalte, lich das Verhältniß zum Perserkönige und zur Seemacht.

Die demokratische Partei hatte inzwischen den Alkibia- zum Oberanführer gewählt (81 fg.), und dieser, durch ahrung gewitzigt, den Weg der Mäßigung und Vater- dsliebe eingeschlagen, den er von jetzt an nicht mehr ver- en sollte. Er war es, der den schon beabsichtigten Zug h dem Peiräeus hintertrieb, der die Person der oligarchi- n Abgeordneten schützte, der eine Versöhnung aller innern istigkeiten, wenn nur erst die Kriegsgefahr bestanden wäre, in sicht stellte (82. 86.). Ein wirklicher Bürgerkrieg würde diesem Augenblicke Alles rettungslos den Lakedämoniern rliefert haben (96.).

Unter den Oligarchen andererseits hatte die ursprüngliche tracht nicht lange Bestand. Theramenes und Aristokrates, innere Schwäche der Faction bemerkend, erklärten laut,

---

[1]) 48. 56. 63. 70 fg. 86.

man solle die Fünftausend wirklich zusammenrufen. Bisher hatte man sie nur im Allgemeinen verheißen, um den Namen Oligarchie zu vermeiden; man hatte aber nicht einmal die Personen bestimmt, welche zu dieser Zahl gehören sollten (92 fg.). Jene abtrünnigen Regierungsmitglieder handelten hierbei nicht so sehr aus Rechtsgründen, als wegen der Eifersucht auf ihre Collegen, welche die meisten, aus einer demokratischen Verfassung hervorgegangenen Oligarchien zu Grunde richtet. Jeder will nicht mehr dem Andern gleichstehen, sondern ohne Weiteres der Erste sein (89.) [1]). Jetzt glaubten die Ultras, welchen die Umkehr verschlossen war, ein Phrynichos, Antiphon, Peisandros u. A., keinerlei Rücksichten mehr nehmen zu dürfen. Das Heer in Samos war verloren für sie; ihre eigene Partei fing an auseinanderzufallen: so schickten sie den Gesandte nach Lakedämon, um auf jede, irgend erträgliche Weise Frieden zu schließen. Die Befestigung der Hafencitadelle von Eetionea sollte ihnen schlimmstenfalls eine Zuflucht gewähren (90.). So lange es möglich war, hätten die Oligarchen der alten Größe von Athen gern fortgenossen, oder die Stadt wenigstens unabhängig erhalten; ehe sie aber der erneuerten Demokratie als Opfer fielen, wollten sie lieber den auswärtigen Feind in die Thore lassen (91.). Und doch hatte man die neue Verfassung dem Volke eben damit annehmlich zu machen gesucht, daß sie die äußere Gefahr beseitigen würde! Wie schön sticht hiergegen das Benehmen der Volkspartei ab (75 fg.)! — Als die Gefahr des Verrathes an eine lakedämonische Flotte ganz nahe schien, brach Theramenes los: die Ritter waren gegen ihn, aber die Schwerbewaffneten, d. h. der Mittelstand, die s. g. Fünftausend, für ihn (92.). Einstweilen gelang es den Machthabern noch, durch Versprechungen den Aufruhr zu beschwichtigen (93.); allein der Verlust

---

[1]) Vgl. die übereinstimmende Bemerkung von Aristoteles: Polit. V, 3.

r Euböa, da man stündlich einen Angriff der Peloponnesier
f den Peiräeus erwartete, führte die Absetzung der Vierhun-
t herbei (95 ff.). Es ward eine gemäßigte Mischung von
igarchie und Demokratie errichtet: alle Gewalt der Volks-
sammlung sollte den Fünftausend gebühren, zu denen jeder
chwerbewaffnete Zutritt erhielt; kein Amt sollte bezahlt wer-
n. Alkibiades und seine Anhänger empfingen ihre bürger-
hen Rechte wieder. Thukydides urtheilt, in der ersten Zeit
ser neuen Verfassung sei der athenische Staat ganz besonders
t verwaltet worden (97.). — Uebrigens versteht es sich
n selbst, dergleichen schnelle und vorübergehende Umwälzun-
n sind überall nur in einer tiefgesunkenen Zeit möglich. Wie
ein Symptom von geringer politischer Lebenskraft sind, so
agen sie andererseits nicht wenig dazu bei, die noch vorhan-
nen Reste derselben völlig zu untergraben [1]).

---

[1]) Diese gemäßigte Verfassung scheint denn auch in den nächsten Jah-
n, worüber freilich Xenophon's Helleniken als Hauptquelle dienen,
rtgedauert zu haben. Daß sie formell vor der Anarchie aufgehoben
äre, lesen wir nirgends. Unter den Feldherren der Jahre 411 ff. tre-
n Alkibiades, der übergegangene Oligarch Theramenes, die Demo-
aten Thrasybulos und Thrasyllos hervor. Unter den Abgeordneten des
lkibiades, vor welchen Pharnabazos den mit Athen geschlossenen Ver-
ag beschwört, findet sich Diotimos (Xenoph. Hell. I, 3, 12.), be-
nnt nachmals als warmer Unterstützer des Thrasybulos gegen die Drei-
ig (Lysias adv. Phil. 15 sq.). Von den Gesandten, welche mit
harnabazos Bewilligung an den Großherrn geschickt werden sollen, ken-
en wir namentlich den Mantitheos, einen Freund des Alkibiades, auch
it diesem in den Hermokopidenprozeß verwickelt (vgl. Diod. XIII,
8.); ferner Theagenes, wie ich vermuthe, der spätere Dreißiger
Xenoph. Hell. I, 3, 13.). — Durch Alkibiades Siege wird diese
ombinirte Partei immer stärker und stärker, bis zur Rückkehr des
Feldherrn selbst. Aus den mißtrauischen Vorkehrungen jedoch, welche
ei der Landung von seinen persönlichen Anhängern getroffen werden,
sieht man deutlich ein, wie wenig Wurzeln der ganze damalige Zustand
noch geschlagen hatte (Ibid. I, 4, 18 sqq.). Gleichwohl ist es vollkom-
men glaubwürdig, wenn Diodor diese Rückkehr ungemein glänzend aus-

malt, fast wie die eines Königs: indem die Angesehenern ihn als den besten Schirm gegen jede Pöbelherrschaft ansahen, der Demos zu gleicher Zeit als den Vertreter der äußersten Demokratie, alle beide aber als den einzigen Rettungsanker der atheniſchen Größe (Diod. XIII, 68 sq.).

Πόθει μὲν, ἐχθαίρει δὲ, βούλεται δ' ἔχειν.

Damals soll ihn das gemeine Volk zur Verjagung der Demagogen, zum Sturze der Verfassung und zur Tyrannei ermuntert haben. Die Regierung aber, hierdurch in Angst gesetzt, schickte ihn zur Flotte zurück (Plut. Alcib. 34 sq.). — Für die ganze Stellung des Alkibiades ist es sehr charakteristisch, daß er zu Unterfeldherren den Konon und Thrasybulos, weiterhin den Adeimantos und Aristokrates erhielt (Xenoph. Hell. I, 4, 10. 21.). Die erstern Zwei notorische Anhänger der Volksherrschaft; Adeimantos extremer Oligarch, Aristokrates früher mit Theramenes zugleich bei den Vierhundert abgefallen (Thucyd. VIII, 89.), endlich unter den arginusischen Feldherren hingerichtet (Xenoph. Hell. I, 7, 2). Man sieht, Alkibiades will die Parteien versöhnt halten. Dabei ist es zugleich den alten Grundsätzen der atheniſchen Politik durchaus angemessen, daß die demokratischen Anführer der Flotte, die aristokratischen dem Landheere vorgesetzt werden. — Allein gleich der erste Verlust, welchen die Athener unter Alkibiades Führung zu erleiden hatten, stürzte ihn wieder: das Treffen bei Notion. Gerade das unbeschränkte Vertrauen, welches der Demos in sein Talent setzte, ließ jedes Mißlingen aus böser Absicht erklären (Plut. Alcib. 35.). Es wurden Stimmen laut, die ihn tyrannischer Absichten, welche er mit Hülfe der Lakedämonier und Perser durchzusetzen hoffte, anschuldigten (Diod. XIII, 73.). Unter seinen Gegnern wird namentlich Thrasybulos genannt, der ihm die Unwürdigkeit seiner Günstlinge, sein Schloß in Thrakien u. A. m. zum Vorwurf machte (Plut. l. l. 36.). Soviel ist nicht zu leugnen, daß der Steuermann Antiochos, die nächste Veranlassung des Unfalles, von Alters her ein unbedingter Anhänger, ja Schmarotzer, des Alkibiades gewesen war (Ibid. 10.).

An seine Stelle wurden zehn neue Feldherren gesetzt (Xenoph. Hell. I, 5, 16.). Doch war die ganze Veränderung des Commandos eine rein persönliche: denn die gerechte Mitte ist auch unter diesen Zehn vorherrschend. Konon, dessen großer Reichthum aus Lysias (De bonis Aristoph.) erhellt, Leon, Diomedon, Thrasyllos sind uns als gemäßigte Demokraten, Aristokrates als gemäßigter Oligarch schon länger bekannt; Perikles vermuthlich der Sohn des großen Perikles, den die Memorabilien im Gespräche mit Sokrates schildern. Sokrates setzt gute Hoffnungen auf die Amtsführung der Zehn (Xenoph. Memorab. III, 5 pr.). Man war so eifrig bedacht, die Versöhnung der Parteien

erhalten, daß ſelbſt der minder bedeutende Auftrag, nach der Argi-
ſenſchlacht die Leichen zu ſammeln und den Konon zu retten, dem
igarchen Theramenes und dem Demokraten Thraſybulos gemeinſchaft-
ertheilt wird (Hell. I, 6, 36.). — Man hat es von jeher räthſel-
t gefunden, daß die Mehrzahl der zehn Feldherren, unmittelbar nach
em glänzenden Siege, mit Abſetzung, bald darauf mit Hinrichtung
traft wurden. Das Räthſel löſt ſich, wenn wir ihre Parteiſtellung
s Auge faſſen. Wir begegnen hier, am Schluſſe des Krieges, dem-
ben Zuſammenhalten der extremen Parteien gegen die gemäßigte Mitte,
wir ſchon kurz vor und nach dem Anfange des Kampfes gefunden
ben (vgl. oben S. 409 fg.). An die Stelle der Zehn — Konon allein
r im Amte geblieben — werden Adeimantos und Philokles geſetzt:
eimantos der muthmaßliche Verräther im Hellespont, Philokles
nſo leidenſchaftlicher Demagog, von welchem nachmals der berüchtigte
rſchlag ausgegangen iſt, jedem gefangenen Peloponneſier den Daumen
r rechten Hand abzuhauen. Als Kläger tritt zunächſt der Demagog
chedemos auf (vgl. Aristoph. Ranae 419. 588. Lysias adv.
leib.), bald auch Theramenes. Der Senat beweiſet ſich während der
nzen Verhandlung als entſchiedener Feind der Angeklagten; und der
enat war damals, ſchon vor der wirklichen Einſetzung der Dreißig, un-
beifelhaft oligarchiſch geſinnt. Namentlich hatten die berüchtigten
ligarchen Chremon und Satyros damals gewaltigen Einfluß im Se-
ate (Xenoph. Hell. II, 3, 54. Lysias adv. Nicom. 14. Adv.
gorat. 20.). Als Organ des Senates dient Kallixenos, welcher ſpä-
rhin zu den Lakedämoniern floh, um endlich mit Thraſybulos wieder
imzukehren (Xenoph. Hell. I, 7, 39 sq. Diod. XIII, 103.). In
r Volksverſammlung ſelbſt lärmt auch der Pöbel gegen die Feldherren.
hr vornehmſter Vertheidiger iſt Eurytolemos, ein Verwandter und
timer Anhänger des Alkibiades (Xenoph. l. l I, 4, 19. 7, 12.);
birect, wenigſtens durch ehrenwerthe Weigerung, an der Ungeſetz-
chkeit Theil zu nehmen, auch Sokrates (Ibid. I, 7, 18.). —
Bald nach dem Tode der Feldherren kam die Athener Reue an. Sie
arfen die hauptſächlichſten Schuldigen in's Gefängniß; woraus dieſe
ber unter dem Gewirr der Unruhen, welche dem lyſandriſchen Frieden
oraufgingen, flüchteten.

Die atheniſchen Feldherren im Hellespont hat man mitunter
ämmtlich des Verrathes geziehen, etwa mit Ausnahme des Konon.
Man hat insbeſondere die ſchroffe Art, mit welcher Tydeus und Menan-
ros den guten Rath des Alkibiades verſchmäheten, als verrätheriſch be-
eichnet. Allein dieſe Männer urtheilten mit Recht, wenn ſie irgend
ine Einmiſchung des Alkibiades zuließen, würde jeder Erfolg auf deſſen

Bill, as amended, to be read the third time To-morrow; and to be printed as amended. [Bill 31.]

Ordered, That the Bill for the Relief of Mary Ann Hall, Widow, be read the third time To-morrow; and to be printed as amended. [Bill 32.]

Ordered, That the Bill for the Relief of Mary Ann Hall, Widow, be read the third time To-morrow; and to be printed as amended. [Bill 33.]

Ordered, That the Bill for the Relief of Mary Ann Hall, Widow, be read the third time To-morrow; and to be printed as amended. [Bill

§. 7.

Lakedämon.

Daß die Lakedämonier eine gewisse alterthümliche Religio=
ät länger bewahrt haben, als die Athener, ist schon oben
nnert worden [1]). So erfahren wir auch, daß sie in einem
echten Kriege um der Gerechtigkeit willen zu siegen hoffen
VII, 18.); daß sie, ungeachtet des allgemeinen Mißtrauens,
glos mit Eiden zu überzeugen denken (IV, 86.). Auch
eifle ich nicht, die Lakedämonier haben in ihren wirklichen
erhandlungen, ebenso wie beim Thukydides, die Worte
echt, Pietät u. s. w. weit mehr im Munde geführt, als
e Athener. Und dergleichen ist niemals ganz ohne Grund.
ie Verschwiegenheit, welche sie in Staatssachen beobachten
V, 74.), ist jeder aristokratischen Regierung gemein; sie hat,
it der demokratischen Oeffentlichkeit verglichen, ihre Stärken
id ihre Schwächen. Allein, was einen unzweifelhaften Vor=
g bildet, das ist die Ehrfurcht der Lakedämonier vor dem
esetze (V, 60.). — Aber die athenischen Gesandten schon
gen voraus, daß die Lakedämonier, wenn sie in's Ausland
imen, ihren eigenen Gesetzen nicht minder Hohn sprechen
ürden, als den andern hellenischen (I, 77.). Selbst in
rasidas Zeit war die Ernennung des ersten auswärtigen
tatthalters eine gesetzwidrige (IV, 132.). Wir hören spä=
r, daß sich mit Ausnahme des Hermokrates alle Feldherren
r peloponnesischen Flotte von Tissaphernes bestechen lassen,
m eine Soldverringerung ihrer Mannschaft zuzugeben (VIII,
5. 50.). Eine andere Entwicklung des lakedämonischen Staa=

---

as. Die oligarchische Behörde sucht sich beide Male durch einen Re=
irs an ihre, wenigstens etwas mehr demokratische Grundlage zu retten:
rt die Dreitausend, hier die Fünftausend. Beide Male folgt auf den
arteienkampf eine gemäßigte Mischung von Demokratie und Oligarchie.

[1]) Oben S. 214 fg.

tes, welche insbesondere den oligarchischen Charakter desselben verschärfte, wird tiefer unten erörtert werden [1] [2].

---

[1] Kapitel XV, §. 2.

[2] Ich habe schon früher bemerkt, daß sich gleich vom Anfange des peloponnesischen Krieges an eine altdorische und eine jungdorische Partei unterscheiden lassen. Thukydides selbst hat uns leider nicht viel davon berichten können, weil das bedeutendste Hervortreten derselben erst in die letzten Kriegsjahre fällt. Brasidas vereinigt beide Richtungen. Vom Alkibiades hat die junge Partei außerordentlich viel gelernt. Am schärfsten aber wird der Contrast zwischen Kallikratidas und Lysandros. Lysandros Wahlspruch lautet: Wo der Löwe nicht hinkommt, da schleicht der Fuchs hin (Plut. Lysand. 9.). Wie die Kinder mit Würfeln betrogen werden, so die Männer mit Eiden (Ibid. 3.). Kallikratidas hingegen, wenn er den Feind angreifen will, und ihn übermächtig findet, hält die Flucht doch für schmählich, und meint, sein Tod werde dem Vaterlande keinen großen Schaden thun (Xenoph. Hell. I, 6, 32.). – Wir haben eine ähnliche Vielseitigkeit an Lysandros zu bewundern, wie an Alkibiades. So ging er mit langem Barte einher und alterthümlich frisirt (Plut l.), von Jugend auf der strengste Beobachter aller herkömmlichen Institute, nur übertrieben demüthig gegen Vorgesetzte (Ibid. 2.). Dieß mußte ihn zu Lakedämon empfehlen. Andererseits verstand er sich bei dem jungen Kyros so beliebt zu machen, daß dieser, als er zu seinem Vater in's Innere des Reiches hinaufreiste, dem Lysandros inzwischen seine Satrapie scheint übertragen zu haben (Ibid. 9. Xenoph. II, 1, 15.). Kallikratidas hatte weder Talent, noch Lust, den Höfling zu spielen: er verwünschte diesen ganzen Krieg, der die Lakedämonier zu Hülfsbittern der Barbaren machte, statt zu deren Besiegern (Xenoph. I, 6, 6 sqq. Plut. 6.). – Lysandros Charakter hat manche ehrenwerthe Seiten: so sehr er den Staat bereicherte, so unbestechlich war er selbst, und ertrug seine Armuth mit Würde (Plut. 2. 31.). Als ihm Kyros eine Gnade anbot, forderte er für sich Nichts, nur eine Zulage für seine Soldaten (Xenoph. I, 5. 6. Plut. 4). Dieß sticht allerdings gegen die Habgier z. B. des Gylippos sehr ab (Ib. 16.). Allein wo sein Ehrgeiz in Frage kam, da glaubte Lysandros sich an Nichts gebunden. Um seinem Nachfolger Kallikratidas zu schaden, stellte er das von den persischen Subsidien noch vorräthige Geld ohne Weiteres dem Kyros zurück. Auch seine Intriguen, um die Bundesgenossen dem Kallikratidas abwendig zu machen, gränzen nahezu an Aufruhr. Wie einfach und edel, wie gesetzlich und vaterlandsliebend erscheint hiergegen das Benehmen des Kallikratidas

enoph. I, 6. Plut. 6.). — Wenn man die frühere Verfassung Lakedämonier im vollsten Sinne des Wortes eine Aristokratie nen- kann, so gehört Lysandros unter Diejenigen, welche zu ihrer Um- ndlung in eine Oligarchie am meisten beigetragen haben. Er war heraklidischer Abkunft, aber arm (Plut. 2.): solche Männer sind leichtesten zu Umwälzungen geneigt. Wir werden tiefer unten sehen, ganz im Sinne dieser Partei der nikische Frieden zu einer wesentli- n Beschränkung der Königsmacht benutzt wurde. Lysandros war so r von ähnlichen Ideen ergriffen, daß er später sogar damit umging, Erblichkeit des Thrones umzustoßen (Ibid. 24.). Seine Günstlinge ren weder die Adligsten, noch die Reichsten, sondern die Häupter der garchischen Klubs. Er hat die Mehrzahl dieser Klubs gegründet iod. XIII, 70.); in ihrer Leitung war er Meister, nahm aber auch ihren Mordthaten reichlichen Antheil (Plut. 5. 13.). Seine Grau- mkeit ist bekannt: wie er z. B. nach der Schlacht im Hellespont drei- usend gefangene Athener niederhauen ließ (Ibid. 13. Xenoph. II, fin.). Als in Milet die Parteien Freundschaft schließen wollten, lobte dieß zwar öffentlich; insgeheim aber tadelte er die Oligarchen, und förderte durch Verrath die Rache am Demos (Plut. 8). Nach dem alle von Athen soll er den Vorschlag gethan haben, alle Bewohner der tadt in die Sklaverei zu versetzen (Ibid. 15.). Kallikratidas hatte auf nen ähnlichen Vorschlag, den man gegen die besiegten Methymnäer ge- acht, die schöne Antwort gegeben, so lange er den Oberbefehl hätte, llte kein Hellene zum Sklaven erniedrigt werden (Xenoph. I, 6, 14.). cenen, wie sie unter den Dreißigen zu Athen üblich waren, dürfen ir in Lysandros Zeit durch das ganze reactionirte Griechenland vor- usetzen. — Auch auf die kirchliche Reaction wußte er vortrefflich ein- ugehen, wie u. A. seine prachtvollen Weihgeschenke nach Delphi zeigen Plut. 18.). Als er zu Sparta in Ungnade gefallen war, machte er ine Votivreise nach dem ammonischen Tempel (Ibid. 20.). Wie wenig s ihm jedoch mit dieser Frömmigkeit Ernst sein konnte, sieht man deut- ich genug aus den Bestechungsversuchen, womit er Delphi, Dodona nd Ammonium anging (Ibid. 25 sq.). — Was die lysandrische Par- ei am meisten charakterisirt, ist die Einführung eines Schatzes in Lake- ämon. Die Unterschleife des Gylippos waren die Veranlassung, daß ich ein gewaltiger conservativer Sturm gegen Lysandros erhob, in wel- hem er nur so eben die Erlaubniß durchsetzen konnte, daß der Staat dles Metallgeld besitzen dürfte (Ibid. 16 sq.). Bald nachher wurde ein Freund des Feldherrn, bei dem man privatim das verbotene Geld fand, hingerichtet (Ibid. 19.). Mit seinen finanziellen Neuerungen steht es in Zusammenhang, daß Lysandros hauptsächlich und am liebsten als Flot- tenführer auftritt. — Beiläufig noch Folgendes. Das spartanische Ei-

ſengeld iſt urſprünglich nichts weniger, als eine poſitive Inſtitution des Geſetzgebers. Alle Völker beinahe, wenn ſie dem Stadium des Jäger- und Nomadenlebens, alſo des Pelz- und Viehgeldes entwachſen ſind, fangen mit Eiſen und Kupfer an. Je höher nun die Wirthſchaft ſteigt, je größere Zahlungen alſo nöthig werden, zu deſto koſtbarern Metallen muß man übergehen. Noch heutzutage hat das höchſtcultivirte Land in Europa, England, größtentheils Goldcirculation, Rußland und Schweden, was Metallgeld anbetrifft, größtentheils Kupfercirculation. So lange Sparta auf einer niedern Wirthſchaftsſtufe beharrte, war ſein Eiſengeld durchaus natürlich; jetzt aber nicht mehr. Man wird nun die Bedeutung der lyſandriſchen Maßregel richtiger würdigen können. Lyſandros war überhaupt ein tüchtiger Staatswirth, wie man z. B. die erneuerte Handelsblüthe von Epheſos auf ihn zurückdatirte (Plut. 3.). Theopomp iſt ein warmer Lobredner des Lyſandros, ſeiner Arbeitſamkeit, ſeiner Dienſtfertigkeit gegen Jedermann, ſeiner Mäßigung und Enthaltſamkeit (Theopomp. Hell. fr. 21 sq. Eyss. Wich.). — Die ſchönſte Vereinigung der alt- und jungdoriſchen Partei erblicken wir nachmals im Ageſilaos.

Funfzehntes Kapitel.

Zweiter Hauptfaden — Umwandlung der auswärtigen Politik.

Der eigentliche Kern dieser ganzen Geschichte ist die Ausführung des berühmten Gegensatzes in I, 69 fg. Was die Athener groß gemacht, das sollte in seiner Uebertreibung ihr Verderben werden. Und andererseits, das Verlassen der altdorischen Grundsätze mußte anfänglich den Lakedämoniern ihren Sieg verschaffen, hernach aber im weitern Fortschreiten sie gleichfalls zu Grunde richten. Während der athenische Muth in Perikles Zeit aus der Herrschaft über ihre Empfindungen und Entschlüsse hervorging (II, 39 ff.), stützte er sich später fast nur auf die Unfälle der Gegner (VI, 11.). Wir haben jetzt zu betrachten, wie die Athener gleich vom Anfange des Krieges an überall im Nachtheile sind, wo sie dem Rathe des Perikles unfolgsam werden; bis ihre größte unperikleische Unternehmung ihre Macht unwiederbringlich in's Verderben stürzt.

§. 1.

Archidamischer Krieg.

Zuerst begegnet uns hier die Niederlage der Athener vor Spartolos, wo sie auf ähnliche Art von den Bottiäern

und Chalkideern besiegt werden, wie nachmals von den Aetoliern (II, 79.). Weiterhin wird im Winter des vierten Jahres Lysikles von den Kariern zu Grunde gerichtet (III, 19.). Ein ganz analoges Vorspiel des syrakusischen Zuges ist aber der Zug des Demosthenes gegen die Aetolier: nur hier im Kleinen, was dort im Großen geschah, und daß hier das Wagestück von den chimärischen Planen eines Einzelnen (III, 95.), dort eines ganzen Volkes, oder wenigstens einer Partei ausging. Auch das ist beiden Kriegen gemein, daß die Athener den ersten Stoß durch das Ausbleiben der erwarteten Bundestruppen empfingen.

Minder hochfliegend und darum näher an's Ziel treffend waren die Beweggründe, welche die Besetzung von Pylos (IV, 3 ff.) und von Kythera (IV, 53 fg.) veranlaßten. Die frühere Kolonisation von Naupaktos war ein Vorspiel davon. Pylos hatte einen vortrefflichen Hafen, daher die Verbindung mit Athen leicht zu erhalten war. Von hier aus konnte den Lakedämoniern dauernd und mit geringer Mühe derselbe Schaden zugefügt werden, den man sonst nur auf kurze Zeit und mit kostspieligen Rüstungen durch Raubzüge um die Küsten des Peloponnes bewirkt hatte. Legte man endlich eine messenische Besatzung hinein, so konnte man nicht bloß der äußersten Vertheidigung gewiß sein, sondern es drohete Sparta auch von den Heloten eine ähnliche Gefahr, als wenn die Engländer heutzutage Negerforts an der Südküste der Vereinigten Staaten anlegen wollten. Daher der große Eifer, womit Brasidas vor Allen sich der Sache annahm. Seit der Besetzung von Kythera war Lakonien auch auf der andern Seite eingeschlossen, um so gefährlicher, als man von hier aus die afrikanische Kornzufuhr abschneiden konnte. Verrath der einheimischen Periöken hatte den Athenern ihr Unternehmen erleichtert (IV, 54.). — Jetzt war die perikleische Kriegsmanier, so zu sagen, auf's Aeußerste gesteigert, alle eigenthümlichen Vortheile der Athener auf's Aeu-

rſte benutzt. Daher ſich Thukydides hier gedrungen fühlt, ine Schilderung der lakedämoniſchen und atheniſchen Kriegs- eiſe kurz, aber faſt mit denſelben Worten, wie im erſten uche, zu wiederholen (55.) [1]). — Allein es iſt eine eigene ache mit dieſen Triumphen. Schon Thukydides warnt, kein lzugroßes Gewicht darauf zu legen (IV, 18.). Das iſt kein ieg, was den Feind zum Siege zwingt; und jene beiden nternehmungen haben nach Thukydides ausdrücklichem Zeug- ſſe die Lakedämonier unmittelbar zur Aenderung ihrer alten riegsmanier veranlaßt IV, 79 fg.). Weil die Noth ſo roß war, hatten ſie auf der Stelle ſchon beweglicher werden üſſen (IV, 55.) [2]); bald nachher kam es zum Feldzuge des rasidas, um die Helotengefahr abzuleiten, und die Athener uf ihrem eigenen Gebiete zu beſchäftigen. Darum iſt es auch tief ergreifend, wenn eben hier, auf der Akme der athenis- hen Kriegsgröße, die lakedämoniſchen Geſandten ſo eindring- ch an die Unbeſtändigkeit des Glückes erinnern, und vor em Hinaustreiben über das menſchliche Maß abrathen (IV, 7 ff.) [3]).

---

[1]) Schon Herodot macht aufmerkſam darauf, wie höchſt gefähr- ch, ja wie gänzlich lähmend eine Feſtſetzung des Feindes in Kythera nd ein Krieg von dorther für die Lakedämonier wirken müſſe. Das ätte ſchon der weiſe Chilon eingeſehen, und K. Demaratos dem Xerxes ngerathen (VII, 235.). Aber auch ſpäter noch fällten die Staatsmänner aſſelbe Urtheil: Xenoph. Hell. IV, 2, 11 sqq. Erſt nach funfzehnjähri- em Beſitze verloren die Athener Pylos wieder: Diodor XIII, 64.

[2]) Die Beſetzung von Kythera vermochte die Spartaner, in der auptſtadt ſelbſt immer eine Wache zu halten: Schol. Bizet. in Ari- toph. Eccles. 427.

[3]) Mitten im Siegestaumel von Pylos ſchrieb Eupolis ſein χρυσοῦν γένος, worin Kleon ſcharf mitgenommen wurde. Den Chor ildeten Kyklopen, und es mochte die Trunkenheit des Volkes, wie in riſtophanes Vögeln, in ein erträumtes goldenes Alter hinaufgeleitet erden. Vgl. Bergk Reliquiae comoed. Att. p. 361 sqq. Kurz

An Act to Repeal, Re-enact, and Amend certain Provisions of the Act to Consolidate and Amend the Law relating to Merchant Shipping. [27th July, 1871.]

Whereas it is expedient to repeal, re-enact, and amend certain provisions of the Act to consolidate and amend the law relating to merchant shipping:

Be it enacted by the Queen's most Excellent Majesty, by and with the advice and consent of the Lords Spiritual and Temporal, and Commons, in this present Parliament assembled, and by the authority of the same, as follows:

1. This Act may be cited as the Merchant Shipping Act, 1871.

2. The Merchant Shipping Act, 1854, is in this Act referred to as the principal Act, and this Act and the principal Act may be cited together as the Merchant Shipping Acts, 1854 to 1871.

3. The Merchant Shipping Act, 1862, the Merchant Shipping Act, 1867, and the Merchant Shipping Act, 1870, are hereby repealed.

4. The enactments described in the schedule to this Act are hereby repealed to the extent in the third column of that schedule mentioned.

5. Subject to the provisions of this Act, the enactments described in the schedule to this Act shall be substituted for the enactments repealed by this Act, and shall be construed as if they had been passed at the same time as the enactments repealed by this Act.

6. Subject to the provisions of this Act, the enactments described in the schedule to this Act shall be substituted for the enactments repealed by this Act, and shall be construed as if they had been passed at the same time as the enactments repealed by this Act.

7. Subject to the provisions of this Act, the enactments described in the schedule to this Act shall be substituted for the enactments repealed by this Act, and shall be construed as if they had been passed at the same time as the enactments repealed by this Act.

8. Subject to the provisions of this Act, the enactments described in the schedule to this Act shall be substituted for the enactments repealed by this Act, and shall be construed as if they had been passed at the same time as the enactments repealed by this Act.

9. Subject to the provisions of this Act, the enactments described in the schedule to this Act shall be substituted for the enactments repealed by this Act, and shall be construed as if they had been passed at the same time as the enactments repealed by this Act.

10. Subject to the provisions of this Act, the enactments described in the schedule to this Act shall be substituted for the enactments repealed by this Act, and shall be construed as if they had been passed at the same time as the enactments repealed by this Act.

11. Subject to the provisions of this Act, the enactments described in the schedule to this Act shall be substituted for the enactments repealed by this Act, and shall be construed as if they had been passed at the same time as the enactments repealed by this Act.

s (II, 80 ff.). Die frühesten Unternehmungen der Art sind le nach Westen gerichtet, zumal gegen abtrünnig gewordene ochterstädte. Eben dahin gehört die von Korinth betriebene nterstützung der Amprakioten (II, 80.). Offenbar noch ein eberrest alter Pietätsideen. Diese Züge haben wesentlich noch nen defensiven Zweck: durch Wegnahme ihrer westlichen Stützunkte wollen sie die Athener an der Umkreuzung des Peloonneses hindern. Auch bald nachher scheint in dem kühnen nd kaum vereitelten Handstreiche des Brasidas auf den Peieus ein ganz anderer Geist zu walten, als in den früheren infällen nach Attika (II, 93. III, 51.). Es kam aber vor llem darauf an, daß die Arcana der atheniſchen Größe [1]) em Feinde bekannt wurden. Nur glaube Keiner, daß hier loß von einem Klügerwerden des Einen Theiles die Rede ei! Es giebt viele Stellen in der Geschichte, wo eine große Nacht durch so einfache, scheinbar so nahe liegende Mittel gekürzt wird, daß man fragen könnte, warum denn vorher Niemand darauf gekommen ist. Nur der Laie wird also fragen. In Perikles Zeit hat es kein Lakedämonier ernstlich gewagt, die thrakischen Tributländer anzugreifen. Wenn es Einer gewagt hätte, es würde ihm sicherlich Nichts geholfen haben. In demselben Maße, wie die Lakedämonier fähiger wurden zur Benutzung günstiger Umstände, haben sich die Umstände selbst auch günstiger gestaltet.

Wie langsam übrigens die Fortschritte der Lakedämonier auf diesem Wege sein mußten, erkennt man recht deutlich bei dem Aufstande von Mitylene. Schon vor dem Kriege hatten die Lesbier um eine Unterstützung zu ihrem Plane nachgesucht; hatten sie aber nicht erhalten, weil Sparta hier das entgegengesetzte Verfahren anwandte, wie Athen bei Kerkyra

---

[1]) Ich habe diesen Ausdruck den bekannten arcanis imperii des Tacitus nachgebildet.

Lust zu Ihr. Meine Liebe [illegible] Mädchen ist [illegible] Sie ist [illegible] Sie ist [illegible] Sie

ß (III, 93.); doch schien die Zeit hierfür noch nicht reif zu
n, auch mochte es an der Nähe der feindseligen Thessalier
gen (V, 51.), daß der Keim des Ganzen so frühzeitig er-
ckt wurde [1]). — Noch viel unglücklicher lief ein anderer
ug der Lakedämonier ab, der wieder gegen Akarnanien, ins-
sondere aber gegen das messenische Naupaktos gerichtet
ar (III, 100 ff. 105 ff.). Selbst im günstigen Falle hätte
n solches Unternehmen wenig helfen können. Durch Auf-
iegelung der athenischen Unterthanen sollte Lakedämon groß
erden; hier aber gab es keine Unterthanen, sondern wirkliche
undesgenossen von Athen, welche dessen Stärke nur wenig
erhöhen vermochten. Wie ungeschickt man überhaupt die-
n Kampfplatz erkoren hatte, ward in der Folge schon daraus
ar, daß Akarnanien vom fünften Jahre des Krieges an eine
emlich gewissenhafte Neutralität beobachten konnte (III, 114.).
)urch solche mißlungene Versuche mußte Sparta klug werden.
)en Platz, wo die wirklichen Erfolge zu ernten waren, hatte
as helle Auge des Brasidas in Thrakien aufgefunden,
ine edle Gewandtheit vortrefflich zu benutzen gewußt. Das
ähere tiefer unten. Immer ist es merkwürdig, daß die drei
uf einander folgenden Repräsentanten von Lakedämon, Bra-
das, Gylippos und Lysandros, jeder auf seine Art, auf ei-
er andern Stelle und mit einem andern Bundesgenossen die
Macht der Athener stufenweise herabstürzen, der Eine in Thra-
ien verbündet mit dem makedonischen Könige, der Andere in
Sicilien mit Syrakus, der Dritte auf der See und in Klein-
sien mit dem Großherrn.

---

[1]) Ein athenischer Gesandter zu Pharsalos, der nur mit den leib-
igenen Penesten, nicht mit den Junkern verkehrt, wird von Aristo-
)hanes erwähnt: Vespp. 1270 sqq.

§. 2.

Frieden des Nikias. Innere Reform des lakedämonischen Bundes.

Dessenungeachtet war nach dem Tode des Kleon, da nur im Kriege hoffen konnte, seine schlechte Verwaltung fortzusetzen, und des Brasidas, der seine ruhmvolle Siegesbahn hatte verfolgen wollen (V, 16.), immer noch ein Friede möglich. Die Athener wurden inne, von welcherlei Gefahren sie umringt waren; sie fingen an zu fühlen, daß sie den Gipfel ihres Glückes hinter sich hatten (V, 14.). Dieß gab im Innern, wie wir gesehen haben, der Partei des Nikias die Oberhand. Man konnte sich immerhin auf das Beispiel des Perikles berufen, der ja auch, sowie Euböa abgefallen war, mit Sparta Frieden geschlossen hatte. In Lakedämon war es umgekehrt zunächst der Eigennutz eines Königs, welcher den Frieden herbeiführte. Alle Diejenigen unterstützten ihn, deren Verwandte auf Sphakteria gefangen waren (V, 16 fg.). Dann aber lernten die Lakedämonier erst jetzt die wahre Bedeutung des Krieges einsehen; lernten einsehen, daß sie im Innern ihres eigenen Landes und Bündnisses sich erst unangreifbar zu machen hätten, ehe sie nach Außen hin sich mit Erfolg versuchen könnten (V, 14.). Wer daher auch Alles zugiebt, was Nikias den Athenern über die Vortheile des Friedens einredet (V, 46.), — obwohl auf Nikias die Warnung des Perikles II, 63. zu gehen scheint — der muß doch eingestehen, hätte der Krieg mit Sparta ununterbrochen fortgedauert, Athen hätte nimmermehr den syrakusischen in dieser Ausdehnung hinzugefügt [1]).

---

[1]) An den großen Dionysien des Alkäos (März 421) ist Aristophanes Frieden aufgeführt. Seit dem Ende des Jahres 422 hatten die Unterhandlungen begonnen: am 4. April 421 wurde der Frieden selbst beschworen. Das aristophanische Stück ist im Sinne der Friedenspartei geschrieben, um das Volk nach den Segnungen desselben noch lü-

In die Zeit des nikischen Friedens nun fällt die große
rwirrung der Bündnisse: eine Verwirrung, wie sie überall
treten kann, sobald eine Zeit voll großer Entwicklungen
mentan durch viele und kleine Menschen geleitet wird. Hier
egt die Intrigue mehr zu leisten, als die Tapferkeit. Wer
n Ränkeschmieden am besten taugt, der pflegt das Centrum

---

rner zu machen. Wir haben die Einleitung der Komödie schon früher
men gelernt (S. 320 fg.). Der ehrliche Winzer, Trygäos, kommt auf seinem
ßkäfer im Olympos an. Hermes empfängt ihn barsch genug, eröff-
t ihm dann aber doch, mittelst einer Bratenspende milder gestimmt,
ß die Götter nicht zu Hause sind, daß sie dem Kriege, aus Zorn über
e Hellenen Streitsucht, unbeschränkte Macht verliehen, und die Frie-
nsgöttinn in eine tiefe Kluft geworfen haben. Bald erscheint der
iegsdämon selber, einen ungeheuern Mörser schleppend, worin er die
ßten Ueberreste von Griechenland zermalmen will. Aber seine zwei
rnehmsten Mörserkeulen sind verloren gegangen: Kleon und Brasidas
d nicht mehr. Ehe nun eine neue Keule fertig wird, sucht Trygäos
it dem Chore zugleich, der aus allen hellenischen Orten zusammenge-
ßt ist, die Friedensgöttinn an's Licht zu ziehen. Trotz mancher Hin-
rnisse von Seiten kriegslustiger Privaten und Völkerschaften gelingt
s endlich. Die Friedensgöttinn, von den Jungfrauen Opora und Theo-
a begleitet, kehrt zur Erde zurück. In begeisterten Versen wird nun
e Lieblichkeit des Friedens besungen, die Lust seiner Erntefeier, seiner
Beinlesen und Hirtenreigen; die tiefe Sehnsucht, welche der Landmann
inter den städtischen Mauern nach seinem Most und Obst, seinem Fei-
en- und Oelbaume, seinem Brunnen und Veilchenbeete gefühlt habe
570 ff.). Hier erreicht das Lustspiel seinen höchsten Schwung: wie es
llmählig vom Stalle aus gen Himmel gestiegen war, so kehrt es all-
ählig jetzt zur Erde zurück. Mit der Opora will Trygäos selbst, mit
er Theoria soll der attische Senat Hochzeit halten. Nach dem Opfer
olgen zunächst die herrlichsten Gebete und Jubellieder. Weiterhin giebt
s eine Reihe der schnurrigsten Auftritte: ein Helmbuschbinder, ein Panzer-
chmidt, ein Lanzenschäfter stürmen herein, und klagen bitterlich über
en Ruin ihres Absatzes. Desto froher ist der Sensenschmidt. Trygäos
un, um die Erstern zu trösten, schlägt ihnen vor, die Helmbüsche als
Kehrwedel, die Lanzen als Zaunpfähle, die Panzer gar als Nachtstühle
zu verkaufen. Unter Tanz und Brautzug schließt das unvergleichliche
Stück, das seines Eindruckes auf die mürbe gewordene Menge gewiß
nicht verfehlen konnte.

in jenen Reich u. Königr. [Luther: Reich] ist, [Luther: Königr.] das
ist, Ägypten u. Syrien, [Luther: Syrien] wird er [Luther: er] nicht
entrinnen. 43 Sondern er wird herrschen über die verborgenen
Schätze des Goldes u. des Silbers, u. über alle Kostbarkeiten
Ägyptens; u. Libyer u. Äthiopier werden [Luther: Äthiopier]
seinen Fußtritten folgen. 44 Aber Gerüchte aus Osten u. aus
Norden werden ihn beunruhigen, u. er wird mit großer Wut
ausziehen, um viele zu vertilgen u. zu bannen. 45 Und er wird
seine Palastzelte aufschlagen zwischen dem Meere u. dem
Berge der heiligen Zierde; aber er wird an sein Ende kommen,
u. niemand wird ihm helfen. 12 1 Und zu jener Zeit wird
Michael aufstehen, der große Fürst, der für die Kinder deines
Volkes steht; u. es wird eine Zeit der Drangsal sein, wie
keine gewesen ist, seitdem es eine Nation gibt, bis zu jener
Zeit. Und zu jener Zeit wird dein Volk gerettet werden,
jeder, der im Buche aufgeschrieben gefunden wird.

2 Und viele von denen, die im Staube der Erde schlafen,
werden erwachen, diese zu ewigem Leben, und jene zu Schmach,
zu ewigem Abscheu. 3 Und die Verständigen werden leuchten

Vielmehr sind gerade in jener Verwirrung der Bünd-
ſſe einige Haupturſachen des endlichen Sieges von Lakedä-
n nachzuweiſen. Es waren vornehmlich drei Uebelſtände,
lche die äußere Machtentwicklung des lakedämoniſchen Staa-
bisher zurückgehalten hatten. Schon Thukydides hat ſie
llſtändig zuſammengeſtellt, obgleich ſie den Neuern hier ver-
rgen geblieben (V, 14.).

A. Zuerſt nämlich die geringe Subordination, ja die
ıgleichartigkeit, die im ganzen Bundeswesen der Lake-
ımonier herrſchte. Die Verfaſſungen der einzelnen Staa-
ı waren weſentlich verſchieden. Elis mit ſeinem Rathe der
echshundert (V, 47.) hat in der That den Lakedämoniern
genüber ein beinahe demokratiſches Ausſehen. Mantinea iſt
ıtſchieden demokratiſch (V, 29.). Auch im achäiſchen Paträ
üſſen die Demokraten geherrſcht haben, weil ihnen Alkibia-
s damals durch Errichtung langer Mauern eine ſichere Ver-
indung mit Athen verſchaffte (V, 52.) [1]). Noch vor Kur-
m war es zwiſchen einzelnen lakedämoniſchen Bundesgliedern
im Kriege gekommen (IV, 134.). — Nun haben wir ſchon
:üher bemerkt, daß die Ueberlegenheit der Athener ganz vor-
ugsweiſe auf der Gleichartigkeit und Concentrirung ihrer Bun-
esskraft beruhete. So lange der Krieg dauerte, mußte Sparta

---

vonnen, dort höchſtens einzelne Provinzen. Allein man täuſche ſich
nicht! Es iſt eben kein größerer Heldenmuth, ſondern nur eine verän-
erte Kriegsmanier. Napoleon z. B. hat auch ſein eigenes Reich in
venig Monaten erobern ſehen, zum andern Male ſogar in wenig Wo-
hen. Wer immer Alles daran ſetzt, der kann freilich Alles gewinnen,
aber auch Alles verlieren. In den blühendern Zeiten des Volkes, wo
die Helden nicht für ihre Perſon, ſondern für das Vaterland Krieg füh-
ren, darf nicht Alles auf Ein Spiel gewagt werden.

[1]) Als bei dieſer Gelegenheit einige Paträer die Beſorgniß aus-
ſprachen, Athen werde ſie verſchlingen, antwortete Alkibiades: Ja, viel-
leicht allmählig, und von den Füßen her; Sparta aber auf einmal, und
vom Kopfe her (Plut. Alcib. 15.).

natürlich auf alle Weise seine Bundesgenossen zu schonen suchen. Jetzt aber scheint der Frieden, bald sogar das Bündniß mit den damaligen conservativen Machthabern von Athen hauptsächlich in der Absicht geschlossen zu sein, was man nach Außen nicht gewinnen konnte, gegen die Alliirten zu gewinnen. Aehnlich ja auch von Seiten Athens (V, 14.). Daher die berüchtigte Clausel, daß Athen und Sparta allein jeden Zusatz in die Friedensacte aufzunehmen das Recht hätten (18. 29.). Daher auch sofort eine weit verbreitete Opposition gegen Sparta, woran die selbständigern und minder oligarchisch constituirten Bundesgenossen (V, 31.) fast ohne Ausnahme Theil haben (27 ff.). Wie beträgt sich nun Sparta hiergegen? Es ist ein Hauptgrundsatz aller Staatsklugheit, gut mit dem Nachbar zu stehen, aber besser noch mit dem Nachbar des Nachbarn; d. h. also, wer die mittlern Theile eines Staatsgebäudes beherrschen will, der muß die untern zu emancipiren suchen. So finden wir denn auch die Lakedämonier bemühet, die Unterthanen ihrer Bundesgenossen frei zu machen: die Lepreaten gegen Elis (31.), die Parrhasier gegen Mantinea (29. 33. 81.). Wir finden sie ferner bemühet, die Verfassung derselben oligarchischer zu formen, wie es ihnen namentlich in Achaja (V, 82: vgl. 52.), in Sikyon (81.), eine Zeitlang sogar in Argos gelingt.

B. Von diesem Argos nämlich hatte den Lakedämoniern die zweite Gefahr gedrohet. Seine alten Ansprüche auf die Herrschaft im Peloponnes hatte Argos nie vergessen; jetzt aber, da ein langer Friede seine materiellen Kräfte gestärkt hatte; da die Zwistigkeiten im Innern des lakedämonischen Bundes und Alkibiades Ränke die schönste Gelegenheit darzubieten schienen: jetzt meinte es, ungescheut damit hervortreten zu können (V, 28. 40.). Allein Argos war schon früh durch unglückliche, zum Theil sehr materielle Umstände von allen Hellenen am weitesten vorgerückt auf dem Wege des nationalen Verfalles. Wie wenig man zugleich in Argos die Forde-

gen der Zeit zu würdigen verstand, beweiset das sonder-
e, ganz veraltete Austrägalerbieten, welches den Lakedämo-
n offenbar auch lächerlich erschien (V, 41.) [1]). So war
n von Argos weder eine aufgesparte Kraft des Alterthu-
, noch ein gewandtes Eingehen in die neuen Verhältnisse
erwarten: eben die beiden Elemente, deren Vereinigung den
edämoniern Sieg und Herrschaft erringen sollte. Die de-
kratische Insubordination der Argeier (V, 59 fg. 65.) und
furchtsamer Wankelmuth (40.) waren nicht geeignet, wenn
Lakedämonier einmal zur That schritten, ihnen Widerstand
leisten. Eine Herrschaft ist noch niemals durch Ränke und
ld, sondern immer nur durch Blut und Eisen erobert wor-
. Die Schlacht bei Mantinea machte all diesen Gefahren
edämons ein Ende (V, 75.).

C. Drittens endlich mußte das völlige Gleichgewicht,
zwischen Königthum und Oligarchie herrschte, diese völlige
etheiltheit der Staatsgewalt jedes energische Han-
n der Lakedämonier verhindern. In der letzten Periode
ren es die Könige gewesen, deren Zaghaftigkeit oder Be-
hlichkeit Alles gelähmt hatte: ich gedenke des Pleistoanax
, 21. V, 16.), des Agis (V, 59 ff.), ja schon des alten
chidamos, wie er sich im ersten Buche des Thukydides aus-
icht. Während des nikischen Friedens nun erfolgt gerade
dieser Hinsicht eine tiefgreifende Staatsreform, in hohem
ade erleichtert durch die schwankende Stellung des Königs
eistoanax (V, 16.). Jedem Könige wird von jetzt an,
nn er in's Feld zieht, eine Commission von zehn Spartia-
an die Seite gestellt, was natürlich auch die Kriegsopera-
nen, bisher den vornehmsten, beinah einzigen Spielraum
königlichen Macht, ganz in die Hände des Senates und

---

[1]) Selbst in Krösos Zeiten war dergleichen nicht mehr völlig an-
racht gewesen: Herod. I, 82.

der Ephoren bringt (V, 63.) [1]). Während so die Oligarchie nach Oben hin stärker wird, war sie schon früher durch Ermordung von zweitausend der tapfersten Heloten nach Unten zu sicherer geworden (IV, 80.). — Wir sehen auf diese Art, daß die Lakedämonier ihre Friedensmusse vortrefflich zu benutzen verstanden. Auch in rein militärischer Hinsicht. So hatte man zu Anfange schon die verdienten Heloten des Brasidas mit der Freiheit beschenkt, die auf Sphakteria gefangenen Spartiaten dagegen zu Atimen erniedrigt (V, 34.).

In der athenischen Politik finden wir ähnliche Bewegungen, seitdem Nikias durch die Schlacht bei Mantinea gegen Alkibiades wieder gehoben war. Wie Lakedämon jetzt im Peloponnese vollkommen Herr wird [2]), so wollen es die Athener auf dem Meere werden. Daher die Unterjochung von Melos, also des letzten unabhängigen Inselstaates. Die Grundsätze, welche hier den athenischen Abgesandten in den Mund gelegt werden, sind dieselben, wodurch jedes herrschende Reich seine Herrschaft errungen hat. Sie tragen auch Das nothwendig in sich, daß sie überall siegen müssen, bis ein Stärkerer ihnen im Wege steht. Diesem werden sie dann freilich ebenso nothwendig und vollkommen unterliegen. — Als eine Verbindung der alten Ideen von Seeherrschaft und der neuen Ideen von Landherrschaft, Beides zum Kolossalen gesteigert durch die Verwegenheit des Alkibiades, haben wir den Zug nach Syrakus aufzufassen.

---

[1]) Man erinnere sich nur an die Zeiten der ausgebildeten venetianischen Aristokratie, wo ja auch der Landfeldherr immer von einigen Provveditoren begleitet wurde.

[2]) Doch finden wir Mantineer selbst noch vor Syrakus im athenischen Heere: VI, 29. 43. 61. 67 fg.

§. 3.

Krieg in Sicilien.

Den sicilischen Faden sehen wir schon in der Rede der kyräer zu Athen **vorbereitet** (I, 36.). Auch I, 44. d **direct** versichert, daß die Athener schon bei der Aufnahme kyras in ihr Bündniß an die Ueberfahrt nach Italien und cilien gedacht haben [1]). Wenn Perikles so eindringlich ab- h von allen Erweiterungen des athenischen Machtgebietes, ist das vorzugsweise schon auf diese syrakusischen Plane an- venden (I, 144. II, 65.). Gleich zu Anfange des Krieges cheint Syrakus mit allen übrigen dorischen Sikelioten als undesgenossinn von Sparta, doch ohne weiter thätige Hülfe leisten (VI, 10.). Im fünften Kriegsjahre eröffnen die henaer ihre Feindseligkeiten: schon damals mit der Absicht, icilien für sich zu erobern; mochten sie auch zunächst nur ne Abschneidung der Communication zwischen dieser Insel id Lakedämon im Sinne haben (III, 86.) [2]).

---

[1]) Der sicilische Feldzug eine alte Lieblingsidee der Athener: iod. XII, 54. **Plut.** Alcib. 17. Natürlich nur der extrem demo- atischen Partei, welche bald nach Perikles Tode entschieden an's Ru- r gelangte. In Aristophanes Babyloniern war schon heftig gegen Gor- as polemisirt, dessen Beredtsamkeit den Krieg unmittelbar entzündet atte (**Ranke** V. Aristoph. p. CCCXXXVIII sqq.). Thukydides uß indessen die praktische Wirksamkeit des Gorgias ziemlich gering an- hlagen, weil er mit keinem Worte seiner gedenkt.

[2]) Sicilien verhält sich zu Athen in wirthschaftlicher und politischer insicht vielfach, wie Nordamerika heutiges Tages zu England. Es ist amentlich einer der größten Rohproducenten jener Zeit gewesen: Korn nd Pferde ein Paar Hauptproducte von Sicilien (**Thuc. VI, 20**); ie denn auch der sicilische Käse selbst bei den Komikern eine große Rolle pielt. Auch die bukolischen Gedichte, worin Sicilien immer ausgezeich- et war, weisen auf die Eigenthümlichkeit eines Hirtenlandes hin. Wenn ibrigens der Peloponnes nach **Thucyd. III**, 86. bedeutender Zufuhr

Der ganze sicilische Krieg scheidet sich in drei Hauptmas-
sen, welche den drei Perioden des Krieges im Mutterland
parallel gehen. Die erste, von Thukydides selbst der leonti-
nische Krieg genannt (VI, 6.), reicht vom Sommer des
fünften bis zu dem des achten Jahres. Hier kam unter den
Sikelioten ein allgemeiner Frieden zu Stande, wodurch die
Athener zum Rückzuge veranlaßt wurden (IV, 65.). Ihrem
Charakter nach entspricht sie den früheren Streitigkeiten zwischen
Athen und Sparta und dem ersten Drittel des großen pelo-
ponnesischen Krieges selbst, dem s. g. archidamischen Kriege.
Kleine Unternehmungen auf die unwesentlichen Punkte des
Ganzen, Plünderungszüge, geringfügige Anstrengungen selbst
auf Seiten der Athener, mangelnde Eintracht und Entschlos-
senheit auf Seiten ihrer Gegner bilden die Hauptmomente die-
ser Vergleichung [1]). — Wie ferner in Hellas die Zeit nach
dem nikischen Frieden vornehmlich dazu benutzt wurde, die Un-
entschlossenen entschlossen und die Ungerüsteten für große Dinge
gerüstet zu machen, so auch in Sicilien die Zeit nach dem
Frieden von Gela; welchen die Athener nur einmal und
vergebens zu unterbrechen suchten (V, 4 fg.). Aus der schö-
nen Rede des Hermokrates zu Gela geht als Hauptresultat
hervor, daß Syrakus dermalen noch in ungeschwächter Kraft
stand (IV, 59.); daß die Zwietracht der Sikelioten Athen
den Weg bahnen mußte, daß die wahren Plane der Athener
auf Unterjochung der ganzen Insel zielten (60 fg.), daß aber
die Vereinigung Siciliens, welche durch Mäßigung und wech-

---

von Lebensmitteln bedurfte, so ist das ein sicheres Zeichen, daß seine gewerbliche Kultur doch nicht so ganz geringfügig sein konnte.

[1]) Alkibiades war immer gegen die kleine Kriegführung in Sicilien gewesen (Plut. Alcib. 17.). Auch der Eryxias spricht die Ansicht aus, die vielen kleinen Expeditionen nach Sicilien könnten Nichts helfen: es müsse einmal etwas Ordentliches geschehen: p. 392 B.

eitiges Nachgeben möglich war, sie leicht vereiteln konnte
ff.) [1]). — Wenn die Athener hiermit unzufrieden waren,
ist das sehr begreiflich (IV, 65.); Thukydides selber giebt
den Grund an. Ihr übermäßiges Glück habe sie aufge-
sen, ihnen Jegliches erreichbar scheinen lassen. Darum ist
auch so schön, daß sich Hermokrates Rede unmittelbar an
Triumphe der Athener von Pylos und Kythera anschließt:
an die Mittagshöhe der atheniſchen Ueberlegenheit über Lakedä-
n. Als die Athener nachmals ihre großen Unternehmungen
en den Peloponnes vereitelt sehen, wendet sich ihre Tha-
luſt auf den eigentlichen syrakuſiſchen Feldzug.

Die Vermeſſenheit des atheniſchen Volkes war auf den
chſten Grad geſtiegen. Die Meiſten, wie Thukydides ſagt,
ren völlig unbekannt mit der Größe der Inſel und mit der
tärke ihrer Bevölkerung; ſie wußten nicht, daß ſie einen
ieg begannen, welcher nicht viel geringer war, als der ganze
loponneſiſche (VI, 1. 6.). Nicht bloß Sicilien dachten ſie
unterwerfen, ſondern Italien ſelbſt und das ferne Afrika
VI, 15. 90.). Die Karthager waren ſchon lange in Furcht
weſen (34.) [2]). Umſonſt finden wir Nikias bemü-

---

[1]) Ganz ähnlich, wie in Sicilien, hatten ſich auch die Chalkideer,
gegen Athen ſicher zu ſein, mehr concentrirt, und ihre ganze Stärke
ch Olynthos geworfen (Thuc. I, 58.). Ebenſo die Mitylenäer (Id.
I, 2.), ſpäterhin auch die Rhodier. Man lernte den Athenern das
heimniß ihrer Macht ab. — Uebrigens wurde die Vereinigung der
ikelioten zu Gela gewiß nicht wenig durch das Gerücht beſchleunigt,
ß Hyperbolos auf Ausſendung von hundert Trieren nach Karthago
halkedon?) antragen wolle (Aristoph. Equites 1299 sqq.).

[2]) Karthagiſche Projecte ſchon in Ariſtophanes Rittern erwähnt:
4.1299 ff. Ariſtophanes war heftig dagegen. Auch Iſokrates in ſei-
r Friedensrede ſpricht davon, freilich mitten unter Aeußerungen, die
ne hiſtoriſche Unwiſſenheit auf's Deutlichſte beurkunden. Man wollte
s an die Säulen des Herakles erobern (Plut. Nicias 12.). Die
naben ſaßen in den Ringſchulen und die Greiſe in den Werkſtätten und

het, von dem kolossalen Plane abzurathen. Seine erste R
klärt uns über die unsichere Natur des mit den Peloponnes
bestehenden Friedens auf; wenn er sie auch mit Unrecht
Ränken des Alkibiades zuschreibt. Bei dem ersten Ver
werden selbst die Lakedämonier, weil der Friede ihnen ung
stig und nichts weniger als unbestritten ist, über Athen her
len. Um so mehr, als ihnen die oligarchischen Partein
der Athener selbst ein gefährliches, gefährliches Hülfsmi
darbieten (VI, 11.). Eine Menge ihrer Bundesgenossen
überhaupt noch nicht einmal Frieden geschlossen. Nikias
richtet uns, wie noch gar nicht alle abtrünnigen Unterth
von Athen wieder bezwungen waren (10.); wie man
der die Pest [1]), noch die Kriegslasten völlig verschmerzt ha
(12.). Auch später wiederholt Thukydides, der sprakusi
Zug, den Perikles nimmermehr gewagt hätte, sei mit sch
cheren Kräften, als die perikleische Zeit besessen habe, un
nommen worden (VII, 28.). Dieß war der verwegenste
zug, wenn man die Hoffnungen, die er aufregte, mit

Marktplätzen, um Karten von Sicilien auf den Sand zu zeichnen (Ib
l. l. Alcib. 17.). Selbst die Conservativen wagten es nicht, den Nik
zu unterstützen, damit es nicht scheinen sollte, als fürchteten sie die U
kosten der Trierarchie (Thuc. VI, 24. Plut. Nicias 12.). Nur Sokrat
und der Astrolog Meton warnten vor dem Zuge (Id. Alcib. 17.). — Z
hat uns Rom bewiesen, daß eine einzige Stadt die Welt beherrsch
kann, aber zugleich bewiesen, daß sie als Stadt es nicht kann; ind
mit jeder Verdopplung des Staatsgebietes auch der Staat selber sich ver
doppeln mußte: erst durch Aufnahme der Plebejer, dann der Latiner,
dann der italischen Bundesgenossen, zuletzt des ganzen Orbis terrarum.
Daß aber Athen auf dieselbe Art sich etwa die Bundesgenossen hätte ein
verleiben sollen, wie nach Mitford's unwahrscheinlicher Annahme Pe
rikles beabsichtigt hätte (History of Greece XII, 5: nach Plut. Pe
ricl. 17): dazu war in Hellas die Abschleifung der Nationalitäten noch
lange nicht weit genug gediehen.

[1]) Obwohl Nikias hier doch wohl etwas übertrieben hat: vgl.
Thucyd. VI, 26.

ſsmitteln vergleicht, die ihm zu Gebote ſtanden (VI, 31.). len Zeitgenoſſen, wie Athenagoras Rede zeigt, kam die ze Sache Anfangs geradezu unglaublich vor (36.).

Deſſenungeachtet dürfen wir das Unternehmen nicht bloß eine Thorheit halten. Abgeſehen von ſeinen perſönlichen nſchen, hat Alkibiades vollkommen Recht, wenn er en Krieg für eine nothwendige Folge des bisherigen Natio- harakters und der bisherigen Politik von Athen erklärt. s Unternehmen eröffnete ſo viel günſtige Ausſichten, daß en nicht Athen hätte ſein müſſen, um Verzicht darauf zu en. Ein bisher ſo raſtloſer Staat, plötzlich in Ruhe ver- tet, hätte ſich innerlich verzehren können (VI, 18.) [1]. ch Hermokrates ſowohl, wie Euphemos erkennen es an, ; Athen nur ſeine gewohnte Politik in Bezug auf Sicilien tſetze (76. 84.). Es fehlte wenig, ſo hätte Athen den eg davongetragen, den Sieg mit all ſeinen unberechenbaren lgen [2]. Selbſt Thukydides iſt der Anſicht, der ſyrakuſiſche g ſei weniger im Plane verfehlt geweſen, als in der Aus- rung, wo der ränkevolle Eigennutz der Einzelnen die all- neine Sache verderbt habe (II, 65.) [3]. Wir begegnen r einem der tiefſten Entwicklungsgeſetze überhaupt: daß die- ben Kräfte, die ein Volk auf den Gipfel ſeiner Größe ge- icht, es in ihrem weitern Fortwirken auch wieder herabſtür- t; ein Geſetz, das ſchon von Herodot als Hauptfaden ſeiner eſchichte angewandt, von Ariſtoteles aber zuerſt in kurzen orten ausgeſprochen iſt [4].

---

[1]) S. oben S. 256 fg.

[2]) Daß gleichwohl an keine dauernde Unterwerfung Siciliens zu nken war, lehrt die Rede des Nikias: VI, 11. Vgl. VI, 86.

[3]) Vgl. VI, 91. 103 fg. VII, 2.

[4]) Aristot. Polit. V, 7, 16.

Was Thukydides über die innern Verhältniſſe von Sicilien ſchon aus der Art ſeiner urſprünglichen Kolonisirung hervorgehen läßt, haben wir früher betrachtet [1]. Zu wiederholten Malen erklärt er, von allen doriſchen Staaten ſei der ſyrakuſiſche Athen am ähnlichſten geweſen. Ebendeßhalb ſei Athen hauptſächlich durch Syrakus geſtürzt worden (VII, 21. 55. VIII, 96.) [2]). Die Reden des Hermokrates und Athenagoras liefern eine weitere Ausführung dazu. Sie waren die Volksredner in Syrakus nicht weniger voll Eiferſucht auf einander (VI, 38.), nicht weniger bemühet, ihre Gegner ſtatt der Widerlegung herunterzumachen (39.), ſtatt der Belehrung einzuſchüchtern (36.). Es iſt ungemein charakteriſtiſch, daß Athenagoras ſeine ariſtokratiſchen Gegner nicht bloß für das, was ſie thun, ſondern auch für das, was ſie wünſchen, züchtigen will. Man müſſe ſich, meint er, im Voraus gegen ſeine Feinde ſchützen (38.). Und doch iſt die ganze Rede nur gehalten, um Vorkehrungen gegen den athenäiſchen Angriff, wie Hermokrates ſie empfohlen hatte, zu hintertreiben! Auch das Volk von Syrakus war im Glücke nicht weniger zügellos, als das atheniſche (VII, 73.); aber von Oligarchen und Tyrannen doppelt ſtark gefährdet (VI, 38.). Selbſt die auswärtige Politik beider Staaten war eine ähnliche. Noch war allerdings die Unabhängigkeit der kleineren Sikelioten wenig bedrohet; zugleich aber und eben darum auch keine zuſammenhängende Oppoſition gegen Syrakus vorhanden (VI, 20.). Deſto gewiſſer konnte man für die Zukunft den Syrakuſiern die Herrſchaft ihrer Inſel vorausſagen [3]). Wie

---

[1]) Oben S. 192.

[2]) Vgl. VIII, 26. 28 fg. 45. Auch bei Xenophon erſcheinen die Syrakuſier in Aſien als die disciplinirteſten und bei den Bundesgenoſſen von Athen beliebteſten Peloponneſier: Xenoph. Hell. I, 1.

[3]) VI, 11: vgl. IV, 64.

hen früher die Staaten unterjocht, welche ihm ihre Rettung
c den Persern verdankten, so kam Syrakus zur Beherr-
ung von Sicilien, nachdem es die Athener daraus vertrie-
ı hatte. Daß den kleineren Sikelioten nur Eine Wahl
eb, von Athen oder von Syrakus unterjocht zu werden, ist
Hermokrates Rede zu Kamarinä mit schneidender Schärfe
sgesprochen (VI, 78. 80. 85 fg.). Auch Euphemos sagt,
t der Furcht vor Athen werde zugleich die heilsame Mäßi-
ıng der Parteien wegfallen (89.). Diese Richtung der
rakusischen Politik war aber längst vorbereitet; und da die
kedämonier nur durch Annahme atheniſcher Grundsätze Athen
siegen konnten, so war es für sie von dem größten Gewich-
, daß sie in Syrakus eine Lehrmeisterinn derselben antrafen.
Mit großer Kunst hat Thukydides die Reden des Hermokrates
ıd Athenagoras, welche den innern Zustand von Syrakus
arakterisiren, unmittelbar zwischen die beiden Hauptgemälde
om Innern Athens gestellt, die in den Reden des Nikias
nd Alkibiades und in dem Prozesse der Hermokopiden enthal-
n sind.

Ungleich tiefer noch eindringend und allgemeiner zugleich
t die Schilderung der sicilischen Staaten in Alkibiades Rede
ı Athen (VI, 17.). Die Bewohner dort sind zwar in große
Städte dicht zusammengedrängt, aber von gemischter Abstam-
mung; immer noch leichtsinnig in der Aufnahme frischer Ein-
vanderer, daher zu Parteizwisten doppelt aufgelegt. Eben
ls Einwanderer können sie das Land noch immer nicht als
hr wahres Vaterland ansehen. Jeder wünscht hier nur reich
ı werden; mißlingt ihm das, so hat er Nichts mehr, was
hn an diese Stätte fesseln könnte [1]). Darum auch Alles vol-
ler Zwietracht, und voller Schein statt des Wesens. Weder

---

[1]) Vgl. die ganz übereinstimmende Bemerkung in Plut. Timol. 38.

die Staaten, noch die Einzelnen in den Waffen gehörig geübt und gerüstet. Den Veteranen von Athen konnte Syrakus nur unerfahrene Landwehr entgegenstellen (VI, 68.). Eine Folge davon die bei großer Eitelkeit doch nach Außen hin kraftlose Neutralität der Sikelioten, welche den Athenern hauptsächlich Muth eingeflößt hatte (34.). Zu dem allen noch die beständige Gefahr, daß ein auswärtiger Feind an den barbarischen Eingebornen Verbündete finden möchte (17.) [1]). Thukydides war allerdings kein Mann, sich durch das üppige Emporwuchern der materiellen Kraft im „großen Griechenlande" verblenden zu lassen [2])! Diese materielle Kraft war denn allerdings sehr bedeutend, nicht bloß an Menschenzahl und Pferden, sondern auch an Geld, Schiffen und Lebensmitteln. Auch ließ im Innern der sikeliotischen Städte die große politische Ungebundenheit des Volkes nicht erwarten, daß Athen hier eben viele Anhänger finden würde [3]).

Ueber den eigentlich militärischen Charakter des Krieges giebt die zweite Rede des Nikias, weiterhin die Wechselreden

---

[1]) Wie die Sikelier für Athen waren, so die allerältesten Einwohner, die Sikanier, für Syrakus: VI, 62. Vgl. auch VII, 1.

[2]) Ueber den materiellen Flor von Sicilien vgl. die berühmte Schilderung von Agrigent nach dem Timäos bei Diod. XIII, 86 sqq. Dieses Aufblühen selbst ist bekanntlich die natürliche Folge davon, daß in allen Kolonialstaaten die Kapitalien und Arbeitskräfte eines hochkultivirten Mutterlandes mit der unerschöpften Kraft eines jungfräulichen und im Ueberflusse vorhandenen Bodens verbunden werden.

[3]) VI, 20. VII, 55. Vgl. aber VII, 49. 73. — Es bedarf wohl keiner ausdrücklichen Erinnerung, mit welcher Genialität Thukydides seinem Gemälde von Sicilien die Hauptzüge einverleibt hat, welche allen Ackerbaukolonien, des Alterthums wie der neuern Zeit, gemein sind. Ich habe ihn nur getreu excerpirt; gleichwohl ist beinah jedes Moment, das er von Sicilien erwähnt, mit geringen Veränderungen auch auf Amerika anzuwenden. Und die Zukunft wird meine Parallele noch immer mehr bestätigen.

es Hermokrates und Athenagoras den erforderlichen Aufschluß. Nikias erspart durch seine Rede dem Thukydides die ausführliche Beschreibung der mitgenommenen Kriegsmittel (VI, 21 f.). Daß die Versprechungen der Egestäer nur windige Prahlereien sind, wird hier vorausgesagt (22.) [1]). Als das vornehmste Hinderniß der Athener lernen wir die weite Entlegenheit des Kriegsschauplatzes kennen, von wo im Winter kaum in vier Monaten ein Bote nach Athen gelangt (21.). Wenige große Seezüge, meint Hermokrates, der Hellenen wie der Barbaren, die in weite Ferne hinaus unternommen sind, haben Erfolg gehabt. Sie können niemals so stark sein, daß sie an Zahl den Angegriffenen überlegen wären. Gerade wenn sie stark sind, vereinigt die Furcht Alles gegen sie; und die Erhaltung der Streitkräfte muß natürlich mit ihrer Größe immer schwieriger werden (33. 37.). Alles dieses wurde verstärkt durch die Ueberlegenheit der syrakusischen Reiterei (20. 37.). Schon Nikias sagt voraus, daß es von geringem Nutzen sein würde, falls die erste Expedition vereitelt wäre, eine zweite nachzusenden; und die erste sei halb vereitelt, wenn nicht unmittelbar nach der Landung ein fester Haltpunkt gewonnen würde (21.). An die Gewinnung eines solchen Punktes aber, wie Athenagoras urtheilt, war gar nicht zu denken (37.). Als das Hauptmittel zum Siege bezeichnet Hermokrates die Verbindung der Syrakusier mit den gleichbedroheten Mächten, im Peloponnes sowohl, als in Afrika (34.). Am allersichersten würde man gehen, wenn man entschieden die Offensive ergriffe. Denn unerwartete Hindernisse vorher würden den Schwindelgeist der Athener dämpfen, das einzige Motiv des Krieges also hinwegnehmen. Hermokrates entwickelt hierzu einen vortrefflichen Plan, der eine un-

---

[1]) Weder Alkibiades, noch Lamachos hatten dieß erwartet (Thucyd. VI, 46.).

gewöhnliche Kenntniß des Seekrieges überhaupt und der großgriechischen Küsten insbesondere verräth (37.) [1]). Wenn schon Hermokrates die gewisse Hoffnung des Sieges ausspricht (33.), so erscheint bei Athenagoras auch die Zuversicht, daß der Kampf viel rascher in Sicilien, als im Peloponnes müsse entschieden werden (37.) [2]). — Wie merkwürdig aber, daß gerade Nikias, der beständige Gegner dieses Zuges, durch die ungeheuern Mittel, die er dazu forderte, sein Mißlingen erst recht verderblich machte!

Thukydides sagt ausdrücklich, der sicilische Krieg sei im Plane immer noch weniger verfehlt gewesen, als in der Ausführung (II, 65.). Schon Hermokrates erwartet, daß die unwillige Unentschlossenheit des Nikias den Syrakusiern nicht wenig zu Hülfe kommen werde (34.) [3]). In der That kann es befremden, wenn der gemäßigteste, ja verzagteste Athener jetzt die verwegensten Plane ausführen sollte (VI, 68.). — Statt einem Einzigen das Commando anzuvertrauen, wurde es an Drei vertheilt, an Nikias, Alkibiades und Lamachos. Daß die beiden Erstern zusammen gewählt wurden, lag schon in dem Gleichgewichte ihrer Parteien begründet. Auch mochte man hoffen, durch die Vorsicht des Nikias und die geniale

---

[1]) Vgl. VII, 21.

[2]) In VI, 34. kurz der Grund angegeben, weßhalb Athen bisher gegen Sparta glücklich gewesen war, ebenso aber gegen Syrakus verlieren mußte. Hier ist die strengste Parallele möglich. Vgl. VII, 55. — Von der Rede, welche Nikias vor seiner ersten Schlacht hält (VI, 68.), ist schon früher gesprochen worden. Vgl. S. 161. Ich füge noch hinzu, daß diese Betrachtungen dem Historiker wichtig genug scheinen, um sie VI, 69. beinahe mit denselben Worten zu wiederholen.

[3]) Bei der Abfahrt von Athen betrug sich Nikias wahrhaft kindisch: er sah vom Schiffe zurück, wiederholte fortwährend, Alles geschehe gegen seinen Rath, und entmuthigte so auch die Uebrigen (Plut. Nicias 14.).

ühnheit des Alkibiades eine heilsame Mischung hervorzubrin-
en. Lamachos war ein tapferer Haudegen, aus Aristophanes
ur Genüge bekannt; sonst wegen seiner Dürftigkeit ohne be-
eutenden Einfluß [1]). Er war nothwendig, um bei dauern-
er Meinungsdifferenz zwischen den beiden Andern den Aus-
hlag zu geben. — Die Kriegsplane der drei Feldherren wer-
en uns VI, 47 ff. vorgelegt. Nikias hatte den seinigen schon
n seiner ersten Rede (VI, 11.) angedeutet. Er will den
ächsten Vorwand des Zuges, Unterstützung der Egestäer ge-
gen Selinus, wirklich durchgesetzt, die Feinde Athens durch
ine große Demonstration geschreckt, und, wenn es angeht, den ei-
nen oder andern kleinen Vortheil behauptet wissen. Lamachos
räth zum augenblicklichen Angriffe, der in der ersten, unvor-
bereiteten Bestürzung den Feind in ihre Hände liefern werde.
Alkibiades, wie gewöhnlich, schwankt in der Mitte zwischen
beiden Extremen. Er will mit den einzelnen Sikelioten un-
terhandeln, — die Intrigue war ja überhaupt sein Lieblings-
feld, und hier glänzte er allein, während er bei Kriegsthaten
mit Andern hätte theilen müssen, — und dann allmählig auf
Syrakus losgehen. Diese Ansicht mußte die Oberhand gewin-
nen, schon weil sie die mittlere war. Nikias Vorschlag hätte
den ganzen Krieg aufgegeben, daher konnte Lamachos ihm
niemals beitreten; andererseits wollte Alkibiades doch auch vor-
sichtig und zaudernd zu Werke gehen: also wird ihm Nikias
nicht allzu heftig opponirt haben.

Als Alkibiades nun abgerufen war, der Einzige, der den
jetzt beliebten und ganz auf seine persönlichen Talente berechne-
ten Plan durchführen konnte: da wollte das Unglück Athens,
daß Nikias noch immer seine ursprünglichen Entwürfe damit
zu verbinden suchte. Er geht zu Schiffe nach Egesta: das ist

---

[1]) Daher auch nach Alkibiades Entfernung Nikias de facto der einzige Feldherr war: Plut. Nicias 15.

aber gerade die politisch und militärisch unbedeutendste Küste von Sicilien [1]), worauf sich nur eine einzige, kleine griechische Stadt befindet, Himera. Selbst wenn er diese gewonnen hätte, der Krieg im Großen wäre kaum dadurch afficirt worden. Das Hauptziel dieses Zuges, worüber der ganze Sommer hinging, war die Erpressung einiger Geldmittel (VI, 62.). Man darf sich in der That über die Spöttereien der Syrakusier nicht wundern (63.) [2]). Erst im Winter rückten die Athener vor Syrakus selbst, wo sie nun freilich mit vieler Geschicklichkeit und nicht ohne Glück operirten. Doch urtheilt Hermokrates mit Recht, daß die Syrakusier als Anfänger gegen die geübtesten Truppen der Welt ehrenvoll bestanden hätten. Auf seinen Vorschlag werden statt funfzehn Feldherren drei erwählt, und der Winter zur Ausbildung eines schweren Fußvolkes benutzt (72.). Gleicherzeit auch nach dem Peloponnes und in Sicilien umher Gesandte zur Bundesverstärkung ausgeschickt. — Alle einzelnen Lichter, welche die Lage des sicilischen Krieges zu erhellen dienen, werden bei Gelegenheit der Unterhandlungen in Kamarinä wieder in einen neuen, vortrefflichen Brennpunkt zusammengebrochen. Weil in Sicilien der höchste, aber auch letzte Versuch der athenischen Hegemonie geschah, so wird hier noch einmal auf die ganze auswärtige Politik der Athener ein Blick zurückgeworfen. Das Gemälde empfängt hier seinen Abschluß, wie es in den ersten

---

[1]) Wohl verstanden! im Alterthume. Damals war es natürlich, daß die West- und Ostküste überwogen, weil sie den Kulturländern Karthago und Griechenland gegenüber lagen. In der neuern Geschichte sind dieß Barbarenländer geworden; die Kultur hat sich auf die Nordseite des mittelländischen Meeres übergesiedelt, daher auch in der neuern Zeit die Nordküste Siciliens entschieden die Hauptrolle spielt.

[2]) Als sich Nikias hernach so sorgfältig verschanzte, äußerte Hermokrates nicht ohne Witz, er scheine bloß deßhalb gelandet zu sein, um den Kampf zu vermeiden (**Plut. Nicias 16.**).

echſelreden zu Sparta begonnen hatte. Die äußere Mög=
hkeit und die innere Berechtigung der atheniſchen Herrſchaft
rzulegen (VI, 76 fg. 82 fg.); den Beweis zu führen, daß
e Athener, gleich den meiſten Befreiern von Außen her,
ndern nicht die Freiheit, ſondern nur eine neue Knechtſchaft
ingen wollen; endlich zu zeigen, daß und wie jetzt für Athens
röße die letzte Stunde herannahe [1]): dieß ſind die Zwecke,
elche Thukydides von zwei verſchiedenen Seiten her in die=
n Reden ausführt.

Die große, dringende Gefahr, in welcher Syrakus jetzt
hwebte, wird durch Alkibiades Rede zu Sparta geſchildert (VI,
1.). Zu gleicher Zeit aber wird den Lakedämoniern hier
uch der Weg gezeigt, wie ſie retten können: Eröffnung und
achdrückliche Betreibung des Krieges im Mutterlande; Unter=
ützung der Syrakuſier durch Hülfstruppen, vornehmlich aber
urch einen Feldherrn, der ſie zu Eintracht und Gehorſam
ühre; endlich Eile und Entſchloſſenheit in der Ausrichtung
es Planes (91 fg.). Wie Manches hiervon dem unmittel=
aren Einfluſſe des Alkibiades zuzuſchreiben iſt, erkennt man
araus, daß er die Ephoren erſt mühſam überreden mußte,
icht durch Geſandte, ſondern durch Kriegsmänner den Syra=
uſiern beizuſtehen (88.). Waren doch auch vor Kurzem erſt
ie gerechten Erwartungen der Melier ſo bitter getäuſcht wor=
en (V, 106 ff.). Alkibiades Verrätherei hatte ſchon früher
egonnen: ſchon auf ſeiner Verhaftungsreiſe hatte er die An=
chläge der Athener gegen Meſſene vereitelt (VI, 74.). Sparta

---

[1]) Dieß Letzte findet ſich u. A. darin ausgeſprochen, daß Hermo=
krates auch ohne Hülfe von Kamarinä zu ſiegen hofft, Euphemos aber
ohne dieſelbe nur Niederlagen erwartet (80. 85 fg.); ſowie der Athener
auch bei ſeinen wahren Abſichten in 86. ſein Verderben ſelbſt prophe=
zeiet.

ſollte den Sieg erringen, indem es von Athen lernte; wie merkwürdig, daß gerade der atheniſchſte Athener dieſer Zeit, um mich ſo auszudrücken, ihr Lehrer wurde! — Das wichtigſte Moment der Hülfe lag ohne Zweifel darin, daß Lakedämon den größten Mann, den es augenblicklich beſaß, den Syrakuſiern als Feldherrn zuſandte. Die Art und Weiſe, wie dieſer Mann, der zu ſo hohen Dingen berufen war, gerade im Augenblicke der Entſcheidung unſcheinbar und ſtill über's Meer eilte (VI, 104.), hat etwas tief Ergreifendes, und ein begeiſterter Vorleſer wird die bezüglichen Stellen des Thukydides nicht ohne erwartungsvollen Schauer recitiren können.

Der erhabene Ton, aus welchem Gylippos ſofort zu den Athenern redete [1]), war auch äußerlich ein Zeichen, daß der Wendepunkt des Krieges gekommen ſei. Die Depeſche des Nikias erläutert dieß ausführlich (VII, 8. 10 ff.). Wie viel mehr mußte dieß der Fall ſein, als die zahlreichen Hülfsvölker aus dem Peloponnes erſchienen waren (VII, 19.), als beinah ganz Sicilien an die Syrakuſier ſich angeſchloſſen hatte (33.)! Als Demoſthenes zur Unterſtützung der Athener nach Sicilien abging, wollte er, ſo wie früher in Pylos, ſo auch nun wieder durch Beſetzung eines feſten Punktes an der lakoniſchen Küſte dem Feinde eine gefährliche Diverſion machen (VII, 26.). Allein während jenes Pylos die Lakedämonier vormals ſo ſchnell zum Frieden geſtimmt hatte, blieb dieſe neue Beſetzung völlig ohne Frucht [2]): ein ſicherer Beweis, wenn es deſſen bedürfte, daß in der Staatsverwaltung nicht

---

[1]) VII, 3: vgl. VI, 103. — Im Anfange übrigens verlachten die Syrakuſier ſelbſt den Mantel und Stab des Gylippos, wie ſie über ſeine Rauhheit, Strenge und Habgier immer klagten (Plut. Nicias 19. 28.).

[2]) Auch waren Pylos und Kythera noch immer in den Händen der Athener: VII, 57.

ie Mauern, die Waffen und die Gunst der Lage den Aus=
hlag geben, sondern das Meiste auf die Zeit und den ver=
nderten Sinn der Menschen ankommt. Noch deutlicher muß
ieß werden, sobald wir die Ankunft der zweiten Expedition
1 Syrakus (VII, 42.) mit der Ankunft der ersten zusammen=
alten. Beide waren an Zahl und Ausrüstung ziemlich gleich;
nd doch, wie unendlich verschieden an Erfolg, und selbst an
ugenblicklichem Eindruck auf die Feinde! Wer über das
Verhältniß der politischen Naturgesetze zur Willkür der Einzel=
ien schreiben wollte, der müßte an solchen Geschichten vor=
ugsweise zu lernen suchen. — Demosthenes nahm sofort den
lten Plan des Lamachos wieder auf (42.), um im Falle des
Mißlingens den des Nikias durchzuführen. Allein auch dazu
:onnte sich die Zaghaftigkeit und nachher der Aberglaube des
Nikias nicht entschließen (48. 50.) [1]). Den Syrakusiern mit
ihrer steigenden Zuversicht war es bald nicht genug, den Feind
zu vertreiben, sondern sie begehrten die völlige Vernichtung
desselben (56. 73.) [2]). Wie es geschehen konnte, daß eine so
große Kriegsmacht in so geringer Zeit vernichtet wurde, sucht
Thukydides damit zu erklären, daß gerade die überspannte

---

[1]) Die letzte Seeschlacht, die Nikias allein lieferte, war gegen seinen Willen durch die Unterfeldherren herbeigeführt, die vor Ankunft des Demosthenes etwas Großes zu thun dachten (Plut. Nicias 20.). Als Nikias nachher den Rückzug verzögerte, mochte Demosthenes, dessen erster Rath so sehr verunglückt war, ihm nicht allzu lebhaft widerspre=chen (Ib. 24.). Nach der vorletzten Seeschlacht und Eurymedon's Tode verlangten die Athener zu Lande abgeführt zu werden. Aber dem Ni=kias schien es unpassend, so viel gute Schiffe zurückzulassen. Daher er auch das letzte Seetreffen nachlieferte (Ib. 24.). Der letzte Flußüber=gang des Nikias hat mich immer an die Beresina erinnert.

[2]) Hatten doch auch die Athener förmlich den Beschluß gefaßt, im Fall des Sieges alle Syrakusier und Selinuntier als Sklaven zu ver=kaufen, die übrigen sicilischen Städte tributär zu machen: Diod. XIII, 2.

Verwegenheit der Athener beim ersten Mißlingen dem entgegengesetzten Extreme weichen mußte (21. 66.). Also dieselbe Eigenthümlichkeit des athenischen Charakters, welche den Staat Anfangs so hoch erhoben, nachmals in diese verhängnißvolle Gefahr verwickelt hatte: sie wirkte noch in dieser Gefahr weiter, und beschleunigte und steigerte das endliche Verderben. „Dieses waren die Ereignisse in Sicilien" (VII, 83.) [1]).

§. 4.

Dekeleischer Krieg.

Während der Fortdauer des syrakusischen Krieges benutzt Thukydides die Kämpfe im Mutterlande nur dazu, um den allmählig auch dort entstehenden Bruch der beiden Hauptmächte einzuleiten [2]). Doch ist die Besetzung von Dekelea auch unmittelbar vom größten Gewichte. Alkibiades versichert ausdrücklich, daß die Athener selbst sich vor dieser Maßregel ganz besonders gefürchtet haben. Die früheren temporären Einfälle in Attika wurden hierdurch permanent gemacht, also ungleich gefährlicher. Das ganze Landgebiet, mit seinen Aeckern und Silbergruben, war für Athen jetzt verloren (VI, 81. 91.). Die Besatzung von Dekelea konnte sich mit Böotien, dem ganzen Norden und selbst mit Euböa sehr bequem in Verbindung setzen. Dazu kam, daß mehr als zwanzigtausend athenische Sklaven zum Feinde überliefen (VII, 27.); daß auch die Zufuhr aus Euböa, statt auf dem Landwege, jetzt viel umständlicher zur See erfolgen mußte (28.). Für eine so dicht gedrängte Bevölkerung, wie zu Athen, kein geringes Uebel.

---

[1]) Daß Thukydides mit den ersten sieben Büchern einen Hauptabschnitt habe machen wollen, beweiset Ferd. Ranke auch durch die Wiederkehr des Gedankens von I, 1. in VII, 87: Vita Aristoph. p. CCCXVI.

[2]) Vgl. VI, 105.

e Stadt war jetzt von der Landſeite faſt ſchon im Belage=
igszuſtande (VII, 28.). Und es iſt leicht einzuſehen, wie
r etwaige Verbindungen des Feindes mit den Oligarchen
Innern durch dieſe Nähe gefördert werden mußten [1]).

Die Kriegsführung der Athener nach der Niederlage vor
yrakus iſt beinah ausſchließlich defenſiv. Sie verlaſſen
e unnützen Angriffspunkte, und richten ihr Augenmerk vor=
gsweiſe auf die Sicherung der Bundesgenoſſen (VIII, 4.).
hrynichos, den Thukydides gerade in dieſem Stücke einen
rſtändigen Mann nennt, will auf jede Art eine Entſchei=
ungsſchlacht vermieden wiſſen. Wenn die jetzige Flotte ein
nglück erleide, ſo habe der Staat keine zweite mehr
27.). Eine Anſicht, welche durch die Schlacht im Helleſpont
ur allzu ſehr beſtätigt werden ſollte.

Ein Charakter, wie der lakedämoniſche, iſt weder
icht, noch plötzlich zu Neuerungen zu bewegen. Auch jetzt
och ſehen wir ſie durch das erſte Mißlingen im Seekriege
uthlos werden; und es bedarf aller Beredtſamkeit des Alki=
iades, um ſie zur Fortſetzung anzutreiben (VIII, 11 fg.) [2]).
Daher wird noch kurz vor dem Ende des ganzen Werkes der
ohlbekannte Gegenſatz der atheniſchen und lakedämoniſchen
Kriegsführung auf's Neue hervorgehoben (96.) [3]).

---

[1]) Vgl. Scheibe Die oligarchiſche Umwälzung zu Athen und das Archontat des Eukleides (1841.). S. 5.

[2]) Vgl. VIII, 32. 78.

[3]) Den Krieg in Aſien und zur See behalte ich dem nächſten Kapitel vor, weil hier die Bundesverhältniſſe den Hauptplatz einnehmen. Nur Eins kann ich nicht umhin ſchon hier anzumerken. Ehe ſelbſt die Schlacht im Helleſponte noch geliefert war, konnte der Ausgang des Krieges Niemanden zweifelhaft ſein. „Die lakedämoniſche Flotte von dem einzigen, kräftigen Willen des Lyſandros nach feſter Einſicht geleitet, daher auch mit energiſcher Einheit handelnd, ſchlau zögernd bis zum geeigneten Augenblicke; die Athener dagegen ohne Einheit des Willens und Befehls, zur rechten Zeit der Raſchheit erman=

gelnd, zur ungehörigen übereilt, nachläſſig mit Abſicht, oder aus Er-
ſchöpfung von der Uebereilung, ſicher und ſorglos aus Verkennung der
Abſicht des Feindes bei ſeiner klugen Zögerung — dazu gleichgültig gegen
guten Rath aus Eiferſucht und zu großem Selbſtvertrauen —: lauter Ausgebur-
ten und Genoſſen, oder wenigſtens Zeichen der hinſinkenden Demokratie; die
Lakedämonier mit guten Schiffen und reichlich mit perſiſchem Gelde und
anderen Subſidien, die Athener mit Nichts als Waffen und Schiffen aus-
geſtattet; jene im Rücken durch Kleinaſien gedeckt und im Beſitze eines
bequemen Hafens und einer reichen Stadt, dieſe an einem flachen Ufer,
welches ohne Hafen und Stadt war, und genöthigt, erſt nach Seſtos
funfzehn Stadien weit zu gehen, um ſich Lebensmittel zu verſchaffen:
jene dem Commando unbedingt zu folgen gewohnt, dieſe ohne ſtrenge
Mannszucht. Dieß war die Lage der Parteien, die vor Aegospotamoi
ſich feindlich gegenüberſtanden" (Scheibe a. a. O. S. 19.).

Es iſt merkwürdig, daß die drei vornehmſten Niederlagen der Athe-
ner, zu Syrakus (VII, 40.), zu Eretria (VIII, 95.) und im Helles-
pont, faſt auf die nämliche Weiſe veranlaßt ſind: indem die Athener,
beim Eſſen zerſtreut, durch den Feind überfallen werden.

Sechzehntes Kapitel.

ritter und vierter Hauptfaden — Seemacht und Bundesherrschaft.

---

§. 1.

Seemacht [1]).

Nach dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges suchten die akedämonier, was ihnen an wirklicher Kraft abging, durch oßprahlerische Bestellungen zu ersetzen; denn anders kann es um genannt werden, wenn sie eine Flotte von fünfhundert chiffen unter ihre Bundesgenossen repartiren wollen [2]), wäh- nd im Perserkriege die gesammte Macht der Hellenen nur erhundert Segel betragen hatte (I, 74.). Sie vergaßen, ie es Landmächte so oft thun, daß die Schiffe immer noch ichter zu haben sind, als die Mannschaften. — Späterhin sen wir von Kaperbriefen, welche der lakedämonische Staat istheilt (V, 115.). Dergleichen Mittel werden immer der

---

[1]) Vgl. hierzu die vortrefflichen Untersuchungen von Böckh in der taatshaushaltung Th. 1, S. 288 ff. Auch ganz neuerlich in den Ur- nden zur Geschichte des atheniſchen Seewesens. K. G. Krueger ionysii Historiogr. p. 286 sqq.

[2]) II, 7: vgl. IV, 17 med.

Quellen: Preuss. St. Arch. 1900 Nr. 1 S. 1 ff. Die Zahlen sind nicht ganz zuverlässig. Einige Ziffern sind in der Quelle unleserlich. Ich habe sie nach Möglichkeit ergänzt. Die Zahlen für Ostpreussen, Westpreussen, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Westfalen, Rheinland, Hessen-Nassau, Schleswig-Holstein, Hannover, Brandenburg, Berlin sind Schätzungen.

Die Zahlen für Ostpreussen, Westpreussen, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Westfalen, Rheinland, Hessen-Nassau, Schleswig-Holstein, Hannover, Brandenburg, Berlin sind Schätzungen.

eſchlacht, als zu einer Landſchlacht ausgeſegelt waren; end=
auch aus der Ungunſt des Schickſals. Der Athener an=
erſeits vertraut vor Allem auf die frühere Gewohnheit des
eges, welche den eigenen Muth hebe, den Feind in Angſt
e, jedenfalls aber ein Ausweichen ihnen ſelbſt moraliſch un=
glich mache. Wie ſchön dieſe Reden die Natur und den
rlauf des ganzen Krieges abſpiegeln, habe ich früher ſchon
zedeutet. Was den Ausgang betrifft, ſo gewährte dieß
eſſen auf keiner Seite Entſcheidung: die Athener zwar kämpf=
mit größerm Ruhme, die Lakedämonier aber waren doch
h froh, keine Niederlage erlitten zu haben [1]).

Ihre höchſte Stärke erreichte die Seemacht von Athen
Sommer des vierten Jahres, wo ſie bis auf 250 Segel
größert, die Staatskaſſe freilich durch ſolche Anſtrengungen
ht wenig erſchöpft wurde (III, 17.). Auf ähnliche Weiſe
bt Thukydides an, zu welcher Zeit die atheniſche Landmacht
en Gipfel erreicht (II, 31.), und bei welcher Gelegenheit
dererſeits die Lakedämonier das ſchönſte Heer in's Feld ge=
idt haben (V, 60.). Von jener atheniſchen Landmacht
irde freilich der Kern der Schwerbewaffneten bald hinwegge=
ſft (III, 98.).

Den früheſten Vortheil errang die lakedämoniſche Flotte
Sommer des fünften Jahres (427.), zwar ebenfalls nur
rch bedeutende Ueberzahl und mit großer Furcht vor einer
chkommenden, gleich ſtarken Abtheilung der Athener (III,
ff.). Sie hatten auch ſofort nach dem Mißlingen der les=
ſchen Unternehmung eine Verſtärkung ihrer Flotte beſchloſſen
II, 69.). Die höchſte Ueberlegenheit der Athener zeigte ſich
ſſenungeachtet erſt ſpäter, bei dem Kampfe um Pylos (J.
5.), wo die Athener ſich auf dem Lande, und zwar auf
indlichem Lande, gegen einen Seeangriff der Lakedämonier

---

[1]) Vgl. IV, 25.

vertheidigen, die Letzteren aber auf ihrem eigenen Boden die Landung erzwingen mußten (IV, 12.) „Auch suchten wenige Stunden später die Lakedämonier vom Lande her eine Seeschlacht, die Athener von den Schiffen her eine Landschlacht zu liefern“ (14. 9.). — Von der größten Bedeutung aber ist es, daß die Athener, deren leichte Küstenraubzüge bisher immer gelungen waren, im Winter des J. 424 bei einem ähnlichen Zuge nach Sikyon eine Niederlage erleiden mußten (IV, 101.). Ein bedenklicher Wendepunkt in der Geschichte des atheniſchen Glückes! — Während des ſiciliſchen Krieges mußten die Syrakuſier ihre Marine faſt von Grund aus neu ſchaffen [1]). Denn ſeit Gelon's Siege waren die Sikelioten vor überſeeiſchen Feinden ſicher, und nur auf innere Zwiſtigkeiten beſchränkt geweſen. Dieß hatte ihnen erlaubt, ihre früher bedeutende Seemacht (I, 14.) verfallen zu laſſen. Höchſt intereſſant iſt es zu ſehen, wie unter Gylippos Leitung die Flotte der Syrakuſier wieder auflebt, wie ſie allmählig der atheniſchen gewachſen, dann ſogar überlegen wird. Einen Auszug verträgt dieſe Geſchichte aber nicht [2]).

Mitten unter ihren Unfällen entwickelten die Athener jedoch, weit entfernt, jetzo ſchlaff zu werden, vielmehr ihre größte und bewunderungswürdigſte Thätigkeit (VII, 28. VIII, 15.). Deren bedurfte es denn freilich mehr, als je; indem aus VII, 31. erhellt, daß die Peloponneſier um dieſe Zeit wohl ſchon ziemlich überall den atheniſchen Schiffsſtationen gleiche oder ähnliche gegenüberſtellen konnten. Und was noch viel wichtiger iſt, ſo hielt ein Officier von anerkannter Tüchtigkeit, wie Konon, es jetzt nicht mehr für rathſam, mit 18

---

[1]) Vgl. indeſſen IV, 25. — Nach Diodor (XII, 30.) hätten die Syrakuſier noch im Jahre 430 hundert Trieren ausgerüſtet.

[2]) VII, 21 ff. 38 ff. 52. 60–71. Für die materiellen Urſachen des Verfalls der atheniſchen Flotte iſt beſonders wichtig VII, 12 fg.

enischen Segeln 25 korinthischen Stand zu halten. Ein remdlicher Wechsel, wenn man sich die obenerwähnten undsätze des Phormion in's Gedächtniß ruft [1])! Doch ubten noch im Jahre 411 die Peloponnesier ihre 112 Schiffe 1 108 atheniſchen nicht gewachsen (VIII, 79 fg.) [2]). Auch rieb um diese Zeit die öffentliche Meinung den Korinthiern en Sieg zu, wenn sie nur keine völlige Niederlage erlitten, d den Athenern eine Niederlage, wenn sie nur keinen völli- 1 Sieg errungen hatten (VII, 34.). — Nach dem sicili- en Unfalle, welcher den Athenern ihre Seeübermacht und mit zugleich ihre politische Größe überhaupt gekostet hatte II, 66.), wußten sie dennoch durch weise Einschränkung III, 1.) und kluge Vorsicht im Felde (VIII, 26.) wenig- ns ein Gleichgewicht mit den Peloponnesiern wiederherzustel- 1. Mehr freilich auch nicht: indem beinah jedem Vortheile, n sie davontrugen, ein ähnlicher Nachtheil entweder voran- ng oder nachfolgte [3]). Hier sollte sich der Ausspruch des erikles bewähren, wenn auch in umgekehrtem Sinne, als ihn gemeint hatte, daß der Reichthum an Hülfsmitteln cherer den Krieg beendige, als einzelne gewaltsame Anstren- ngen (I, 141.). Auch anderswo hatte er ja gesagt, durch eld und Klugheit müsse der Sieg errungen werden [4]) [5]).

---

[1]) Man sieht also, diese Veränderungen sind erfolgt vor der syra- usischen Niederlage und vor der Verbindung Lakedämons mit dem roßherrn.

[2]) Förmliche Verachtung der attischen Marine erscheint bei den Pe- oponnesiern nur VIII, 8.

[3]) VIII, 10. 20. 94. 103.

[4]) II, 13: vgl VI, 34. — In der Arginusenschlacht waren die eloponnesier bessere Segler, und deßhalb zum eigentlichen Manövriren ähiger, als die Athener. So sehr hatten sich die Verhältnisse umge- ehrt: Xenoph. Hell. 1, 6, 31.

[5]) Zwei Momente, die zur Entscheidung des peloponnesischen Krie-

2.

Mix the following ingredients, viz. 10 parts of Sulphuric Acid, 10 parts of Nitric Acid, 20 parts of Water, and 1 part of Hydrochloric Acid. Immerse the article to be gilded in the solution, and then proceed as directed in Lesson II. No. 1. The solution may be used repeatedly, and will last for a long time.

Digitized by Google

inen langen Widerstand würde leisten können (VII, 28. VIII, , 24.). Eine ähnliche Erwartung bildet die Grundlage von lthenagoras Rede im sechsten Buche: sie ist daraus zu erklä= n, weil Athen nach der bloßen Zahl der Hülfsmittel seinen Gegnern natürlich nachstand, die Wirkungen der Einheit aber nd Concentration im Voraus meistens nicht hoch genug an= eschlagen werden [1]).

Die wirklichen Bundesgenossen beider Parteien werden I, 9. aufgeführt. Ein ähnlicher Katalog findet sich später och einmal (VII, 57 ff.), unmittelbar vor der Katastrophe, nd nach wesentlicher Erweiterung des Kriegsschauplatzes. Die Verbündeten Athens hielten nicht sowohl des Rechtes wegen der aus Verwandtschaft zusammen, sondern theils aus Zu= all, theils aus Eigennutz oder aus Zwang: bunt gemischt us jedem Stamme [2]), aus jeder Landschaft, während die Gegner, mit Ausnahme der Böotier und etlicher Miethssolda= en, alle aus dorischem Samen entsprossen waren. — Von dem athenischen Bunde war der peloponnesische geographisch beinah umzingelt (II, 7.) [3]). Uebrigens waren die Bündnisse nicht auf Hellas eingeschränkt. So wußten die Athener von der Hülfe der sicilischen Barbaren mehrfach Nutzen zu ziehen. Sie knüpften Unterhandlungen an mit dem fernen Karthago und Etrurien (VI, 88.), die bei dem letztern nicht ganz er=

---

[1]) Daher auch z. B. im Anfange des neuern Revolutionskrieges die Hülfsmittel Frankreichs viel zu niedrig taxirt wurden. Ebenso die von Franz I. gegenüber Karl V.

[2]) Daß es den Athenern gar nicht mehr auf den Stammesunter= schied der Jonier, Dorier u. s. w. ankam, zeigt Hermokrates: IV, 61.

[3]) Man beachte wohl die schöne Symmetrie, womit die Aufzäh= lung der sämmtlichen Bundesgenossen streng von Osten nach Westen fort= schreitet (II, 9.). Eine Symmetrie, welche bei Dichtern und Bildnern in Thukydides Zeit bereits abnahm.

folglos blieben (VI, 103. VII, 57.). Auch sahen die Athener im Ganzen den odrysischen Sitalkes [1]), die Lakedämonier den Perdikkas von Makedonien für ihren Verbündeten an, deren inconsequente und lamige Politik ihre Hülfe allerdings nicht viel werth machte. Die schöne Rede, worin Brasidas für alle Zeiten die sich gleichbleibende Natur des Barbarenkrieges schildert, ist ohne Zweifel aus den eigenen strategischen Erfahrungen des Thukydides hervorgegangen [2]). Durch sie er-

---

[1]) Sitalkes, und mehr noch sein Sohn, scheint den Athenern viel von seiner Freundschaft vorgeredet zu haben. Auch versprachen sie große Massen von Hülfstruppen um Sold. In Aristophanes Acharnern (Januar 425) kommt ein Gesandter vor, Theoros, der an den Sitalkes geschickt war, und dem Volke vielen Wind vormachte. Diese Gesandtschaft trifft in die Archontate des Diotimos und Stratokles (428—425): F. Ranke Vita Aristoph. CCCLI sqq. Theoros erscheint in den Wespen als Volksschmeichler (43 fg. 599.), daher ihn der Chor zur Bekämpfung der Oligarchen auffordert (418.); als Parasit und Freund des Kleon, doch aber als Achselträger (1237 ff.). In den Wolken gar als Meineidiger (399.). — Nach Schöll's glücklicher Vermuthung (Leben des Sophokles S. 162 ff.) wäre die Trilogie, womit Philokles den König Oedipus überwand, die Pandionis gewesen. Dieser finstere Mann, der als Aeschyleer, d. h. wohl conservativ Gesinnter, dem peloponnesischen Kriege abgeneigt sein mußte, konnte leicht darauf verfallen, dem Bunde mit Teres eine mythisch traurige Prognose zu stellen. Vgl. oben S. 127.

[2]) Unter Barbarenkrieg verstehe ich hier Nomadenkrieg. So kriegerisch überhaupt das Nomadenleben zu sein pflegt (vgl. Gibbon Hist. of the Roman empire: Ch. 26.), und so stark sie besonders in der Defensive sind, so ist ihr Angriff doch nur für jugendlich unreife und für altersschwache Kulturvölker gefährlich. Die Stärke der Nomaden besteht im stürmischen Anlaufe; läßt sich der Feind dadurch zersprengen, so ist er die sichere Beute ihrer Geschosse und ihrer Schnelligkeit. Gegen wohldisciplinirte, schwerbewaffnete Infanterie- oder Cavalleriemassen vermögen sie wenig: Verheerung des platten Landes, Abschneidung der Zufuhr, Aufhebung kleiner Corps — mehr haben die Thrakier gegen Brasidas, die Numidier gegen Rom, die Kosacken gegen Friedrich d Gr. und Napoleon niemals ausrichten können. Desto gefährlicher sind sie für solche Gegner, deren Fußvolk nicht die Seelenstärke be-

nen wir die Ursache, warum jene nordischen Bundesgenos-
n bei so gewaltiger numerischer Stärke im Ganzen doch so
enig austrugen (IV, 126.). Erst wie die Hellenen alt wer-
n, tritt die jugendliche, materielle Kraft des Nordens bedeu-
der hervor. Zuerst im Jason von Pherä, dann im Phi-
pos, endlich in Alexander d. Gr.

Von der Unmöglichkeit der Neutralität in dieser tief-
wegten Zeit ist schon oben die Rede gewesen [1]). Was
uptsächlich hierzu beitrug, war die innere Zwietracht, von
r im Verlaufe des Krieges nur so wenige Staaten verschont
ieben. Hier mußte sich die obsiegende Partei zu ihrer eige-
en Sicherheit an Athen oder Lakedämon anschließen (III,
2.). Daher finden wir bei den halbbarbarischen Stämmen
es westlichen Continentes die Möglichkeit der Neutralität noch
or (III, 113.). Das waren die Ueberreste der ursprüngli-
jen Bündnißlosigkeit bei den Hellenen! — Im Allgemeinen
ar es Charakter der lakedämonischen Politik, jeden Unent-
chiedenen als Freund zu behandeln; der atheniſchen umge-
ehrt. So ging Platäa zu Grunde, weil es die interessanten Neutra-
itätsvorschläge des Archidamos nicht annehmen durfte (II, 72 fg.);
Melos, weil ihm von den Athenern nicht einmal der unschuldigste

---

ißt, einem furchtbaren Anblicke und Geschrei Stand zu halten So
flegen die Heere altgewordener Völker den Angriffen der frischen Noma-
enwelt zu unterliegen: die Römer den Hunnen, die Byzantiner und
Perser den Arabern, die Chinesen den Mongolen, die Hindus den Tar-
aren. Um sich zu vertheidigen, pflegt man alsdann das wenig ehren-
olle Mittel großer Mauern anzuwenden: medische, chinesische Mauer,
Pictenwall, Pfahlgraben des Zehntlandes ꝛc Kräftige Staaten, wie
Oesterreich und Rußland, gebrauchen lieber die lebendige Mauer einer
Militärgränze. Die Gefahr, welche andererseits junge Kulturvölker, de-
ren Bildung noch nicht ganz fest geworden ist, von den Nomaden lau-
fen, wird sich am besten erklären durch eine Betrachtung der ungrischen
Einfälle im neunten und zehnten Jahrhundert.

[1]) I, 32: vgl. I, 120. VI, 76 ff. Oben S. 243.

Friede gegönnt wurde (V, 94 ff.) [1]). Ich brauche wohl kaum zu erinnern, wie fast nothwendig diese Grundsätze aus der entgegenstehenden Natur der beiden Staaten hervorgingen. Athen, das immer weiter strebte, mit rücksichtsloser Gewaltsamkeit weiter strebte; Sparta, das nur erhalten wollte, gern Alles zögernd von der Zeit erwartete. Athen, das die noch kräftigen Staaten von Hellas zu unterjochen dachte; Sparta, das erst nach der Zerrüttung von Athen die schon gesunkene Hellenenwelt beherrschen sollte. Uebrigens leuchtet es ein, daß Athens Verfahren nur so lange nützen konnte, als seine Macht zugleich im Steigen war. Denn die Mehrzahl der Menschen ist unentschlossen. Als aber das Sinken begann, da konnte jene Politik nur die Zahl und den Ingrimm ihrer Feinde vermehren helfen.

Die erste Veränderung im Innern des atheniſchen Bündnisses bestand nun darin, daß einige abtrünnige oder zweifelhafte Alliirte lieber geradezu verjagt, ihre Städte aber mit atheniſchen Kolonisten besetzt wurden. So erging es Potidäa (II, 70.); so auch dem altberühmten doriſchen Aegina [2]). Einigermaßen mochte auch der Grund mitwirken, dem zusammengepreßten Athenervolke durch Koloniſation einige Erleichterung zu verſchaffen [3]).

Der erste förmliche Abfall geſchah von Mitylene: zu einer Zeit, wo Athen freilich von der Peſt geplagt, und zu vielfacher Theilung ſeiner Seemacht gezwungen war, wo Lakedämon jedoch den zweckmäßigen Schauplatz ſeiner Angriffe

---

[1]) Die grauſame Ermordung der neutralen Seeleute, welche von den Lakedämoniern berichtet wird, geſchah nur zu Anfang des Krieges, und mag aus der allgemeinen Rohheit ihres damaligen Kaperweſens herzuleiten ſein (II, 67.).

[2]) II, 27: vgl. I, 67.

[3]) Plut. Pericl. 34.

ch nicht erkannt hatte (III, 13.) [1]). Auch war Athen da-
als zum Unterliegen noch viel zu ſtark (17.), obwohl
ſeine ganze Kraft allerdings gegen Mitylene aufbieten, ja
nen eigenen Mitbürgern die ungewohnte Laſt einer Steuer
erzu aufbürden mußte (19.). Das ganze Unternehmen war
n voreiliges; zumal außerdem noch der aufrühreriſche Demos
n Athenern in die Hände arbeitete (27.). So hatte dieſer
ufſtand keinen andern Erfolg, als daß wieder ein Bundes-
noſſe von Athen, einer von den wenigen, die noch halb
ei geweſen, ſeine Freiheit einbüßte. Unmittelbar alſo ge-
ichte er nur zum Vortheile der Athener [2]). — Aehnliches
ird man in Chios beabſichtigt haben; nur daß hier der
heniſche Plan nicht zur vollen Reife gedeihen konnte. Doch
urde Chios ſeiner Mauern allerdings beraubt (IV, 51.) [3]).
ebrigens iſt die grauſame Rache, welche Athen damals ge-
en ſeine abtrünnigen Bundesgenoſſen ausübte, von Thukydi-
es ſelbſt in einen ſcharfen Gegenſatz mit der Milde des Peri-
les geſtellt worden [4]). Durch ein ſolches Verfahren ſtreifte
ie atheniſche Hegemonie die letzten Ueberreſte von Pietät und
Bundestreue, die aus Ariſteides Zeit noch geblieben waren,
ollends ab. Jetzt war die Herrſchaft Athens ganz allein auf

---

[1]) III, 2—6. 8—18. 25—29. Die unmittelbare Veranlaſſung der
itylenäiſchen Händel wurde durch ein Paar Erbtöchter gegeben. Ein
delmann forderte ſie für ſeine Söhne. Abgewieſen, theilte er die Stadt
n zwei Parteien, und hetzte nachmals die Athener auf: Aristot. Po-
it. V, 4.

[2]) Vorausgeſagt III, 13.

[3]) Auch der böotiſche Bund ſah im Fortgange des Krieges die Un-
erordnung ſeiner kleinen Glieder unter Theben weſentlich zunehmen (IV,
33.). Sehr begreiflich! Für Deutſchland wird der nächſte große Kampf
ieſelbe Folge haben.

[4]) III, 36. I, 101. 117. Daß die Bundesgenoſſen in Perikles
Zeit überhaupt nicht allzu ſehr gedrückt wurden, erſehen wir aus I, 77.

Lord Abercorn's estate (Mr. Hay, Mr. Hamilton, and Mr. Lee), and the Duke of Hamilton's (Mr. Lockhart, Mr. Hamilton, and Mr. Lee), and the Duke of Argyll's (Mr. Campbell, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Queensberry's (Mr. Douglas, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Roxburgh's (Mr. Ker, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Montrose's (Mr. Graham, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Athole's (Mr. Murray, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Gordon's (Mr. Gordon, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Bedford's (Mr. Russell, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Leeds's (Mr. Osborne, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Newcastle's (Mr. Pelham, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Devonshire's (Mr. Cavendish, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Rutland's (Mr. Manners, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Dorset's (Mr. Sackville, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Richmond's (Mr. Lennox, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Grafton's (Mr. Fitzroy, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Marlborough's (Mr. Spencer, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Ancaster's (Mr. Bertie, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Northumberland's (Mr. Percy, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Portland's (Mr. Bentinck, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Manchester's (Mr. Montagu, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Buccleugh's (Mr. Scott, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Queensberry's (Mr. Douglas, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Roxburgh's (Mr. Ker, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Montrose's (Mr. Graham, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Athole's (Mr. Murray, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Gordon's (Mr. Gordon, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Bedford's (Mr. Russell, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Leeds's (Mr. Osborne, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Newcastle's (Mr. Pelham, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Devonshire's (Mr. Cavendish, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Rutland's (Mr. Manners, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Dorset's (Mr. Sackville, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Richmond's (Mr. Lennox, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Grafton's (Mr. Fitzroy, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Marlborough's (Mr. Spencer, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Ancaster's (Mr. Bertie, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Northumberland's (Mr. Percy, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Portland's (Mr. Bentinck, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Manchester's (Mr. Montagu, Mr. Lee, and Mr. Hamilton), and the Duke of Buccleugh's (Mr. Scott, Mr. Lee, and Mr. Hamilton),

[1] 1 W. & M. c. 2.

[2] Hallam, Constitutional History, ch. 15. Lord John Russell's

Teres Hervorheben von Alkidas Zaghaftigkeit den mächtigen
rtschritt von hier zu Brasidas recht in's Licht stellt. Nach
rakien wurde das Auge des Helden wohl dadurch gelenkt,
ß sich hier die abgefallenen Bundesgenossen Athens schon
t selbst in ziemlicher Unabhängigkeit erhalten konnten (II,
.). Hier schlug nun Brasidas durch seine kluge Ehrlichkeit
t Athenern nicht bloß augenblicklich die tiefsten Wunden,
dern untergrub ihre Bundesherrschaft auch für die Zukunft:
nlich, wie sie Pausanias durch ein entgegengesetztes Betra-
t vordem befördert hatte [1]). Daher wird die erste Hälfte
s Krieges, die so schön mit der Geschichte des Pausanias
geleitet war, mit dem Brasidas vortrefflich abgeschlossen. —
t der Rede vor den Akanthiern (IV, 85 ff.) tritt Brasidas
radezu als Befreier der Hellenen auf. Die bisherige Poli-
von Lakedämon wird als falsch anerkannt; anerkannt auch,
ß jene Bundesgenossen die natürlichen Freunde der Lakedä-
onier sind (85.). Die weise Mäßigung des Brasidas, der
iner Partei Mißhandlung ihrer Gegner gestattete, wird in
nen sehr deutlichen Gegensatz gestellt zu der ausgearteten Po-
tik seiner späteren Nachfolger (86.) [2]). Aber bei aller Milde
gleich die höchste Entschlossenheit geäußert (87.). Alles dieß
it augenscheinlichem Rückblicke auf das Aehnliche in der Ge-
hichte der atheniſchen Hegemonie. Besondere Aufmerksamkeit
ird auch dem Abfalle von Skione gewidmet, das wenigstens
em praktischen Erfolge nach als die erste abtrünnige Insel-
adt gelten konnte (IV, 120. 122.). Die letzte Rede des
Brasidas (V, 9.) und das folgende Apophthegma dienen wohl

---

ion gegenüber. Wieder in dem Handstreiche auf den Peiräeus. Dann II, 76. 79. Sein glänzendes Betragen vor Pylos: IV, 11 fg. Nicht hne Wahrheit hat Platon den Brasidas mit Achill verglichen.

[1]) Vgl. besonders IV, 81. 108.

[2]) Vgl. IV, 114.

in Ägypten, Wien 1902, 1 ff.; Wiedemann, Herodots zweites Buch, Leipzig 1890, 2 ff.; Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, Tübingen 1885, 1 ff.; Meyer, Geschichte des Altertums, Stuttgart 1884, 1 ff.; Ebers, Durch Gosen zum Sinai, Leipzig 1881, 1 ff.; Brugsch, Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen, Leipzig 1877, 1 ff.; Lepsius, Chronologie der Ägypter, Berlin 1849, 1 ff.; Bunsen, Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte, Hamburg 1845, 1 ff.; Wilkinson, The manners and customs of the ancient Egyptians, London 1837, 1 ff.; Champollion, Lettres écrites d'Égypte et de Nubie, Paris 1833, 1 ff.; Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Göttingen 1826, 1 ff.; Rosellini, I monumenti dell'Egitto e della Nubia, Pisa 1832, 1 ff.; Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians, London 1837, 1 ff.; Champollion, Lettres écrites d'Égypte et de Nubie, Paris 1833, 1 ff.; Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Göttingen 1826, 1 ff.; Rosellini, I monumenti dell'Egitto e della Nubia, Pisa 1832, 1 ff.

Die Ägypter waren ein Volk von hoher Kultur, das schon in frühen Zeiten eine blühende Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft besaß. Sie hatten eine Schrift, die Hieroglyphen, und eine Literatur, die Papyrus, Inschriften und Denkmäler umfaßte. Ihre Religion war polytheistisch, mit einer Vielzahl von Göttern, die in Tempeln verehrt wurden. Ihre Gesellschaft war hierarchisch gegliedert, mit einem König an der Spitze, Priestern, Beamten, Soldaten, Handwerkern und Bauern. Ihre Wirtschaft beruhte auf der Landwirtschaft, die durch die Nilüberschwemmungen begünstigt wurde. Ihre Kunst war monumental, mit Pyramiden, Tempeln, Statuen und Reliefs. Ihre Wissenschaft war praktisch, mit Astronomie, Mathematik, Medizin und Geographie. Ihre Literatur war religiös, mit Hymnen, Gebeten, Totenbüchern und Mythen. Ihre Geschichte war lang, mit vielen Dynastien, Kriegen, Eroberungen und Niederlagen. Ihre Kultur war einzigartig, mit einer Mischung aus afrikanischen und asiatischen Einflüssen. Ihre Bedeutung war groß, für die Entwicklung der Menschheit.

Die Ägypter waren ein Volk von hoher Kultur, das schon in frühen Zeiten eine blühende Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft besaß. Sie hatten eine Schrift, die Hieroglyphen, und eine Literatur, die Papyrus, Inschriften und Denkmäler umfaßte. Ihre Religion war polytheistisch, mit einer Vielzahl von Göttern, die in Tempeln verehrt wurden. Ihre Gesellschaft war hierarchisch gegliedert, mit einem König an der Spitze, Priestern, Beamten, Soldaten, Handwerkern und Bauern. Ihre Wirtschaft beruhte auf der Landwirtschaft, die durch die Nilüberschwemmungen begünstigt wurde. Ihre Kunst war monumental, mit Pyramiden, Tempeln, Statuen und Reliefs. Ihre Wissenschaft war praktisch, mit Astronomie, Mathematik, Medizin und Geographie. Ihre Literatur war religiös, mit Hymnen, Gebeten, Totenbüchern und Mythen. Ihre Geschichte war lang, mit vielen Dynastien, Kriegen, Eroberungen und Niederlagen. Ihre Kultur war einzigartig, mit einer Mischung aus afrikanischen und asiatischen Einflüssen. Ihre Bedeutung war groß, für die Entwicklung der Menschheit.

h nicht über 1300 Talente gestiegen [1]). Einige Erhöhung
r muß schon vor dem nikischen Frieden erfolgt sein: weil
der Friedensacte selbst für die autonomen Bundesstädte aus-
icklich die Fortzahlung der aristideischen Steuer bedungen
rd [2]). Eine andere Erhöhung ist nachher beliebt, während
grossen syrakusischen Krieges, womit zugleich der directe
ibut in einen Hafenzoll von fünf Procent verwandelt wurde
II, 28.). Folglich darf Alkibiades, der nicht wohl vor
421 in der Schätzungscommission sitzen konnte, die Ver-
pvelung der Abgabe nicht zugeschrieben werden. Erhöhet
ben mag er sie immerhin. Was die Verwandlung in einen
oll betrifft, so ist es ein allgemeines Gesetz der Staatswirth-
aft, daß auf den höheren Kulturstufen indirecte Abgaben im-
r leichter werden, als directe [3]). Eine Erklärung dieses
esetzes würde mich hier zu weit führen.

Nach der sicilischen Niederlage hatten sich die Bundesge-
ssen fast überall zum Aufstande gerüstet, der nun während
r oligarchischen Revolution in helle Flammen ausbrach. Diese
rscheinung hat sich oftmals wiederholt, daß während bedenk-
her Unruhen im Mutterlande die „mündig gewordenen" Ko-
nien sich losreißen. — Schon im Winter des Jahres 413
gingen von Euböa, Lesbos, Chios und dem ionischen Fest-
nde, vom Hellespont und den beiden persischen Statthal-
n, Tissaphernes und Pharnabazos, Einladungen an die La-
dämonier, den Abfall von Athen zu unterstützen (VIII, 5
.). Im Sommer 412 beschlossen diese, erst Chios, dann
sbos, dann den Hellespont zu befreien (8.). Hierzu wur-

[1]) Plut. Arist. 24. Aeschines De fals. leg. 51. Andoid. De pace. 9. Nach Xenoph. Anab. VII, 1, 27. sogar nur 1000.

[2]) Thucyd. V, 18.

[3]) Noch vor Kurzem wurde in England z. B. $^6/_7$, in Holland $^2/_3$, Preußen $^3/_5$, in Oesterreich $^1/_3$ des ganzen Staatsbedarfes durch indirecte Steuern aufgebracht.

an die Gesellen. Meine Mutter [illegible] Ihnen [illegible] Ihnen [illegible] Ihnen

n auf einander Chalkideus (6.), Asthochos (20.), Minda= s (85.), Kratesippidas, Lysandros, Kallikratidas und aber= ls Lysandros. Dem Chalkideus kann man nur unei= ntlich das allgemeine Commando zuschreiben; die drei letzten len in die Zeit der xenophontischen Helleniken. Indessen doch erst sehr spät eine gewisse Concentration bei ihnen ein= reten. Wie uneins zu Anfang die ganze Flotte war, wie der die Bundesgenossen der Lakedämonier, noch auch die nterfeldherren dem Asthochos recht gehorchen wollten, sehen r am deutlichsten VIII, 32. Zwischen dem Harmosten Pe= ritos und dem Admiral konnte sich eine förmliche Eifersucht sbilden (40.). Dazu kam der häufige Wechsel des Ober= fehls. Lange Zeit hielten die Lakedämonier eine eigene Flotte Jonien und Tissaphernes, eine andere für den Hellespont d Pharnabazos (39.). Diese Zersplitterung, welche die iegsoperationen ungemein hemmte, mußte natürlich seit der nennung des Kyros zum Vicekönig von ganz Vorderasien fhören. Die erste große Vereinigung der peloponnesischen reitkräfte finden wir 79. Von jetzt an werden auch die iegsereignisse übersichtlicher und entscheidender. Doch lesen r noch 84 einige auffallende Beispiele von der Zwietracht d dem Ungehorsam der Verbündeten. Freilich, hätten sie ig und gehorsam sein können, sie wären nimmermehr zu echten der Perser und Athener herabgesunken [1]).

---

[1]) Seitdem Alkibiades wieder athenisch geworden war, bis zum de des ganzen Krieges drehet sich der Kampf größtentheils um den llespont und Bosporos. Einigermaßen wird dieß mit dem Abfalle Euböa zusammenhängen. Die Kornkammer in der Nähe war für en verloren; das platte Land wurde von Dekelea aus verwüstet: ließ n sich nun noch den Pontos sperren, so mußte Hungersnoth ausbre= n. Sowie daher Alkibiades Siege in dieser Gegend wieder Bahn ge= fft haben, klagt der König Agis, der zu Dekelea befehligte, die rnzuführen im Peiräeus würden so stark, daß seine Verheerungen hts helfen könnten (Xenoph. Hell. I, 1, 35.).

Mit dem Perſerkönige hatten bisher nur einzel Verbannte, wie Themiſtokles (I, 137.), oder verzweifelte D garchen, wie die ſamiſchen [1]), in Verbindung geſtanden. Gle zu Anfange des Krieges hegten beide Parteien die Abſicht, d Großherrn zu einem Bündniſſe einzuladen (II, 7.). W ſehr indeß die öffentliche Meinung doch eigentlich damals ein ſolchen Idee zuwider war, ſehen wir aus den Entſchuldigu gen des Archidamos (I, 82.). Etliche zwanzig Jahre früh hatte Perſien ſelbſt mit vielem Gelde die Lakedämonier zu e nem Einfalle in Attika nicht bewegen können (I, 109.) [2]. Im Sommer des Jahres 430 aber finden wir zuerſt lakedä monſche Geſandte nach Perſien unterweges; nachdem ſie vo her ſchon mit dem Sohne des Pharnabazos unterhandelt ha ten. Sie wollen beſonders um eine Geldhülfe nachſuche Beim Sitalkes jedoch werden ſie aufgehoben, an die Athen ausgeliefert, und hier zur Repreſſalie hingerichtet (II, 67.) Eine neue Annäherung an den Satrapen Piſſuthnes wird ve ferne gezeigt, aber durch die Unentſchloſſenheit der Lakedämo nier vereitelt (III, 31.). Im Winter 425 langt die erſ Antwort des Großherrn an, welche denn freilich nur ein deutlichere Willenserklärung der auch da noch zaudernden La kedämonier fordert. Auch ſie fällt den Athenern in die Händ (IV, 50.). Ein förmliches Bündniß kommt erſt nach der ſi rakuſiſchen Niederlage zu Stande [3]).

---

[1]) Thucyd. I, 115. Schol. Ariſtoph Vespp. 292.

[2]) Aus dem Gebete in Ariſtophanes Thesmophoriazuſen (3 ff.) erkennt man, daß noch damals an den atheniſchen Feſten — de dergleichen Volksgebete ſind hier offenbar nachgebildet — immer ein Fl vorkam gegen die Meder und Mederfreunde. Noch während des el thiſchen Krieges war officiell der Haß gegen die Barbaren ſo groß, d zu den Myſterien keiner zugelaſſen wurde. Iſokrates ſchreibt die Fre an den troiſchen Geſängen und Homer's Ruhm zum Theil demſel Haſſe zu (Isocr. Paneg. p. 91. Tchn.). Iſokrates ſelbſt iſt der A ſicht, der gerechteſte Krieg ſei der von Menſchen gegen wilde Thie dann aber der von Hellenen gegen Barbaren (Panath. 66.).

[3]) Die Verſuche, welche inzwiſchen von Athen aus zur Anknüpfu

So gewaltſam die Staaten des Orients in ihrer Kraft verfahren pflegen, ſo liſtig und ränkevoll in ihrer Schwäche. Denn heutzutage keine Politik an Intriguen reicher iſt, als die osmaniſche oder chineſiſche, ſo damals die der perſiſchen Hohen Pforte (*Πύλαι*). Die Verwicklungen waren hier um größer, als auch die beiden Satrapen, Tiſſaphernes und Pharnabazos, gegen einander intriguirten. Im Anfange ſuchte Tiſſaphernes, die Lakedämonier nur als eine Art von Miethstruppen gebrauchen zu können. Der erſte Bundesvertrag ſpricht dem Großherrn ausdrücklich alles Land zu, welches er ſelbſt oder ſeine Vorfahren beſeſſen haben. Die Lakedämonier machen ſich verbindlich, jeden Abfall von Perſien als eine Feindſeligkeit gegen ſich ſelbſt zu betrachten (18.). Später, es ward dem frühern Vertrage noch die Clauſel hinzugefügt, daß die Lakedämonier aus keiner Stadt, worauf der König Anſprüche machte, Abgaben ziehen ſollten (37.). Die Verträgen wurde nun freilich von Seiten der lakedämonischen Behörde die Ratification verweigert, weil man ja darein ein Recht des Großherrn auf alles griechiſche Land bis Attika und Böotien folgern könnte (43. vgl. 58.). Allein

---

des Bündniſſes gemacht wurden, läßt Thukydides unerwähnt. Aus einfachen Grunde, weil ſie zu gar keinem Ziele führten; auch nicht ren konnten, ſo lange Athen die reichen Küſtenplätze in Vorderaſien errſchte. Daß gleichwohl Unterhandlungen ſtattgefunden haben, iſt weifelhaft. In den Acharnern wird eine Geſandtſchaft nach Perſien ‘pottet: alſo im Januar 425. Sie hatte an Diäten täglich zwei chmen gekoſtet, und brachte nun, außer ſchönen Geldverſprechungen, n großherrlichen Commiſſarius mit, den Pſeudo-Artabas, des Kö- Auge. Dazu eine Menge koloſſaler Aufſchneidereien, über die Weite Reiſe, über die Goldberge von Ekbatana, über die großen Gaſtmähwozu ganze Rinder im Ofen gebraten würden u. ſ. w. (vgl. jedoch rod. I, 133.). Etwas Factiſches muß dieſem Scherze zu Grunde en. — Zur Zeit der Ritterkomödie, wo ein vornehmer Perſer, der Sparta geſandt war, in Athen eingebracht wurde, ſcheinen die garchen mit ihm unterhandelt zu haben: Aristoph. Equitt. 478.

Tissaphernes fand sich nun veranlaßt, einen andern Weg einzuschlagen. Gerade wie neuerdings der Orient nur durch die Uneinigkeit und das Gleichgewicht der Abendländer sein Leben fristen kann, so auch damals schon. Tissaphernes entwarf den Plan, die Hellenen sich unter einander aufreiben zu lassen. Alkibiades war der Mann, der ihm diesen Plan, wenn auch nicht eingeredet, doch wenigstens klar gemacht und befestigt hatte. Es gehört zu den erfolgreichsten Ideen des genialen Mannes, daß er auf solche Art dem persischen Hofe die Politik vorzeichnete, welche dieser bis an's Ende verfolgt hat (46.). [1]).

Was nun die abtrünnigen Bundesgenossen angeht, so wird schon in der ersten Rede der Athener geradezu, indirect auch von Brasidas prophezeiet, daß ihnen die lakedämonische Herrschaft noch schwerer fallen würde, als die athenische [2]). Es leuchtet von selbst ein, daß sich die kleineren Staaten bei zwei rivalisirenden Großmächten besser stehen, als bei einer überwiegenden (VI, 89.). Auch den Persern verkündigt Alkibiades die Gefahren der agesilaischen Zeit voraus (VIII, 46.). So haben von jeher alle Lieblingsplane sinkender Zeiten, anstatt der Freiheit und Glückseligkeit, die sie verhießen, nur gesteigerte Knechtschaft und Drangsal zur Folge gehabt.

---

[1]) Auch Jason von Pherä hatte nachmals die Politik, keine hellenische Macht allzu groß werden zu lassen (Xenoph. Hell. VI, 4, 20.). – Die ganze durch Alkibiades angeregte Politik des persischen Hofes hat nur eine kurze Unterbrechung erfahren, durch den jüngern Kyros, der offenbar mit Hülfe der Lakedämonier seine Ansprüche auf den Thron durchzusetzen gedachte. Alkibiades wollte diese Anschläge dem Artaxerxes hinterbringen, und verlangte zu diesem Ende von Pharnabazos Reisemittel. Pharnabazos aber eignet sich das Verdienst zu, schickt nach dem Könige, und läßt, um unentdeckt zu bleiben, den Alkibiades tödten. So nach Ephoros Berichte (Diod. XIV, 11).

[2]) Vgl. VIII, 48. und die geistvolle Darstellung in Isocrates De pace.

Beilagen.

Erſte Beilage.

rgleichung von Thukydides II, 35—46. mit übrigen Leichenreden und Panegyriken des Alterthums.

---

lter den Leichenreden des Alterthums, welche mit der peri=
hen bei Thukydides verglichen werden können, zeichnen ſich
die des Lyſias, die des Platon im Menexenos und
des Demoſthenes für die Gefallenen von Chäronea. Ver=
dene Stellen iſokratiſcher Reden müſſen zugleich in Betracht
gen werden. Auf die Echtheit oder Unechtheit dieſer Schrif=
kommt es mir jetzt nicht an [1]). — Wie Dahlmann
nd bemerkt, ſo mußte in jenen alten Leichenreden dem
eränen Volke ebenſo ſehr geſchmeichelt werden, wie heut=
ge den Fürſtenhäuſern. Ja, wohl mehr noch. Das Volk,
einen Theil von ſich ſelbſt begrub, wollte ſelbſt gelobt
, während bei uns der Nachfolger immer ſchon leichter zu=
en geſtellt werden kann. Sogar das Unglück des Volkes

---

[1]) Dahlmann (Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte Th. I,
7.) hält ſowohl den Lyſias, als den Demoſthenes für echt; und
ich bekenne, daß mich die bisher vorgebrachten Gegengründe auf
Weiſe überzeugt haben.

mußte möglichst vertuscht werden, weil das Unglück, als ein Zeichen göttlicher Mißgunst, Schande brachte. Dieß war die einzige Gelegenheit, wo der Redner Frauen unter seinen Zuhörern zählte. Alles Lob mußte dem Volke selbst zufallen; die Themistokles, Kimon, Perikles durften ebenso wenig genannt werden, wie heutzutage die großen Minister und Feldherren eines durch sie glänzend gewordenen Königs. — Uebrigens finden sich in der thukydideischen Leichenrede deutliche Spuren, daß der Verfasser den gewöhnlichen Hergang der Epitaphien gemißbilligt hat. So schon die Zeitvergeudung, welche der gewöhnlichen Aufzählung aller Kriegsthaten vorgeworfen wird (36.); die Wohlfeilheit der Gemeinplätze, die über den Werth der Vaterlandsvertheidigung stehend waren (43.).

Der Epitaphios des Lysias spielt bekanntlich im korinthischen Kriege. Während Thukydides die Mythenzeit nur kurz abfertigt, nach seiner gewöhnlichen Mythenkritik nur das ganz Sichere, die historischen Zustände, die ihr zu Grunde liegen, heraushebt, nimmt sie bei Lysias entschieden am meisten Platz weg. Die Besiegung der Amazonen, die Bestattung der Sieben vor Theben, die Vertheidigung der Herakliden gegen Eurystheus, diese Hauptlichtpunkte der athenischen Sagengeschichte, werden mit glänzenden Farben und in kolossaler Größe hervorgehoben. Dabei verfährt unser Redner ganz, wie ein pragmatisirender Geschichtschreiber. So erklärt er z. B. die große Macht der Amazonen daraus, daß sie zuerst eiserne Rüstungen und Reiterei besessen hätten. An diese öffentlichen Leichenreden knüpft sich überhaupt der Mythenpragmatismus der späteren Geschichtschreiber ganz natürlich an. Aufnehmen mußte der Redner die Urzeit jedenfalls; kein Wunder, daß er sie, um sie dem Ohre seiner Zuhörer genehm zu machen, ganz so behandelte, als wenn sie gestern erst verstrichen wäre [1]). Und alle pragmatische Mythenverfälschung beruhet

---

[1]) Ganz parallel hiermit laufen die fingirten Gerichtsreden, welche

a darauf, daß man sich in die Sinnesweise der Vorzeit nicht mehr hineindenken kann. — Hierauf geht Lysias, dem herkömmlichen Stile gemäß, zu dem Lobe der atheniſchen Autochthonie über, und daß Athen zuerſt das Recht des Stärkern mit dem geſetzlichen Zuſtande demokratiſcher Freiheit vertauſcht habe. Weil dieß eine hiſtoriſche Wahrheit iſt, ſo hat auch Thukydides ſie aufgenommen.

Alsbald folgen die Perſerkriege. Es iſt ein Hauptunterſchied des Lyſias gegen Thukydides, daß es ihm auf geſchichtliche Treue durchaus nicht ankommt. So meint er, Dareios habe deßhalb von allen Hellenen Athen zuerſt bekriegt, weil es ſchon damals unzweifelhaft die Hauptſtadt geweſen. Den marathoniſchen Sieg feiert er mit glänzenden Antitheſen. Die Athener hätten gedacht, zu ſterben ſei Allen gemein, ruhmvoll zu ſterben Wenigen vorbehalten. Sie hätten ihre eigenen Geſetze mehr geſcheut, als das Schwert des Feindes. Daher denn auch das übrige Hellas den Einfall der Barbaren erſt zugleich mit ihrer Niederlage vernommen hätte. Von Xerxes wird erzählt, er ſei auf dem Meere marſchirt, und durch das Land geſegelt. Lauter Dinge, denen man eine gewiſſe Schönheit nicht abſprechen kann; freilich keine, die mit den einfachen Worten des Herodot zu vergleichen wäre. — Die lebhafte Ausmalung der Gefühle, welche die Athener bei Salamis für ſich ſelbſt, ihre Stadt, ihre Weiber und Kinder empfunden, iſt echt lyſianiſch; Thukydides verſchmähet dergleichen, da es keineswegs für den Gegenſtand der Schilderung charakteriſtiſch iſt, vielmehr vom Leſer gar leicht ſupplirt werden kann. Auch ſcheint es nicht eben nobel zu ſein, wenn der Redner ausruft:

---

die Sophiſten jener Zeit den alten Heroen in den Mund legten. So des Antiſthenes Ajas und Odyſſeus, des Alkidamas Odyſſeus gegen Palamedes u. A. m. Auch ſie erforderten ein möglichſt lebendiges „Vergegenwärtigen" der mythiſchen Zeit. Hatte doch Euripides ſchon ſeine Landsleute gewöhnt, die Heroen wie ihres Gleichen zu betrachten.

Welcher Gott hätte damals die Athener nicht bemitleidet, welcher Mensch nicht Thränen darüber vergossen!

Zwischen dem Perserkriege und dem Ende des peloponnesischen hält Lysias nur ein einziges Factum für erwähnungswerth: als die Männer von Athen Aegypten und Aegina bekriegen, und nun der inzwischen gewagte Angriff der Korinthier durch die Greise und Knaben unter Myronides Anführung zurückgeschlagen wird. Allerdings ein ergiebiges Feld, um redneriſche Blumen zu pflücken! Hierauf folgt die Behauptung, die atheniſche Hegemonie habe nur den Zweck verfolgt, in Griechenland ſelbſt jeden einzelnen Staat unabhängig und frei, das Ganze aber den Barbaren furchtbar zu erhalten. In ſolchen Epitaphien ſchien der ſonſt ſo leidenſchaftliche Redner alles einheimiſche Parteiweſen zu vergeſſen; daher die milde Beurtheilung der Schlacht von Aegospotami. Hiergegen iſt es wieder echt rhetoriſch lügenhaft, wenn die neu aufkommende Perſermacht ziemlich unzweideutig den Lakedämoniern Schuld gegeben wird. Ganz im Sinne der früher beſprochenen, pſeudogeiſtreichen Geſchichtsmanier [1]) werden Hegemonie von Athen und Beſiegung der Perſer identificirt; obwohl doch gerade in der perikleiſchen Zeit die Perſer am wenigſten zu leiden hatten, in der ageſilaiſchen am meiſten [2]). — Im ſcharfen Unterſchiede von Thukydides kommt die Gegenwart bei Lyſias ganz kurz weg; freilich war ſie bei ihm auch das wenigſt Erfreuliche. Die reſtaurirte Demokratie wird geprieſen; die Mäßigung, welche in der Amneſtie hervorleuchte. Daneben erhalten auch die Böotier ihr Lob, als damalige und jetzige Bundesgenoſſen von Athen. Die Gefallenen ſelbſt werden

---

[1]) Vgl. oben S. 185 fg.

[2]) Daß durch Leichenreden die Geſchichte überhaupt ganz vorzugsweiſe verfälſcht worden iſt, lehren **Cicero Brutus 16.** und **Livius VIII, 40.**

ur kurz besprochen, wobei er das großmüthige Benehmen es Staates gegen Korinth erhebt. Dann beklagt er die Hin=rbliebenen, und schließt mit glänzenden Gemeinplätzen über nen ruhmvollen Tod.

Thukydides beginnt seine Rede mit einer historischen **cap=tio lectoris**, um die Wahrheit seiner Schilderung zu ver=ürgen; Lysias mit einer rhetorischen, es habe ihm an Zeit efehlt. Er stellt sich von Anfang an als wetteifernd dar mit en früheren Leichenrednern. Dennoch ist das Ganze bei Thu=ydides auch als Lobrede viel geschickter angeordnet. Das reisen der Vergangenheit bei Lysias hat mit dem Ruhme der efallenen wenig zu schaffen; wohl aber das der Gegenwart ei Thukydides, weil ja die Gefallenen dieser Gegenwart selbst ngehören. Dadurch verliert die Rede auch das Anekdotische, ettenartige; sie wird eine Schilderung, ein System. Thuky=ides übertreibt nicht: er läßt den Gefallenen ihre menschlichen Schwächen (II, 42.). Interessant für den Charakter beider Männer ist es, daß Thukydides, obwohl Historiker, praktische Ermahnungen einwebt (43.); Lysias, obwohl Redner, es gänzlich unterläßt, wenigstens nicht geradezu. Das Lob der Gefallenen ist bei Lysias so, daß es zu jeder Zeit passen würde; bei Thukydides (42 fg.) paßt es durchaus nur auf die perikleische Blüthe, und würde z. B. schon gegen Demo=sthenes Zeitgenossen einen schroffen Gegensatz bilden. Die Anrede an die Hinterbliebenen ist bei Lysias zwar affectvoller und unruhiger, auch viel allgemeiner und vager; aber bei Thukydides freundlicher, was dem ernsten Manne unvergleich=lich ansteht, dabei ruhig und mit den feinsten Beobachtungen des menschlichen Wesens durchflechten, die für jedes Geschlecht, jedes Alter besonders berechnet sind.

Daß der Menexenos von Platon herrührt, wird durch einige Anführungen in Aristoteles Rhetorik außer Zwei=

fel gestellt [1]). Die wirkliche Abfassungszeit kann wohl nicht bedeutend später fallen, als die fingirte. Um des Publicums willen mußten die neuesten Ereignisse behandelt werden, die natürlich am meisten Interesse hatten. Also gegen Ol. 98, 2: mit dem Frieden des Antalkidas zusammentreffend. Von einem zu Grunde liegenden Studium des Thukydides sind ziemlich unzweideutige Spuren vorhanden [2]). Platon hat während dieser ganzen Periode in heftiger Polemik gegen die Schulredner gelebt, die ihrer Manier den Namen einer Kunst vindiciren wollten. Ein gediegener Kenner der alten Philosophie, Herr Professor Krische in Göttingen, vergleicht den Menexenos in dieser Beziehung mit dem Phädros. Gerade wie im Phädros der Liebesrede des Lysias eine andere, von demselben Standpunkte aus entgegengehalten wird, um zu zeigen, wie der Redner die Form behandeln müsse, auch vom Inhalte ganz abgesehen: so will der Menexenos eine ähnliche Kritik der Leichenreden liefern. Also es besser machen, aber nur vom Standpunkte der gewöhnlichen Epitaphien aus. Den Inhalt denkt der Philosoph durchaus nicht zu vertreten. Das Lob der athenischen Staatsverfassung, die in Wahrheit eine Aristokratie sein soll, ist entschieden unplatonisch. Damit dieß aber auch Niemanden verborgen bleibe, ist der einleitende Dialog so anachronistisch, ja burlesk gehalten, wie fast in keinem andern Werke Platon's. Sokrates tritt darin auf, und das Stück spielt doch lange nach seinem Tode. Gewiß noch länger nach dem Tode der Aspasia, welcher die Rede selbst zugeschrieben wird. Dazu fortwährend die bitterste Ironie gegen

---

1) Im ersten Buche wird eine Stelle des Menexenos schlechthin dem Sokrates beigelegt, im dritten Buche aber geradezu dem Sokrates *ἐν τῷ ἐπιταφίῳ*.

2) Menex. p. 236 B. Auch der anfängliche Gegensatz von Rede und That erinnert durchaus an den Eingang des thukydideischen Epitaphios.

Redner überhaupt, und die Leichenreden insbesondere. e höchst anziehende und geistvolle kleine Schrift!

Die ganze Rede ist durchaus systematisch geschrieben, mit m sichtlichen Streben nach logischem Zusammenhange. ich zu Anfang des Proömions wird das Gesetz erklärt, hes die Feier angeordnet hat [1]); zugleich auch die Zwecke Rede vollständig neben einander gestellt: Lob der Gefalle=, Tröstung des Alters, Ermunterung der Jugend. Hier= wird das Hauptthema in drei Theile gesondert: die Ab= st der Gepriesenen, ihre Erziehung, ihre Thaten selbst. wird denn zunächst ihrer Autochthonie gedacht, wie die ener kein zusammengelaufenes Volk sind, vielmehr von der tter selbst, die sie geboren, auch groß gesäugt. Dasselbe d hat ja nun auch die gefallenen Helden in seinen mütter= en Schooß zurückgenommen. Dieses Land ist von jeher den ttern am theuersten gewesen: um den Besitz von Attika ha= Götter gekämpft. Hier in Attika ist die Wiege des mensch= en Geschlechtes zu suchen. Als Beweis dafür kann der stand dienen, daß die Natur an den Entstehungsort eines en Geschöpfes auch die Nahrung desselben verlegt hat: jede tter empfängt nach der Geburt auch Milch für das Neuge= ne. Nun ist Attika notorisch die Heimath des Korns, der ten Speise für Menschen. Folglich, u. s. w. Götter selbst ben den ersten Unterricht der Athener versehen, wie die My= ien bezeugen. Also gebildet, sind die Vorfahren zum Staate ergegangen: zu einer Aristokratie; denn aristokratisch ist der jenische Staat von jeher gewesen. Bei der Besetzung aller taatsämter wird allein auf Weisheit und Tugend gesehen, e natürliche Folge der gleichen Abstammung des Volkes.

Auf solchen Grundlagen konnte ein schönes, ein thaten= iches Leben erbaut werden. Von der Mythengeschichte will

---

[1]) Wie es bei solchen Gelegenheiten herkömmlich war: Thucyd. , 35.

der Redner lieber stillschweigen. Der Kampf gegen Eumolpos, die Amazonen, die Böotier, den Eurystheus hat unter den Poeten so viel schöne Bearbeitungen gefunden, daß die Prosa, bei der Kürze der ihr zugemessenen Zeit, hiergegen wegfallen müßte. Desto ausführlicher wird er in der eigentlich historischen Periode, die mit dem Perserkriege anhebt. Hier sehen wir die „geistreiche" Geschichtsbehandlung der früheren Redner vollkommen ausgebildet. Elegante, übersichtliche Gruppirung des Stoffes: wie z. B. im Perserreiche die Thaten des Kyros, des Kambyses und des Dareios scharf getrennt werden, und bei dem letzten wieder seine Landzüge von seinen Seezügen. Ausschmückung der Begebenheiten mit glänzenden Anekdoten: so z. B. daß die Perser bei der Bekriegung von Eretria sich an den Händen gefaßt, und so von Meer zu Meer eine lange Reihe gebildet haben, um ihre Gegner einzufangen. Die Sieger von Marathon sind nicht bloß die leiblichen Väter des athenischen Volkes, sondern auch die Väter seiner Freiheit; ja der Freiheit von ganz Europa. Sie waren die Führer, waren die Lehrer von Griechenland, daß die Perser überwindlich seien, und daß Reichthum wie Menschenzahl der Tapferkeit weichen müsse. Hiernach bringt der Redner noch eine scharfsinnige Distinction zum Vorschein: bei Marathon sei die Furcht vor der persischen Landmacht zerstreut, bei Artemision und Salamis vor der persischen Seemacht. Als die dritte Epoche des Perserkrieges wird einerseits die Schlacht von Platäa, andererseits die Seezüge der Athener bezeichnet, bis zum Eurymedon, bis nach Kypros und Aegypten; hierdurch seien dem Großherrn seine hellenischen Bundesgenossen sämmtlich wieder entfremdet, er selbst aber in den Stand der Defensive gedrängt worden. — Ganz auf ähnliche Art werden jetzt auch die peloponnesischen Kriege abgehandelt. Die Einfälle der Athener in Böotien erscheinen als Versuche zur Befreiung der Böotier selbst; wie auch die öffentliche Meinung seit der Demokratisirung von Theben wohl entschieden urtheilte.

wird die Großmuth gerühmt, womit die Athener der Ge-
genen von Sphakteria geschont hätten; ihr Grundsatz laute,
Hellenen bis zum Siege, die Barbaren bis zum Tode zu
impfen. Der sicilische Krieg und das Weitere bis zum
ndrischen Frieden wird als ein eigener, dritter pelo-
nesischer betrachtet, damit Athen dem einen verlorenen
i gewonnene entgegensetzen könnte. Auch diesen Krieg soll
in Befreiungsabsichten, für die Leontiner, unternommen
ben. Nicht durch Feindesmacht, sondern durch innere Zwi-
keit ist Athen den Peloponnesiern erlegen. Von der Re-
uration durch Thrasybulos urtheilt der Redner, wenn ein-
al Bürgerkrieg sein solle, so könne jeder Staat um einen
chen Bürgerkrieg beten. Die Gefallenen dieses Krieges seien
ht durch Haß, sondern durch Verhängniß zum Kampfe ge-
eben. Was weiterhin über den korinthischen Krieg gesagt
rd, ist durch und durch verfälscht, zu Gunsten der Athener.
amentlich wird jede wahrhafte Verbindung Athens mit den
arbaren geläugnet, was der Redner wiederum durch die
utochthonie seines Volkes erklären will [1]).

Einen neuen Fortschritt in vieler Hinsicht finden wir beim
Isokrates. Und zwar sind es besonders der Panegyrikos
nd der Areopagitikos, die hier in Frage kommen.

Der Panegyrikos ist während des olynthischen Krie-
es geschrieben, nach der verrätherischen Besetzung der Kadmea
urch die Lakedämonier. Er beginnt, wie fast alle Reden des
Isokrates, mit einer langen, literarisch-polemischen Einlei-
ung; mit einem glänzenden Lobe der Redekunst, welche das
lte neu, das Neue alt mache; so daß es auffallend sei, wie

---

[1]) Wo Platon aus eigener Seele die Geschichte behandelt, wie namentlich in der Republik und den Gesetzen, da ist zwar auch die reale Wahrheit mitunter verletzt, allein die Behandlung doch eine ganz andere, als im Menexenos. Von philosophischer Speculation enthält die von mir sogenannte geistreiche Geschichtsmethode der Rhetoren kaum eine Spur.

man den Athleten, die doch tief unter dem Redner stehen, so ehrenvolle Preise habe ertheilen können. Auch gegen Solche wird geeifert, welche Prunkreden in Isokrates Manier nicht höher schätzen, als bloß praktische Gerichtsreden, und von beiden weiter Nichts, als plane Nüchternheit fordern: vermuthlich ein Stich auf Lysias und dessen Schule (vgl. **Isocr. Panath. 1.**). Dabei charakterisirt es den Isokrates vortrefflich, daß er die seinen Ausbildner der Redekunst höher stellt, als die Erfinder. — Die Rede selbst will zur Versöhnung von Sparta und Athen, zur Anerkennung Athens wenigstens als Seeherrscherinn, zur gemeinsamen Bekämpfung der Barbaren aufmuntern [1]). Die Hegemonie, diesen unseligen Zankapfel, solle man fahren lassen. Athen habe das schon gethan, und wenn irgend ein Staat auf die Obergewalt Anspruch machen könne, so sei es doch eben Athen. Dieses Thema wird nun ausgeführt: die Welt soll einsehen, daß Lakedämon gar kein Recht darauf habe. Isokrates ist viel gründlicher und systematischer, als Lysias. Er fängt, wie gewöhnlich, **ab ovo** an, mit der Autochthonie von Athen [2]), mit der Schenkung des Korns und der Mysterien durch Demeter; aber Alles unterstützt mit Vernunftgründen und historischen Beweisen. Daß z. B. der Kornbau von Athen gelehrt sei, erhellt aus den Erstlingsfrüchten, die schon von vielen Hellenen alljährlich nach Athen geschickt werden, und dem Befehle des Orakels

---

[1]) Lauter Dinge, welche der Redner sein ganzes Leben hindurch im Auge gehabt hatte: vgl. den Anfang des Panathenaikos, der in mancher Hinsicht als eine stark vermehrte Ausgabe des Panegyrikos gelten kann. Schade nur, daß die panathenäische Rede, mit ihrer Opposition zwischen Sparta und Athen, kurz vor der Schlacht von Chäronea etwas zu spät kommt, und die sichtbare Altersschwäche des 94jährigen Verfassers einen wehmüthigen Eindruck hinterläßt.

[2]) In einer spätern Rede setzt Isokrates mit der Autochthonie in Verbindung, daß Athen von pelopidischen und labdakidischen Gräuelthaten verschont geblieben: **Panath. 46 sqq.**

ach von allen geschickt werden sollten. Die Besiegung der Barbaren [1]), die Kolonisirung der Inseln, welche Isokrates in die Mythenzeit verlegt, ist ihm ein vorbildliches Analogon der spätern atheniſchen Hegemonie. Wenn Athen der Zufluchtsort der verfolgten Heroen war, wo sie zu Recht zu stehen sich erboten, so schließt Isokrates daraus, daß hier zuerst Recht und Gesetz gegolten habe. Wie mußte dergleichen die Richterwuth der Athener im nachperikleiſchen Zeitalter kitzeln [2])! Hiermit steht es in leicht erklärlichem Zusammenhange, daß Athen auch den Verkehr und Handel erfunden hat. Die beliebte Controverse übrigens, ob dergleichen Erfindungen menschlichen oder göttlichen Ursprungs seien, läßt Isokrates unentschieden!

Mit vieler Intelligenz und ebenso vieler Beredtsamkeit wird nun der Kulturwerth großer Volksversammlungen geschildert: nur ist es charakteristisch, daß Isokrates hauptsächlich von ihnen rühmt, die Einen könnten ihre Geschicklichkeit da glänzen lassen, die Andern sich an diesem Spiele ergötzen. Deßhalb geht er auch sofort zu den Schauspielen über und zu den vielen Fremden, die um ihretwillen nach Athen strömen. Hier werde nicht allein in Stärke und Schnelligkeit, sondern auch in Verstand und Bildung gewetteifert. Athen sei beständig, was Olympia ꝛc. während der großen Spiele sei. Und mehr noch, der Sitz aller Beredtsamkeit und aller Kultur. Schüler zu Athen werden die Lehrer der übrigen Welt; Athen hat bewirkt, daß, Hellene zu sein, weniger die Abstammung, als die Bildung und Humanität bezeichnet [3]).

---

[1]) Die Geschichte von Kadmos, Pelops, Danaos betrachtet Isokrates als Beweis, daß die Barbaren damals, bis auf den troiſchen Krieg, den Hellenen überlegen waren: Panath. 29 sqq.

[2]) Offenbar eine weitere, wenn auch karrikirte Ausbildung der thukydideiſchen Mythenbehandlung. Vgl. Isocr. Helena 16.

[3]) Ob dem Redner hierbei wohl Thucyd. II, 41.: *παίδευσις τῆς Ἑλλάδος* vorgeschwebt hat?

Erst nach dieser Auseinandersetzung der innern Geschichte geht Isokrates auf die Kriege Athens über. Lysias hatte die Geschichten von Adrast und den Herakliden nur zum Ruhme seiner Stadt im Allgemeinen benutzt: Isokrates erweiset daraus, Athen habe schon damals ein Principat besessen. Wie geistreich mochte der Mann sich dabei vorkommen! Er wendet zugleich, was Lysias nicht gethan hatte, die Heraklidengeschichte zum Nachtheile des gegenwärtigen Spartas an [1]). Theben, Argos und Lakedämon sind außer Athen die drei vornehmsten Mächte von Griechenland; und alle drei haben bei den mythischen drei Großthaten der Athener ihre Unterordnung unter diese an den Tag gelegt. So giebt es auch unter den Barbaren drei Hauptvölker, die Perser, Thrakier und Skythen. Alle drei sind von den Athenern besiegt worden: die Thrakier unter Eumolpos, die Skythen im Bunde mit den Amazonen, die Perser im medischen Kriege. Diese Parallelen sind wahrhaft glücklich zu nennen [2])! Wie mag sich Isokrates aber gefreut haben, daß er, mit Lysias verglichen, die Thrakier so gelehrt hinzufügen und die Skythen so schön mit den Amazonen verbinden konnte! Daß übrigens seine mythischen Partien nicht Früchte der Religiosität, sondern bloße Gedankenspiele sind, zeigt er recht deutlich, wo er die Athener so hoch über die Trojahelden erhebt: hier hätte ganz Griechenland in zehn Jahren eine asiatische Stadt erobert; dort hingegen eine Stadt in einer einzigen Schlacht ganz Asien bezwungen (vgl. **Isocr. Evagoras 16. 24.**). — Mit sichtli-

---

[1]) Ganz in der Weise, die schon Euripides angegeben. Im Panathenaikos wird z. B. gezeigt, daß Menelaos während des troischen Krieges sehr zurückgestanden habe hinter Nestor und Agamemnon; und auch dieß wendet Isokrates zum Nachtheile des gegenwärtigen Lakedämons: 26 sqq.

[2]) Noch reicher an dergleichen Parallelen und Gegensätzen ist der Panathenaikos, besonders 16 sqq.

hem Vergnügen verweilt er bei der Schilderung der marathonischen Zeit; hier fließt der Strom seiner Perioden am schönsten, aber es sind fast nur rednerische Autoschediasmata, glänzende Antithesen, die jeder Zeit- und Ortsfarbe gänzlich ermangeln. Häufig sogar mit entschiedenen Irrthümern gemischt. In der Geschichte des Perserkrieges machen sich zwei Eigenthümlichkeiten bemerkbar: zuerst nämlich, daß Isokrates, aus einem gelehrten Streben nach Vollständigkeit, es nicht verschmähet, die **egregie dicta** seiner Vorgänger unverändert herüberzunehmen. Hier z. E. das schöne Wort des Lysias über die Hellespontsbrücke und den Athoskanal. Sodann, was den Inhalt betrifft, ein starkes Hervorheben der Eintracht zwischen Athen und Lakedämon, welcher hauptsächlich der Sieg zugeschrieben wird. — Die nun folgende Schilderung der atheniſchen Hegemonie ist natürlich an Entstellungen der Wahrheit reich; und in sofern hat es großes Interesse, sie mit der Athenerrede im ersten Buche des Thukydides zu vergleichen [1]). So wird Athen z. B. gegen den Vorwurf der Grausamkeit wider Skione und Melos damit vertheidigt, gegen abgefallene Unterthanen müsse Jeder hart verfahren. Es wird geradezu behauptet, Athen habe die Inseln als Bundesgenossen behandelt, nicht als Unterthanen. Man sieht, Isokrates weiß die Athener nur durch Lügen rein zu waschen. Dergleichen fand aber damals ebenso und aus denselben Gründen bei der liberalen Partei Glauben, wie heutzutage manche Napoleoniaden in Deutschland. Hatten die Athener doch allen ihren Unterthanen dafür den Himmel der Demokratie eröffnet! Diese Demokratie wird glänzend herausgeputzt: es sei unnatürlich, daß die Vielen den Wenigen gehorchten; daß die an Vermögen Aermeren, aber persönlich Gleichen keinen Antheil

---

[1]) In der Rede vom Frieden, wo es freilich darauf ankam, die eigenen Mitbürger des Isokrates zur Mäßigung zu stimmen, finden wir eine ganz andere, viel ungünstigere Darstellung der atheniſchen Politik.

am Regiment hätten; daß ein Theil der Bürger im Vaterlande selbst des natürlichen Bürgerrechts entbehrte. Und wer sind die, welche den Athenern ihre Hegemonie zum Vorwurf machen? Dieß benutzt der Redner, um eine grelle, aber nicht eben untreue Darstellung der Dreißigherrschaft und der lakedämonischen Reaction überhaupt einzuflechten. — Am Schlusse nimmt er seinen frühern, über alle Parteikämpfe erhabenen Standpunkt wieder ein. Welche Thorheit, ruft er aus: wir vertilgen uns gegenseitig, um kleinen Gewinn, während der Barbar sich die Hände reibt; und wenn wir vereint handelten, so wäre es uns leicht, die ganze unermeßliche Beute des Perserreiches davonzutragen. Diese Aufforderung wird unterstützt durch eine Darlegung der heillosen Schwäche, die der Großherr in allen Kriegen der letzten Vergangenheit bewiesen habe. Es wird die unkriegerische Weichlichkeit seines Volkes, der Uebermuth und Knechtssinn der Großen, ihre abgöttische Verehrung vor dem Könige, ihre Treulosigkeit gegen Freunde, ihre Feigheit gegen Feinde, endlich die glänzende Gelegenheit des Augenblicks, um die Ermahnungen des Redners zu verstärken, in ein helles Licht gesetzt.

Im Areopagitikos (8 ff.) [1]) entwirft uns der Redner ein Gemälde der alten Herrlichkeit von Athen, zur Nachahmung und Wiederherstellung für seine Zeitgenossen. Bei etwas näherer Betrachtung erkennt man sogleich, daß ihm die Leichenrede des Thukydides zum Muster gedient hat [2]). Aber

---

[1]) Diese Rede ist geschrieben während der blühenden Macht von Theben, nachdem die Lakedämonier Athens Hülfe gegen ihre Feinde angesprochen hatten (Cap. 28.).

[2]) Photios (Bibl. Cod. 260.) behauptet zwar, die vielen Uebereinstimmungen zwischen Isokrates Panegyrikos und Thukydides Leichenrede seien nur zufällig; allein das Verhältniß des Areopagitikos zum Thukydides hat er nicht bemerkt. Auch möchte schon jenes Läugnen dafür sprechen, daß andere alte Gelehrte allerdings eine Nachahmung fanden.

sokrates sucht seinen Vorgänger zu übertreffen; es ist daher
ugemein lehrreich, dem Grunde seiner Abweichungen nachzu-
rschen [1]). Die Anordnung des Stoffes bei Thukydides ist
hr einfach: er spricht zuerst von der Staatsverfassung der
thener, dann von ihrem Kriegswesen, endlich von der har-
onischen Vielseitigkeit ihres Lebens überhaupt, immer mit
esonderer Rücksicht auf Staat und Krieg. Auch Isokrates
eginnt natürlich mit der Demokratie (8.). Selbst eine
hlechte Demokratie scheint ihm besser, als Oligarchie. Er
ar freilich an die Volksherrschaft ebenso gebunden, wie heut-
utage etwa ein Guizot an die constitutionelle Verfassung: er
urfte nicht den leisesten Zweifel an ihrer Vortrefflichkeit äu-
ern (29.). Dabei ist es höchst charakteristisch für den bieg-
amen und sophistischen Sinn des Isokrates, daß er auch bei
en Lakedämoniern eigentlich eine Demokratie zu finden meint
24.). — Das achte Kapitel entspricht **Thucyd. II, 37.** Von den Thatsachen aber, welche schon Thukydides erwähnt,
ind theils die näheren Details angegeben, theils die Folgen
ntwickelt, die der Historiker dem Leser überließ. Thukydi-
es z. B. sagt: „Unsere Verfassung trägt den Namen Volks-
herrschaft, weil sie zum Besten nicht der Minderzahl, sondern
der Mehrzahl eingerichtet ist.“ Isokrates: „Die Athener
richteten damals ihre Staatsverfassung nicht so, daß sie zwar
dem Namen nach die gemeinnützigste und mildeste gewesen
wäre, in der That aber sich den Betheiligten ganz anders ge-
zeigt hätte; auch erzogen sie die Bürger nicht auf die Art,
daß sie Strafloſigkeit für Volksherrschaft, Gesetzwidrigkeit für
Freiheit, Redefrechheit für Gleichheit, und die Macht, alles

---

[1]) Ich erinnere an den Uebermuth des Theopompos, welcher gera-
dezu sagt, die früheren Historiker seien ungleich schlechter, als seine Zeit-
genossen, selbst als die vom zweiten Range. Namentlich in Bezug auf
die Reden; denn diese Kunst habe seitdem die größten Fortschritte ge-
macht (Theopomp. Fragm. 26. Eysson. Wich.).

dieß zu thun, für Glückseligkeit hielten: sondern indem d Staat solche Menschen verabscheute und züchtigte, machte alle Bürger weiser und besser" [1]). Thukydides fährt fort „Bei Privatrechtshändeln genießen Alle nach den Gesetzen da gleiche Recht; in Bezug aber auf die Staatsämter wird Jed nach dem guten Rufe, welchen er in irgend etwas erworb hat; nicht nach einer Rangabstufung, sondern nach seine Tüchtigkeit ausgezeichnet. Und auch kein Armer, der de Staate Nutzen bringen kann, wird durch die Unscheinbarke seiner äußern Lage davon abgehalten." Isokrates erwe tert dieß zu folgender Diatribe: „Was aber damals für da hauptsächlichste Mittel zu einer glücklichen Staatsverfassung galt, war, daß man von den zwei verschiedenen Arten d Gleichheit, entweder Allen dasselbe zu ertheilen, oder Jede das Geziemende, die bessere auszuwählen verstand. Jene erst Gleichheit, wo die Guten und die Schlechten gleichstehen, ver warf man, als ungerecht; man zog aber die andere vor, welche Jeden nach Verdienst ehrt und straft; und mit ihr ver waltete man den Staat, indem man die Aemter nicht unter Alle verlooste, sondern die Besten und Geschicktesten zu jedem Geschäft voranwählte. So, hoffte man alsdann, würden auch die andern Staatsbeamten werden. Diese Methode hielt man selbst für demokratischer, als die durch's Loos. Denn beim Looſe entscheidet der Zufall, und häufig kommen selbst Anhänger der Oligarchie an das Staatsruder; wählt man aber die Paßlichsten, so steht es dem Volke immer frei, die eifrigsten Freunde der bestehenden Verfassung zu wählen."

Ein Plagiator ist natürlich immer bemühet, durch Ver-

---

[1]) Im Panathenaikos (51.) erklärt Isokrates diese alte Demokratie für eine wahre Aristokratie, während seine Zeitgenossen aus sorgloser Unwissenheit Aristokratie für gleichbedeutend mit Timokratie hielten. Die lykurgische Verfassung soll der atheniſchen nachgebildet sein, insbesondere die Gerusie dem Areopage: Ibid. 63.

derung der Worte, Umstellung im Einzelnen, weitere Aus-führung u. s. w. seine Gedankenarmuth zu verstecken. — Was er abgedankte Offizier Thukydides Kap. 39. vom Kriegswe-n beibringt, hält der gelehrte Professor Isokrates für nicht der Mühe werth. Thucyd. 40. über die Verbindung des Öf-entlichen und Häuslichen erweitert er zu einer Charakteristik er ehemaligen Aemterverwaltung (9.). So wie ihn aber Thukydides im Stiche läßt, so verschwindet gleich der histori-che Boden unter seinen Füßen. Er räsonnirt in's Blaue hinein, indem er bloß das Thema, damals sei es besser ge-wesen, variirt. Oder gar Fehler macht: z. B. daß sich da-mals, weil man die Aemter ohne Eigennutz versehen und sie mehr als eine Last, denn als einen Vortheil betrachtet, Kei-ner recht dazu hätte hergeben wollen (vgl. Idem Panath. 58.). Um der systematischen Vollständigkeit willen fügt Isokrates dem Kapitel von der Verfassung noch die Lehre von der Ver-antwortlichkeit der Beamten hinzu, stark idealisirt natürlich (9.). — Vom Staate geht er alsdann zu dem sonstigen Le-ben der Athener über, erst zu ihrem Verhältnisse mit den Göttern, dann zu ihrem Verhältnisse unter einander, endlich zu ihrer Erziehungsweise. Die Religion hatte Thukydides ganz unerwähnt gelassen. Höchstens gedenkt er beiläufig der Opfer und Kampfspiele (38.); indeß nur in sofern, als sie den Bürgern zur Erholung dienen. Isokrates lebt in einer frömmern Zeit. Das elfte Kapitel handelt ausschließlich von Religionssachen: daß die alten Athener, nicht etwa, wenn es ihnen einfiel, dreihundert Rinder zugleich geopfert, und ein anderes Mal das Opfer ganz versäumt hätten, sondern daß sie fromm und regelmäßig ihrer Pflicht eingedenk waren. Ue-brigens geht bei dieser Gelegenheit das rhetorische Roß dem Isokrates wenigstens insofern durch, als er anführt, wie für das Alterthum charakteristisch, daß damals Land bestellt, und Korn darauf gewachsen wäre. — Was er nun weiter, als Commentar der letzten Hälfte von Thucyd. 38, über die Ein-

tracht der Armen und Reichen sagt, sind offenbar lauter Autoschediasmata, zum Theil, um volkswirthschaftliche Ideen anzubringen. Die Armen sollen sich ebenso sehr für den Besitz der Reichen interessirt haben, wie für ihren eigenen; und den Reichen soll es persönlich unangenehm gewesen sein, den geringsten Bürger in Armuth zu sehen. Etwas laienhaft klingt es, wenn die ehemals niedrigere Landrente einem größern Wohlwollen der Gutsbesitzer zugeschrieben wird (12.). Am eigenthümlichsten und besten zeigt sich Isokrates in dem, was er über die Erziehung der Jugend sagt. Dieß war sein Fach: aber den kriegerischen und politischen Geist des Thukydides vermissen wir auch hier. Seine ganze Schilderung steht noch in einem andern Gegensatze mit Thukydides: während der letztere die perikleischen Zeiten ausmalt, hat Isokrates in der Periode des Solon und wiederum des Kleisthenes die Blüthe seines Volkes entdeckt [1]). Ebenso ist es ungemein charakteristisch, daß Isokrates alle Reform von einer strengern Aufsicht des Areopags erwartet; diese Aufsicht hält er für den Hauptgrund des frühern Glückes. Wenn der Staat überall im Laufe der politischen Entwicklung den übrigen Vereinen der Bürger, der Familie, Corporation, Gemeinde, Provinz, immer mehr Terrain abgewinnt, sie immer völliger beherrscht: so pflegt man insbesondere, wo die Sitte ausartet, von einer immer größern Thätigkeit der Polizei und Gesetzgebung Hülfe zu fordern. **In corruptissima republica plurimae leges** [2]).

---

[1]) Im Panath. 59. heißt es sogar, die gute alte Verfassung habe nicht weniger als tausend Jahre bis auf Peisistratos fortgedauert.

[2]) Den Unterschied zwischen Lysias und Isokrates, was ihre Persönlichkeit betrifft, kann ich hier freilich nicht ausführen. Nur an Eins möchte ich erinnern, weil es unbekannter ist. Nichts charakterisirt die beiden Redner mehr, als ihre Büsten, die im Museum Capitolinum stehen. Lysias hat einen kurzen, dicken Hals; Haar und Bart stark, hart und kurz gekräuselt; eine Habichtsnase; alle Einschnitte des Profils, unter dem Munde, der Nase und Stirn, tief und hart; das Auge

Wie sich aus der pragmatisirenden Mythenbehandlung bei en Leichenrednern die Geschichtsmethode des Ephoros entickeln mußte, habe ich oben erwähnt [1]). Daß ihre einseiige, leidenschaftliche, tendenzgemäße Schilderung der historhen Zeiten zum Theopompos führen konnte, leuchtet von elbst ein. Theopompos und Ephoros sind die Schüler des sokrates. Die panegyrische Geschichte eignet sich natürlich ür die Lebensbeschreibung ganz besonders. Isokrates Evagoas ist neben Xenophon's Agesilaos das erste Beispiel einer Biographie, und wohl zu beachten, daß sie in die nämliche Generation fallen, wo man dem Chabrias von Staatswegen ine Bildsäule errichtete. Dieß war, außer Harmodios und ristogeiton, meines Wissens noch keinem Feldherrn oder Staatsmanne geschehen.

Ich füge noch einige Worte hinzu über den Epitahios des Demosthenes. Auch hier im Anfange er Rede übertriebenes Lob, als ob den Gefallenen eine Beredtsamkeit gleichkomme. Der Schriftsteller hat eine Vorgänger stark benutzt: bei Gelegenheit der Au-

---

nach unten blickend; der ganze Kopf etwas vorwärts gebogen. Isokrates dagegen erscheint mit dünnerem und längerem Halse; alles Haar weicher und großlockiger; alle Einschnitte des Profils milder; die Nase gerade und spitz; großes, begeistert nach oben schauendes Auge. Man erkennt auf den ersten Blick dort den praktischen Advocaten, den heftigen Ankläger, den Geldmann, den Metöken; hier den Docenten, den milden, rührenden Vertheidiger, den wohlwollenden, aber nur theoretischen Vaterlandsfreund. Der leidenschaftliche Haß des Lysias geht aus allen seinen Anklagen hervor; während Isokrates seinen Clienten mehr als bemitleidenswerth darstellt, schildert Lysias den Gegner als hassenswürdig.

[1]) Der Busiris des Isokrates liest sich ganz so, als wenn er von Ephoros wäre. Hier wird geradezu gelehrt, daß man die späteren Einrichtungen Aegyptens auf den Busiris als Urheber beziehen müsse.

tochthonie begegnen wir dem platonischen Beweise aus dem Einheimischsein der Früchte in Attika. Selbst das Bild mit der Mutter und Amme ist aus dem Menexenos herübergenommen (p. 1390.). Dem Isokrates entlehnt Demosthenes seine Vergleichung der Perserkriege mit dem trojischen (p. 1392.). — Die ganze Vorzeit ist hier auf den engen Raum einer Einleitung zusammengedrängt; streng nach rhetorischen Regeln. Der Verfasser betrachtet die Mythenperiode nicht eben als ungewisser; er sagt nur, die späteren Ereignisse seien als näher liegend von den Poeten noch nicht so verherrlicht worden (p. 1391.) Also wieder ganz, wie Platon. Für den Anlaß der Rede ist es sehr passend, wenn er hervorhebt, daß die Athener auch in mythischer Zeit immer nur Defensivkriege geführt haben. — Wo er auf die Gefallenen selbst übergeht, da spricht er allerdings mit hinreißender Schönheit; so z. B. wer im Kampf sterbe, der werde nicht besiegt. Auch mit Wehmuth über die Lage des Vaterlandes, indem die Einen die Gefahr verkennten, die Andern falsch wären (p. 1394.). Aber Alles ist doch viel allgemeiner, als bei Thukydides, könnte ebenso gut bei jeder andern Niederlage von den Gefallenen ausgesagt werden. Denn der Umstand, daß die Schlacht von Chäronea eine Niederlage war, färbt die Rede allerdings ganz eigenthümlich. Eine stark rhetorische Zumuthung an den Hörer scheint es gewesen zu sein, daß Philippos mit Athen Frieden geschlossen habe, weil er eingesehen, daß die Entscheidung von Chäronea nur dem Glück zu verdanken, und eine zweite Probe für ihn selbst zu fürchten sei (p. 1395.). Durch den Tod der Helden, meint Demosthenes, sei der Staat geworden, wie die Welt, wenn ihr das Licht genommen wäre. Das erinnert einigermaßen an den wahren Epitaphios des Perikles. — In Oligarchien werde der Bürger nur durch Furcht und Gehorsam, in Demokratien aber durch Ehrgefühl in den Kampf getrieben (p. 1396.). Um seinen Gegenstand etwas

t zu behandeln, bringt der Redner die mythiſche Partie
:n nur kurz an; am Ende aber ſagt er, jeder Gefallene
auch durch die Specialmythen ſeines Stammes begeiſtert:
die Erechthiden durch das Opfer des Erechtheus u. ſ. w.
1397 sqq.). Der Schluß wiederum iſt ganz ſtereotyp:
Gefallenen werden ſelig geprieſen, die Hinterbliebenen ge=
ſtet; zuletzt ſoll Jeder nach Hauſe gehen.

Zweite Beilage.

Ueber Zeitalter, Verfasser und Gelegenheit der angeblich xenophontischen Schrift vom Staate der Athener [1]).

Aug. Fuchs Quaestiones de libris Xenophonteis de republica Lacedaemoniorum et de republica Atheniensium. Lips. 1838. 107 Seiten in 8.

Die vorliegende Schrift ist freilich weder ganz neu, noch an Umfang oder Inhalt gerade vorzugsweise bedeutend. Wenn ich ihre Anzeige gleichwohl übernommen habe, so war es die Wichtigkeit des Gegenstandes, die mich bestimmte. Es handelt sich hier zunächst um die angeblich xenophontische Schrift vom Staate der Athener, eine der anziehendsten und geistvollsten Reliquien des ganzen Alterthums; eine Schrift zugleich, deren Zweck und Verfasser in tiefes Dunkel gehüllt, von den wunderbarsten Kritiken hin und her gezogen sind, und die eben deßhalb für das Gesammtgebiet der philologischen Wissenschaft ihre befruchtende Kraft noch gar wenig hat äußern können. Unsere Philologen haben das Buch nicht recht anzufassen gewußt. Vielleicht gelingt es mir, jenes Dunkel mittelst neuer Gründe aufzuklären; vielleicht auch, was mir noch mehr am Herzen liegt, zu der eigentlichen Benutzung dieser merkwürdigen Schrift den Weg zu zeigen.

---

[1]) Dieser Aufsatz ist in № 42 ff. der Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1841 als Recension erschienen.

Die gegenwärtige Lage der Controverse ist folgende. Von
i Alten führt zwar Diogenes unsere Schrift als Xenophon-
h an; aber er setzt hinzu, wenn auch in zweideutigen Wor-
, daß Demetrios von Magnesia an der Aechtheit gezweifelt
ie. Ich glaube, diese beiden Auctoritäten wiegen einander
: die eine ist gerade so leicht, wie die andere (vgl. **Dion.**
al. Tom. II. p. 112. Sylb.). Was die Neueren betrifft,
nahm zuerst **Weiske** an vielen Eigenthümlichkeiten unsers
iches Anstoß, ohne jedoch irgendwie dessen Authentie zu be-
ifeln. Weiter ging der ehrwürdige **Schneider**. Er
ach es dem Xenophon geradezu ab, vornehmlich aus chro-
ogischen Gründen, welche die Abfassung jedenfalls über die
hlacht im Hellespont, wahrscheinlich sogar über Ol. 88, 4.
aufrückten. Die Schneider'schen Gründe sind nachmals
a **Böckh** in der Staatshaushaltung (Th. I. S. 343 ff.)
derlegt worden; doch gesteht Böckh selbst ein, daß die
iche damit keineswegs erledigt ist. Er will nur zeigen, daß
stärkerer Argumente bedarf, als der Schneider'schen (Th. I.
48 fg.). Höchst wunderlich ist die Meinung von
rnhardy (Synt. S. 10.), welcher die Abfassung in's
kedonische Zeitalter setzt. Es heißt nämlich in II, 8., die
rache der Athener sei durch ihren Weltverkehr mit allen
alekten, hellenischen wie barbarischen, vermischt worden.
: früherer Zeit nun, meint Bernhardy wahrschein-
, habe man Derartiges von den Attikern doch nicht behaup-
können. — Von den attischen Matrosen, glaube ich,
d Handelsleuten doch vielleicht, und der Verfasser redet kei-
weges von Schriftstellern. Fuchs endlich — denn
führe nur das Wichtigste an — setzt gegen Schneider ohne
eiteres die Böckh'sche Widerlegung voraus. Er selbst
scheidet sich alsdann aus inneren Gründen für einen xeno-
ontischen Ursprung. Aber wie schwach sind diese Gründe!
muß natürlich zu den unzweifelhaften Werken des Xeno-
on Parallelstellen daraus herbeiziehen. Aber diese Parallel-

ſtellen enthalten ganz im Allgemeinen nur Verachtung der banauſiſchen Volksverſammlung, Grimm über die Unterdrückung der Optimaten, über den Ungehorſam des Demos gegen alle Obrigkeit, über die Prozeßſucht und Beſtechlichkeit der Richter, kurz, lauter Dinge, die freilich einen Oligarchen, und zwar der nachperikleiſchen Zeit, verrathen, woraus man aber eben ſo gut auf Platon oder Andokides ſchließen könnte. Ich wollte ſelbſt im Iſokrates völlig ebenſo viele Analogien finden. Gerade Xenophon iſt ſo leicht wieder zu erkennen: der einfache Ideenkreis, in dem er ſich immer bewegt, ſeine höchſt eigenthümlichen Anſichten über Kindererziehung, Volkswirthſchaft, Kriegskunſt treten allenthalben ſo unverhüllt wieder auf. Und von dergleichen Ideen keine Spur in unſerm Buche. Daß hier übrigens die Metöken eine andere Rolle ſpielen, als in der Schrift περὶ πόρων, will ich nicht urgiren. Iſt doch dieſe Finanzwiſſenſchaft des Xenophon ſelbſt nicht ganz zweifellos. Deſto bedeutender iſt eine andere Verſchiedenheit: das Urtheil nämlich, welches in der Republik über die Friedlichkeit der Landbeſitzer gefällt wird (II, 14.), ſteht in directem Widerſpruche mit einer Grundanſicht des Xenophon, der Landbau und Kriegstugend immer zuſammen glaubt. Vergl. u. A. Oeconom. VI, 6 ff.

Daß die Republik nicht von Xenophon herrühren könne, dafür nur Einen, bisher noch nirgends urgirten, aber, wie ich hoffe, unwiderleglichen Beweisgrund. Im Anfange des zweiten Kapitels redet der Verfaſſer von der Kriegsmacht der Athener. Ihre Landtruppen freilich ſeien nur ſchwach, aber das ſchade nichts, ſei ihre Seemacht doch um ſo viel ſtärker. Und eine Seemacht habe mancherlei Vorzüge. Unter andern kann die Flotte, ſo weit von der Heimath ſie irgend will, den Feind angreifen; „einem Landheere aber iſt es unmöglich, viele Tagereiſen von Haus zu marſchiren. Denn die Märſche ſind langſam, und Lebensmittel auf lange Zeit mitzunehmen, iſt bei einem Landzuge nicht möglich. Und wer

Lande zieht, muß durch Freundes Land ziehen, oder vor-
r kämpfen und siegen" u. s. w. (II, 15. vgl. Thucyd. I,
. IV, 78.). Und das hätte Xenophon geschrieben? derselbe
kann, der mit Kyros bis nach Kunaxa vorgedrungen war;
r seine Zehntausend vom Herzen Asiens her durch die unbe-
nntesten Länder, die feindseligsten und treulosesten Barba-
wölker glücklich nach Hause geführt; der den Agesilaos auf
nen kühnen Eilmärschen vom Hellespont bis nach Koronea
gleitet hatte? Nimmermehr. Ich gehe noch weiter. Das
nn überhaupt nicht geschrieben sein vor dem makedonischen
uge des Brasidas. Seit dem Perserkriege, das ist unläug-
r, geht die Entscheidung aller politischen Händel auf dem
eere vor sich. Aller Kampf drehet sich um die Inseln und
üsten des ägeischen Meeres. Sparta bleibt zurück, weil es
esem Zeitgeiste nicht huldigen kann. Da spielt der Landkrieg
nn allerdings eine untergeordnete Rolle. Die verunglückte
xpedition der Lakedämonier gegen Naupaktos, die in's Jahr
26 fällt, mag unserm Verfasser zunächst vor der Seele stehen
gl. Thuc. III, 100 ff.). Noch der peloponnesische Krieg
ird durch eine Seeschlacht entschieden. Aber unmittelbar nach-
r wendet sich das Verhältniß. Von dem Frieden des Ly-
ndros an bis tief in die makedonische Zeit herein beruhen
le großen Erfolge auf der Landmacht. Dem knidischen See-
ege folgt der Frieden des Antalkidas: nicht bei Naxos, son-
ern bei Leuktra wird die Landmacht Lakedämons gebrochen.
nd schon durch Brasidas Unternehmung, ich wiederhole es,
ären jene Worte unsers Pseudo-Xenophon zu Schanden geworden.

Ich gehe zur Bekämpfung der Böckh'schen Gründe über: ein
nterfangen, wozu der vortreffliche Mann ja selbst ermuntert hat.

A. Unsere Schrift spricht von der Seeherrschaft der
thener, als etwas noch Vorhandenem, völlig Unbestrittenem.
Der letztere Umstand aber wurde schon durch die Niederlage in
Sicilien aufgehoben; die ganze Seeherrschaft endlich durch Ly-
andros Siege umgestürzt. Die Abfassung folglich muß früher

sein, als 413, jedenfalls früher, als 405. — So hatte größtentheils schon J. G. Schneider argumentirt (vgl. auch Manso Sparta Th. 2. S. 496.). Hiergegen erinnert Böckh, die Seeherrschaft der Athener sei durch den knidischen, nachmals den naxischen Sieg von Neuem befestigt worden. Nun handelt aber die Republik von der atheniſchen Bundesherrſchaft, mit Einſchluß ſogar des Gerichtsbannes über die Bundesgenoſſen (I, 16 ff.). Da meint denn Böckh, vielleicht ſei auch der Gerichtsbann damals wieder eingeführt worden. Allein ich zweifle ſehr an dieſem vielleicht; zweifle ſehr, daß die kümmerliche Nachblüthe der atheniſchen Bundesherrſchaft jemals wieder zu dem Aeußerſten — denn das iſt der Gerichtsbann — habe führen können. Zwiſchen der knidiſchen Schlacht und dem Frieden des Antalkidas gewiß nicht: das beweiſt die Friedensrede des Andokides (p. 138. Bekk.). Hiernach hatten die Athener Lemnos, Imbros und Skyros damals ſchon wieder gewonnen; von der Cherſonnes hingegen, von den Apoikien, den ἐγκτήματα und χρέα (Grundbeſitz und Leihkapitalien im Auslande) ſagt Andokides, ſie könnten dieß nur mit Hülfe des Großherrn und der übrigen Bundesgenoſſen erlangen, die aber wollten es nicht. Iſokrates ſchreibt ſogar die Seeherrſchaft nach der Schlacht bei Knidos nicht den Athenern, ſondern dem Großherrn zu; der Großherr habe Kythera erobert (Paneg. p. 80. Tauchn. Die platäiſche Rede Kap. 17. ſpricht nicht dagegen). Auch von den Chiern erkennt er an, daß ſie durch ihren Zutritt jeder von beiden Parteien beliebig hätten das Uebergewicht verſchaffen können (Paneg. p. 85.). Da wird an Gerichtsbann ſchwerlich zu denken ſein. Vielleicht aber im Laufe des naxiſchen Krieges? Hiergegen zeugt der Panathenaikos des Iſokrates. Der φόροι, der κρίσεις erwähnt dieſe Rede nur in der eigentlichen Hegemoniezeit, wo auch die Melier und Skionäer vorkommen (c. 22). Bei dem apologetiſchen Zwecke der Rede hätte aber Iſokrates viel leichter in der frühern Zeit etwas den Athenern Nachthei-

verschweigen können, als in der jüngsten, allgemein noch
ierlichen. Andere Uebelthaten werden aus der letzten Pe-
: genug angeführt (38.). Auch ist es nicht ohne Beden-
, daß die Bundestribute in der Republik immer noch
ɔι heißen, nicht συντάξεις, wie es die Milde der spätern
lomatie verlangte (Areop. 1. Harpocr. p. 279.). Die
dereinführung der Kleruchien ist zwar aus Diodor bekannt
. Aesch. in Timarch. 23.). Aber Kleruchien sind leich-
u tragen, als Gerichtsbaum. Wie, wenn zu jenen da-
ɜ nur die confiscirten Güter einzelner Verbrecher wären
aucht worden [1])? — Es ist Jammerschade, daß sich die
von Isokrates äginetischer Rede nicht genau bestimmen
. Diese Rede ist unzweifelhaft, und zwar in einem be-
enden Prozesse, nicht zu Athen gehalten. Es wird die
berung von Paros darin erwähnt (9), möglicherweise die-
:, die in Platon's Menexenos vorkommt (Vol. IV. p. 197.
ehn.). Also jedenfalls nach der knidischen Seeschlacht, viel-
t sogar nach der naxischen. Ich bemerke noch, daß unser
udo-Xenophon das Aufkommen einer andern Seemacht ge-
zu scheint für unmöglich zu halten (II, 11 ff.). Ein star-
Beweis für die frühere Hegemonie!

B. Die Republik sagt ferner (II, 18.): „In der Ko-
die geben die Athener nicht zu, daß der Demos verspottet
de; ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν, εἴ τίς τινα βούλεται" κ. τ. λ. In
tophanes Rittern, wie bekannt, erscheint der Demos als
son auf der Bühne. Schneider hatte hieraus geschlossen,
unser Buch vor Ol. 88, 4. müsse geschrieben sein. Ich
e hinzu, daß der Verfasser, selbst ein Athener, seiner
zen antidemokratischen Richtung nach, die Ritter durchaus
Vergnügen sehen mußte, um so weniger folglich ignoriren
nte. — Hiergegen erinnert nun Böckh, daß schon die
arner, ja die Babylonier des Aristophanes (Ach. 502.

[1]) Die Stelle Isocr. De pace 11. kann für und gegen Böckh
:utet werden. Wer sind die dort erwähnten σύνεδροι?

cum schol.) den Staat komodirt hätten. Allein vom Staate spricht ja die Republik gar nicht, sondern vom Demos. Man wird sich die politische Freiheit der alten Komödie am lebendigsten vergegenwärtigen, wenn man sie der heutigen Journalistik vergleicht. Da ist es denn etwas himmelweit Verschiedenes, den ganzen Staat anzugreifen, und den Souverän selbst, unverhüllt, in eigener Person auf's Theater zu bringen. Die Erscheinung des Demos in den Rittern mußte unerhörtes Aufsehen machen. Kannte der Verfasser die Ritter, so durfte er nimmermehr so schreiben, ohne als Lügner offenbar zu werden. — Auch das wenige Positive, das uns von der Geschichte der attischen Theatercensur aufbewahrt worden, stimmt vortrefflich mit jener Zeitangabe überein. Im Jahre 440 wurde unter Morychides die Verspottung bestimmter Personen abgeschafft: zwei Jahre später jedoch von Neuem gestattet (**Schol. Ach. 67.**). 424 erfolgte das Gesetz des reichen Kallias, *τὸν ἄρχοντα μὴ φανερῶς κωμῳδεῖν* (**Schol. Nub. 31.**). Während des syrakusischen Feldzuges wird ein Verbot erwähnt, *μὴ κωμῳδεῖν, οὓς ἐπεθύμουν* (**Schol. Av. 1298**: von Droysen bekanntlich auf die Verbannung des Alkibiades bezogen). Endlich das berühmte Gesetz des Antimachos. Also zwischen 438 und 424 völlige Freiheit der Personalangriffe, wie sie unsere Republik voraussetzt. Und in diese Zeit gerade verlege ich die Abfassung. — Ein bestimmtes Verbot, den Demos zu verhöhnen, finde ich zwar nirgends erwähnt. Aber auch die Republik spricht nicht davon: *οὐκ ἐῶσι*, heißt es bloß. Auch in der Türkei giebt es schwerlich ein positives Gesetz, welches die Verspottung des Padischah untersagte.

C. Die höchst eigenthümliche Schilderung, welche unsere Republik von der militärischen Lage der Athener entwirft, kann durchaus nur auf die Zeiten vor der Mitte des peloponnesischen Krieges passen. Die Athener, Herren zur See, überall mit ihrer Flotte die Küsten der Feinde beunruhi-

ıd. Am schlimmsten da, wo sie ein festes Kap, oder eine nah vor-
gende Insel als Haltpunkt benutzen können (Plato De legg. IV,
706.). Sie selbst hingegen in ihrer Hauptstadt unangreifbar. Das
ndgebiet freilich mit seinen aristokratischen Interessen bleibt den
ıvasionen feindlicher Heere bloßgestellt; aber ihre Habe kön-
n sie leicht auf Inseln hinüberflüchten (vergl. Thucyd. II,
.). Vollendet würde diese Kriegsmanier sein, wenn Attika
bst eine Insel wäre (II, 1 ff. 11 ff.). Schon Delbrück
ar es aufgefallen, daß die hier geschilderten Zustände mit
m Anfange des peloponnesischen Krieges vollkommen überein-
mmten (Xenophon S. 144.). Die erste Periklea des Thu-
dides läuft beinahe wörtlich parallel. Böckh kann auch
ichts weiter dagegen einwenden, als die Möglichkeit einer
oßen Rückerinnerung. Allein unser Verfasser zeigt sich durch-
eg als einen genial praktischen Kopf; ein solches Zurückträu-
ten in die Vergangenheit ist bei ihm geradezu undenkbar.

D. Ein Paar Negativbeweise werden zu demselben
lesultate führen. In III, 12 fg. wird die Gefahr erörtert,
elche dem atheniſchen Staate von Seiten der Atimen drohe.
hätte der Verfasser nach der Anarchie geschrieben, er würde
icherlich erwähnt haben, daß während der Belagerung auf
Patrokleides Vorschlag alle Ehrlosen wieder ehrlich wurden
Andoc. de myst. p. 105. Bekker. Xenoph. Hell. II, 2,
.). — An einer andern Stelle heißt es, wenn man die
Edeln wolle in den Rath aufnehmen, so werde gar bald die
Volksherrschaft gestürzt werden (I, 6 ff.). Die Revolution
on 411 bot hier das passendste Beispiel dar. Ihre Nichter-
wähnung scheint daher auf eine frühere Abfassung des Buches
hinzudeuten. — Endlich würde es der Verfasser bei seinem
grimmigen Demagogenhasse schwerlich unbenutzt lassen, daß
die Volksredner gleich nach Kleon's Tode größtentheils Aus-
länder waren. Dieser Umstand muß ihm also der Zeit nach
unzugänglich gewesen sein.

E. Es sind schließlich noch einige Einwendungen zu be-

seitigen. Daß in Athen die Sklaven so auffallend mild behandelt werden mußten, erklärt der Verfasser als eine Wirkung der Demokratie. Weil der gemeine Bürger äußerlich dem Sclaven nahe steht, so kann er Mißhandlungen desselben nicht gern sehen (1, 10 ff.). Wie, fragt nun Böckh, sollte ein gleichzeitiger Schriftsteller den wahren Grund dieses Gesetzes schon vergessen haben? Der Scholiast nämlich zu den Wolken V. 7. erzählt uns, weil die Sklaven damals so häufig zu den Lakedämoniern desertirt wären, habe man verboten, sie mit Schlägen zu mißhandeln. — Hier scheint der große Gelehrte durch seine Gelehrsamkeit selbst irre geführt zu werden. Jenes Verbot mag wirklich erlassen seyn: die Republik führt den tiefer liegenden Grund an. Jeder Staat nämlich, wenn er seine wirthschaftlich und politisch höchsten Entwicklungsstufen erreicht hat, sucht den Sklavenstand zu emancipiren. Bei den neueren Völkern ist dieß Bestreben wirklich durchgedrungen. Bei den Athenern hat es wenigstens die Lage der Sklaven wesentlich gemildert; in Lakedämon die Kriegsdienste der Heloten eingeführt und ihre Freilassungen häufiger gemacht, wenn auch Pausanias Versuch, auf die Heloten gestützt, eine Tyrannei zu gründen, schmählich mißlingen mußte. Selbst in Rom nimmt die Zahl und Bedeutung der Freigelassenen mit dem Steigen der Demokratie fortwährend zu; es werden Rangstufen der Sklaverei erschaffen, die an sich schon eine bedeutende Erleichterung voraussetzen; werden Peculien gestattet ꝛc. (vgl. **Demosth. Phil. 3, p. 111. Aristot. Polit. V, 11. und VI, 4.**). Auch fanden die athenischen Sklaven schon lange vor dem peloponnesischen Kriege einen Zufluchtsort in Megara (**Thucyd. I, 139.**).

Es ist ferner die Klage des Isokrates bekannt, daß auf den Kriegsschiffen seiner Zeit Bürger das Ruder, Fremdlinge die Waffen führten: in früherer Zeit sei der umgekehrte Fall gewesen (**De pace 16.**). Doch waren schon im peloponnesischen Kriege die Ruderer der Paralos ohne Ausnahme

reie (Thucyd. VIII, 73.). Nun soll aber unsere Republik, ach der Meinung von Fuchs, die Bürger selbst als luderer schildern (1, 19 ff.). Bei näherer Besichtigung deſſen sagt die Stelle weiter nichts, als daß die Athener und hre οἰκέται auf ihren vielen Seereisen den Seedienst leren. Durch die Erfahrung werden sie alsdann gute Steuerämner; οἱ δὲ πολλοὶ ἐλαύνειν εὐθέως οἷοί τε κ. τ. λ. Hier t es doch wirklich nicht gezwungen, wenn man das Letztere auptsächlich auf die οἰκέται, das Erstere auf die Athener selbst ezieht. — Ich füge noch hinzu, daß bei unserem Autor (III, .) die Trierarchen im Voraus ernannt werden. Dieß ist aber ine Einrichtung der ältern Periode, unter Themistokles (Polyaen. Str. I, 30, 5) und Perikles (Thucyd. II, 24.), elche wenigstens zur Zeit von Demosthenes erster Philippika nicht mehr existirte.

Gleich im Anfange heißt es von den Athenern: εἵλοντο sc. τὴν δημοκρατίαν. Fuchs deutet dieß so, als wenn den Athenern zwischen mehreren Verfassungsformen die Wahl vorgelegen hätte, und erinnert darauf an die Restauration durch Thrasybulos. Ich kann Herrn F. noch weitere Hülfsmittel anbieten. Er hätte z. B. Dion. de Lysia anführen können, wonach Lysias seine Rede zur Aufrechthaltung der ältern Verfassung für einen hochgestellten Mann ausarbeitete, als Phormisios, auch Einer von den Peiräensmännern, im Auftrage der Lakedämonier vorschlug, nur den Landbesitzern Antheil am Regimente zu geben. Allein liegt das in εἵλοντο? Da könnte man doch eher αἱρεῖσθαι = sich nehmen übersetzen, und damit auf das den Aristokraten Abgedrungene der atheniſchen Demokratie beziehen. — Fuchs ist genöthigt, weil das Buch doch einmal von Xenophon soll verfaßt sein, es in die Zeiten nach der Schlacht bei Naxos zu versetzen. Er empfiehlt hier das Jahr 371. Weßwegen? Weil es II, 17. heißt, demokratische Staaten seien von Natur geneigter, den Verträgen und Bündnissen untreu zu werden. Xenophon soll

dabei an den lakedämonisch-atheniſchen Vertrag von 374 gedacht haben, der bekanntlich faſt unmittelbar nachher von Timotheos wieder gebrochen wurde (Xen. Hell. VI, 2, 2.). Aber wie ungeſchickt vermuthet! Wer aus innern Gründen das Alter eines Buches beſtimmen will, der ſollte doch vor Allem das Volks- und Zeitcharakteriſtiſche von dem ewig Wiederkehrenden zu unterſcheiden wiſſen. Unzählige Vertragsbrüche ſind den griechiſchen Demokratien Schuld zu geben. Soll der Verfaſſer durchaus an einen beſtimmten Fall gedacht haben, ſo würde ſich die Treuloſigkeit von Sphakteria im J. 425 gewiß beſonders dazu eignen. Dieſe letztere ging wirklich vom Volke aus, die fuchsiſche dagegen vom Timotheos. Und den Timotheos hat man immer mit Recht als einen halben Ariſtokraten betrachtet.

Es iſt hiernach, wie ich glaube, ziemlich evident, daß unſere Schrift nicht jünger ſeyn könne, als Ol. 88, 4. Aber älter vielleicht? Hierüber finden ſich nur drei Zeugniſſe. Zu den wirkſamſten Angriffsmitteln der Athener wird die Beſetzung eines Vorgebirges oder einer Inſel an der feindlichen Küſte gerechnet (II, 13.). Hier denkt ein Jeder wohl zunächſt an Kythera, an Pylos und Sphakteria. Dieß iſt ohne Zweifel der wichtigſte Fall, in welchem jene Kriegsmanier gebraucht wurde. Nach der Mitte des peloponneſiſchen Krieges war ihre Zeit auch ſchon vorüber (vgl. Thucyd. VII, 26. Oben S. 478.). Nun kann ich aber aus meinen früheren Forſchungen über die Geſchichtsmethode des Thukydides mit ziemlicher Beſtimmtheit verſichern, daß vor dem erſten Jahre des peloponneſiſchen Krieges keine ſolche Inſelbeſetzung überhaupt vorgekommen iſt. Thukydides hält in ſeiner Einleitung mit der äußerſten Strenge den Grundſatz feſt, von einer jeden praktiſchen Richtung, die im Kriege ſelbſt von Bedeutung wird, das erſte Aufkommen bemerklich zu machen. Die früheſte Inſelbeſetzung jener Art kommt aber II, 32. vor. Bei einem andern Schriftſteller aus dem bloßen Stillſchweigen ſo

iel ableiten zu wollen, würde bedenklich sein. Bei dem un-ndlich künstlichen und berechnenden Thukydides aber thue ich s ohne Bedenken. Hiernach würde die Republik später sein ls 430. — Sie ist aber auch später als 427. Denn es ommen darin Expeditionen der Athener vor nach Lydien, Ky-ros, Aegypten, Pontos, Italien, dem Peloponnes und Si-ilien (II, 9.). Der erste sicilische Zug aber fällt in's Jahr 427.

In III, 5. wird unter den Geschäften der Volksversamm-ung auch die alle vier Jahre wiederkehrende Umlegung er φόροι erwähnt. Nun scheint aber bis auf den Ausbruch es peloponnesischen Krieges das alte Kataster des Aristeides unveränderlich fest gehalten zu sein. Die Erhöhung von 460 uf 600 Talente (Plut. Arist. 24. Thucyd. II, 13.) weiß Böckh vortrefflich daraus zu erklären, daß neue Bundes-genossen hinzugetreten, alte Bundesgenossen gegen ein Ablö-sungsgeld ihrer Dienstpflicht entbunden seien. Vor dem niki-schen Frieden aber muß eine neue Umlegung erfolgt sein, denn in der Friedensacte selbst werden die Tribute auf dem alten Fuße garantirt. Nach dem Frieden, der in diesem Stücke wohl niemals recht vollzogen ist, erheben die Athener über 1200 Talente jährlich (Andoc. de pace p. 137. Aesch. de f. l. p. 337.). Man schreibt diese Umwandlung insgemein dem Alkibiades zu (vgl. z. B. Andoc. adv. Alcib. p. 149.). Für Rhodos und Samothrake scheint ihm Antiphon opponirt zu haben (Böckh a. a. O. S. 444.). Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß der 415 statt aller Bundestribute einge-führte Hafenzoll bis zum Ausgange des Krieges unveränderlich fortgedauert (Böckh l. S. 430 ff.). Es können also in der frühern Hegemoniezeit der Athener solche Katastrirungen nur zwischen Perikles Tode und dem Jahre 415 vorgenommen sein. Plutarch versichert ausdrücklich, daß die Demagogen nach Perikles den Tribut ganz allmählig auf seine spätere Höhe gesteigert haben (Arist. 24.).

Zwiſchen 427 alſo und 425 iſt die Abfaſſung unſerer Schrift zu ſetzen. Eine noch ſchärfere Beſtimmung werde ich tiefer unten verſuchen. Vorläufig ein Wort über den Inhalt und Werth des Buches. Unſere Philologen haben hierüber die drolligſten Irrthümer aufgebracht, wie ſo oft, wo politiſche Dinge in Frage kommen. Nicht einmal darüber ſind ſie einig, ob das Ganze im Ernſt oder ironiſch, für oder gegen die atheniſche Verfaſſung geſchrieben iſt [1]).

Ueber den unmittelbaren Zweck des Buches erlaube ich mir zum Schluſſe noch eine Vermuthung aufzuſtellen. Der Verfaſſer iſt augenſcheinlich ein Athener. Er ſpricht zu wiederholten Malen vom atheniſchen Volke in der erſten Perſon des Plurals (I, 12.). Daß er in der Verbannung gelebt, möchte ich aus dem Wörtchen αὐτόθι, welches er von Athen gebraucht, noch keineswegs ſchließen. Jedenfalls iſt das Ganze ein Sendſchreiben an einen auswärtigen Freund, der über die Verfaſſung des atheniſchen Staates aufgeklärt werden ſoll. Aus I, 11. vermuthe ich einen lakedämoniſchen Diplomaten. Eine Publication in Athen würde dem Verfaſſer ſchlecht bekommen ſein. — Ich mache nun folgende Combination. So viel iſt gewiß, zwiſchen 427 und 425, wie wir ſahen, iſt die Schrift erſchienen. Im Frühlinge des Jahres 425 war die Beſetzung von Pylos erfolgt. Etwa im Junius ſuchte eine lakedämoniſche Geſandtſchaft zu Athen ſelbſt vergeblich um Frieden nach. Unmittelbar darauf die treuloſe Verhöhnung des Waffenſtillſtandes. Zum Theil alſo Begebenheiten, wie ich oben gezeigt habe, auf die unſer Schriftchen anzuſpielen ſcheint. An den Lenäen deſſelben Jahres ſind die Ritter des Ariſtophanes gegeben. Zwiſchen dieſe Zeitpunkte würde die Abfaſſung des Sendſchreibens zu ſetzen ſein. In ſeiner Verzweiflung über die Noth der in Sphakteria blokirten Spartia-

[1]) Hierauf folgt in der Recenſion, was ich oben S. 248 ff. im Buche mitgetheilt habe.

n, über die treulose Wegführung der peloponnesischen Flotte ochte der lakedämonische Staatsmann seinen Gastfreund ge-agt haben, ob denn gar nicht auf eine oligarchische Revolu-on in Athen selbst zu hoffen sei. Die Verfassung sei doch schlecht, die Atimen doch natürlich zum Aufruhre geneigt ogl. III, fin.). Wie sehr man zu Sparta in den politischen irkeln die theoretische Schlechtigkeit der athenischen Verfassung ir eine ausgemachte Sache hielt, lernen wir aus Thucyd. I, 89. Diese eiteln Hoffnungen sucht das Sendschreiben un zu enttäuschen. Daß die Spartaner schon vor dem syra-usischen Feldzuge mit den Oligarchen in Verbindung standen, eweist Thucyd. VI, 11. Die Gesandschaft nach Athen war in geeignetes Mittel, frühere Sympathien (Thucyd. I, 107.) ieder anzufachen. Unsere Schrift ist offenbar ohne Anfang nd ohne Schluß. Vielleicht schämte man sich später dieser ochverrätherischen Correspondenz, ohne gleichwohl die vor-reffliche Mitte des Schreibens opfern zu wollen. Daß die Ueberreste gerade unter Xenophon's Werke geriethen, ist leicht rklärlich.

Das Buch von der lakedämonischen Staatsver-fassung dem Xenophon zu vindiciren, ist Hrn. F. viel bes-ser gelungen. Ich hatte niemals an der Echtheit gezweifelt. Hier kommen die eigenthümlichsten Ideen des Xenophon wieder zum Vorschein: über Mädchenerziehung (Oecon. VII. X.), über Knabenliebe (Conv. VIII.), militärische Wettübungen (Cyr. Discipl. II, 1, 22. VII, 1, 18. et pass. Ages. II, 8.), Nutzen der Jagd (Ven. XII. C. D. I, 2, 10. VIII, 1, 34.), selbst Kleinigkeiten, wie der Anzug der Kämpfenden (Exp. C. III, 2, 7. C. D. IV, 4, 3. VI, 4, 4.).

Dritte Beilage.

Ueber die Aufführungszeit der Herakliden von Euripides.

Der Gedanke, wo es an positiven Zeugnissen fehlt, aus den politischen Anspielungen einer alten Tragödie ihre Aufführungszeit zu ermitteln, ist zuerst von Böckh mit überraschendem Erfolge in's Werk gesetzt worden. Unserer Alterthumskunde hat sich hierdurch ein ganz neues, weites Gebiet der fruchtbarsten Forschungen aufgethan. Wie es aber zu gehen pflegt, wenn ein ausgezeichneter Mann eine neue Methode erfindet: sie ist nachmals in die Hände kleinerer Geister gerathen, und von diesen übertrieben, auch wo sie gar nicht paßt, angewendet worden [1]). Jene unglückliche Sucht der heutigen Philologie, die sich auch in tausend kritischen s. g. Verbesserungen und in der großen Vorliebe für Fragmentsammlungen äußert, — jene Sucht, wo die Wahrheit nicht zu finden ist, eine Wahrscheinlichkeit, oft genug bloß eine Möglichkeit dafür auszugeben, hat auch auf dem von Böckh gebahnten Wege die größten Verwirrungen angerichtet. Männer selbst von guten Kenntnissen und nicht gemeinem Scharfsinne haben sich hierbei eine Ungründlichkeit und Frivolität zu Schulden kom-

---

[1]) Gewiß um so weniger im Sinne meines trefflichen Lehrers, als sich dieser vor den meisten Neueren durch eine eminente Vorsicht und Selbstcontrole auszeichnet.

nen laſſen, die kaum von den Kritikern des jungen Deutſchlands übertroffen wird, obgleich ſie hoch über dieſe hinwegzuſehen meinen [1]).

Wenn das Leſen einer Tragödie an gewiſſe politiſche Ereigniſſe während der Lebzeit des Verfaſſers erinnert, ſo darf, nach meiner Anſicht, nur unter zwei Umſtänden, auf die Abfaſſungszeit des Stückes daraus geſchloſſen werden.

A. Wenn der Verlauf des Stückes im Ganzen einem bekannten politiſchen Ereigniſſe ſo ſehr entſpricht, daß man deutlich ſieht, der Verfaſſer hat ein mythiſches Analogon des letztern geben wollen. Am wahrſcheinlichſten wird dieſer Schluß, ſobald der Poet, eben der Analogie halber, ſeinem Stoffe irgend Gewalt anthut. Jedenfalls aber muß das politiſche Ereigniß von der Art ſein, daß es eine bedeutende Mehrzahl des Volkes wirklich intereſſirt; und dem Dichter muß bei ſeiner Behandlungsweiſe ein vernünftiger Zweck nachgewieſen werden, der Ermahnung, Warnung, Ermuthigung, Tröſtung u. ſ. w. [2]).

---

[1]) Nicht viel anders iſt es einer zweiten herrlichen Entdeckung der neuern Zeit gegangen, der Welcker'ſchen über die Trilogie des Aeſchylos.

[2]) So verſetzt Herr Zirndorfer z B. den Jon nicht ohne Glück in die Zeiten der ſiciliſchen Expedition, wo der kriegeriſchen Partei Alles daran lag, die ſchutzflehenden Sikelioten als Jonier und Stammverwandte von Athen darzuſtellen. Die Friedensmänner mochten ſich hiergegen auf die Autochthonie ihres Volkes und auf die bekannte Abkunft des Jon berufen. Es konnte alſo viel Intereſſe haben, den Widerſpruch zu beſeitigen (De chronologia fabularum Euripidearum, p. 78 sq. Vgl. God. Hermann ad Ionem p. XXXII.). Nun bin ich freilich der Meinung, daß hier die erſte ſiciliſche Unternehmung (J. 427.) wahrſcheinlicher iſt, als die zweite: bei der zweiten waren ja die Hülfsflehenden gar keine Jonier, ſondern Egeſtäer. Auch läßt ſich denken, daß gerade Gorgias in ſeiner Geſandtſchaftsrede auf die mythiſchen Stammesverhältniſſe großes Gewicht gelegt hat. Hiermit ſtimmen zugleich die Anſpielungen im Einzelnen zuſammen, welche Musgrave (zu V. 216) und Böckh (Graecae tragoed. principes p. 192.) aufgefun-

B. Bei einzelnen Stellen wird man ungemein behutsam verfahren müssen. Sehr detaillirte Weissagungen, namentlich wenn ein Zweck der vorhin erwähnten Art dabei ersichtlich wäre, nöthigen allerdings zu der Frage, ob nicht eine etwaige Erfüllung dem Poeten bekannt gewesen. Doch eben nur, wo sie auffallend detaillirt sind [1]). Ueberhaupt läßt sich aus Einzelheiten, etwa Schmähungen des einen, Lobpreisungen des andern Volkes, nur dann mit Sicherheit schließen, wenn sie den poetischen Zusammenhang des Dramas selbst unterbrechen [2]).

---

den haben. — Unter allen Tragödien des Euripides sind die Hiketiden wohl am reichsten mit der Tagespolitik durchflochten. Wenn man zuerst auch wegen der unbegrabenen Leichname und der Thebaner, welche die Bestattung verhindern wollen, an die Schlacht bei Delion denkt; so findet man doch bald, daß die Zeiten von 420 gemeint sind, wo die Argeier sich erst vergeblich an Sparta wenden (Thuc. V, 44. Eurip. Suppl. 184 sqq.), um sich mit diesem zu verbünden, dann aber mit demselben Gesuche in Athen erscheinen Zu gleicher Zeit klingt auch ein heftiger Widerwille gegen Böotien durch, welches den Frieden mit Athen am hartnäckigsten verschmähete. Vgl. Boeckh Principes p. 188. God. Hermann ad Suppl. p. IV. Zirndorfer l. l. p. 48 sqq.

[1]) Ich erinnere an Aeschylos Prometheus, wo der Ausbruch des Aetna prophezeiet wird; ebenso an die Eumeniden, wo von den Neuerungen des Perikles und den Anfechtungen des Areopags die Rede ist, man also auch ohne alle äußeren Zeugnisse bestimmt angeben könnte, daß die Tragödie zwischen 465 und 461 v. Chr. geschrieben sein muß. Vgl. C. F. Hermann. Quaest. Oedipodd. p. 46 sqq

[2]) Im rasenden Herakles dient mir die lange Stelle zum Lobe der Bogenschützen (V. 188 ff) allerdings zum Beweise, daß der Poet dabei an die Schlacht von Delion gedacht hat. Vgl. Thucyd. IV, 93 sqq. Sie ist wirklich im Zusammenhange des Ganzen höchst auffallend. Daß der Bogenschütze gepriesen wird, ist ganz in der Ordnung, da die tragische Zeit diesen Dienst geringschätzte, fast als feig verachtete. Allein die Gründe des Lobes sind so aus dem Leben gegriffen, wie man es bei Euripides kaum erwartet. — Die langen Betrachtungen, welche in den Phönikierinnen (V. 388 ff.), als Jokaste den Polyneikes zuerst wiedersieht, zwischen beiden über

Dieß ſcheint u. A. Böckh bei ſeiner Zeitbeſtimmung der Herakliden vergeſſen zu haben. Das Stück enthält mehrere Ausfälle gegen Argos: ſo heißt es V. 285:

Φθείρου· τὸ σὸν γὰρ Ἄργος οὐ δέδοικ' ἐγώ.

(Vgl. 354. 759.). Dieſe Ausfälle, meint er, deuten auf einen Krieg der Athener gegen Argos, alſo auf Ol 90, 3: wo der argeiſche Staat unter einer kurz dauernden Herrſchaft der Oligarchen mit Lakedämon verbündet, mit Athen aber in offener Feindſchaft lebte [1]). — Allein die Stellen, auf welche Böckh ſich beruft, werden durch den Zuſammenhang des Trauerſpiels faſt nothwendig herbeigeführt. Wenn Euripides Gegner zuſammenbringt, ſo muß er ſie zanken und einander ſchmähen laſſen. Wollte er alſo den Gegenſtand der Heraklidenſage überhaupt behandeln, ſo waren jene Invectiven gegen Argos unvermeidlich. Oder man könnte vielleicht aus den Lobreden

---

das Elend der Verbannung angeſtellt werden, ſind im höchſten Grade froſtig und unpaſſend, wenn ſie nicht auf einen beſtimmten Verbannten, der im Exil Feind ſeines Vaterlandes geworden war, und den man nun gerechtfertigt haben will, bezogen werden. Ich denke natürlich an Alkibiades, alſo an das J. 411. Eine Menge Anſpielungen auf Sehertrug, auf die eigenthümlichen Verhältniſſe einer belagerten Stadt u. ſ. w. unterſtützen dieſe Vermuthung. — Der Vollſtändigkeit halber füge ich noch hinzu, daß wir von ſechs andern Stücken directe äußere Zeugniſſe haben. Von der Alkeſtis wiſſen wir aus einer neugefundenen Didaskalie, daß ſie Ol. 85, 2 aufgeführt worden iſt (Dindorf Edit. Oxon. 1834.). Die Medea iſt Ol. 87, 1 gegeben (Argum. Medeae), der Hippolytos Ol. 87, 4 (Argum. Hippolyti), die Troaden Ol. 91, 1 (Aelian. V. H. II, 8. Schol. Aristoph. Aves 842.), die Helena Ol. 91, 4 (Aristoph. Thesmoph. 850. Schol. Aristoph. Thesm. 1012. Ranae 53.), endlich der Oreſtes Ol. 92, 4. (Schol. 371. 772.). Dazu kommt noch die bekannte Controverſe über die auliſche Iphigenie und die Bakchen (Schol. Aristoph Ranae). Von den übrigen Trauerſpielen des Euripides läßt ſich nach meiner Ueberzeugung aus innern Gründen für jetzt nichts Gewiſſes ermitteln.

[1]) Boeckh Graecae tragoediae principes p. 190 sqq.

auf Frankreich, den Schmähreden auf England, welche in unserer Jungfrau von Orleans vorkommen, künftig einmal den Schluß ziehen, dieses Stück sei während eines Bündnisses mit den Franzosen, eines Krieges mit den Engländern aufgeführt worden. Die Alten haben freilich, zu ihrem wahren Vortheil und Ruhm, niemals eine solche vaterlandsverrätherische Unbefangenheit erreicht, wie sie den Deutschen leider natürlich ist; aber so befangen sind sie doch auch nicht gewesen. Das Einzige, was man aus jenen Schmähreden gegen Argos folgern dürfte, ist, daß Athen damals in keinem directen Bündnisse mit Argos stand. Weiter nichts. — Auch muß ich offen gestehen, die Intriguenspiele, welche den nikischen Frieden zu unterbrechen suchten, waren nicht von der Art, daß sie das große Publicum in Athen bedeutend aufregen, und für oder gegen einen Staat sehr lebhaft interessiren konnten. Bald hatte man Frieden, bald wieder Krieg, oder wenigstens Spannung mit Argos; heute sah man sich als Bundesgenossen, morgen wieder als Nebenbuhler von Lakedämon: wie konnten sich da energische Sympathien oder Antipathien des Volkes bilden, wo die Wenigsten überhaupt irgend ein klares Ziel im Auge behielten.

Eine andere Meinung hat neuerdings Zirndorfer aufgestellt [1]). Unter den Herakliden, welche schutzflehend nach Athen kommen, versteht er die Lakedämonier, deren Gesandte um Frieden bitten. Wenn im Stücke die Athener der Herakliden Bitte erfüllen, so soll Euripides hiermit andeuten, daß er für seine Person auch dem Friedensgesuche der Lakedämonier günstig sei. Den Gegensatz in V. 2 ff.

Ὁ μὲν δίκαιος τοῖς πέλας πέφυκ' ἀνὴρ,
Ὁ δ' εἰς τὸ κέρδος λῆμ' ἔχων ἀνειμένον,

---

[1]) Zirndorfer De chronologia tabularum Euripidearum p. 27 sqq.

Πόλει τ' ἄχρηστος καὶ ξυναλλάσσειν βαρύς,
Αὐτῷ δ' ἄριστος,

r doch offenbar in echt euripideiſcher Weiſe eine allgemeine entenz enthält, will er auf Kleon beziehen, welcher aus Ei= nnutz dem Frieden opponirt habe! Die Ermahnung V. 76 ff.

μηδ', ὅπερ φιλεῖτε δρᾶν,
Πάθῃς σὺ τοῦτο, τοὺς ἀμείνονας παρὸν
Φίλους ἑλέσθαι, τοὺς κακίονας λάβῃς·

ohl ſie doch von dem Abgeſandten des Euryſtheus ausgeht, und egen die Herakliden gerichtet wird, erklärt Zirndorfer für eine Warnung des Euripides an die Athener, ſie möchten die gün= ige Gelegenheit, mit Lakedämon ein gutes Verhältniß einzu= iten, nicht entſchlüpfen laſſen! Auch diejenigen Stellen, orin die Trüglichkeit des Glückes hervorgehoben wird — ei= er der gewöhnlichſten Gemeinplätze bei den alten Tragikern — llen die Athener ſpeciell warnen, in ihrem damaligen Glücke icht übermüthig zu werden (V. 234. 610. 863. 934 ff.). us dieſem Allen ſchließt nun der Verfaſſer, unſer Drama i nach der Eroberung von Sphakteria geſchrieben, wo die akedämonier, durch Kleon's Umtriebe, vergeblich um Frieden aten. Iſt es möglich, flacher und unbegründeter zu räſon= iren? Der ganze Vorgang, der im Stücke geſchildert wird, at mit dem Friedensgeſuche von Sphakteria doch auch nicht ie mindeſte Aehnlichkeit; und ich zweifle ſehr, daß irgend ein thener ſolche Anſpielungen würde verſtanden haben.

Man höre nur! Die Kinder des Herakles, unter Anfüh= ung des Jolaos, erſcheinen zu Athen. Nach dem Tode ih= es großen Vaters hat der Tyrann Euryſtheus ſie zu morden erſucht; als ſie geflohen ſind, haben ſeine Herolde, ihre Aus= ieferung begehrend, ſie von Land zu Land gejagt. Nirgends at man den Muth, ſie gegen die Forderungen des gewalti= en Argos in Schutz zu nehmen. So kommen ſie endlich als Hülfsflehende nach Athen. Die älteren Brüder, den Hyllos

an der Spitze, suchen ein anderweitiges Asyl zu befestigen, für den Fall, daß sie auch hier keine Aufnahme fänden. Alkmene mit den Enkelinnen sitzt von fern. Alle hoffen als letzte Rettung auf die Söhne des Theseus, welche in Attika die Regierung führen. — Aber auch hier verfolgt sie der Abgesandte ihres unerbittlichen Feindes. Kopreus tritt auf, um sie mit Gewalt vom Altare des Zeus heimzuführen. Nach der Weise euripideischer Helden entspinnt sich auf der Stelle zwischen ihm und Jolaos ein Wortgefecht, das eben in Thätlichkeiten auszuarten droht, als der Chor, aus atheniſchen Bürgern bestehend, darüber zukommt. Alle Gewaltthat muß jetzt aufhören, eine geregelte Debatte tritt an die Stelle. Namentlich als der Landesherr Demophon erscheint; denn an diesen appellirt der Herold, da er die Bürger nicht gewinnen kann. Das Hauptargument des Kopreus geht immer dahin, die Herakliden seien die Unterthanen des Eurysthens, er also völlig in seinem Rechte. Die Athener gehe der ganze Handel Nichts an (V. 110.). Wenn sie wirklich, wie sie vorgäben, neutral bleiben wollten, so müßten sie ihn ruhig das Seine vindiciren lassen.

Δὸς μηδέν· ἀλλὰ τἄμ' ἐῶν ἄγειν ἐμέ. (V. 176.)

Wäre ja eine Schuld dabei, so fiele sie ihm zu (256.). Wenn die Athener jetzt den aufrührerischen Herakliden Schutz gewähren, so wird gar bald jeder Missethäter ihr Gebiet aufsuchen (260.). Nebenher weiset er auf die große Macht des Eurysthens hin, mit der sich Keiner ungestraft verfeinden könne, und gegen welche die armselige Hülfe der Herakliden wenig schützen werde (58 ff. 156 ff.). Dieß haben auch die andern griechischen Staaten vollkommen eingesehen, und deßhalb den Flüchtling nicht bei sich geduldet (145 ff.). — Jolaos dagegen läugnet vor Allem, daß die Seinen noch Argeier sind: Argos habe sie verjagt, also jetzt kein Recht mehr auf sie (186 ff.), und es sei durchaus kein Gesetz, daß, wer Argos meide, darum sofort auch ganz Hellas meiden müsse. Noch

l mehr aber wendet er sich an das Ehrgefühl der Athener. hen sei doch kein Trachis, kein achaisches Städtchen, das n ohne Rechtsgrund, bloß mit Drohungen zu bewältigen ffe (192 ff.). Hier werde sich zeigen, was die Freiheit von hen bedeute (198. 61.). Weiterhin wird der Freundschaft, r Blutsverwandtschaft zwischen Herakles und Theseus ge= cht. Die Rede schließt mit den emphatischen Worten:

Γενοῦ δὲ τοῖσδε συγγενὴς, γενοῦ φίλος,
Πατρὶ, ἀδελφὸς, δεσπότης· ἅπαντα γὰρ
Ταῦτ' ἐστὶ χρείσσω, πλὴν ὑπ' Ἀργείοις πεσεῖν.

30 ff.). — Der König verweigert die Auslieferung wirk= h. Ihn und sein Volk leitet dabei zunächst die Furcht vor n Göttern, welchen der Schutzflehende heilig ist (102. 108. 39 ff. 255 ff.); dann aber wesentlich auch die Besorgniß, n Fall der Gewährung furchtsam und abhängig zu erscheinen 243 ff. 285 ff.). Einen Krieg mit Argos wünschen sie gar icht; aber mit Ehren muß er vermieden werden. Unter hef= gen Drohungen entfernt sich der Gesandte (275 ff.). Daß tzt ein schwerer, gefährlicher Krieg bevorstehe, sieht der Chor ollkommen ein (289 ff. 340.); immer jedoch beharrt er da= ei, man dürfe nicht nachgeben. Es sei von jeher Sitte der thener gewesen, die gerechte Sache zu vertheidigen; sie hät= n schon manches Ungemach dafür erduldet (330 ff.); aber otz ihrer Friedensliebe seien sie doch immer zum Kriege be= eit, wenn ein Staat, der ihnen durchaus nur gleich steht, ngeziemende Anmaßungen erhebe (372 ff.).

Ueber den weitern Verlauf des Stückes ganz kurz. Es ird ein Orakel verkündet, nur durch Aufopferung einer edeln jungfrau könne Athen siegen. Aber der König erklärt so= leich, daß er weder selbst hierzu bereit sei, noch von irgend inem seiner Unterthanen dergleichen fordern werde. Da er= ietet sich eine Tochter des Herakles, Makaria, für das Wohl hres Geschlechtes einen freien Tod zu sterben. Diese Partie es Trauerspieles scheint vorzüglich gelungen zu sein, wie denn

Euripides in heldenmüthigen Resignationen überall seine Stärke hat. Bald ertönt auch die Kunde von dem Anmarsche des feindlichen Heeres, und daß Hyllos an der Spitze der älteren Herakliden sich mit den Athenern vereinigt habe. Der greise Jolaos fühlt sich hiervon so begeistert, daß er mühsam die Waffen anlegt, und, so schwer ihn auch die Last der Jahre drückt, sich zum Kampfe hinausführen läßt. Und die Götter sind ihm gnädig: Herakles und Hebe selbst in der Gestalt von zwei Sternen kommen dem Retter ihres Hauses zu Hülfe. Eurysthens wird als Gefangener eingebracht. Jetzt, meint Alkmene, dürfe sie nicht mehr zweifeln an der Gottheit ihres Sohnes; Zeus habe sein Versprechen erfüllt. — Dem Gefangenen hatten die Athener eigentlich das Leben geschenkt, allein Alkmene will ihre Rachsucht an ihm befriedigen. Er wird zum Tode geführt, nachdem er vorher ein Orakel verkündigt hat, daß er den Athenern ein freundlicher, den Herakliden ein feindseliger Dämon sein werde. Seinem Grabe wird eine ähnliche Gewalt beiwohnen, wie dem des Oedipus in der sophokleischen Tragödie. Sollten jemals die Herakliden, ihrer gegenwärtigen Rettung vergessend, wider Athen zu Felde ziehen, so werde seine Macht ihnen verderblich werden.

Der Punkt also, um welchen sich das ganze Stück drehet, ist die Aufnahme von Schutzflehenden, der Krieg gegen ihre Verfolger, endlich der glänzende Sieg und dauernde Vortheil, welchen Athen davonträgt. Ich vergleiche hiermit die Bundesgenossenschaft der Kerkyräer, deren Entstehung im ersten Buche des Thukydides erzählt wird.

Wie die Herakliden von ihrem Landsmanne, ja Blutsverwandten (V. 990 ff.) verfolgt werden, so die Kerkyräer von den Korinthiern, deren Pflanzvolk sie doch waren. Wie die Herakliden, um Schutz zu suchen, ganz Griechenland durchschweift hatten, überall jedoch, auf Antrieb von Eurysthens Botschaftern, abgewiesen waren: so hatten auch die

erkyräer im ganzen Peloponnes nur Feinde getroffen, Me-
ra, Kephallenia, Epidauros, Hermione, Trözene, Leukas,
uprakia, selbst Theben, Phlius und Elis: Alles stand den
rinthiern bei (Thucyd. 1, 27.). Vergebens hatten sie
Vermittelung von Lakedämon und Sikyon nachgesucht (1 b.
.). Wie die Herakliden, ohne Gehör zu finden, dem Eu-
theus einen Schiedsspruch oder Zweikampf angeboten (V.
1 ff. 807 ff.), so hatten die Kerkyräer umsonst vorgeschla-
, ihren Streit dem Austrägalgerichte der peloponnesischen
tädte, ja des delphischen Apollon zu unterwerfen (Thu-
d. 1, 28.), obgleich der letztere seine Vorliebe für die Korin-
ier schon einmal gezeigt hatte (1 b. 25.) [1]). — Jetzt end-
h wenden sie sich nach Athen, gezwungen, wie sie selbst er-
iren (28.). Aber die Korinthier verfolgen sie auch da.
enn wir aus den Reden der beiden Parteien, wie sie im
hukydides stehen, mit unserer von Oben her bekannten Kri-
: die Veränderungen und Zusätze des Historikers selbst aus-
eiden; ebenso auch dasjenige, was eine dramatische Verar-
itung durchaus nicht erträgt: so bleibt in der That ziemlich
ıselbe übrig, was wir auch beim Euripides finden. Die
orinthier haben als Hauptmotiv ohne Zweifel den Umstand
ngeführt, daß ein solcher Streit mit ihrer Kolonie Athen gar
ichts angehe; zugleich die Drohung, daß im Fall der Auf-
ahme ein furchtbarer Krieg erfolgen müsse. Andererseits werden
ie Kerkyräer hauptsächlich das Unabhängigkeitsgefühl, die
hre der Athener angerufen haben. Von der mythischen Ur-
eschichte der Parteien, namentlich von ihrer herakliditischen Ab-
unft, muß viel die Rede gewesen sein, wie denn Thukydides,
egen seine sonstige Gewohnheit, ausdrücklich ihrer gedenkt
24.).

Die Anlage des Dramas zeigt auf das Deutlichste, daß

---

[1]) Gegen dieses Parteinehmen des Orakels ist V. 348. gerichtet:

θεοῖσι δ' οὐ κακίοσι
Χρώμεσθα συμμάχοισιν Ἀργείων, ἄναξ.

Euripides den Kerkyräern gewogen ist. Hier, wie gewöhnlich, erscheint er als treues Abbild der öffentlichen Meinung. Aber das unermeßliche Gewicht dieser Frage ist ihm keineswegs verborgen. Wenn er auch einsieht, daß der Krieg kaum zu vermeiden steht; wenn er den Ares auch als den Feind der Zögernden schildert (V. 722.): so verwahrt er doch immer zugleich sorgfältig seine Friedensliebe, und verhehlt sich nicht die Unbeständigkeit des Glückes (869.) [1]). Es versteht sich von selbst, daß die fremden Gesandten damals für das athenische Publicum im höchsten Grade interessant waren. Euripides schmähet sie bald (293.), bald wieder urgirt er ihre Unverletzlichkeit (271 ff.). Wir müssen uns die ganze Stadt der Athener damals in der lebhaftesten Aufregung vorstellen, um so mehr, als eine ungewöhnlich lange Ruhezeit vorausgegangen war. Wünsche für Kerkyras Aufnahme hegten wohl die Meisten, aber Manche fürchteten die Folgen derselben. Daher auch in der ersten Volksversammlung die Stimmen gleich gewesen waren (**Thucyd. I, 44.**). Wenn nun die Bühne eröffnet wurde, und ein Chor von Schutzflehenden auftrat — wem hätten da nicht die kerkyräischen Gesandten einfallen müssen, die in der Volksversammlung beweglich genug und zur Theilnahme stimmend geredet hatten? Hierauf ist die erste Antwort des Jolaos zu beziehen, auf die Frage, wer und woher er sei:

Οὐ νησιώτην, ὦ ξένοι, τρίβω βίον. (V. 85.)

Denn die Inselbewohner lagen Jedermann im Sinne. Die Gesandten versuchten zuerst natürlich, die Bürger einzeln zu gewinnen. Da mochten die Korinthier denn gar wenig Sympathien finden. Kopreus hört deßhalb auch schnell auf, mit dem Chore zu verhandeln; er will an die höchste Instanz selber gehen:

---

[1]) Vgl. die ängstliche Sorge der Athener, wenigstens die Form des Friedens möglichst lange zu wahren: **Thucyd. I, 49. 53.**

Πρὸς τόνδ' ἀγών τις ἆρα τοῦδε τοῦ λόγου ...
Μάλιστ' ἂν εἴη· τἄλλα δ' εἴρηται μάτην. (V. 117 fg.)

em Könige hingegen ſucht er mit dem Unwillen der Bürger
igſt zu machen, wenn er den Staat in einen gefährlichen
ieg verwickle (166 ff.). Soviel konnte Perikles leicht
rausſehen, daß beim erſten Opfer, welches ſeine Politik den
inzelnen auflegte, eine große Anzahl gegen ihn ſchreien
ürde. Hierauf bezieht ſich V. 416 ff.

In dem bisherigen Kampfe zwiſchen Korinthiern und Ker=
räern hatten die letztern eine unerhörte Rohheit und Grau=
mkeit an den Tag gelegt. Sie hatten ſich mit Barbaren
:gen Hellenen verbündet (Thuc. I, 26.) [1]), und die Ge=
ngenen der Seeſchlacht, mit Ausnahme der Korinthier, kalt=
ütig ermordet (30.). In Athen billigte man dieß gewiß
icht; auch Euripides nicht. Deßhalb ſtellt er es in keinem
inſtigen Lichte dar, wenn die Großmutter der Herakliden,
e alte Alkmene, den Euryſtheus tödten läßt. Der Bote
es Demophon, ſowie der Chor, ſuchen ihr abzurathen:

Οὐκ ἔστιν ὅσιον τόνδε σοι κατακτανεῖν.
Οὐχ ὕντιν' ἄν γε ζῶνθ' ἑλωσιν ἐν μάχῃ.

V. 961 ff.). — Die Erzählung von der jugendlichen
apferkeit des greiſen Jolaos erklärt ſich nun aus der Ge=
hichte vortrefflich. Wenn die Athener damals für den bevor=
tehenden Kampf ihre Kräfte überſchlugen, ſo konnte Mancher
ielleicht unruhig werden, indem er an das hohe Alter der mei=
ten kriegserfahrenen Staatsmänner, eines Perikles, Pho=
nion u. A. dachte. Dergleichen Sorgen will Euripides be=
chwichtigen. Am deutlichſten zeigt ſich dieß an der Stelle,
o Jolaos ſeine Rechte ausſtreckt, mit welcher er Sparta

---

[1]) Das verſchmäheten auch die Korinthier nicht: Thucyd. I, 17. Vgl. auch ihr Benehmen in der Seeſchlacht nachher: Ibid. 50. Der rohe und gewaltthätige Charakter von Kerkyra hat ſich ſpäter in der Revolution dieſer Inſel deutlich genug verrathen.

vordem erobert habe (V. 741.). Die Verachtung des Reichthums an derselben Stelle (745.) scheint auf das reiche Korinth zu gehen. Mit großer, wahrhaft glänzender Geschicklichkeit läßt der Poet den Jolaos aussprechen, daß die Herakliden durch ihre Aufnahme den Athenern zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet sind (V. 308 ff.).

Σωτῆρας ἀεὶ καὶ φίλους νομίζετε.
Καὶ μήποτ' εἰς γῆν ἐχθρὸν αἴρεσθαι δόρυ κ. τ. λ.

Wie empörend also würde es sein, wenn die Peloponnesier jetzt Krieg anfangen wollten, weil dieselbe Wohlthat, durch welche ihre Väter Rettung gefunden hatten, nun auch den Kerkyräern zu Theil geworden! Zur Beruhigung endlich des atheniſchen Publicums dienen die Flüche des Eurystheus, womit er die Herakliden bei einem Kriege wider Attika unfehlbar zu verderben gelobt (1035 ff.).

Es bleibt schließlich noch die Frage übrig, ob die Tragödie während der Anwesenheit der beiden Gesandtschaften, oder nach ihrem Abgange, also nach Entscheidung der Hauptsache gegeben ist. Ich glaube das Erstere. Die Aufführung muß entweder auf die Lenäen, oder die großen Dionysien fallen, also in den Winter oder Frühlingsanfang. Die Anwesenheit der Gesandtschaften aber ist wahrscheinlich auch in den Winter, gegen das Ende desselben zu setzen, wo man ohnedieß keine Feindseligkeiten vornehmen konnte. Vgl. **Thucyd. I, 31.** Nicht lange nach der Entscheidung (*οὐ πολὺ ὕστερον*) ging das atheniſche Geschwader nach Kerkyra ab, also jedenfalls zu einer Zeit, wo die Schifffahrt schon wieder offen war (Ibid. 45.). Dazu kommt eine Menge von Anspielungen, die wir oben auf die Anwesenheit der Gesandten bezogen haben. Ich vermuthe also, denn mehr als Vermuthungen kann es hierüber nicht geben, daß die Aufführung zwischen der ersten und zweiten Volksversammlung stattfand, welche in der kerkyräischen Angelegenheit gehalten wurden. Wie sich von selbst ver-

eht, so mußte das Stück wesentlich zur Durchsetzung der peikleischen Rathschläge beitragen.

Mit dieser Ansicht stimmen denn auch die übrigen Indicien, woraus man das Alter eines Stückes eruiren kann, vortrefflich zusammen. Gottfried Hermann hat die schöne Entdekung gemacht, daß in den späteren Tragödien der Versbau immer nachlässiger wird, daß insbesondere immer mehr Auflösungen von langen Sylben und Anapäste in den Trimetern und Tetrametern vorkommen [1]). Diese Licenzen sind bei Sophokles im Allgemeinen seltener, als bei Euripides, bei Aeschylos wiederum seltener, als bei Sophokles. Was die sechs euripideischen Stücke betrifft, deren Zeitalter feststeht, so hat Zirndorfer in der Alkestis 55, in der Medea 72, im Hippolytos 49, in den Troaden 203, in der Helena 390, im Orestes 569 Auflösungen gezählt [2]). In den Herakliden kommen nur 54 vor und fünf Anapäste im Anfange: ein ziemlich unzweideutiger Beweis, daß diese Tragödie zu den frühesten gehört. — Auch läßt sich im Ganzen nicht verkennen, die jüngeren Stücke werden der Anlage nach immer fehlerhafter; Einheit der Handlung, Idealität der Personen werden immer mehr vermißt. Erst am späten Abend seines Lebens, wo der Dichter so vielfach einen bessern Weg wieder einschlägt, erst in den Bakchen und der aulischen Iphigenie, rafft er sich auch hiermit wieder auf. Da läßt sich denn ebenfalls nicht läugnen, daß die Herakliden noch eine völlige Einheit der Handlung besitzen, und daß keine einzige Person darin, selbst den Eurystheus und Kopreus nicht ausgenommen, auch nur von ferne zu jener spießbürgerlichen Gemeinheit herabsinkt, die wir in der Elektra oder im Orestes finden [3]).

---

[1]) God. Hermann. Elementa doctrinae metricae p. 71. 83. 115. 119. 123.

[2]) Zirndorfer l. l. p. 4.

[3]) Ich kann hier zum Schlusse nicht umhin, gegen die Art, wie

Zirndorfer von ähnlichen Argumenten Gebrauch macht, einen lebhaften Protest einzulegen. Die Anzahl der metrischen Nachlässigkeiten ist ein ungefähres Kennzeichen allerdings; allein man darf unmöglich schließen, wenn in einem Stücke vielleicht 40 oder 50 Auflösungen mehr vorkommen, als in einem andern, daß es darum nun auch sogleich später sein müsse. Der Hippolytos ist erweislich später, als die Medea, oder gar als die Alkestis, und hat doch weniger Solutionen. Die taurische Iphigenie, die 280 zählt, und deßhalb von Zirndorfer in das Jahr 411 gesetzt wird, muß doch schon im Jahre 425 bekannt gewesen sein, da in den Acharnern Anspielungen darauf vorkommen (Aristoph. Acharn. 47. Schol.). Noch viel übeler sieht es mit einer andern Entdeckung aus. Zirndorfer bemerkt nämlich, daß die ältesten Stücke des Euripides einen traurigen, die jüngsten einen fröhlichen, mehr schauspielartigen Ausgang haben. Zunächst wird diese Regel freilich nur auf vier Dramen gestützt, die Medea und den Hippolytos, die Helena und den Orestes. Gewiß eine sehr kleine Zahl von sichern Beispielen! Er verbindet dieß mit der Annahme, daß in Aeschylos Tragödien nur traurige Ausgänge üblich sind, und glaubt eine allgemeingültige Erklärung dieses Verhältnisses in der sinkenden moralischen Kraft der Athener zu finden, die eine erschütternde Katastrophe immer weniger geduldet habe. Hiernach theilt er die euripideischen Stücke drei verschiedenen Perioden zu: in die erste gehören die mit traurigem, in die letzte die mit fröhlichem Ausgange. Eine Mittelperiode bilden solche Stücke, die keine rechte Einheit besitzen, und deren eine Handlung traurig, die andere fröhlich ist. Hierdurch hat der Poet sein Publicum allmählig vorbereiten wollen. Bei der Zeitbestimmung jedes einzelnen Dramas legt Zirndorfer auf diesen innern Grund das vorzüglichste Gewicht. Er klingt auch recht hübsch. Schade nur, daß die ganze Observation gar nicht Stich hält! Davon sehe ich einstweilen ab, wie außerordentlich subjectiv der ganze Begriff „trauriger und fröhlicher Ausgang" ist. Vor einer irgend geläuterten Aesthetik wird er vermuthlich ganz verschwinden. Aber es ist entschieden falsch, daß eine sinkende Geschmacksbildung heftige und traurige Gemüthsbewegungen verschmähet. Im Gegentheil, je mehr der Mensch sich am Tragischen verwöhnt hat, desto mehr wird er, um seine abgestumpften Sinne zu kitzeln, zu immer stärkerer Würze, zu Abscheulichkeiten und Gräßlichkeiten übergehen. Ich erinnere nur an die neufranzösische Dichtung. Ebenso wenig kann ich zugeben, daß Aeschylos nur traurige Ausgänge hat. Ist auch in den Hiketiden, oder gar in den Eumeniden der Ausgang traurig? Ich begreife sogar kaum, wie in einer äschyleischen Trilogie das Schlußstück eigentlich traurig sein könnte. Wenn sich also bei vier chronologisch feststehenden Tragö-

n des Euripides die Sache auch wirklich ſo verhält, ſo müßte das ein reiner Zufall betrachtet werden. In der That, bei der großen)l von Trauerſpielen, die jeder Verfaſſer zu ſchreiben hatte, und bei verhältnißmäßig kleinen Menge tragiſcher Stoffe, wäre der Dich= auch ein Thor geweſen, ſich muthwillig die Auswahl ſo gewaltig zu chränken.

Vierte Beilage.

Literarische Schicksale des thukydideischen Werkes im Alterthume.

Wir haben gesehen, daß Thukydides mitten in der Ausarbeitung seines Werkes durch einen gewaltsamen Tod unterbrochen wurde [1]). Da fragt es sich denn zunächst: Wer hat dieses Werk in seiner vorliegenden Gestalt herausgegeben? — Nach der Angabe des Diogenes soll Xenophon es gethan haben. Diogenes knüpft hieran das Lob, während Xenophon sich das Werk hätte zueignen können, habe er es vielmehr selbst aus der Dunkelheit an's Licht gezogen [2]). Die ganze Notiz wird übrigens durch den abgerissenen Anfang der xenophontischen Helleniken offenbar bestätigt, die sich auf das Engste an die Schlußworte des Thukydides anreihen. Auch macht es der Geburtsort, der Stand, die conservative Parteistellung und das früh begonnene Geschichtsstudium des Xenophon in hohem Grade wahr-

---

[1]) Oben S. 101.

[2]) Diog. II, 59. Wie Krüger (Leben des Thukydides S. 80.) richtig bemerkt, ein wunderliches Lob. Man würde ja das Plagiat auf der Stelle erkannt haben.

scheinlich, daß die Familie des Thukydides eben ihn mit einer solchen Arbeit beauftragen konnte. Hieraus würde sich zugleich der Umstand erklären, daß Thukydides Werk erst längere Zeit nach dem Tode des Verfassers bekannt geworden ist [1]). Xenophon kann natürlich, seiner langwierigen Feldzüge halber, nicht wohl vor der Schlacht bei Koronea zu dergleichen Unternehmungen Zeit gehabt haben [2]). Also vermuthlich erst zu Skillus, wo denn freilich die stille Friedlichkeit seiner kleinen Herrschaft [3]) und die Nähe des olympischen Festes, das alle vier Jahre ganz Hellas zusammenführte, die Ausarbeitung einer hellenischen Geschichte nicht wenig begünstigen mußten. Uebrigens haben wir vorhin gesehen, daß Isokrates jedenfalls, wahrscheinlich auch Platon im Jahre 387, den Thukydides benutzt haben. Hieraus würde sich die Zeit der Herausgabe näher bestimmen lassen.

Niebuhr hat vermuthet, daß die ersten zwei Bücher der Helleniken zum Thukydides in einem ganz besondern Verhältnisse stehen [4]). — Soviel ist gewiß, diese zwei ersten Bücher müssen zu einer ganz andern, viel frühern Zeit geschrieben sein, als die letzten fünf. Am Ende des zweiten Buches wird die Amnestie erwähnt, welche unter Thrasybulos Oberleitung der oligarchischen Partei bewilligt worden. Der Schriftsteller fügt hinzu: „Und noch jetzt verwalten sie den Staat gemeinsam, und der Demos bleibt seinem Eide treu." Da glaubt denn Niebuhr mit Recht, daß eine solche Aeußerung um Ol. 106, wo jene alten Streitigkeiten längst vergessen waren, kaum einen Sinn mehr haben konnte. Ich füge hinzu, sie wäre damals, nach tausend chicanösen Anklagen [5])

---

[1]) *Λανθάνοντα*: Diog. l. l.

[2]) Vgl. Krüger a. a. O. S. 81.

[3]) Vgl. Pausan. V, 6.

[4]) Rhein. Museum: Abtheilung f. Philologie I. Kleine Schriften S. 464 ff.

[5]) Wovon uns Lysias eine Menge Beispiele liefert.

und Wiederherstellung der zügellosesten Volksherrschaft, gänzlich falsch gewesen. Die fünf letzten Bücher hingegen müssen um Ol. 106. geschrieben sein, wie aus der Geschichte von den pheräischen Tyrannen erhellt. — Auch in anderen Beziehungen liegt eine große Kluft zwischen diesen beiden Hauptmassen der Hellenika. In den ersten Büchern haben wir noch wirklich eine Geschichte von Griechenland: Athen und Sparta werden gleichmäßig berücksichtigt, selbst die sicilischen Begebenheiten, wenigstens in der Kürze, angemerkt; ganz, wie es eine Fortsetzung der thukydideischen Historie an die Hand geben mußte. Dahingegen sind die fünf letzten Bücher durchaus nur eine Agesilais zu nennen. Agesilaos Leben ist der Mittelpunkt der ganzen Erzählung; Athen, selbst Theben stehen völlig im Hintergrunde. — Es ist wohl möglich, daß die Familie des Thukydides, wenn sie dem Xenophon die Herausgabe seines großen Vorgängers auftrug, ihm auch dessen übrige Vorarbeiten und Papiere anvertraut hat. Insofern könnten alsdann die Kladden des Thukydides der xenophontischen Darstellung in den zwei ersten Büchern zu Grunde liegen [1]).

---

[1]) Dieß scheint auch durch die Ueberschrift angedeutet zu werden, die Xenophon's Helleniken in der Aldinischen Ausgabe führen: Paralipomena Thucydidis. Niebuhr will das allein auf die zwei ersten Bücher bezogen wissen. Wie sich von selbst versteht, ein etwas schlüpfriger Boden! Noch unbedeutender ist ein anderer Grund, den Niebuhr aus den Zahlenverhältnissen der beiden Werke herleitet. Die beiden ersten Bücher der Helleniken hätten das neunte und zehnte, oder das neunte Buch des Thukydides bilden sollen. Bei der erstern Zahl sollen wir an die zehn Stämme von Attika denken, bei der letztern an die neun Musen des Herodot. Dann machten die letzten Bücher ein eigenes Werk aus in fünf Abtheilungen. Sieben Bücher, wie sie jetzt die Helleniken enthalten, sei eine ganz unbegründete, zufällige Zahl. — Hatte der große Historiker nicht bedacht, daß unsere acht thukydideischen Bücher selbst im spätesten Alterthume noch keineswegs die einzig übliche Eintheilung des Thukydides bilden? Hatte er vergessen, daß die Anabasis unzweifelhaft sieben Bücher zählt, welche direct von Xenophon abgetheilt scheinen?

So sehr ich bis hierher der Niebuhr'schen Observation beipflichten muß, so entschieden trete ich doch einer allgemeinern Behauptung desselben entgegen. Die zwei ersten Bücher nämlich sollen eine ganz andere Gesinnung athmen, als die letzten. Sie sollen unparteilich sein, für Athen patriotisch, für die Demokraten gerecht: lauter Eigenschaften, die Niebuhr in den späteren Schriften des Xenophon nach seiner Verbannung nur allzu sehr vermißt, deren Mangel ihn zu der härtesten Verurtheilung des großen Atheners hingerissen hat. Ich will den Xenophon gegen die Vorwürfe Niebuhr's an dieser Stelle nicht in Schutz nehmen. So viel aber scheint mir gewiß, daß sie die zwei ersten Bücher der hellenischen Geschichte in demselben Grade treffen müßten. Die Rede des Thrasybulos zwar ist vortrefflich im Tone gehalten; allein, daß Xenophon gar nicht aus seinem eigenen Wesen hätte herausgehen können, wird selbst Niebuhr nicht behaupten wollen. Dagegen wird zu wiederholten Malen hervorgehoben, wie sehr die Athener doch ihr trauriges Geschick verdient hätten (II, 2, 3. 10.). Die begeisterte Darstellung des ehrenwerthen Kallikratidas, wogegen Lysandros so schwarz erscheint, ist ganz im Sinne eines Bewunderers von Agesilaos. Die Gräuelthaten, welche Klearchos nach Diodor's Bericht in Byzanz verübt haben soll, werden I, 3, 15 ff. mit keinem Worte erwähnt. Aus I, 3, 19. läßt sich vermuthen, daß der Verfasser vorzugsweise aus peloponnesischen Quellen geschöpft hat. Selbst das bekannte Pylos nennt er lieber mit seinem lakedämonischen [1]) Namen Koryphasion (I, 2, 18.). — Dazu noch eine große Menge einzelner Xenophontismen. Wie Xenophon überall das Betragen seiner Helden als ein praktisches Muster zum Vermeiden oder Nachahmen darzustellen liebt, so auch die Handlungsweise des Hermokrates, seine Würde im Exil, sein charakteristisches Bestreben, die Soldaten nicht allein zu

[1]) Thucyd. IV, 3. Paus. Messen.

befehligen, sondern auch zu überzeugen und zu bilden. Thukydides würde auf dergleichen Dinge weniger geachtet haben, wie er denn ja auch beim syrakusischen Feldzuge Nichts davon erwähnt. Eurypolemos Rede für die Arginusenfeldherren ist weit mehr beweisend und rührend, weit minder politisch und parteischildernd, als sie Thukydides gegeben hätte. So behandelt auch die erste Rede des Thrasybulos fast ausschließlich allgemein rhetorische, religiöse und taktische Gegenstände (II, 4, 13 ff.). Die Geschichte mit dem Wahrsager (II, 4, 18.) hätte Thukydides schwerlich der Aufnahme gewürdigt. Auch die Darstellung des tückischen Tissaphernes und des edlern, ritterlichen Pharnabazos stimmt mit den zweifellosen Schriften des Xenophon durchaus überein [1]).

In Demosthenes Zeit, so berichtet Zosimos [2]), soll mit der Bibliothek zu Athen auch das Werk des Thukydides verbrannt sein; Demosthenes aber, der es auswendig wußte, es nachmals wiederhergestellt haben. Ohne Zweifel eine Erdichtung der spätern Grammatiker, vielleicht, wie Krüger vermuthet, aus einer Hyperbel entstanden, indem irgend Jemand, um die vertraute Bekanntschaft des Redners mit dem Geschichtschreiber auszudrücken, behaupten konnte, wenn der letztere verbrannt wäre, so würde der erstere ihn aus dem Kopfe restituirt haben [3]). Bekannt ist eine andere Angabe, wonach Demosthenes achtmal den Thukydides abgeschrieben hätte [4]).

Der Titel des thukydideischen Werkes rührt wohl schwer-

---

[1]) So ist auch das Strategem des Eteonikos in seiner didaktischen Vorbildlichkeit (II, 1 pr.) und die kleine taktische Notiz II, 4, 27. vollkommen dem Xenophon angemessen.

[2]) Zosimus V. Demosth. in Reiske's Rednern IV, p. 147. Vgl. Arsenius in Fabricius Bibl. Gr. II, p. 826. Harl.

[3]) Krüger a. a. O. S. 82.

[4]) Lucian. adv. indoct. 4.

ich vom Verfasser selbst her. Deßhalb die große Verschiedenheit der Handschriften in diesem Stücke. Die besten Codices hieten das einfache *συγγραφή*, andere *ἱστορίαι*, oder *ἱστοριῶν συγγραφή* [1]).

Auch die Eintheilung in Bücher ist auf keinen Fall ursprünglich. Der Zeitgenosse Kratippos citirt das achte Buch mit den Worten *τὰ τελευταῖα τῆς ἱστορίας* [2]). Dionysios und Diodoros hingegen brauchen schon unsere Abtheilung [3]). Auch Marcellin, sowohl der erste, als der dritte Schriftsteller dieses Namens, betrachtet sie als die herrschende (22. 43. 54. 57.). Deßgleichen der anonyme Biograph (9.). Diese Eintheilung ist wahrscheinlich von den Alexandrinern gemacht worden, wie ihr späteres Vorwiegen vermuthen läßt. Von Marcellin [4]) erfahren wir den Namen Asklepios, welcher sie nachmals kritisch gebilligt habe. Wem es Vergnügen macht, eine Menge von Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten über diesen Asklepios zu lesen, den verweise ich auf Krüger a. a. O. S. 83 fg. — Einige alte Gelehrte citiren neun Bücher des Thukydides, die aber auch nur den jetzigen Umfang unsers Werkes ausmachen [5]). Spuren einer Eintheilung in dreizehn Bücher kommen in den Scholien vor [6]). Hierbei zerfiel unser

---

[1]) Vgl. Poppo II, 1, p. 165.

[2]) Dionys. De Thuc. p. 817.

[3]) Diodor. XII, 37. XIII, 42. Dionys. l. l. Cap. 16. 26. 28. 36. (Krüg.).

[4]) Marcell. 57.: *Ἡ πλείστη καὶ ἡ κοινὴ κεκράτηκε τὸ μέχρι τῶν ὄκτω διηρῆσθαι τὴν πραγματείαν, ὡς καὶ ἐπέκρινεν ὁ Ἀσκλήπιος.*

[5]) Diodor. XII, 37. XIII, 42.

[6]) Schol. II, 78. III fin. IV, 78. 114. 135. Vgl. Marcell. 57.

erstes Buch in zwei Bücher; das vierte fing mit II, 79. an, das sechste IV, 1., das siebente IV, 78. Diodoros erwähnt dieser Eintheilung nicht; sie wird also wahrscheinlich später entstanden sein. In Bezug auf unsere heutigen acht Bücher haben sich die Scholiasten den Kopf zerbrochen, wie es wohl zugehe, daß Thukydides, dessen Name doch mit einem *Θ* beginnt, *η* Bücher (8) geschrieben, Herodot aber, der mit einem *H* anfängt, *θ* Bücher (9). Sie erklären diese Merkwürdigkeit dadurch, daß von *Θ* bis *ο* acht Buchstaben gezählt werden, von *H* bis *ρ* dagegen neun. — Die Kapiteltheilung rührt erst von den neueren Editoren her [1]).

Daß die Scholien von Mehreren herrühren, beweist schon ihre Unvollständigkeit in den einzelnen Handschriften [2]). Unter den Verfassern werden aufgeführt Antyllos (III, 95. IV, 19. 28.), Asklepiades oder Asklepios (I, 56.) und Phöbammon (I, 53.). Den Phöbammon setzt Fabricius unter K. Arkadios; Antyllos und Asklepios müssen jedenfalls vor Marcellin gelebt haben. Citirt werden in den Scholien Herodianos (II, 19. 99. VIII, 44.), der bekannte Geschichtschreiber [3]); Chöroboskos (VIII, 44.), der zum Dionysios Thrax Noten verfaßt hat in Bekker's Anekdotis; ferner Dros (II, 19. V, 1.) und Tzetzes (I, 113. 123. II, 102. III, 61.). An sonstigen Quellen hören wir durch Suidas von Herons *ὑπόμνημα* zum Thukydides, Sabinus Commentar, der unter K. Hadrian verfaßt wurde, Numenius Werk *τῶν Θουκυδίδου*

---

[1]) Poppo I, 1, p. 74 sq.

[2]) Vgl. Duker in praefat. und Poppo II, 1, p. 66 sqq.

[3]) Herodian ist ein Nachahmer des Thukydides: vgl. Herodian. VI, 3, 2 und Thuc. I, 1. Ebenso den Anfang des Erstern mit der thukydideischen Vorrede.

κὶ Δημοσθένους χρειῶν συναγωγή aus derſelben Zeit. Eva-
ras Schriften *περὶ τῶν παρὰ Θουκυδίδῃ ζητουμένων κατὰ*
ξιν und *Θουκυδίδου τέχνη ῥητορική* in fünf Büchern.
laudius Didymus *Περὶ τῶν ἡμαρτημάτων παρὰ τὴν ἀναλο-*
αν Θουκυδίδῃ. Julius Veſtinus endlich ſchrieb eine *ἐκλογὴ*
ρομάτων aus Thukydides, Iſäos, Iſokrates und Thra-
machos. — In einzelnen Scholien werden beſtimmte
reigniſſe citirt: ſo III, 38. auf die Apoſtelgeſchichte
7, 21 geblickt; I, 132. einer That Conſtantin's d.
)r. gedacht [1]); III, 37 Gregor von Nazianz gelobt;
V, 83 Beliſar erwähnt [2]). — Was den Werth der
Scholien betrifft, ſo ſind ſie allerdings reich an Gemein-
lätzen, arm an eigentlich factiſcher Belehrung. Mit-
nter enthalten ſie Widerſprüche. Aber für die unmittelbare
Exegeſe des zuweilen ſo ſchwierigen Textes ſind ſie äußerſt
hätzbar. Einer unſerer trefflichſten praktiſchen Schulmämer,
Gerd. Ranke, iſt der Meinung, daß ſie für den Schüler
n ſeiner Vorbereitung das beſte Hülfsmittel bilden. Ich
ann ſchließlich noch einen Wunſch nicht unterdrücken, den
ewiß jeder Alterthumsforſcher theilen wird: daß doch recht
ald eine gelehrte und fleißige Hand die Realnotizen aus allen
Scholiaſten der alten Literatur ſammeln, und in lexikaliſcher
Ordnung herausgeben möge. Das bloß Paraphraſtiſche müßte
atürlich zurückbleiben. Wer jetzt über alte Geſchichte ſchreiben
will, ſieht ſich zu ſeiner eigenen Beruhigung gezwungen, alle
Scholiaſten durchzuſehen. Oft bringt er mit vieler Mühe
ur den Troſt nach Hauſe, daß für ſeinen Zweck Nichts darin
u ſuchen iſt. Nichts wäre wünſchenswerther, als wenn ir-

---

[1]) Vgl. Spanhem. ad Callimach. Hymn. in Del. p. 391.

[2]) Den Sprachgebrauch der Scholien und A. dgl. hat H. Ste-
phanus in einer eigenen Proparaſkeue erklärt. Sie findet ſich bei
Poppo im erſten Theile des dritten Bandes.

gend eine Akademie durch Preisaufgaben diesem unläugbaren Bedürfniß entgegenkäme.

Ueber die Nachahmer des Thukydides, die Handschriften, die Ausgaben und andere Hülfsmittel findet man bei Poppo reichliche Belehrung. Ich habe in diesem Stücke eigene Forschungen weder anstellen können, noch wollen. **Dixi.**

Register [1]).

A.

Achtes Buch des Thukydides S. 124. 149. 162 fg. 233. 354. 358.
Adeimantos S. 311. 428. 444 ff.
Aegina S. 99. 393. 395 492.
Aeginetiſche Bildwerke S. 60.
Aegospotami Schlacht S. 395. 445 fg. 481.
Aegypten S. 72. 387.
Aeolien S. 205.
Aeſchylos S. 69. 170 197. 202. 213. 227. 235. 270. 284. 286. 296. 312 ff. 318. 338. 371. 383. 542.
Aeſop S. 53
Aetna S. 102 fg. 542.
Aetolien S. 72. 205. 452.
Agamemnon S. 239.
Agathon S. 18 173.
Ageſilaos S. 218. 241. 395. 450. 558.
Αἰτία S. 187 fg.
Akarnanien S. 72 454. 457.
Ἀκή S. 138.
Akumenos S. 428.
Alexandriner S. 61.
Alkäos S. 71.
Alkibiades S. 146. 156. 159. 202. 223. 233. 252. 256. 268. 274. 312. 324 fg. 364 fg. 382. 397. 422 ff. 438 ff. 441 ff. 448. 460 ff. 466 ff. 496 fg. 499. 502. 575.
Alkiſthenes S. 429.
Amphipolis S. 97 fg. 419.
Amprakia S. 235. 455.
Ἀνάγκη S. 194.
Anakreon S. 69.
Anaxagoras S. 94. 131. 196. 216. 221. 225. 410. 575.
Andokides S. 124. 185. 424. 426 ff.
Androkles S. 431 fg.
Anſpielungen der Dramatiker S. 300. 540 ff.
Antiochos der Hiſtoriker S. 111. 113. 139. 282.
Antiochos der Seemann S. 444.
Antiphon S. 94. 146. 227. 234. 255. 336 ff. 428. 439.
Antiſtrophen S. 371.
Antitheſen S. 338.
Aphthonios S. 85 fg. 574.

[1]) Ich habe nur diejenigen Wörter hier aufgenommen, die mit dem griechiſchen und römiſchen Alterthume in directem Zuſammenhange ſtehen.

Apollodor S. 140.
Aratos S. 71.
Archäologie des Thukydides S. 376.
Archaismus S. 336.
Archedemos S. 445.
Ἀρχή S. 182.
Archidamiſcher Krieg S. 357. 403. 451 ff.
Archidemos S. 150. 156. 403.
Archilochos S. 53.
Areopag S. 296. 382 ff. 518 ff.
Arginuſen S. 443. 487 fg.
Argos S. 430. 462 ff.
Ariſteides S. 380 ff. 386. 390.
Ariſtippos S. 274.
Ariſtogeiton S. 91.
Ariſtokrates S. 420. 438 ff. 444.
Ἀριστοκρατία S. 245.
Ariſtokratie S. 239 ff. 388 fg. 511. 520.
Ariſtophanes S. 69 120. 131. 156. 171. 204. 223. 226 ff. 242. 270. 284. 296 fg. 357. 412. 418. 458. 500.
Ariſtoteles der Oligarch S. 416. 419.
Ariſtoteles der Philoſoph S. 14. 22. 27. 63. 66. 69. 73. 147. 247. 337. 381. 469.
Arkadien S. 72. 205. 461 ff.
Arrian S. 62.
Artikel S. 336.
Asklepios S. 561.
Aſpaſia S. 410. 510.
Athen S. 72. 110. 135. 158. 205. 240. 248 ff. 324 ff. 367 ff. 376 ff. 399 ff.
Athenagoras S. 243. 470 ff. 489.
Athleten S. 50. 129.
Atimen S. 533.
Atthiden S. 123. 140. 358.
Atticismus S. 336 ff.
Auguſteiſches Alter S. 62.
Autochthonie der Athener S. 135. 207. 376. 507. 511. 514.
Axiochos S. 217.

B.

Bakchylides S. 71. 285.
Barbaren S. 72. 124. 133. 500.
Batrachomyomachie S. 53.
Beſoldung S. 305. 418. 420.
Bevölkerung S. 399.
Bohnenloos S. 383.
Bosporos S. 499.
Bottiäer S. 451.
Braſidas S. 97 fg. 230. 395. 418. 448. 455 ff. 484. 490. 494 ff.
Breviloquenz S. 349.
Bücherverkehr der Griechen S. 120.
Bundescontingente S. 392.
Bundesgenoſſen der Athener S. 249. 264 ff. 302. 306. 379. 390 ff. 400. 488 ff. 530 fg.
Bundesgenoſſen der Lakedämonier S. 461 ff.
Byzantiniſche Hiſtoriker S. 191.

C.

Cäcilius von Galakte S. 95.
Cäſar S. 56. 344. 373. 460.
Caſus S. 336.
Centraliſirung des Staates S. 249. 306. 326 fg.
Chalkideer S. 452. 467.
Charikles S. 432 fg. 437.
Charmides S. 429.
Charöades S. 429.
Chios S. 183. 493. 497.
Chremon S. 445.
Chronologie S. 141 ff. 186. 372.
Cicero S. 56. 231. 344.
Cikade S. 314.
Cornelius Nepos S. 128.
Curtius S. 63.

D.

Dädalos S. 59.
Δαιμόνιον S. 195 fg.
Damon S. 242.
Dares S. 64.

Dekeleiſcher Krieg S. 357. 480 ff.
Delion Schlacht S. 454.
Delos S. 219. 494.
Delphi S. 213 ff. 404.
Demagogen S 248. 302. 308. 321 fg. 333. 533.
Demen S. 91 fg.
Demodokos S. 252.
Demokratie S. 239 ff. 248 ff. 301. 385.
Demokritos S. 221. 371.
Demoſthenes der Feldherr S. 310. 416. 419. 429. 437. 452. 478 ff.
Demoſthenes der Redner S. 69. 203. 336. 523 ff. 560.
Depeſchen S. 112 fg. 163.
Diagoras S. 214. 435.
Diitrephes S. 437.
Diktys S. 64.
Diodoros S. 128. 181. 191. 380.
Diodotos S. 156. 267. 411. 494.
Diognetos S. 428.
Diokleides S. 435.
Diomedon S. 438.
Dionyſios S. 40. 62 85. 366. 372. 375.
Diopeithes S. 215. 410.
Diotimos S. 443.
Dorier S. 205.
Drakontides S. 410.
Dreißiger S 100 385. 446.
Δυνατοί S. 109.

E.

Echinaden S 360.
Egeſta S. 473. 475.
Eion S. 98.
Eleaten S. 131.
Ἡλιαία S. 87.
Elis S. 430. 461.
Ennius S. 33
Ephialtes S. 383 fg.
Ephoren zu Athen S. 446.
Ephoren zu Sparta S. 389.
Ephoros S. 136. 140. 142. 181. 358. 374. 397. 523.
Epicharmos S. 131. 300. 318. 338.
Epigenes S. 575.
Epiſoden S. 219. 359 ff.
Ἐπιστολή S. 113.
Eratoſthenes S. 446.
Eryxias S. 242.
Eryximachos S. 428 fg.
Ἦθος S 285.
Etrurien S. 490.
Euböa S 497 ff.
Εὔκοσμον S. 388.
Eukrates S. 302. 305. 411. 429.
Euktemon S. 438.
Euphemos S. 471. 477.
Euphiletos S. 429.
Eupolis S. 147. 217. 297 fg. 301. 315. 319. 407. 420. 453.
Euripides S. 25. 31. 33. 132 fg. 148. 170. 172. 198. 202. 214. 216. 223. 273. 297. 309. 312. 317. 333. 338. 371. 397. 413. 507. 516. 540 ff.
Eurymedon S. 415. 437.
Euryptolemos S. 445.
Euthydemos S. 419.
Euthyphron S. 339.

F.

Fechterbilder S. 77. 147.
Φεύγειν S. 101.
Φιλοβάρβαρος S. 133.
Florus S. 63.
Frieden S. 307. 320. 356. 393. 416 fg. 419 ff. 423. 458 ff. 496.
Fünftauſend S. 442 ff.

G.

Gela Frieden von S. 466.
Geld in Sparta S. 449 fg.
Genos und Demos S. 91 fg.
Genus S. 345.

Gerichtswesen zu Athen S. 249. 306. 363.
Gewerbfleiß S. 305. 399.
Γνώμη ξύμπασα S. 162 fg.
Goldenes Alter S. 133. 313 fg.
Gorgias S. 253 ff. 308. 339. 357. 465.
Götter S. 195. 225 ff.
Grammatiker der Kaiserzeit S. 12.
Γραφικόν S. 338.
Gylippos S. 449. 478 ff.

H.

Hagnon S. 419.
Halimus S. 85.
Handel S. 399. 450.
Handschriften S. 168. 351.
Harmodios S. 91.
Hekatäos S. 119. 131. 133. 290. 342 fg. 394.
Hellanikos S. 85. 113. 118. 137 fg. 140. 142. 276 ff.
Hellespont S. 497 ff.
Heloten 330. 383. 452 ff. 464.
Heraklea S. 241. 456.
Herakleitos S. 131.
Hermippos S. 91. 409.
Hermokopiden S. 217. 334. 364 ff. 426 ff.
Hermokrates S. 264. 466 ff. 559.
Herodot S. 23. 40. 57. 71. 85. 91. 92 ff. 103. 107. 111. 113 ff. 123. 131. 142. 143. 166. 171 fg. 184. 189 fg. 192. 196. 213. 220. 222. 234. 246. 278 ff. 284 ff. 315. 338. 353. 365. 376. 378. 380. 469.
Hesiodos S. 54. 214. 223. 310.
Hetärien S. 439 ff. 449.
Hierokles S. 216. 420.
Hippias der Sophist S. 274.
Hippodamos S. 242.
Hippokles S. 438.
Hippokrates S. 66. 221. 357.
Hippon S. 214.
Hipponax S. 53.
Hipponikos S. 416.
Homer S. 8. 21. 23. 48. 68. 133 fg. 136 ff. 148. 211. 214. 285. 310. 337. 372.
Hopliten S. 488.
Horaz S. 39.
Hyperbolos S. 233. 297. 302. 305 fg. 382. 420. 424. 467.

I.

Jason von Pherä S. 491.
Indirecte Wahlen S. 440.
Inschriften S. 88. 122. 129.
Jon S. 291 fg.
Jonien S. 72. 497.
Iphikrates S. 71.
Isokolon S. 340.
Isokrates S. 71. 123. 133. 172. 194. 217. 234. 246. 260 ff. 288. 315. 342. 374. 427. 500. 513 ff.
Ἰσονομία S. 245.
Ἰσχνόν S. 82.
Judäa S. 72.

K.

Kallikles S. 257.
Kallikratidas S. 448 fg.
Kallinos S. 56.
Kallixenos S. 445.
Καλοὶ κἀγαθοί S. 248 ff. 304.
Kamarinä S. 243. 471 ff.
Kanonos S. 99.
Kaper S. 483.
Karthago S. 72. 467. 490.
Κάθαρσις S. 236.
Kephisodoros S. 428 ff.
Kerkyra S. 263. 268. 397 fg. 395. 413 ff. 456. 548 ff.
Kimon S. 90. 232. 292. 301. 307 fg. 382 ff. 386. 390. 392. 396.
Kinesias S. 309.
Kleigenes S. 446.

Kleisthenes S. 380. 385. 575.
Kleon S. 98. 147. 156 ff. 169. 216. 219. 230 fg. 267. 297. 302 fg. 305 fg. 310. 317. 408 ff. 415 ff. 494.
Kleonymos S. 302. 306. 420. 431 fg.
Kleophon S. 302. 306. 311. 446.
Knidos Schlacht S. 395.
Kolonie S. 72. 470 ff.
Komödie ältere S. 127. 131. 250. 295 ff. 401. 531.
Komödie neuere S. 33. 73. 148. 293.
Konon S. 444 ff. 486.
Korinth S. 263. 395. 398. 403 518 ff.
Koronea Schlacht S. 386.
Koryphasion S. 559.
Kotytto S. 217.
Krates S. 131. 295. 300. 315.
Kratinos S. 215. 217. 295 fg. 299. 301. 315.
Kratippos S. 106. 149. 374.
Kratylos S. 339.
Kritias S. 133. 217. 307. 336. 429 fg. 446.
Ktesias S. 283.
Kykliker S. 49. 129.
Kylon S. 224 362.
Kyros S. 499.
Kythera S. 417. 452. 478.

L.

Laches S. 307. 416. 418 ff. 423.
Laispodias S. 437.
Lakedämon S. 72. 110. 124. 205. 214 fg. 232. 240. 267. 307. 367 ff. 376 ff. 387 ff. 399 ff. 447 ff. 462 ff. 481. 499.
Lamachos S. 419 fg. 474 ff.
Lampon S. 215. 221. 419.
Landbau S. 304. 399.
Landkrieg S. 386. 528 ff.
Lange Mauern S. 386.
Laokoon S. 77. 147.
Leichenreden S. 151 fg. 207 fg. 368. 505 ff.
Leleger S. 205.
Leon S. 420. 438.
Leontinischer Krieg. S. 466.
Lepreon S. 462.
Lesbos S. 263. 497.
Lichas S. 425.
Livius S. 40. 51. 174.
Logographen S. 50 fg. 56. 123. 129 ff. 141. 188. 212. 214. 276 ff. 291. 343. 358.
Λόγοι S. 117.
Lucanus S. 33.
Lukianos S. 92 fg. 180.
Lykios S. 428.
Lyrische Metra S. 289.
Lysandros S. 218. 236. 241. 448 fg.
Lysias S. 160. 246. 306. 339. 342. 427. 433. 506 ff.
Lysikles S. 305. 411. 452.
Lysippos S. 60. 77. 147.
Lysistratos S. 429.

M.

Makedonien S. 72. 490.
Μαχρώτατον ἐπὶ σκοποῦντι S. 133.
Mantinea S. 161. 423. 461.
Mantitheos S. 429. 443.
Marathon S. 380 fg.
Marathonkämpfer S. 314.
Marcellin S. 81 ff. 574.
Margites S. 53.
Μεγαλοπρεπής S. 352.
Μέγεθος S. 352.
Meletos S 428.
Melos S. 236. 268 fg. 424. 464.
Memoiren 54 ff. 291 ff.
Menestratos S. 429.
Μέσον S. 82.
Messenien S. 236.
Μετίωρος S. 324.
Meton S. 143. 223. 309. 468.

Milesische Märchen S. 279 fg.
Miltiades S. 89. 232. 380. 385.
Μίμησις S. 7. 338.
Minos S. 378.
Mitylene S. 455 ff 467. 492 ff.
Μνῆμα S. 105.
Mnesiphilos S. 242.
Modus S. 346.
Morychides S. 295.
Musäos S. 48.
Musen Anrufung derselben S. 8.
Myronides S. 508.
Mysterien S. 212. 426 ff. 434 fg. 500. 511.

N.

Naupaktos S. 236. 393. 457.
Neutrale S. 491.
Nikias S. 156. 163. 216. 235. 252. 256. 298. 307. 310. 316. 410. 415 ff. 423 ff. 437. 458 ff. 467 ff.
Nikostratos S. 415. 419. 423.
Nomadenkrieg S. 494.
Novellen S. 279 fg. 287.
Numerus S. 345 fg.

O.

Odyssee, ihre Einheit, S. 23.
Oenobios S. 101.
Olen S. 48.
Oligarchie S. 239 ff. 248 ff. 382. 430 fg. 437 ff.
Oloros S. 88 fg.
Onomakles S. 438.
Orakel S. 212. 222 fg. 449.
Oratio obliqua S. 148 fg.
Oratio variata S. 344 ff.
Ὄργᾶν S. 92 fg.
Orpheus S. 48.
Orphiker S. 53. 212.
Ostrakismos S. 99. 380 ff. 424.
Orymora S. 338.

P.

Pagondas S. 454.
Pallas S. 210.
Pamphila S. 85.
Pamphos S. 48.
Panätios S. 427.
Parallelismen S. 350.
Parison S. 340.
Parrhasier S. 462.
Parrhasios S. 159.
Particip S. 347.
Partikeln S. 336.
Πάθος S. 236. 285.
Paträ S. 461.
Pausanias S. 363. 379. 388 fg.
Peiräeus S. 385.
Peisandros S. 420. 432 fg. 439 ff.
Peisistratiden S 91 fg. 125 fg. 219. 362 ff. 372.
Pelasger S. 205.
Peloponnesische Kriege S. 393 ff.
Peltasten S. 488.
Perikles S. 146. 150 ff. 202 ff. 214. 216 fg. 221. 232 237. 267 ff. 274. 290. 292. 305. 307 fg. 313. 384. 392. 396 ff. 399. 401 ff. 451. 484.
Perikles der Jüngere S. 444.
Periode S. 340 fg.
Perserkriege S. 213. 261. 269. 308. 366 ff. 381 ff. 391 fg. 507. 512.
Persien S. 72. 500. 513 ff.
Pest in Athen S. 95. 110. 180. 223 fg. 407. 468.
Phäax S. 424.
Phädros S. 428.
Phaleas S. 247.
Pheidias S. 60. 77. 147. 202. 210. 213. 217. 342 314. 357. 410.
Pherekrates S. 249. 315.
Pherekydes von Leros S. 279 ff.
Philippos S. 428.

Philokles der Dichter S. 490.
Philokles der Feldherr S. 445.
Phormion S. 297. 484 fg.
Φόροι S. 496 fg. 530. 537.
Photios S. 85.
Phrynichos der Feldherr S. 429. 438 ff. 481.
Phrynichos der Komiker S. 313.
Phrynis S. 309.
Pietismus S. 215 ff. 311.
Pindar S. 7. 8. 68 fg. 71. 130. 182. 196. 213. 218. 284 fg.
Platäa S. 260 ff. 494.
Platon S. 7. 16. 25. 69. 78. 95. 133. 186. 203 fg. 217. 311. 316. 319. 342. 509 ff.
Pleonasmen S. 350.
Plinius S. 40. 63.
Plutarch S. 45. 62. 85. 111. 128. 380.
Polybios S. 41. 141. 179. 187. 189. 204. 364.
Polyeuktos S. 429.
Polykrates S. 219.
Polyklet S. 77. 213.
Polystratos S. 428.
Pompejus S. 71.
Porträtbüsten der Alten S. 107 fg. 522 fg.
Poseidonios S. 141.
Potidäa S. 492.
Praxiteles S. 77. 314.
Probulen S. 437.
Prodikos S. 242. 339.
Προδοσία S. 99.
Prokles S. 429.
Proömion des Thukydides S. 354. 366 ff. 376 ff.
Propagandakrieg S. 307. 394.
Πρόφασις S. 187.
Protagoras S. 225. 253. 294. 371.
Pylos S. 417. 452 fg. 478. 485 fg. 536. 538.
Pythagoras S. 56.
Pythodoros S. 416. 419. 437.

R.

Rationalismus S. 214. 309.
Redefiguren S. 340 ff.
Redensarten S. 337.
Reisen S. 72 fg. 111.
Rhodos S. 467.
Ritter S. 303 fg. 418. 442.

S.

Sallustius S. 63. 344. 350.
Samos S. 394. 498.
Satyros S. 445.
Satyrspiele S. 280. 287.
Schatz S. 392. 400. 449.
Σχήματα τῆς λέξεως / Σχήματα τῆς διανοίας } S. 340 ff.
Scholien S. 81. 562 ff.
Scipio S. 71. 460.
Seeherrschaft S. 249. 327. 378. 385. 394 ff. 483 ff. 529 ff.
Seeraub S. 200. 378.
Σεμνότης S. 352.
Senat S. 445.
Sicilien S. 192. 307. 383. 465 ff. 470 ff.
Siebentes Buch des Thuk. S. 168.
Sikaner / Sikelier } S. 472.
Sikyon S. 462. 486.
Silbernes Alter der Literatur S. 337 ff.
Silius Italicus S. 33.
Simon S. 186. 203. 217. 274. 365.
Simonides von Amorgos S. 53.
Simonides von Keos S. 70 fg. 123. 213. 285. 338.
Sisyphos S. 252.
Sitalkes S. 490.
Skionä S. 270.
Skironides S. 438.
Sklaven S. 531.
Skopas S. 77.
Skyros S. 392.

Skythen S. 183.
Sokrates S. 69. 140. 148. 198. 217 fg. 225. 232. 274 fg. 297. 311. 315. 318 fg. 357. 445. 468.
Söldner S. 488.
Solon S 56. 305.
Sophiſten S. 93. 133. 147 fg. 214. 234. 242. 247. 253 ff. 311. 338.
Sophokles S. 25. 31. 71. 77. 118. 139. 148. 170. 197. 202. 213. 222. 228. 235. 271 fg. 284 286. 292. 300. 313. 335 ff. 357. 408.
Sophokles der Oligarch S. 416.
Σωφροσύνη S. 388.
Sphakteria ſ. Pylos.
Spiele S. 73.
Stephanos S 428.
Steſichoros S. 71. 131.
Steſimbrotos S. 293 fg.
Steuern S. 400.
Strabon S. 62.
Strombichides S. 438.
Sueton S. 63.
Suidas S 84. 93.
Συνοικισμός S. 327. 467.
Συντάξεις S. 531.
Syrakus S. 403. 465 ff.
Syrakuſiſche Flotte S. 486.

T.

Τάχος τῆς σημαίας S. 337.
Tacitus S. 40. 63. 166. 204. 239. 350 fg.
Tanagra Schlacht S. 384.
Ταραξιππόστρατος S. 418.
Teleklides S. 315.
Tempus S. 336. 346.
Teres } S. 127. 490.
Tereus }
Thales S. 53.
Thaſos S. 97. 100.
Theagenes S. 419. 443.
Theben S. 205. 260 ff. 382. 386. 454. 493. 512.
Themiſtokles S. 202. 305. 338. 362 fg. 379. 381 ff. 385. 395. 398. 401.
Theodoros S. 429.
Theognis S. 54. 56. 71. 184. 251.
Theopompos S. 133. 139 fg. 172. 234. 294. 338. 354. 358. 374. 519. 523.
Theoros S. 490.
Theramenes S. 146. 241. 307. 419. 439 ff. 443 ff.
Theſeus S. 135. 361. 365. 383.
Theſſalien S. 72. 387. 457. 491.
Θουριομάντεις S. 215.
Thrakien S. 99 fg. 127. 182. 387. 457. 490.
Thraſybulos } S. 443 ff.
Thraſyllos }
Thraſymachos S. 257.
Thukydides Meileſias Sohn S. 96. 99. 273. 384.
Thukydides Oloros Sohn S. 21 fg. 57. 69. 71. 74 [1]).
Thukydides der Dichter S. 209.
Thurii S. 387. 401.
Timäos S. 104. 234.
Timokrates S. 419.
Tolmides S. 393.
Tragiker S. 32. 68. 73. 171. 235.
Trierarchen S. 534 fg.
Trogus Pompejus S. 116.
Troiſcher Krieg S. 239. 377 ff.

---

[1]) Ich habe in das Regiſter natürlich nur die Stellen aufgenommen, welche in den Prolegomenen von Thukydides handeln.

Τυχή S. 195.
Tyrannen S. 239 fg. 362 fg. 377 fg.
Tyrtäos S. 56. 71.

U.

Universalgeschichten des Alterthums S. 288.
Urkunden S. 112.
Ursprung des Staates S. 214. 507 ff.

V.

Vierhundert S. 437 ff.
Volksfeste S. 73. 401. 515.
Volkssouveränetät S. 242. 328. 517 fg.

W.

Wahnsinn der Alten S. 7. 16.
Wanderungen der Stämme S. 200. 376 ff.
Wegbau S. 399.
Weiberemancipation S. 309.
Weihgeschenke S. 50.
Weisen die sieben S. 56.
Wortbildung S. 337.
Wortspiele S. 338.
Wortstellung S. 337.

X.

Xanthos Lydos S. 142. 282 fg.
Xenophon S. 140. 142. 148. 173. 177 fg. 189 fg. 197. 203. 217 fg. 221. 234. 236. 242. 247 ff. 285. 287 ff. 291. 342. 354. 358. 374. 428. 523. 526 ff. 556 ff.
Xoana S. 59.

Y.

Ὕψηλόν S. 82.

Z.

Zakynthos S. 451.

Digitized by Google

Zusätze und Berichtigungen.

Zu S. 8. Z. 3. v. u. Ganz besonders aber die herrliche Ausführung in Platon's Theätet p. 149 sqq.

Zu S. 75. extr. Die hellenische Nationalökonomie hat sich vorzugsweise der ethischen Seite zugewandt, wie die neuere der materialen Seite. Beides freilich Einseitigkeiten, aber die erstere nicht die schlechteste. Vgl. Gött. gelehrte Anzeigen 1842, S. 1179.

Zu S. 84. Der fleißigen Abhandlung von Heinrich Wuttke **De Thucydide scriptore belli Peloponnesiaci (Vratisl. 1838.) Part. I, p. 17 sqq.** verdanke ich die Bemerkung, daß der erste Marcellin weit mehr Auctoritäten citirt, also den Anschein einer größern Belesenheit besitzt, als die spätern Abschnitte.

Zu S. 86. extr. Untersucht man die Stelle des Aphthonios genauer, *ὡς εἰς ἄνδρας ἀφίκετο*, so findet man sogar, daß sie gegen Krüger zeugt. Es ist ja bekannt, daß die Alten das männliche Alter später anfangen lassen, als die Neuern. Vgl. Wuttke a. a. O. p. 41. Nicht minder ist es W. gelungen, die Uebereinstimmung aller übrigen Berichte mit der Angabe der Pamphila zu erweisen: so daß allerdings der Hauptgrund von Krüger darin beruhen möchte, die herodoteische Vorlesung vor Thukydides zu retten.

Zu S. 99. Daß Thukydides sehr bald nach seinem Unfalle vor Amphipolis geflüchtet sein müsse, vermuthe ich aus **IV, 118.** Die ganze Waffenstillstandsurkunde nämlich, die hier mitgetheilt wird, obgleich sie in attischer Sprache geschrieben ist, scheint aus der lakedämonischen Redaction entnommen zu sein. *Εἰ δέ τι ὑμῖν εἴτε κάλλιον εἴτε δικαιότερον τούτων δοκεῖ εἶναι, ἰόντες εἰς Λακεδαίμονα διδάσκετε.* Solche Stellen zeugen offenbar dafür. Also schon damals, wenn meine Angabe gegründet ist, hätte sich Thukydides leichter aus Lakedämon, als aus Athen die Materialien seiner Geschichte verschaffen können.

Zu S. 198. Z. 1. v. u. Schon Anaxagoras hatte das Wort Schicksal für ein leeres erklärt.

Zu S. 215. Z. 11. v. o. Die heuchlerische Religiosität der Korinthier erhellt aus V, 30; die der Eleer aus V, 49 ff. recht deutlich. Dagegen ist es wieder hübsch, daß die Lakedämonier bei ihrem Einfalle in Attika aus Pietät die s. g. attische Tetrapolis verschonen, wo die Herakliden ehedem gelagert hatten (Diod. XII, 45.). Nach dem peloponnesischen Kriege ist bekanntlich Lysandros der erste hellenische Staatsmann, dem bei Lebzeiten göttliche Verehrung erwiesen worden; ein bedeutendes Moment im Verfalle der griechischen Religiosität (Plut. Lys. 18. Athen. XV, p. 696. Hesych. v. *Ανσάνδρια*).

S. 228. Z. 11. v. u. lies verklären statt erklären.

S. 267. Z. 2. v. u. lies extremes statt exetremes.

Zu S. 269. Z. 14. v. o. Der Starke thut und der Schwache duldet das Aeußerste.

Zu S. 342. Z. 14. v. u. Vgl. auch VI, 31.: wo die ungeheuere Pracht und Kostspieligkeit des syrakusischen Zuges in einer langen Periode geschildert wird, und nun die ganze Aufzählung mit den Worten schließt: „Wenn man berechnet, ... so würde man finden, daß damals zusammen eine Menge von Talenten aus der Stadt geschleppt worden sind."

Zu S. 430. Z. 6. v. u. Isokrates erzählt dagegen, Alkibiades sei Anfangs nach Argos geflohen. Hier aber hätten ihn die Athener verjagt, und so nach Sparta zu gehen gezwungen. Isocr. De bigis 3.

Zu S. 443. Z. 5. v. o. Die blutige Reaction gegen die Theilnehmer an der Herrschaft der Vierhundert, mit ihren Hinrichtungen, Confiscationen und Verbannungen, welche Epigenes, Kleisthenes u. A. leiteten und selbst schon reich dabei wurden, scheint nur kurze Zeit gedauert zu haben (Lysias De aff. tyrann. p. 226. Tchn.).

Zu S. 465. Z. 8. v. o. So wurde Kerkyra bei Gelegenheit des großen syrakusischen Zuges ja auch wirklich als Sammelplatz gebraucht: VI, 30.

Gedruckt bei Ernst August Huth.

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 004 484 788

.ified time.
n prompt[1]

Digitized by Google